





Die Mohrin.

Roman

von

J. Satori

(Neumann).

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.
1854.

Hollborn Hall und Burton Castle waren ursprünglich zwei Besitzungen, die jedoch aneinander grenzten, und nur später in die Hand eines Eigenthümers gelangten, der Hollborn Hall durch Kauf an sich brachte, aber fortdauernd das Schloß in Burton Castle bewohnte. Dagegen aber dicht daneben ein zweites in ganz modernem Style erbauen und einrichten ließ, worüber man sich um so mehr wunderte, da er zu der Zeit schon alt, beständig kränklich war, und sich stets äußerte, daß er das neu aufgerichtete Gebäude niemals selbst benutzen würde.

Lord Rowe war unverheirathet geblieben, und nach seinem Tode fiel sein ganzes großes Vermögen an drei Geschwister, welches die Kinder von einem jüngeren Bruder von ihm waren, der niemals sich in England aufgehalten hatte, sondern mit den Seinigen in Schottland lebte.

Lord Rowe stand mit ihnen zwar keinesweges in einem bösen Vernehmen; aber es war nicht seine Art viele Briefe zu schreiben, oder Besuche zu empfangen. Seine Anverwandten erhielten daher selten mehr als einen im Jahr von ihm, und nie eine Einladung nach Burton Castle zu kommen, weshalb es auch nicht geschah.

Der ältere Sohn seines Bruders, Heinrich Tomber, ward durch seine Erziehung darauf vorbereitet, daß er künftig in jeder Beziehung seinem Oheime, dessen Vermögen, Rang und Name er zu erben bestimmt war, Ehre machen konnte.

Der zweite bildete sich zum Dienste bei der Marine aus, und die beiden Brüder besaßen einen vorzüglich guten Charakter, was ihr Oheim wußte, denn, trotzdem daß er sich anscheinend nicht um sie zu bekümmern schien, ermangelte er doch nicht Nachrichten über ihre ganze Lebensweise einzuziehen, sowie über die ihres Vaters.

Nachdem sie erwachsen waren, verheiratheten sie sich, und der jüngere von Beiden ward Vater einer Tochter, dagegen die Gattin des älteren schon fünf Jahre früher einem Sohne das Leben gegeben hatte, der sich nach dem Willen seines Oheims in England nach dem Namen seiner Mutter nennen mußte, Georg Fleetwell.

Die dritte der Geschwister in Edinburg, eine Tochter, die nur um ein Jahr jünger war, als Sir Heinrich Tomber, lebte bei diesem im Hause, und war ganz das Gegentheil von ihren beiden Brüdern, sowohl in ihrem Aeußern wie auch an Charakter. Es hatte ihr trotzdem an Bewerbern um ihre Hand nicht gefehlt; denn sie besaß ein ziemlich bedeutendes Privatvermögen, allein sie wies jeden Heirathsantrag zurück.

Die Ursache davon wußte Niemand mit Gewißheit,

denn weder sie, noch ihre Brüder äußerten sich jemals darüber; es kamen also nur Vermuthungen in's Publikum.

Einige behaupteten, sie habe in ihren früheren Jahren einen jungen Mann geliebt, den ihr Vater nicht als Schwiegersohn annehmen wollte. Andere, sie hätte ihre Neigung einem zugewandt und zu erkennen gegeben, der ihre Hand verschmäht habe, und dieser Fall schien an Wahrscheinlichkeit darum zu gewinnen, weil sie in ihren älteren Jahren das ganze Geschlecht der Männer haßte, gegen jede eheliche Verbindung eingenommen war, und am liebsten alle hintertrieben hätte, von welchen sie hörte.

Schon in ihrer Jugend von der Natur nicht eben freigebig beschenkt, ward sie in ihrem fünfzehnten Jahre noch vollends häßlich, nachdem die Blattern merkliche Spuren auf ihrem Angesichte zurückgelassen hatten.

Ueberhaupt besaß sie stark markirte, nicht angenehme Züge, und besonders schreckte ihre Stimme von ihr zurück, der Ton, womit sie Jedes sagte; denn er klang entweder keifend, das Ohr verletzend, oder so ironisch, daß sie damit noch mehr das Herz traf.

Ihr ganzes Benehmen zeigte Launenhaftigkeit, Mißtrauen gegen alle Menschen, und ihre Sparsamkeit artete nicht selten in Geiz aus.

Besonders aber machte sie sich dadurch im höchsten Grade unangenehm im Umgange mit Andern, daß sie, die gewiß ihrer Charakterfehler wegen der Nachsicht be-

bedurft hätte, im höchsten Grade unduldsam war, und besonders dann, wenn Eine ihres Geschlechtes auch nur den Schein von einer Verletzung ihrer Pflichten gegen sich hatte. Ihr jüngerer Bruder verlor seine Gattin frühzeitig, und brachte seine Tochter Aurelie als ganz kleines Kind unter den Schutz seiner Geschwister, weil er die Herzensgüte der Lady Sophie, seiner Schwägerin, kannte.

Manchesmal, bei einzeln Vorfällen glaubten sie errathen zu müssen, daß Lady Luzie sie sämmtlich liebte. Aber es hinderte sie nicht daran, ihnen die Schärfe ihres Charakters fühlbar zu machen, sie durch ihre Launenhaftigkeit förmlich zu tyrannisiren.

Lady Sophie, die Gattin des älteren Bruders ertrug es ihres Gemahles wegen und weil ihre seltene Herzensgüte ihr anrieth, auf diese Weise die Ruhe im Hause zu erhalten. Allein dennoch sah er bald ein, welche Langmuth von ihrer Seite dazu gehörte, die Schattenseiten des Charakters seiner Schwester zu ertragen.

Sir Tomber war öfters bei Hofe, und wurde als Gesandter nach Frankreich geschickt, als eben Maria Stuart dort mit dem Kronprinzen vermählt wurde. Er sollte nur ein Glückwünschungsschreiben ihrer Mutter der Dauphine überbringen, allein er hielt sich länger in Paris auf, als er es den Seinigen versprochen hatte.

Die böse Welt wollte behaupten, daß die Reize der Dauphine ihn dort so eng umstrickt und an sie gefesselt

hätten, und in wie weit diese Beschuldigungen Wahrheit enthielten, wäre kaum zu ermitteln. Genug, er blieb mehrere Monate in Paris, und begab sich auch später unter verschiedenen Vorwänden noch einige Mal dahin.

Obgleich Lady Luzie ihres Herkommens wegen vollkommen dazu berechtigt gewesen wäre bei Hofe zu erscheinen, so war sie doch niemals dazu zu bewegen. Keine Bitten ihres Bruders seine Gemahlin dahin zu begleiten, konnten sie dazu bewegen. Ihr jüngerer Bruder befand sich beinahe immer zu Schiff und damit außer Landes; sie sahen ihn daher nur nach langen Zwischenräumen in ihrer Mitte, und erst als schwere Wunden, die er im Dienste der Marine erhielt, ihn nöthigten seinen Abschied zu nehmen, den er ehrenvoll als Major erhielt, mußte er sich dazu entschließen in der Folge mit seinen Geschwistern zusammen zu leben.

Die Liebe zu seiner Tochter verleitete ihn dazu, diesen Entschluß zu fassen, was jedoch erst nach einem schweren Kampfe mit sich selbst geschah.

Zum Theil fürchtete er das nahe Zusammensein mit seiner Schwester Luzie, deren unangenehmes Wesen er gar wohl von früheren Zeiten her kannte, und dann dünkte es ihm auch beinahe unmöglich ganz unthätig seine Tage zu verbringen.

Indessen blieb ihm doch dabei keine Wahl, denn als eine Folge seiner öfteren Verwundungen war ihm der

rechte Arm steif geworden, und er fühlte häufig Schmerzen, nicht nur in diesem, sondern auch in dem linken Beine, welches gleichfalls eine Kanonenkugel getroffen hatte, und dazu gesellte sich auch dann und wann ein Anfall von Podagra, weshalb er zu mancher Zeit einer weiblichen Pflege bedurfte, die ihm denn dnrch seine Schwägerin Sophie reichlich zu Theil wurde.

Diese Dame liebte er begreiflich wie sie es verdiente, und besonders der Sorgfalt wegen, womit sie seine Tochter Cornelie erzog.

Von jeher hatte Georg, sein Neffe, ein eifriges Verlangen darnach gezeigt, Erzählungen von fremden Welttheilen zu vernehmen, von deren Bewohnern, ihren Sitten und Gebräuchen.

Bei einem jedesmaligen Besuch, den sein Oheim bei ihnen abgestattet hatte, verfolgte er diesen mit Bitten darum; denn der Major war eben der rechte Mann, welcher im Stande war, seine Wißbegierde, etwas über solche Gegenstände zu erfahren, zu befriedigen.

Es gab beinahe keine Weltgegend, kein Land, wo er nicht gewesen und überall sich auch aufgehalten, ja sogar die Sprachen der verschiedenen Völker, größtentheils im Umgange mit ihnen gelernt hatte. Welche Fundgrube lag mithin für Georg in ihm, da er überdies eine ganz wissenschaftliche Ausbildung des Geistes besaß.

Er übernahm also deshalb mit Freuden den Unterricht

bei diesem befähigten und lebhaften Knaben; denn dadurch bekam sein Leben doch noch in der Folge eine gewisse Bedeutung; er konnte noch Menschen nützlich werden, und darnach waren alle seine Bestrebungen gerichtet.

Aber auch außer den Unterrichtsstunden verweilte Georg beinahe beständig bei ihm, lauschte seinen Erzählungen von fremden Welttheilen am liebsten, und versicherte wiederholt, daß er sich von Jedem durch den Augenschein selbst überzeugen müsse.

Sein Vater sah es gern, wenn er sich bei dem Major aufhielt, weil er ihn bei diesem gut aufgehoben wußte, und wenn er solche Aeußerungen von seinem Sohne hörte, erwiederte er jedesmal darauf: „Reisen magst Du immerhin, wohin es Dir beliebt, nur darfst Du niemals bei der Marine Dienste nehmen. Den Gedanken, wenn er Dir etwa aufstößt, schlage Dir ja aus dem Sinne.“

Trotzdem, daß sich Lady Luzie den Ihrigen niemals in einer angenehmen Art zeigte, wurde ihr doch von allen Mitgliedern der Familie mit der größten Aufmerksamkeit begegnet. Geschah dies nur aus Pflichtgefühl, weil sie die Aelteste von ihnen war, oder aus Furcht, daß sie sonst noch mehr von ihr zu leiden hätten, als es ohnehin schon der Fall war, oder veranlaßten sie diese beiden Beweggründe dazu, wer kann es wissen.

Genug, es geschah, und sie bemühten sich Alle es vor der Dienerschaft zu verbergen, daß sie vor ihrer Ge-

walt die Segel strichen, wie der Major sich über diesen Gegenstand auszudrücken pflegte.

Ein Schreiben des Lord Rowe, an seinen ältesten Neffen gerichtet, forderte diesen auf ungesäumt nach Burton Castle zu kommen, weil er sich bei weitem leidender als gewöhnlich fühle, und die Absicht habe Heinrich Tomber selbst mit dem Inhalte seines letzten Willens bekannt zu machen.

Wie er in Burton Castle die Umgebung des Schlosses fand, so folgt hier eine Schilderung davon; denn es ist immer gut, wenn man weiß, wie der Ort aussieht, wo man sich mit seinen Gedanken längere Zeit aufhalten muß.

Burton Castle war ein altes Gebäude mit besonderer Anlage; denn es befanden sich, außer einem einzigen großen Saale, nur ganz kleine Gemächer darin, deren Thüren mit Eisenblech beschlagen und die Fenster größtentheils mit Eisenstäben versehen waren.

Es hatte allem Anscheine nach früher als Staatsgefängniß gedient. Der Ausgang führte damals in einen großen Hofplatz, der sich an der Rückseite des Schlosses befand, und aus diesem durch ein großes Hofthor. Allein seitdem Lord Rowe die daneben befindliche Besitzung Hollborn Hall gekauft, und dicht bei dem Schlosse von

Burton Castle, in Stelle des alten Herrnhauses von jener Besitzung, ein großes, schönes Gebäude hatte aufführen lassen, konnte man nur durch dieses nach dem alten Schlosse gelangen; denn Lord Rowe hatte jeden Ausgang von da zumauern lassen. Zwischen dem alten Schlosse von Burton Castle und dem neuen von Hollborn Hall ging ein Graben, der sein Wasser von dem ungleich breitern erhielt, der an der Hauptfronte dieser beiden Gebäude vorbei lief, und es in einen großen Landsee trug, der drei Meilen davon entfernt war.*)

Ueber den schmalen Graben, der die beiden Schlösser trennte, führte eine Gallerie, worüber man sich begeben mußte, wenn man von dem einen in das andere gelangen wollte. Diese Gallerie war eine Treppe hoch angebracht, und ihr Eingang in dem neuen Schlosse in einem kleinen Cabinette. Der Ausgang aber im alten in dem einzigen großen Saal, der sich darin befand.

Stand man auf dieser Gallerie, so hatte man nach der Vorder- und Hinterseite der beiden Schlösser, weithinaus die Aussicht in's freie Feld.

Ueber den breiten Graben führte eine Zugbrücke zu dem Thore, das den Eingang in das neue Schloß ausmachte. Aber nur am Abende, beim Eintritte der Dämmerung, ward diese Zugbrücke aufgezogen. Zur rechten

*) Es ist von englischen die Rede, und auch sonst werden solche gemeint. Die Verf.

Seite des neuen Schlosses war ein ganz kleines Häus=
chen mit zwei Stuben, einer Küche u. s. w. Darin wohnte
in der Regel ein ehemaliger Diener des Lord Rowe, und
hatte die Verpflichtung durch Stoßen in ein Horn es an=
zudeuten, wenn Jemand, sobald die Brücke schon aufge=
zogen war, noch Eingang in das Schloß begehrte; den
Tag über aber jedes lose Gesindel abzuwehren, das Miene
machte, sich Eintritt in das Schloß zu verschaffen.

Dicht bei dem alten Schlosse befand sich gleichfalls
ein Gebäude, das zwar größer als das des Thorwarts,
jedoch auch nur von mäßigem Umfange war. Darin wohnte
der Pfarrer dieses Kirchsprengels, der eigentlich in einem
etwas weiter entfernteren Dorfe seine Behausung hatte,
von Lord Rowe aber eingeladen worden war, lieber in
seiner Nähe sich aufzuhalten, wozu er ihm ein eigenes
Haus erbauen ließ. Es geschah deshalb, damit der Lord,
welcher sonst mit Niemandem einen Umgang unterhielt,
doch einen Menschen wußte, bei dem er eine Ausnahme
von seiner Gewohnheit zu machen vermochte, und es end=
lich auch gern that, weil die Gesellschaft des Pfarrers
ihm zusagte. Dieser war auch, obgleich beinahe eben=
so alt wie Lord Rowe, doch weit rüstiger als dieser, und
ebensowenig bigott, als der Lord, in seinen religiösen
Grundsätzen; nur aufrichtig fromm, wie Lord Rowe
gleichfalls.

Der Pfarrer hatte die Tochter einer Schwester bei sich,

damit Anna ihn pflegte, wogegen er ihre Mutter anderer Seits freigebig unterstützte; denn Lord Rowe war nicht karg, wenn es galt ein gutes Werk zu verrichten, und gab darum dem Pfarrer Wilmsen eine gute Besoldung, weil er wußte, wie gern dieser die ärmeren Mitglieder seiner Familie, damit sie nicht Noth zu leiden brauchten, bei dazu passenden Gelegenheiten beschenkte.

Zu der Zeit, als Lord Rowe seinen ältesten Neffen zu sich nach Burton Castle beschied, wo er sich beständig in dem alten Schlosse aufhielt, und nur Einem aus seiner Dienerschaft die Beaufsichtigung des neuen überließ, befand sich Anna in demselben Alter, wie Aurelie.

Sir Heinrich Tomber langte in Hollborn Hall an, und war erstaunt über die Anlage dieses Schlosses, sowie auch über dessen Einrichtung, welche Lord Rowe in London angeschafft hatte.

Es waren schon viele Jahre vergangen, seitdem er seinen Oheim zum letzten Male gesehen, und er wußte nicht viel mehr von ihm, als daß Lord Rowe so ziemlich ein Sonderling, sehr vermögend war, und daß er ihn beerben sollte.

Es regte sich also ein unheimliches Gefühl bei ihm, nachdem er sich bei ihm hatte melden lassen, und nun durch den Diener erfuhr, daß der Lord ihn erwartete.

Er fand ihn zwar nicht zu Bette liegend, sondern nur von Kissen unterstützt in einem bequemen Lehnstuhle sitzend; aber der Lord sah so elend aus, daß die Zeichen seines nahen Todes nicht zu verkennen waren.

Neben ihm saß der Pfarrer Wilmsen, der seit einigen Wochen schon den größten Theil des Tages und sogar manche Nacht bei ihm zugebracht hatte, und zwar aus aufrichtiger Anhänglichkeit für den Kranken.

Dieser bewillkommnete seinen Neffen mit freundlichen Worten, die sich in herzliche verwandelten, nachdem er ihn näher betrachtet hatte, wobei er mit Thränen in den Augen ausrief: „Ganz der Vater — ja, ich glaube ihn leibhaftig vor mir zu sehen, indem ich Dich betrachte, und darum heiße ich Dich doppelt willkommen."

„Warum haben Sie mir doch nicht schon längst erlaubt, daß ich herkommen und Ihnen meine Ehrfurcht bezeugen durfte," fragte Sir Fleetwell, mit einem sanften Vorwurfe im Tone; worauf er fortfuhr: „Ich wäre so freudig zu Ihnen geeilt, und hätte nach meinen Kräften dazu beigetragen, Ihr Alter zu erheitern, und ebenso, wie ich, denkt auch meine Gattin."

„Weiß es, weiß es, mein lieber Neffe," sagte der Kranke, „aber — sieh — ich war mein ganzes Leben hindurch ein wunderlicher Kauz; ganz anders wie die meisten Menschen. So hätte ich mich auch gegen Euch Beide gezeigt; denn ich kann nicht anders, wie nun ein=

mal meine Natur ist, und dann wären vielleicht von Eurer Seite Widersprüche, mithin verdrießliche Auftritte zwischen uns vorgekommen, darum war es besser, daß ich Euch ferne hielt. Doch nun, so nahe am Rande des Grabes, mußte ich wenigstens Dich, der Du meinen Namen fortpflanzest, noch einmal sehen, und selbst mit Dir Einiges besprechen."

„Vor allen Dingen," fuhr er nach einer Pause der Erschöpfung fort, „ist es nothwendig, daß ich Dich damit bekannt mache, wie viel Du von mir zu erben hast." —

„Ach, bester Oheim," sagte Sir Fleetwell, mit einem Vorwurfe im Tone, gleich in der ersten Stunde unseres Beisammenseins, „wollen Sie schon von Geldangelegenheiten sprechen. Lassen Sie es doch auf einander Mal."

„Siehst Du, Heinrich," sagte der Lord, „da ist gleich ein Punkt, wo unsere Meinung nicht zusammentrifft, einer, wo meine gelten muß; denn ich habe zu dem Geschäft nicht mehr viele Stunden Zeit."

Der Pfarrer gab Sir Fleetwell einen Wink. Er enthielt sich also jedes Widerspruches; weshalb der Lord fortfuhr: „Dort in meinem Schreibtische, in der untersten Schublade rechter Hand, wirst Du einen an Dich gerichteten und versiegelten Brief finden."

„Er ist für den Fall von mir geschrieben worden, wenn ich eher gestorben wäre, als Du hierher hättest

kommen können; nun Du mich aber noch am Leben getroffen hast, ist es ein Anderes."

Sir Fleetwell holte den an ihn überschriebenen Brief; worauf der Kranke ihn aufforderte, das Blatt zu erbrechen und zu lesen. Es geschah, und Sir Fleetwell erfuhr durch den Inhalt dieser Schrift, wie viel Vermögen Lord Rowe besaß, und wie dieses angelegt war. Er hatte seinen Oheim für einen reichen, sehr reichen Mann gehalten, aber nicht geglaubt, daß er so viel Vermögen besaß, wie er sich nun überzeugte. Mit einem Ausdrucke von Erstaunen sah er deshalb den Kranken an, der sich darüber zu freuen schien, und mit beinahe heiterem Tone sagte: „Ja, ja, mein lieber Heinrich, es verhält sich Alles so, wie es auf diesem Blatte hier steht, und davon ganz abgesehen, erhalten Deine Geschwister noch als Legat ihren besonderen Theil von meinem Vermögen. Aber, mein lieber Neffe, ich knüpfe an mein Vermächtniß eine Bedingung, die zu erfüllen Dir vielleicht schwer fällt."

„Reden Sie, mein theurer Oheim," bat ihn Sir Fleetwell.

„Eigentlich —"

„Kann ich sie errathen," unterbrach ihn sein Neffe, „Sie wollen, daß ich England künftig zu meinem Aufenthalt erwählen soll. Ist es nicht so?"

„Allerdings ist das mein Wunsch," erwiederte der Kranke, „oder vielmehr mein Wille. Wirst Du ihn erfüllen?"

„Allerdings habe ich Schottland lieb gewonnen," sagte Sir Fleetwell mit einem halben Seufzer, „denn wenn ich auch nicht dort geboren bin, sondern in England, weil es Ihr Verlangen war, daß meine Mutter hier ihre Entbindung abwartete, so habe ich doch Schottland als meine Heimath betrachtet, indem ich mich meiner wirklichen nicht mehr erinnern konnte, wenn ich auch gleich als Kind einige Mal in Burton Hall war. Indessen blieb von jeher Ihr Wunsch für mich ein Befehl, und dann ist ja auch meine Mutter in England geboren. Wir werden daher ohne Zeitversäumniß herüberkommen."

„Das ist mir lieb zu erfahren, und alles Uebrige wirst Du gewiß auch gern erfüllen," sagte nun der Kranke. „Ich wünsche nämlich, daß Du diesen Ehrenmann hier, den Pfarrer Wilmsen, und dessen Nichte ungehindert in ihrer jetzigen Wohnung lassen willst, ferner daß mein Freund sein Leben lang das von mir ausgesetzte Gehalt von Dir unverkürzt beziehen soll."

„Alles, wie Sie es bestimmen," versicherte Sir Fleetwell.

„Nun, dann ist es gut," sagte der Lord, „und Du wirst diese Bestimmungen in meinem Testamente ausgesprochen finden; das habe ich bei dem Friedensrichter niedergelegt, und dort in meinem Schreibtische liegt davon die Abschrift. Nun aber, nachdem wir über die in Rede stehenden Punkte einig sind, wollen wir von dieser An=

gelegenheit auch nicht mehr weiter sprechen, sondern von etwas Anderem."

Wirklich erwähnte der Lord dieser wichtigen Sache nicht weiter, sondern ließ sich von seinem Neffen über Familienangelegenheiten berichten. Jedoch bemerkte dieser, daß der Kranke ihm nur mit der größten Anstrengung zuhören konnte, endlich den Kopf senkte, und die Augen wie zum Schlummer schloß. Er schwieg daher, um den Lord nicht zu stören, und auch der Pfarrer Wilmsen beobachtete ihn schweigsam, bis er nach einer Weile tief aufseufzte, worauf sich sein Neffe näher zu ihm hinbog, auf seine Athemzüge lauschte, und als er keine mehr vernehmen konnte, zu dem Pfarrer sagte: „Ihr Freund ist sanft entschlafen."

Der Pfarrer überzeugte sich gleichfalls davon, und nach einer Weile schickte Sir Fleetwell, gegenwärtig schon Lord Rowe, zu dem Friedensrichter, um diesem die Anzeige von dem Vorgefallenen zukommen zu lassen.

Der Friedensrichter wohnte nicht weit von Hollborn Hall entfernt; er erschien deshalb bald daselbst, und las vor der versammelten Dienerschaft den Punkt des Testamentes vor, womit der Verstorbene seinen ältesten Neffen, den Sir Heinrich Fleetwell, zum Erben seines Namens, Ranges und Vermögens ernannte.

Das Begräbniß des Lords nahm mehrere Tage die Thätigkeit seines Neffen in Anspruch; aber der Pfarrer

Wilmsen, dessen Umgang er sehr angenehm fand, unterstützte ihn bei seinen Anordnungen dazu.

Noch einige Tage nach demselben verweilte Lord Rowe in Hollborn Hall, ordnete die Papiere des Verstorbenen, und traf Vorkehrungen zur Aufnahme seiner Familie; nahm darauf einen recht herzlichen Abschied von dem Pfarrer Wilmsen, dessen Nichte er nicht gesehen hatte, weil sie während seiner Anwesenheit in Hollborn Hall an den Masern krank zu Bette lag, und trat dann seine Rückreise nach Schottland auf einem Schiffe an, dessen Capitain er gut kannte.

Als ein wohlhabender Mann hatte er Schottland verlassen, und als der reichste Privatmann in ganz Alt-England kehrte er nun dahin zurück; noch abgesehen von seinem erhöhteren Stande.

Lord Rowe hatte absichtlich nach dem Tode seines Oheims diesen nur flüchtig bei den Seinigen gemeldet, und später noch nicht einmal an sie geschrieben. Er überraschte sie vielmehr durch seine Gegenwart und durch die Mittheilung des Inhaltes von dem Testamente seines Oheims nicht minder angenehm; denn, daß Lord Rowe ein großes Vermögen hinterlassen würde, wie es der Fall war, daran hatte Keiner von ihnen gedacht, viel weniger es geglaubt.

Wenn wir einzeln sie beurtheilen wollen, welchen Eindruck die Bestimmung des Verstorbenen bei ihnen zuwege brachte, nach der sie sich in England häuslich niederlassen sollten, so werden wir finden, daß eigentlich Lord Rowe selbst Edinburg am ungernsten verließ; denn sein Bruder liebte der oft an seinen früheren Wunden empfundenen Schmerzen wegen die Ruhe. Lady Sophie hatte in der Regel nur den Willen ihres Gatten zu theilen, oder vielmehr sie machte ihn von jeher zu dem ihrigen; Lady Luzie war allenthalben nicht glücklich und zufrieden, weshalb es ihr so ziemlich gleich war, wo sie sich aufhielt; Georg hoffte dort noch ungestörter als in Edinburg seinen Oheim von fremden Weltgegenden erzählen zu hören und Aurelie liebte überhaupt das Landleben, war auch noch sehr jung.

Dazu kam nun noch, daß ihr Oheim die nächste Umgebung von Hollborn Hall der nahe befindlichen Berge wegen als eine der schönsten schilderte, die er jemals in England habe kennen lernen, was Grund genug für sie war, um sich auf den Aufenthalt dort zu freuen.

Besonders aber auf den Umgang mit einem weiblichen Wesen ihres Alters, weshalb sie es sehr gern gesehen hätte, wenn ihr Oheim im Stande gewesen wäre, ihr eine genaue Schilderung von Anna Johnson zu entwerfen.

Allein dieser wußte nicht mehr von ihr, als daß es ein gutes und liebenswürdiges Mädchen sein sollte,

wie er durch Zufall im Vorübergehen durch einige aus der Dienerschaft des Verstorbenen hatte behaupten hören. Lord Rowe liebte ein an abwechselnden Zerstreuungen reiches Leben, und nahm sich vor, zuweilen eine Reise nach London zu unternehmen, sobald er sich erst würde in Hollborn Hall häuslich eingerichtet haben; denn ununterbrochen da zu verweilen hielt er für rein unmöglich, und dafür, daß die Langeweile ihn tödten müßte, wollte er auch nur einen Versuch dazu anstellen.

Georg war zwar schon siebzehn Jahr alt, als ihre Uebersiedelung nach England erfolgen sollte; aber er bedurfte doch noch in manchen Wissenschaften einen geregelten Unterricht. Es würde mithin sein Vater sehr besorgt darum gewesen sein, wer ihm diesen in Hollborn Hall hätte ertheilen sollen, wenn der Pfarrer Wilmsen nicht ein vielseitig wissenschaftlich gebildeter Mann gewesen wäre, der sich in jeder Beziehung dazu eignete.

Mit ihm also hatte der Lord verabredet, daß sein Sohn Georg täglich mehrere Stunden wissenschaftlichen Unterricht erhalten sollte, und zu anderer Zeit Aurelie mit Anna gleichfalls.

Nun einmal Lord Rowe wußte, daß es kein Auskunftsmittel für ihn gab, die Uebersiedelung nach England zu hintertreiben, oder auch nur weit hinaus zu schieben, so glich er einem Kranken, der lieber schneller die bittere

Arznei hinunterschluckt, wenn sie doch einmal eingenommen werden muß, als sie langsam auszuschlürfen.

Sie traten mithin bald ihre Reise nach England an, und kamen ebenso wohlbehalten nach Hollborn Hall.

Alle fanden den Aufenthalt hier ungemein angenehm; denn ihre Übersiedelung nach England geschah in der Mitte des Sommers, und Aurelie fühlte sich in Anna's häufigem Umgange über jede Beschreibung glücklich, obgleich Beider Naturell sehr verschieden war; denn Anna blieb stets heiter und lebhaft bei Allem, was sie unternahm, und Aurelie für ihr Alter beinahe zu gesetzt und ernst.

Bei weitem schneller wie bei jedem andern Unterrichte waren bei Georg die Fortschritte, welche er bei der Erlernung fremder Sprachen zeigte, und sogar dann, wenn er die der Neger erlernte, welche aus Afrika so oft haufenweise nach den Plantagen verkauft wurden, die den Engländern in andern Ländern gehörten.

Dabei unterstützte ihn nicht nur seine besondere Fähigkeit dazu, sondern die Hoffnung, daß er künftig einmal selbst jene fremde Gegenden besuchen dürfte, und wie angenehm es ihm dann wäre, wenn er die Sprache der Bewohner davon verstände.

So vergingen sechs volle Jahre, in welcher Zeit diese Familie einen sehr schweren Verlust zu beklagen hatte.

Als Folgen einer heftigen Erkältung, während einer Spazierfahrt zu Wasser, bei welcher Gelegenheit sie ein

starker Regen überraschte, erkrankte Lady Sophie, verfiel in ein hitziges Fieber, und am neunten Tag darauf war sie eine Leiche. Ihr Tod wirkte erschütternd auf alle Mitglieder der Familie, und ebenso auf Jeden, der sie gekannt hatte. Sogar Lady Luzie, die sonst wenig genug Gefühl zeigte, beweinte den Verlust ihrer Schwägerin.

Einige Zeit darauf begab sich Lord Rowe nach London, weil es ihm nach seiner Behauptung Noth that, sich in etwas zu zerstreuen, und diesesmal mußte ihn Georg dahin begleiten, der ein auffallend schöner junger Mann geworden war.

Die beiden Mädchen, Aurelie und Anna, sahen besonders Georg ungern scheiden; denn in ihrer jetzigen trüben Stimmung, wegen dem Verluste seiner Mutter, wäre seine Gegenwart ihnen ein Trost gewesen. Ueberhaupt aber vermißten sie ihn bei jeder Gelegenheit, und gestanden einander gegenseitig ihre Sehnsucht nach seiner baldigen Heimkehr.

Lord Rowe hatte ihnen in einem Schreiben mitgetheilt, mit welcher besonderen Freundlichkeit und Theilnahme an ihrem Verluste die Königin Elisabeth ihn und Georg empfangen hatte. Aber auch, daß er sich selbst getäuscht, als er von den Zerstreuungen des Hoflebens eine Linderung seines Kummers über den Verlust seiner Gemahlin erhofft, weshalb er sich vorgenommen, bald

wieder nach Hollborn Hall zurückzukehren; jedoch würde sein Sohn noch länger in London verweilen, weil er dort die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht habe, dessen Umgang ihm besonders zusage, und auch die Königin es wünsche, daß er noch einige Zeit in London sich aufhalte.

Es war schon im Spätherbste, und wenn es so kam, wie Lord Rowe ihnen mittheilte, so konnte es leicht geschehen, daß sie den ganzen Winter über Georg's Gegenwart entbehren mußten.

Diese Aussicht stimmte Aurelie und deren Freundin sehr traurig, die sich Beide an seinen Umgang gewöhnt hatten, und ihn sehr ungern vermißten, weil sie sich ohne ihn das Leben in Hollborn Hall von jeder Annehmlichkeit entblößt vorstellten, indem Georg's Frohsinn ihnen gleichfalls Erheiterung gewährte, er auch häufig die beinahe immer verdrießliche Stimmung der Lady Luzie einigermaßen verbesserte.

Eigentlich war Georg der Liebling seiner Tante, und wenn ihn auch gleich dieser Umstand nicht davor schützte, daß sie in ihrer ironischen Manier ihm ohne jede Verbrämung ihre Meinung sagte, wenn sie etwas an ihm und seinen Handlungen zu tadeln fand, so zeigte sie sich doch eher geneigt, zuweilen seinen Bitten nachzugeben, wenn er es wünschenswerth fand sie zu bekehren. Sie selbst hatte nun zwar früher jede Theilnahme an den Festen

in Edinburg verschmäht, und niemals Verlangen darnach getragen, ihren Bruder nach London zu begleiten. Aber sie sah es sehr gern, nun Georg eine so freundliche Aufnahme bei Hofe dort fand, und las mit aufrichtiger Freude die Beschreibung der Feste aus seinen Briefen, wenn er dergleichen beigewohnt hatte.

Mit Aurelien war es, ohne daß sie es selbst sich gestehen konnte weshalb, etwas Anderes; denn sie empfand jedesmal, wenn er dergleichen in seinen Briefen mittheilte, eine ganz besondere Wehmuth.

Jedoch verbarg sie den Ihrigen sorgfältig, was in ihr vorging, und täuschte sie sämmtlich über ihr Empfinden.

Nur nicht Anna; diese verrieth im Gegentheile, daß Aurelie Georg liebte, und als sie eines Abends ihre Freundin dabei überraschte, als sie weinte, gestand sie ihr, was sie längst schon wußte. Aureliens Thränen flossen nun noch reichlicher, ohne daß Anna vermögend war, sie bei einer fest in ihrem Innern eingewurzelten Ueberzeugung, bei der, daß Georg ihre Liebe nicht erwiedere, eines Andern zu überreden, weil sie es glaubte, daß es so war, wie ihre Freundin meinte.

Allein sie wollte dieser doch wenigstens nicht alle Hoffnung auf die endliche Erfüllung ihrer Wünsche benehmen, und zählte ihr deshalb die Fälle auf, bei welchen Georg sich mit großer Herzlichkeit gegen sie gezeigt hatte, zuvorkommend und liebenswürdig. Aber Aurelie schüttelte, da-

bei wehmüthig lächelnd, den Kopf, indem sie nur darauf erwiederte: „Es ist Alles, was Du eben anführst, wahr, aber doch nicht das Rechte. Georg sieht in mir seine Cousine; als solche liebt er mich auch; mehr aber nicht."

„Nun," sagte Anna, „die Zeit wird es herausstellen, und in jedem Falle mußt Du Dich bemühen, es vor Jedermann zu verbergen, worüber Du Dich grämst."

„Ach, Dir ist noch nicht Alles bekannt, was mein Herz mit Sorgen und Bekümmerniß erfüllt," versetzte nun Aurelie mit einem Seufzer.

„Nun, wenn Du es mir mittheilen kannst, was Dich beunruhigt, so laß hören," sagte Anna, und zog ihre Freundin neben sich auf ein Sopha, „vielleicht sind es leere Befürchtungen, die jedes Grundes entbehren, und diese will ich bekämpfen."

„Nein," erwiederte Aurelie, „leere Befürchtungen sind es nicht, vielmehr beruhen sie auf wichtigen Gründen. Mein und Georg's Vater haben die Absicht, mich mit ihm ehelich zu verbinden."

„Ei," fragte Anna mit Verwunderung, „findest Du das nicht gut? Es stimmt ja vollkommen mit den Wünschen Deines Herzens überein."

Aurelie seufzte, indem sie fortfuhr: „Georg soll auch wissen, daß seine Mutter kein heißeres Verlangen hatte, als das, mich mit Georg vermählt zu sehen."

„Immer besser," unterbrach sie Anna, „so wird es zuverlässig auch geschehen. Aber woher weißt Du denn das Alles."

„Von Lady Tomber," antwortete Aurelie, „sie hat es mir gesagt und mich beschworen, nicht darein zu willigen, überhaupt mich nicht zu verheirathen. Unzählig viele Beispiele von unglücklichen Ehen hat sie mir aufgezählt, und dann hinzugesetzt, wie oft es vorkäme, daß man sich täusche, wenn auch der Schein für das Glück eines verheiratheten Paares stimme. So sei es auch bei ihrem Bruder Heinrich gewesen, der sich in die Dauphine von Frankreich verliebt gehabt, und dem nur die Engelsgüte seiner Gemahlin diesen Fehltritt vergeben habe."

„Höre, mein liebes Herz," sagte Anna nach einer Weile, in welcher Zeit sie in Gedanken vertieft dagesessen hatte, „ich kann es mir ganz deutlich vorstellen, was Dich eigentlich bei der Sache beunruhigt. Du denkst, daß Georg den Willen seiner Eltern und den Deines Vaters, oder vielmehr richtiger gesagt, ihren Wunsch erfüllen wird — denn, einen Willen können sie bei dieser Angelegenheit nicht zeigen — daß es jedoch geschieht, ohne daß er Dich wirklich liebt, nur aus Pflichtgefühl, weil eben seine Eltern es wünschten. Ist es nicht so?

Aurelie nickte schweigend mit dem Kopfe, und ihre Freundin fuhr fort: „So wie aus Gnade und Barmherzigkeit, wenn er etwa wahrnimmt, wie gut Du ihm

bist? Aus Mitleid, um Dich nicht durch seine Zurückweisung zu kränken."

Aurelie nickte abermals mit dem Kopfe.

„Darüber sei ganz außer Sorgen," sagte Anna mit beinahe heiterem Tone, „denn ich glaube, daß es bei seinem Geschlechte nur wenige Ausnahmen geben möchte, die ihrer Verwandten wegen unter solchen abmahnenden Umständen ein Ehebündniß schließen würden, und Georg ist sicher nicht dazu zu rechnen. Er scheint mir im Gegentheile ganz der Mann zu sein, der offen ihnen sagen möchte, daß auch der Gehorsam gegen Eltern seine Grenzen hat, und sein ganzes Lebensglück dabei nicht einbüßen wolle. Ja, ja, mein liebes Herz, so würde Georg sagen, wenn man ihn drängte, Dich zu heirathen, und er Dich wirklich nicht liebte. Uebrigens mußt Du Dich an seine Abwesenheit von Hollborn Hall zu gewöhnen suchen, denn wenn er aus London zurückkehrt, wird er gewiß die Reisen nach anderen Weltgegenden unternehmen, für welche er schwärmt."

„Ach, so wird es kommen," sagte Aurelie mit einem Seufzer.

„Und ich an Deiner Stelle würde ihn weit lieber in Amerika, Indien und Gott weiß wo wissen," meinte Anna, „als an dem Hofe von England, oder an einem andern, wo sein Herz zuversichtlich mehr in Gefahr käme sich zu verlieren, als unter halb wilden Völkern."

In demselben Augenblicke riß Lady Tomber die Thüre geräuschvoll auf, indem sie den beiden jungen Mädchen zurief: „Eine Neuigkeit! Georg, der kaum drei Wochen ohne seinen Vater in London verweilte, und den ganzen Winter dort sich aufhalten wollte, ist bereits schon zurückgekommen, und befindet sich unten im Wohnzimmer."

Aurelie und Anna sahen einander mit einem Ausdrucke von Erstaunen an, als sie schon Tritte auf der Treppe vernahmen, und Georg gleich darauf in das Gemach trat.

Er eilte auf die beiden jungen Mädchen zu und begrüßte sie mit der an ihm gewohnten Herzlichkeit, worauf er sagte: „Ich kann mir vorstellen, wie sehr Ihr Beide erstaunen werdet, mich schon wieder hier zu sehen, da es doch erst in meiner Absicht lag, den Winter über in London zuzubringen."

Sie bestätigten seine Vermuthung, und Anna fragte ihn darauf scherzweise, welchem Umstande sie denn das Glück ihn sobald schon wiederzusehen verdankten.

„Nun," sagte er mit großer Liebenswürdigkeit und mit einschmeichelndem Tone, „ich habe mich zu sehr darnach gesehnt, Euch Beide, Ihr lieben Schwesterchen, wiederzusehen; denn als solche habe ich mich schon gewöhnt Euch zu betrachten."

„Also uns wiederzusehen?" sagte Anna mit komischer Höflichkeit, „o, wie unendlich sind wir Ihnen für diese

Anhänglichkeit an uns verbunden. Wahrscheinlich also werden Sie uns auch niemals wieder auf längere Zeit verlassen, Sir Fleetwell?"

Er zögerte mit der Antwort.

„Oder doch?" fragte Anna schalkhaft.

„Ich sehe schon, daß Sie die Absicht haben, mich in die Enge mit Ihren Fragen zu treiben, meine theuere Miß Wilmsen, und darum will ich nur lieber offenherzig gleich ein Bekenntniß vor Ihnen und meiner Cousine ablegen, das mir sonst das Herz schwer bedrücken möchte."

„Nun, das ist brav, und macht uns eher dazu geneigt, Ihnen eine Schuld zu vergeben," sagte Anna, „also heraus damit; so erfahren wir doch, worin sie besteht."

„Wahrscheinlich hat mein Vater Euch, Ihr Lieben, doch mitgetheilt, daß mir in London bald nach meiner Ankunft dort zwei junge Männer mit Freundlichkeit entgegen gekommen sind, welche ich gegenwärtig als meine Freunde betrachte, und dazu Ursache zu haben meine."

„Wir hörten nur stets von einem," sagte Aurelie, deren Hand Georg umfaßt hielt, „nämlich von dem einzigen Sohn des Lord Durham."

„Richtig," sagte Georg, sich einen Augenblick besinnend, „denn Mr. Groppe kam erst von einer Geschäftsreise zurück, nachdem mein Vater schon von London fort war; er aber macht das dritte Kleeblatt in unserem hoffentlich für das ganze Leben geschlossenen Freundschaftsbunde aus."

„Für das ganze Leben," wiederholte Anna, komische Rührung affectirend, „o, wie schön. Aber — sagen Sie uns doch, mein verehrter Sir Fleetwell, wer dieses dritte Kleeblatt ist, denn einen Namen wird es doch führen."

„Keinen von großer Familie," antwortete Sir Fleetwell, „denn sein Vater ist einfach nur Inspector, Verwalter, Rechnungsführer u. s. w. auf einer der größten Besitzungen des Lord Durham. Dort hielt sich dieser vor drei Jahren mit seinem Sohn auf, als Feuer in dem Schlosse ausbrach, und bei dieser Gelegenheit rettete Philipp Groppe mit augenscheinlicher Lebensgefahr den einzigen Sohn des Lord Durham."

Von diesem Augenblicke an betrachtet er Philipp Groppe als seinen zweiten Sohn; er darf sich nicht um seinen Lebensunterhalt zu erwerben bemühen, und ist der beständige Begleiter von Sir Jaims. Er wohnt bei Lord Durham im Hause, und ist dessen ganzer Liebling. Da lernte ich ihn kennen, und wir Drei beschlossen künftig einmal die Reisen nach fremden Weltgegenden gemeinschaftlich zu unternehmen." —

„Ein recht löblicher Vorsatz," sagte Anna, ihn unterbrechend.

„Nun wissen meine Freunde," fuhr Sir Georg fort, „daß ich so ziemlich fremde Sprachen verstehe," sogar die der Neger, und es Deinem Vater, Aurelie, zu verdanken habe. Sie wünschten also gleiche Kenntnisse davon zu

erlangen, und wollen sich zu diesem Zwecke nach Oxford begeben, wo ein Zusammenfluß von Gelehrten ist, welche darin unterrichten. Mich haben sie nun überredet sie nach Oxford zu begleiten."

„Was Ihnen gewiß sehr schwer wurde," sagte Anna, mit angenommener Gutmüthigkeit, „ich kann es mir vorstellen; denn wir werden Sie —" sie brach jetzt plötzlich ab, und fragte, „wie lange Zeit werden Sie dazu gebrauchen?"

„Etwa ein Jahr," antwortete Georg verlegen.

„Denn," fuhr Anna fort, „wie werden Sie die Trennung von uns ein ganzes Jahr ertragen können."

Georg stellte sich, als ob er ihre Ironie nicht verstände, und sagte gutmüthig, indem er Aureliens Hand streichelte: „In diesem Jahre werde ich jedenfalls ein, auch vielleicht zweimal zum Besuche nach Hollborn Hall kommen." —

„Nun, wenn es nur so ist," unterbrach ihn Anna mit dem früheren Tone, „so müssen wir uns schon mit dieser angenehmen Aussicht zu trösten suchen. Aurelie, sage ihm doch, daß Du mit mir im Einverständnisse bist und wie ich es willst."

Aurelie hatte Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten, und ihr Ton zitterte, indem sie sagte: „Wenn es Georg Vergnügen macht, sich ein Jahr in Oxford aufzuhalten, so sehe ich nicht ein, weshalb er es nicht sollte?

„Ja, ja, es macht ihm Vergnügen," antwortete Anna, „in seiner Stelle, und also werden wir uns deshalb seiner Abwesenheit von hier wegen trösten. Doch," fuhr sie fort, „es ist schon ganz dunkel geworden, wollen Sie nicht so gefällig sein nach Licht zu klingeln?"

„Ich denke, wir begeben uns in das Wohnzimmer, wo wir die Unserigen schon beim Thee finden werden," meinte Georg.

„Sie haben Recht," sagte Anna, „und wir werden Ihnen augenblicklich dahin folgen; haben Sie nur die Gefälligkeit uns anzumelden."

Sobald Georg sich entfernt hatte, brach Aurelie in den Armen ihrer Freundin in Thränen aus, die sie aufrichtete und ihr zuflüsterte: „Aurelie, ich beschwöre Dich — Du mußt Dich fassen! Rufe Deinen ganzen jungfräulichen Stolz zu Hülfe und suche zu verbergen, was in Dir vorgeht. Kann er sich freiwillig aus Deiner Nähe auf so lange verbannen, so ist er des Schmerzes nicht werth, welchen Du darüber empfindest. Trockne also Deine Thränen, beruhige Dein Gemüth, und zeige Dich gleichgültig über sein Vorhaben."

Aurelie versprach es, und zwang sich Wort zu halten; aber ihr Aussehen strafte ihre erkünstelte Heiterkeit Lügen.

Lord Rowe bemerkte ganz wohl, was vorging, aber er unterdrückte seinen Aerger über Georg's Vorhaben; wogegen er es zu bestreiten suchte, als sie sich allein befan-

den, und kein Wort weiter darüber verlor, als er sich überzeugt halten mußte, wie vergeblich alle seine Bemühungen waren.

Es mochte wohl Georg dieses Schweigen heimlich sein, und eben so das Gekeife der Lady Luzie über seinen entworfenen Plan nicht angenehm; denn er traf schon am folgenden Tag Anstalten zu seiner Abreise, und alle die Seinigen ließen ihn gewähren; nur Anna neckte ihn einigemale heimlich wegen der Sehnsucht, die er nach ihnen empfunden zu haben vorgab, und um sie dafür zu bestrafen, sagte er zu ihr: „Wenn ich nach Hollborn Hall zum Besuche komme, werde ich Sir Jaims Flebbe, den Sohn des Lord Durham mitbringen und Mr. Groppe. Beide sollen darnach trachten Ihr Herz zu stehlen, es mit auf die Reise nach fremden Weltgegenden nehmen, und Einem von ihnen wird es doch hoffentlich gelingen. Wie soll mich das freuen, wenn ich mir dann vorstellen kann, daß Sie uns nachseufzen."

„O, thörichter und vermessener Einfall, so etwas zu glauben," antwortete Anna lachend, „ersparen Sie Ihren Freunden eine Bemühung, die, mir zu gefallen; denn mein Herz ist felsenfest und nicht zu erwärmen. Lieber denken Sie daran, die Ihrigen durch eine lange Abwesenheit von Hause nicht zu betrüben."

„Wenn Sie noch gesagt hätten, mich nicht zu betrü-

ben," sagte Georg, ihre Hand an seinen Mund ziehend, „dann wäre es ein Anderes."

„Was frage ich darnach," rief Anna lachend aus, „ob Sie hier bleiben, oder sich auf der Landstraße, Gott weiß wohin herumtreiben."

„Das weiß ich ja," erwiederte er eben so heiter, „und darum reise ich."

Lord Rowe unterbrach dieses Gespräch. Er kam, um seinem Sohn noch einmal Vorstellungen zu machen, seinen Plan, fremde Welttheile zu besuchen, aufzugeben. Aber Georg antwortete ihm mit schmeichelndem Tone: „Nur dabei — nur dieses Einemal lassen Sie mir meinen Willen; sonst will ich mich auch in Alles fügen, was Sie von mir begehren."

„In Alles?" fragte der Lord.

„Ja, mein Vater, in Alles," antwortete Georg, „unbedingt in Alles."

„Gieb mir darauf Dein Wort," sagte der Lord, indem er ihm die Hand hinhielt. Georg schlug anscheinend freudig ein, und nun verstummten die Ermahnungen und Vorwürfe seines Vaters.

Er rüstete sich zur Abreise und Aurelie strengte sich an, um ruhig zu erscheinen, indem er Abschied von ihr nahm; aber dennoch verrieth ihm ihr Aussehen, was in ihrem Innern vorging, und er sah sie darum einige Augenblicke aufmerksam an; allein sie kehrte sich von ihm

ab und entzog ihm ihre Hand; worauf er sich in seinen Reisewagen warf, während sie in ihr Zimmer eilte, wohin ihr Anna folgte; indessen die beiden Brüder Lady Luzie zu beruhigen suchten, die mit einem wahren Feuereifer auf Georg schmähte, weil er ihren Willen nicht beachtet, sondern dagegen handelnd doch die Reise nach Oxford unternommen hatte.

Anna fand ihre Freundin heftig weinend, und mußte ihre ganze Beredtsamkeit anwenden, um sie dahin zu bringen, daß sie sich wieder den Ihrigen zeigen konnte.

Aurelie besaß nicht nur in ihrer äußeren Erscheinung Vorzüge, die sie vor den meisten jungen Damen ihres Standes auszeichneten; denn sie hatte ein seelenvolles blaues Auge, und alle Theile ihrer mittelgroßen Gestalt hätten einem Künstler als Model dienen können, sondern auch ihr Geist war durch den Unterricht, den sie mit Georg von jeher gemeinschaftlich genossen hatte, ganz besonders ausgebildet worden. Nur würde vielleicht mancher Mann sie im Umgange zu gleichmäßig ruhig gefunden haben; gewissermaßen zu sanft, und das war es, was Georg eben nicht liebte, denn er war ganz das Gegentheil; lebhaft im gewöhnlichen Leben, und noch mehr wenn irgend eine Sache ihn erregte.

Die gleichmäßigen Unterhaltungen mit seiner Cousine

würden ihm also, wäre sie nicht seine nächste Anverwandtin gewesen, öfters höchst uninteressant gewesen sein; dagegen er jetzt ganz anders urtheilte, oder doch wenigstens niemals es sich hatte merken lassen, wenn er sich ja zuweilen bei den Gesprächen mit ihr langweilte.

Niemand von den Seinigen dachte also daran, daß es so sein könnte; denn, war Aurelie nicht klug und besonders seelengut? Nur Anna kam mit ihren Gedanken der Wahrheit nahe und hegte große Furcht wegen der Zukunft ihrer Freundin, seitdem Aurelie ihr gestanden hatte, daß sie Georg liebte.

Der mußte ein anderes weibliches Wesen sein nennen, wie Aurelie von Temperament war, wenn er sich im Besitze derselben glücklich fühlen sollte, und doch konnte Anna mit Gewißheit annehmen, daß Lord Rowe und dessen Bruder, der Major, darüber keinen Zweifel weiter hegten, daß ihre Kinder künftig ein Paar werden müßten, ohne an die Verschiedenheit ihrer Naturen dabei zu denken.

Lady Luzie zeigte sich von jeher gegen dieses Project; aber keineswegs um der angeführten Gründe willen, die doch verständig gewesen wären, sondern nur deshalb, weil sie überhaupt eine Feindin von ehelichen Verbindungen war. Allein auf ihre Meinung legten die beiden Brüder keinen besonderen Werth, und sie sah ein, daß sie damit deren Pläne nicht wankend machen konnte. Indessen nahm sie wenigstens niemals Theil an den Besprechungen dar=

über, sondern verließ dann das Zimmer jedesmal mit mißbilligenden Aeußerungen.

Ihre einzige Hoffnung, daß aus der Sache nichts werden möchte, setzte sie auf ihren Neffen, der kein Bewunderer von äußeren Vorzügen des weiblichen Geschlechtes, mithin auch nicht durch Aureliens Schönheit an sie gefesselt, in der sinnigen Bedeutung des Wortes ihr Sclave war. Der überhaupt so viele Eigenthümlichkeiten an sich hatte, daß sie nicht annehmen konnte, es möchte seine Cousine ihm, wenn er erst älter geworden und nun im Stande wäre sie zu heirathen, ihm gefallen.

Der Umstand, daß Georg mit seinen beiden neugewonnenen Freunden sich nach Oxford begeben und dort ein Jahr sich aufhalten wollte, erfüllte das Herz seiner Tante mit Mißmuth gegen ihn und Aerger, denn sie betrachtete eine Universität so wie jede andere Schule, und meinte, ihr Neffe sei schon zu alt, um noch zu lernen. Er besitze Kenntnisse genug, um künftig sein Vermögen zu verwalten, und mehr sei von Uebel.

Auch dem Major kam die Befürchtung, daß Georg seine Tochter weniger liebte, als er erst gehofft hatte; weil er sie sonst nicht auf längere Zeit unnöthig verlassen, und nicht mit so heiterem Sinne sich von Hollborn Hall entfernt hätte.

Aber er hütete sich diese Betrachtung auszusprechen, und nahm sich nur vor, Georg bei seinem nächsten Zu-

sammentreffen mit ihm, aufmerksamer wie sonst zu beobachten.

Georg meldete aus Oxford in seinen Briefen, daß er und seine Freunde sich ein kleines Häuschen in einer etwas entlegenen Straße gemiethet hätten, um keine Störung von Außen her bei ihren Studien zu befürchten; gemeinschaftlich darin wohnten, bedient von einer ältlichen Frau, die gleichfalls ihre Bespeisung besorge, indem ihre Diener sie mancher Arbeit überheben könnten. Daß sie auch vollkommen zufrieden mit jeder von ihr getroffenen Einrichtung wären, und weiter nach keinem Umgange mit andern Studirenden sich bemühten.

Die Schilderungen, welche Georg von seinen Freunden in allen Briefen aussprach, die er nach Hause an die Seinigen richtete, waren so vortheilhaft für Beide, daß sie schon in Hollborn Hall von Jedermann geliebt wurden, noch bevor man sie persönlich kannte.

So oft die Familie am Abende in der Theestunde zusammen kam, machten begreiflicherweise die Abwesenden den Gegenstand zur allgemeinen Unterhaltung aus, und Jeder bemühte sich ihnen eine Annehmlichkeit zu bereiten.

So oft daher von den Damen gearbeitete Gegenstände, zu Geschenken für Georg bestimmt, an diesen abgingen, erhielten Sir Flebbe und Philipp Groppe gleichfalls welche, und der Umstand gab die Veranlassung zu einem Briefwechsel unter ihnen, dessen Inhalt auch andere Gegenstände betraf.

Sehr oft kam es in Hollborn Hall, wenn sie Alle am Abende so vertraulich beisammen saßen, scherzweise zur Sprache, wen von den beiden Freunden sich denn Anna zu ihrem Ritter auserwählt habe, und sie meinte dann mit erkünstelter Traurigkeit, daß ihr dabei wohl keine Wahl bleibe, so gern sie auch im Gegentheile künftig einmal Lady Durham geworden wäre, was sie dagegen als einen vergeblichen Wunsch erkenne, und nur froh sein müsse, wenn sie es bis zur Mrs. Groppe bringe.

Es wurde dann von Allen viel hin und her gescherzt und gelacht; denn Georg fuhr fort öfters zu schreiben, auch den Inhalt seiner Briefe durch die heiteren Einfälle seiner Laune zu würzen, und selbst Aurelie bekam durch manche an sie gerichtete Worte Grund zu neuen Hoffnungen; weshalb sie anfing, die Heiterkeit ihrer Freundin Anna zu theilen, welche die meiste Zeit des Tages, und jeden Abend bis spät, mit ihrem Oheime in Hollborn Hall zubrachte, was dieser darum gern that, weil der Lord, wie der Major, ihm wie einem dritten älteren Bruder begegneten, und bei längerer Bekanntschaft immer mehr liebten.

Sechs Monate befand sich Georg schon in Oxford; der Winter war darüber vergangen; aber noch hatte er sein Versprechen, mit seinen beiden Freunden nach Hollborn Hall zu kommen, nicht gehalten. Er schrieb nicht einmal mehr darüber, und die Seinigen wurden manchmal

uneins, ob sie ihn daran erinnern und überhaupt es wünschen sollten, daß er käme, bevor er seine weite Reise nach fremden Welttheilen antrete.

Lord Howe und sein Bruder waren nicht dafür; sie meinten dieses Wiedersehen brächte nur neue Aufregungen zuwege, weil doch Georg die Absicht nicht aufgebe, noch in diesem Sommer seinen Ausflug in die Welt zu unternehmen.

Sie hielten es für besser, daß er nur schriftlich ihnen Lebewohl sage, oder daß sie Beide nach Oxford reisten, um hier im Namen aller Uebrigen Abschied von Georg zu nehmen.

Diesen Vorschlag bestritten dagegen die Damen lebhaft, und angeblich aus verschiedenen Gründen.

Anna meinte scherzhaft entrüstet, daß man sie um die Gelegenheit bringen wolle, sich einen Anbeter in Mr. Groppe, oder noch besser in Sir Flebbe zu erwerben, sprach aber eigentlich nur im Sinne ihrer Freundin, die es gern sah, daß sie auf ihre Seite trat. Aurelie meinte, daß die Reise weit und gefahrvoll sei, daß daher ein mündlicher Abschied von Georg ihr vorangehen müsse, und Lady Luzie hoffte noch immer, daß es ihr gelingen würde, ihren Neffen von einem so thörichten Entschlusse, sich über das große Weltmeer zu begeben, zurückzubringen.

Zwei gegen Drei, und noch dazu gegen drei Damen, die sich überdies Anna's Oheim als Beistand er-

sehen hatten, der zwar sich neutral halten, ihnen aber beistehen wollte, wenn der Sieg sich auf die andere Seite neigte, konnten nicht aufkommen; jedoch stimmten sie sämmtlich darin überein, daß sie vorläufig noch abwarten wollten, was Georg für eine Ansicht von der Sache behaupte.

Die Zugbrücke war an einem Abende schon aufgezogen, und das Thor des Schlosses gegen unberufene Eindringlinge verwahrt, als sie den Ton des Horns vernahmen, der noch fremde Gäste ankündigte.

Sie kamen in einem verschlossenen Wagen, wie die Dienerschaft der eben im Garten sich aufhaltenden Familie gemeldet hatte, und da Diebe nicht in der Art anzulangen pflegten, gab der Lord Howe den Befehl, die Zugbrücke herunter zu lassen und das Thor zu öffnen. Er selbst aber verfügte sich nach dem Schlosse, um, wie er meinte, einen Nachbar zu empfangen, den er in einer Geschäftsangelegenheit erwartete.

Nach einer Weile sahen sie jedoch den Lord, von drei jungen Männern begleitet, zurück in den Garten kommen, und erkannten, indem sie sich näherten, augenblicklich Georg, der auch ihnen voraneilte, um die in einer Laube Sitzenden desto eher zu begrüßen. Den Major, Lady Tomber, den Pfarrer Wilmsen und Aurelie mit einer Umarmung, Anna aber, die es verhinderte, und ihm

scherzhaft die Hand zum Kusse reichte, mit einem, den er ihrem Mund gewaltsam raubte, und deshalb gleich in den ersten Augenblicken des Wiedersehens mit ihr in Hader und Zank gerieth, bis Aurelie die Vermittlerin spielte, und Anna darum in Gnaden, wie sie sich ausdrückte, dem Frevler unverdient verzieh.

Es zeigte sich bald die Verschiedenheit des Temperamentes der beiden Freunde; denn Sir Flebbe war ebenso ernst in seinem ganzen Wesen, wie Mr. Groppe heiter, und manchmal noch mehr als das; jedoch immer ohne die feinsten Sitten zu verletzen.

Sie versprachen acht Tage in Hollborn Hall zu verweilen, und jeder derselben war ein Fest für Alle, wozu Alle ihr Scherflein beitrugen, um es zu verherrlichen; besonders Anna und Mr. Groppe durch die Einfälle ihrer heitern Laune.

Nur durfte die Rede nicht auf Georg's Vorhaben kommen, mit seinen Freunden fremde Weltgegenden zu besuchen; denn da verbündeten sich Alle es zu bestreiten, ohne daß Einer von ihnen glaubte, es würde ihm gelingen ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Nur Lady Tomber traute es sich noch zu, bis auch sie sich überzeugt halten mußte, daß sie sich bis dahin selbst getäuscht hatte.

Mit wenigen Zügen wollen wir jetzt das Bild der

beiden Freunde des Sir Fleetwell zu zeichnen versuchen, soweit es mit der Feder angeht.

Sie waren so ziemlich gleich, von etwas mehr als mittlerer Größe; Sir Flebbe jedoch zeigte bei weitem mehr noblen Anstand, als der Andere, ohne sich dabei Zwang aufzulegen. Die Natur hatte ihm nicht nur eine sehr schöne Gestalt verliehen, denn diese besaß Mr. Groppe gleichfalls, sondern hauptsächlich die Gabe, sie in edler Weise zu zeigen.

Sie waren Beide brünet; aber Mr. Groppe mehr als Sir Flebbe, und besaßen regelmäßige, angenehme Züge. Nur hatte dieser, als eine Seltenheit bei dunkelbraunen Haaren, ein seelenvolles blaues Auge, und sein Freund die schönsten, beinahe schwarzen.

Wollte man im Allgemeinen über ihre Persönlichkeit ein Urtheil fällen, so blieb es ganz Geschmackssache; denn Jeder von den beiden jungen Männern hatte seine besonderen Vorzüge, und es war eine wahre Lust die drei Freunde zu sehen, weil auch Georg bei einem Vergleiche mit den beiden Andern durchaus nicht verlor.

Eines Vormittags, als sich die Familie im Garten aufhielt, wohin auch Georg sich eben begeben wollte, indem seine Freunde sich gleichfalls dort aufhielten, ward er zu seinem Vater gerufen, der eben nach dem Schlosse zurückgekehrt war, und sich in seinem Gemache aufhielt.

„Georg," sprach ihn der Lord an, „wir werden uns

hier nicht lange ungestört allein sprechen können, und deshalb will ich mich kurz fassen."

„Ich bin ganz Ohr, mein Vater," erwiederte Georg, aber man konnte ihm nicht ansehen, daß er besonders neugierig darauf gewesen wäre zu erfahren, was sein Vater ihm zu sagen sich vorgenommen hatte.

„Du weißt," begann dieser, „daß ich gegen Dein Vorhaben war, fremde Welttheile zu besuchen, und nur Deinen dringenden Bitten darum nachgab, weil Du mir neulich noch das Versprechen gabst, in allen andern Fällen Dich meinen Wünschen dagegen zu fügen. Oder habe ich Dich etwa nicht recht verstanden, mein Sohn?"

„O, vollkommen recht," antwortete Georg unbefangen, „denn so drückte ich mich wörtlich aus."

„Nun ist Dir aber auch bekannt," fuhr der Lord fort, „daß ich die Tochter meines Bruders ebenso liebe, als ob sie meine eigene wäre." —

„Und das verdient sie ihrer vielen guten Eigenschaften wegen," unterbrach Georg seinen Vater.

„Daß sie solche besitzt, erkennst Du also doch an?" fragte der Lord.

„O, gewiß, mein Vater; gewiß," antwortete Georg.

„Daß Aurelie schön, sehr schön ist, doch ebenso?" fragte der Lord weiter.

„Ich habe noch nie ein schöneres Mädchen gesehen," versicherte Georg, „nie ein besseres kennen lernen, und

deshalb liebe ich sie auch wie ich nur meine Schwester lieben könnte, hätte der Himmel mir eine verliehen."

„Das ist aber nicht hinlänglich, wenn Du den Wunsch meines Herzens erfüllen willst," sagte der Lord, und als Georg ihn mit einem Ausdrucke von Verwunderung ansah, fuhr er fort: „Ich will hoffen, daß Du mich verstehst."

„Sie wünschen, daß ich mich künftig mit ihr vermähle?" fragte Georg, nach einer kurzen Pause, in welcher Zeit er gedankenvoll vor sich hinsah.

„Vorausgesetzt, daß Du sie liebst," antwortete der Lord.

„Soll ich aufrichtig gegen Sie sein?" fragte Georg, indem er dabei ganz heiter aussah.

Der Lord nickte mit dem Kopfe.

„Nun," fuhr sein Sohn fort, „so muß ich Ihnen denn bekennen, daß ich noch niemals daran gedacht, es zu wollen; denn, wie ich vorhin erwähnte, habe ich sie nur als meine Schwester betrachtet. Jedoch wird es mir ebensowenig schwer fallen diesen Wunsch Ihres Herzens zu erfüllen, wie jeden andern, den Sie mir als einen solchen bezeichnen; denn Aurelie ist ja ein wahrer Engel an Güte des Charakters, und zugleich schön wie selten ein weibliches Wesen."

„Aber es scheint mir beinahe so" — sagte der Lord, und zögerte dabei, „als ob Du sie nicht eben besonders heiß liebst."

„Ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, mein Vater," erwiederte Georg lächelnd, „daß ich es selbst nicht weiß, ob das, was ich für meine Cousine empfinde, die Art von Liebe ist, welche Sie meinen. Genügt es Ihnen aber vielleicht, mein Vater, wenn ich Ihnen betheuere, daß ich noch kein weibliches Wesen mehr geliebt habe, als Aurelie."

„Sieh," sagte der Lord, frei aufathmend, „derselbe Fall war es mit mir, als ich mich um die Hand Deiner Mutter bewarb. Ich empfand keine glühend heiße Liebe für sie, aber ich war ihr von Herzen gut, und dieses Gutsein verwandelte sich erst nach unserer Verheirathung in Liebe, in eine vernünftige Liebe. Deine Mutter legte mir keinen Zwang auf, wenn ich anderer Meinung war, als sie; wogegen ich jeden ihrer Wünsche erfüllte, und daraus entsprang unser eheliches Glück. Ebenso wird auch das Eurige durch ein gleiches Verfahren erblühen."

„Aber von mir allein hängt das nicht ab," sagte Georg, beinahe lachend, „Aurelie muß doch gleichfalls damit einverstanden sein, mich zu heirathen."

„O, das wird nicht fehlen, und ich könnte Dir durch eine Menge Gründe meine Behauptung beweisen," versicherte der Lord, „aber es drängt mich die Zeit, und darum frage ich Dich nur, ob Du nun mit mir einverstanden bist, Dich ihr zum Gemahl anzutragen?"

„Sobald Sie es wünschen," gelobte Georg seinem Vater an.

„Je eher je lieber, mein guter, folgsamer Sohn," sagte der Lord ihn umarmend, „am liebsten noch vor Tische, damit ich Euch dann als Verlobte, sobald wir abgespeiset haben, den Uebrigen vorstelle, und auf Euer Wohl das erste Glas leeren kann."

„Ich bin mit Allem einverstanden, was Sie begehren," erwiederte Georg, „aber es bleibt auch bei meiner Reise nach fremden Weltgegenden?"

„Und wie lange denkst Du denn diesem Vergnügen nachzujagen?" fragte der Lord, etwas verstimmt.

„Etwa nach einem Jahre denke ich nach England zurückzukehren," antwortete Georg, „und wie sehr glücklich wollen wir dann insgesammt in Hollborn Hall leben; denn nicht wahr, mein Vater, Sie werden es gütigst erlauben, daß meine Freunde mich da im Jahre einigemale besuchen?"

„Auch wenn sie sich verheirathen, sehr gern," versicherte der Lord, „denn hoffentlich werden sie doch bald nach ihrer Zurückkehr von Eurer Reise dazu schreiten."

„Es wird damit seine Schwierigkeit haben," sagte Georg, „denn mein Freund Jaims macht sehr große Ansprüche an eine Dame, die ihm gefallen soll. Sie müsse ein leibhafter Engel an Sanftmuth und Herzensgüte sein."

„Nun, er steht überhaupt so da, daß er jeden Anspruch durch das, was er zu bieten hat, unterstützen kann," meinte der Lord, „denn er wird künftig über ein großes Vermögen befehlen, und sein Stammbaum ist einer der

ältesten in England. Aber Mr. Philipp Groppe, wie ist es mit dem?"

„Ach, der ist noch zu lebenslustig, um heirathen zu können," erwiederte Georg lachend, „zu leichtfertig um die angelobte Treue zu halten. Auch fällt es ihm noch nicht ein, sich in den Stand der Ehe zu begeben."

„Ja, die beiden jungen Männer sind sehr verschieden von Temperament; man sollte nicht glauben, daß sie zusammen paßten."

„Bei Philipp Groppe ist es so, als wenn das Blut in seinen Adern beständig siede," sagte Georg sehr heiter, „und sein Fuß berührt kaum den Boden. Aber er besitzt ungemein viel Gemüth, und eine so große Anhänglichkeit an Jaims, wie sie gewiß nur selten bei Personen vorkommt, die nicht mit einander verwandt sind. Ich bin überzeugt, daß er sein ganzes Glück aufopfern könnte, um das von Jaims diesem zu erhalten. Doch — was ich sagen wollte — ja, mein Vater wäre es nicht besser und zweckmäßiger, wenn ich mich erst nach meiner Heimkehr aus fremden Weltgegenden mit Aurelien verlobte, und darauf ihr bald meine Hand reichte?"

„Was fällt Dir ein!" rief der Lord sehr lebhaft aus, der Brautstand ist ja die köstlichste Zeit im Leben" —

„Wir werden sie aber ja doch nicht zusammen genießen," unterbrach ihn Georg.

„Nun, doch im vertraulichen Tone einander schreiben",

sagte der Lord, „und auch das ist schon ein Genuß. Nein, heute lege ich Eure Hände in einander, und wir verleben dann noch recht frohe Stunden zusammen.“

„Und Aureliens Vater“ —

„Ist ganz mit mir einverstanden,“ unterbrach der Lord seinen Sohn, „und was Tante Luzie zu der Sache sagen wird, wissen wir schon, und können es richtig beurtheilen; denn sie ist nun einmal eine Feindin vom Heirathen. Doch, Georg, könntet Ihr nicht hier in Hollborn Hall bleiben, und von da aus Eure Reise in's Ausland antreten, statt nach Oxford zurückzukehren, denn ich begreife es ohnehin nicht, wie Personen, welche schon über die Zeit fort sind, wo sie noch lernen mußten, Vergnügen daran finden können, mit weit Jüngeren zusammen Collegien zu hören“.

„Es ist jetzt eine Sache der Mode, daß man es thut,“ erwiederte Georg, „um noch ein Jährchen recht zwanglos und froh zu leben, bevor man sich den Ernst des Lebens auf den Hals ladet, und dann verschafft es auch eine mehrseitige Bildung, wenn man junge Leute aus verschiedenen Ländern und Ständen im Umgange hat kennen lernen, denn dadurch gelangt man zu Menschenkenntniß. Bei Hofe dagegen, oder überhaupt in den höheren Kreisen der Gesellschaft, findet man selten, daß die Menschen ihren wahren Charakter zeigen, da Jeder die Maske in der Regel vornimmt, welche ihn so aussehen macht, wie er es

wünscht, daß man ihn findet. Oder ist es etwa nicht so? Gleichen sich nicht größtentheils Alle einander, welche sich auf dem glatten Parquetboden einander begegnen? Ist Einer von ihnen gegen den Andern ganz wahr? Hat der Fürst, um dessen Thron herum sie schleichen, oder gar kriechen, oft unter ihnen einen wahrhaften Freund? O, wahrlich schon darum müssen wir, wenn sie edeldenkend sind, ihnen unsere innige Theilnahme widmen."

Ein Diener unterbrach dieses Gespräch, das unversehens eine Wendung genommen hatte, die dem Lord nicht zusagte, dem früher nie wohler gewesen, als wenn er sich bei Hofe oder in den ersten Kreisen der Gesellschaft hatte bewegen können; der jetzt nur der Nothwendigkeit ein Opfer brachte, indem er den Bitten seiner Geschwister nachgab, mit ihnen zusammen in Hollborn Hall zu leben, und nur zuweilen sich nach London an das Hoflager der Königin Elisabeth zu begeben. Der Diener kam mit dem Auftrage, sie in den Garten abzurufen, wohin sie sich begaben.

Es dauerte nicht lange, nachdem Georg und sein Vater zu den Uebrigen gekommen waren, bis die Rede auf des Erstern nahe Abreise kam, und er von dem Vergnügen sprach, welches er sich von dem Aufenthalte in fremden Weltgegenden versprach.

Aurelie hörte ihm mit einem bittern Empfinden zu, unterbrach ihn aber mit keinem Worte, und als sie befürchten mußte, daß sie verrathen möchte, was in ihrem Innern vorging, begab sie sich hinauf in ihr Zimmer.

Hier ging sie mit einer Mischung von Wehmuth und Aerger darüber, daß Georg seinen Reiseplan nicht aufgab, mit sich selbst zu Rath, wie sie den Sturm ihres Gefühls am besten und schnellsten zu beschwichtigen vermöchte, um wenigstens ruhig zu scheinen, als sie in dem Corridor, der nach ihrem Zimmer führte, Schritte vernahm, worauf ihr Oheim eintrat.

Es lag nicht in seiner Art und Weise, eine Sache, der er sich unterzog, zweckmäßig auszuführen, was er manches Mal selbst einsah und darüber lachte. Im Gegentheil steuerte er in der Regel zu schnell auf den Punkt los, den zu erreichen er beabsichtigte, ohne die nöthige Vorsicht dabei zu beobachten.

Ein solcher Fall aber trat nun ein; denn Aurelie erfuhr durch den Lord, in einer so gedrängten Mittheilung, daß sie dabei nicht zur Besinnung kam, daß Georg seinem Vater aufgetragen habe, ihr zu sagen, daß er sie liebe, und ihr seine Hand anbiete, sein Fürsprecher bei ihr zu werden.

Das war zwar allerdings Georg's Auftrag, aber sein Vater richtete ihn nicht buchstäblich aus, wie er ihn erhalten hatte, was Aurelie jedoch nicht wußte, sondern

das Gegentheil davon annahm, und sprachlos vor freudiger Ueberraschung, mit Thränen im Auge ihn anstarrte, weil sie ihrem Oheim nicht traute, indem sie sich heftig bewegt fühlte.

Endlich löste sich die Spannung ihres Innern; sie mußte heftig weinen, und schmiegte sich bei diesem Sturm ihres Gefühls in die Arme ihres Oheims, der sie jedoch aufrichtete, und ihr mit großer Lebhaftigkeit ein Bild entwarf, wie glücklich sie künftig zusammen leben würden.

Der Lord hatte seinen Sohn aufgefordert, ihm nach einer Weile zu folgen; und das geschah nun. Indem er aber in das Zimmer trat, erschien ihm Aurelie in ihrer jungfräulichen Verschämtheit so liebreizend, daß er sich beglückt fühlte, indem sie einwilligte, sich mit ihm zu vermählen; ein Empfinden, das er auch auf sie übertrug.

Allein sie konnte sich diesem Sturm der Freude nur kurze Zeit hingeben, weil sie von ihren Gästen erwartet wurden.

Der Lord nöthigte sie also, ihm zu den Uebrigen zu folgen, und stellte sie diesen als Brautleute vor.

Wer wäre im Stande zu beschreiben, wie Lady Tomber dabei aussah, als sie das Vorgefallene wahrnahm? Wer die Freude aller Anwesenden sonst? Diese sprachen mit großer Herzlichkeit ihre Glückwünsche gegen Georg und Aurelie aus, welche von Anna's Armen umschlossen,

Thränen des Dankes gegen Gott weinte, der ihrem Schicksale eine so glückliche Wendung gegeben hatte.

Auch Anna war tief bewegt, indem sie ihre Freundin an ihr Herz drückte, ohne daß sie sich selbst erklären konnte, weshalb sie diese Erschütterung des Gemüths empfand. Aber freilich, sobald Aurelie verheirathet war, konnte Anna nicht mehr darauf rechnen, ihre einzige Vertraute zu sein, nicht mehr in dem Grade von ihr geliebt zu werden, wie gegenwärtig; denn sie hörte ja dann auf ihr so unentbehrlich zu sein, wie jetzt, und erklärte sich endlich, nach diesem Grunde die Wehmuth, welche sich ihrer nun bemächtigte, indem sie die so innig geliebte Braut wiederholt umarmte.

Den Rest des Tages verbrachten Alle in Frohsinn und Freude, außer Lady Luzie, die angeblich ein plötzlich eingetretener Kopfschmerz nöthigte, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen, und auch die beiden folgenden Tage da zuzubringen, während Georg und seine Freunde noch in Hollborn Hall verweilten, in welcher Zeit Aurelie das Vorgefühl von Glück genoß, das sie nach ihrer Meinung künftig an der Seite ihres Gemahls erwartete.

Dann begaben sich die drei Freunde nach Oxford, wo sie sich noch kurze Zeit aufhalten und von dort ihre Reise, die sich auf ein ganzes Jahr ausdehnen sollte, nach einem Orte antreten wollten, von wo ihre Einschiffung nach einem andern Welttheile erfolgen sollte.

Möglich war es jedoch, daß sie sich zuvor erst nach Deutschland begaben, namentlich nach Hamburg, wo Mr. Groppe noch eine Schwester seiner verstorbenen Mutter zu finden hoffen konnte, die an einen sehr reichen Deutschen dort verheirathet war, und ihren Neffen von jeher dringend eingeladen hatte, sie einmal zu besuchen.

Er erkannte es als seine Pflicht, weil er künftig sie beerben sollte, und sie überhaupt sich stets sehr liebevoll gegen ihn gezeigt hatte. Er wünschte also, deshalb jetzt die sich ihm darbietende Gelegenheit zu benutzen, weil seine Freunde selbst ihn dazu aufforderten, nur konnte er sich noch immer nicht fest dazu entschließen, indem sie ihm doch durch diesen kurzen Aufenthalt in Hamburg ein Opfer brachten, das von ihnen anzunehmen ihn beunruhigte.

Aurelie war heftig bewegt, als sie von ihrem Verlobten Abschied nahm, der deshalb damit nicht zögerte, sondern im Gegentheile schnell allen Uebrigen Lebewohl sagte, seine Braut noch einmal umarmte, und darauf seinen Reisewagen bestieg.

Auch seine Freunde zeigten sich nicht gleichgültig bei dieser Trennung, und sogar der sonst immer heitere Mr. Groppe suchte vergebens seine Gemüthsbewegung zu unterdrücken, als er die Uebrigen sämmtlich Thränen vergießen sah, während er ihnen Lebewohl sagte.

Lady Luzie war zu diesem Zwecke gleichfalls aus ihrem Zimmer gekommen, und konnte es nicht lassen,

Georg bis zum letzten Augenblicke vor seiner Abreise durch Vorherverkündigung der Unfälle, die ihn auf einer so weiten und ungewöhnlichen Reise treffen könnten, verdrießlich auf sie zu stimmen.

Der Wagen rollte mit den drei Freunden die Landstraße entlang, und nach ihrer Abreise herrschte wieder wie gewöhnlich eine tiefe Stille in Hollborn Hall, denn der Lord Rowe, sein Bruder und der Pfarrer Wilmsen waren nach dem Garten gegangen, wo sie in einer Laube Platz nahmen, und von den Abwesenden sprachen; Aurelie und Anna saßen im Zimmer der Ersteren, und weinten, sogar die sonst immer heitere Freundin, bis sie endlich zuerst sich faßte und darauf auch Aurelien zu beruhigen suchte; Tante Luzie aber, weil sie sonst Niemanden hatte, der ihr zuhörte, trug in ihrem Aerger es Franziska, ihrem Kammermädchen, vor, wie thöricht es sei, in der weiten Welt herum zu streifen, wo es der Gefahren so viele gäbe, statt in dem ruhigen Kreise einer Familie, wie der ihrigen, unter angenehmen Lebensverhältnissen zu verweilen.

So vergingen Tage und Wochen, oder wenigstens dem ersten nach Georg's Abreise ähnliche.

Als die drei Freunde in dem ersten Nachtquartier, gleich nach dem Abendessen, noch bei einem Glase Wein

plaudernd beisammen saßen, sagte plötzlich Sir Flebbe, der eigentlich bis dahin sehr schweigsam gewesen war: „Nun gestehen Sie mir aber doch aufrichtig, mein theurer Freund, ob Sie ihre Cousine wirklich lieben, denn der Umstand, daß Sie früher kein Wort davon gegen uns erwähnten, macht mich befürchten, daß es damit anders ist, als Sie selbst glauben.

Georg zögerte etwas mit der Antwort, dann aber sagte er, sichtlich ohne weiteren Rückhalt: „Wenn ich Ihnen aufrichtig die Wahrheit bekennen soll, so muß ich Ihnen gestehen, daß ich mir die Liebe früher anders gedacht habe, wie das, was ich gegenwärtig für meine Cousine empfinde. Diese habe ich nur wie eine Schwester betrachtet, und daß sie mir einmal mehr werden sollte, ist mir nie eingefallen. Aber Aurelie ist ein leibhafter Engel an Herzensgüte, dabei schön und grazienhaft jungfräulich bei Allem, was sie thut, oder spricht; überdies war es der dringende Wunsch meines Vaters, und sogar auch der letzte meiner Mutter, die durch dessen Erfüllung mein Glück zu begründen meinte, weshalb es mir also nicht schwer fallen konnte, mich mit Aurelien zu verloben. Ja, weshalb ich nun hoffe, glücklich mit ihr zu werden, sobald wir erst künftig in häuslicher Ruhe in Hollborn Hall werden zusammen leben.“

Diese Antwort seines Freundes befriedigte Sir Flebbe nicht. Er schüttelte vielmehr dabei wiederholt den Kopf,

und meinte endlich, wenn Georg nur in der Folge immer so denken und urtheilen möchte wie jetzt.

Darauf begaben sie sich zur Ruhe und wählten diesen Gegenstand auch nicht mehr als solchen, worüber sie sprachen.

In Oxford angelangt, fanden sie einen Brief von dem Vater des Mr. Groppe, der sich eben in London bei Lord Durham in Geschäften aufhielt, und erfuhren daraus, daß dieser sich unwohl befand, daß er sich nicht nach Hamton Court begeben könnte, der Besitzung, wo Philipp's Vater Inspector war, daß dieser sich mithin vorgenommen habe, noch längere Zeit in London zu verweilen, weil es ihm gewiß sei, daß Lord Durham nicht einer Gewohnheit entsagen würde, die nächste Zeit auf dem Lande zuzubringen, wenn er es selbst für möglich halte, anders zu handeln.

Der Inhalt dieses Schreibens beunruhigte Sir Flebbe, der wußte, wie gern sein Vater die Sommermonate auf der Besitzung Hamton Court zubrachte, welche Mr. Conrad Groppe verwaltete, und wohin sie sich noch hatten verfügen wollen, bevor sie England verließen, um Abschied von ihm zu nehmen, weil Hamton Court sich näher bei Oxford befand, als London, wohin sich Georg ohnehin nicht gern begeben hätte.

Aber nicht nur Sir Flebbe ward durch diese schriftliche Mittheilung von Besorgniß wegen dem Uebelbefinden

seines Vaters erfüllt, sondern gleichfalls seine Freunde, welche in dieser Erkrankung des Lords wenigstens ein Hinderniß zu ihrer baldigen Abreise aus England erblickten.

Sie berathschlagten mithin, was bei der Sache zu beginnen sei, als ein zweiter Brief von Mr. Groppe jeden Zweifel bei ihnen beseitigte, denn die Krankheit des Lords war bedenklich geworden, und er verlangte nach der Anwesenheit seines Sohnes.

Dieser entschloß sich also augenblicklich zu der Reise nach London, und seine Freunde wollten ihn dahin begleiten, jedoch Georg nur unter der Bedingung, daß es von seiner Seite in aller Stille geschehen könnte, wo möglich unter einem angenommenen Namen, weil er sich sonst genöthigt sehe bei Hof sich zu zeigen.

Sie kamen überein, daß Georg sich einfach Sir Tomber nennen sollte, und begaben sich so schnell wie möglich nach London.

Dort angelangt, wo Lord Durham nicht weit von Cumberlandgate ein großes und schönes Haus besaß, um, während er diesen Park immer vor Augen hatte, sich eher in seinen Gedanken auf's Land versetzen zu können, wo er eigentlich am liebsten lebte, und nur in London, um geschickten Aerzten in Krankheitsfällen nahe zu sein, die er von jeher befürchtet hatte, also hier in seinem Hause angelangt, erfuhren sie gleich durch die Dienerschaft, daß keine Hoffnung zur Erhaltung des Kranken mehr vorhanden sei.

Sir Flebbe begab sich sogleich zu ihm, und fand Mr. Conrad Groppe an seiner Seite sitzen, der sein Bett Tag und Nacht nicht einen Augenblick verlassen hatte.

Der Lord schlummerte eben ein wenig, und diesen Umstand benutzten sie, um sich in ein angrenzendes Gemach zu begeben, dessen Thüre sie jedoch offen stehen ließen, damit sie den Kranken zu beobachten vermochten.

Hier erzählte nun Mr. Conrad Groppe von allem Vorgefallenen, und daß die geschicktesten Aerzte das Ende des Lords als schon ganz nahe betrachteten; denn ein hitziges Fieber hatte seine Kräfte ganz aufgerieben, und wenn er starb, brachte nur Schwäche ihn in's Grab.

Als er erwachte, freute er sich so sehr über die Ankunft seines Sohnes, daß er Allen wohler geworden zu sein vorkam, und so blieb es auch noch einige Tage.

Aber es war nur das letzte Aufflackern seines Lebenslichtes, das sie getäuscht hatte; denn darauf verminderten sich seine Kräfte zusehends, und endlich schlief er in den Armen seines Sohnes sanft ein.

Daß dieser jetzt die Reise nach fremden Weltgegenden nicht mit unternehmen konnte, war wohl gewiß. Wenigstens in diesem Sommer nicht; denn es blieb ihm nur die Aussicht sich in eine Menge von Geschäften zu vertiefen, welche der Antritt seiner Erbschaft herbeiführte.

Dabei konnte ihm nun zwar in allen Stücken Mr. Conrad Groppe rathend, und seine Arbeiten mit ihm thei-

lend zur Seite stehen; allein er mußte doch selbst dabei gegenwärtig sein, und deshalb in London, oder abwechselnd auf seinen großen Besitzungen verweilen.

Er forderte deshalb seine Freunde dringend auf die projectirte Reise ohne ihn zu unternehmen, jedoch bis nach dem Begräbnisse seines Vaters noch bei ihm zu verweilen; denn die Beisetzung der Leiche sollte in Hamton Court erfolgen, in dem Gewölbe, worin die nächsten Anverwandten des Verstorbenen bereits ruhten.

Nach dem Tode seiner Gemahlin hatte der Lord deren Schwester Lady Marie Congreve zu sich genommen, die jedoch in Hamton Court gleichfalls bedeutend erkrankt darnieder lag, wohin sie sich begeben hatte, um dort die Ankunft ihres Schwagers vorzubereiten, nachdem Mr. Conrad Groppe in London eingetroffen war.

Er sollte in ihrer Abwesenheit bei dem Lord verweilen, und sobald er es für gut fände, ihn nach Hamton Court begleiten, wohin er zu kommen sich schon längst gesehnt hatte.

Aber er erkrankte plötzlich, konnte nicht mehr dahin gebracht werden, und wir wissen, daß er bald darauf starb.

Mit tiefer Betrübniß darüber, daß er seine Freunde nicht begleiten konnte, sah er sie scheiden, und gab ihnen noch mehrere Meilen mit das Geleite.

Lady Congreve besaß so viel Vermögen, daß sie mit Beschränkung ihrer Ausgaben davon leben konnte, allein

Sir Flebbe — jetzt Lord Durham — gab es ebenso-wenig zu, daß sie vereinzelt in der Welt stand wie sein Vater es ihr nicht gestattete. Er übertrug ihr vielmehr gleich nachher die Leitung seines ganzen Hauswesens, und alle Rechte, die ihr früher von seinem Vater waren eingeräumt worden.

Lady Congreve war in allen Stücken ganz das Gegentheil von Lady Luzie Tomber; noch ebenso angenehm in ihrem Aeußern, wie Luzie häßlich, und so gutmüthig, wie diese zanksüchtig, launisch und in jeder Beziehung unangenehm in ihrem Benehmen sich fortdauernd zeigte.

Sie liebte ihren Neffen, den uns bekannten Sir Jaims über Alles, und schlug hauptsächlich darum, damit sie nach dem Tode seiner Mutter ihn erziehen konnte, jeden auch noch so ehrenvollen Heirathsantrag aus.

Allein Jaims betrachtete sie dagegen gleichfalls wie seine zweite Mutter, und nach dem Tode seines Vaters mußte sie ihm versprechen ihn unter keinem Vorwande zu verlassen, was ihr auch ohnehin nicht in den Sinn gekommen wäre.

Lady Marie Congreve hatte, ihres Herkommens wegen, Zutritt bei Hof, wo man sie auch ihres nobeln Benehmens halber sehr gern sah. Aber sie benutzte diesen Vorzug nur selten, weil sie mehr ein eingezogenes Leben liebte, und es geschah überhaupt nur auf Verlangen ihres

Schwagers, der gegen äußere Ehren nicht unempfindlich war.

Darum weil er den Umgang von vornehmen Personen jedem andern vorzog, mußte sie mithin diese bei sich empfangen, und deren Gesellschaften besuchen; nur in den letzten Jahren vor seinem Tode durfte sie seltener sich diesem Zwange unterwerfen, als früher, und weil ihr Neffe ganz so wie sie dachte, nahmen sie Beide sich vor, nur die weniger näheren Bekannten zu ihrem Umgange zu wählen, und so selten wie möglich bei Hofe zu erscheinen.

Dagegen hatte er seinen von ihm scheidenden Freunden das Versprechen abgenommen, ihm so oft wie möglich auf ihren Reisen zu schreiben.

Bei ihrem letzten Zusammensein richtete Lord Rowe an seinen Sohn die Frage, weshalb er doch, als er sich ohne ihn in London aufgehalten, weit früher, als es erst in seiner Absicht gewesen, und so plötzlich nach Hollborn Hall zurückgekommen sei.

Er zögerte mit der Antwort, und als sein Vater ihn deshalb tadelte, sagte er zu Aurelien, welche zugegen war: „Wirst Du mir auch nicht eine zu große Dosis Eigenliebe zutheilen, wenn ich diese Frage beantworte?“

„Nun, ich verspreche Dir, Dich so milde wie möglich

zu beurtheilen," erwiederte Aurelie, „aber ich werde auch zu erforschen suchen, und zwar aus Deinen Augen, ob Du der Wahrheit getreu sprichst."

„Daß die Sache im strengsten Sinne des Wortes unter uns ein Geheimniß bleiben muß," sagte nun Georg, sich näher zu ihnen hinneigend, und leiser sprechend, „das versteht sich von selbst; denn das Gegentheil könnte uns Unglück die Fülle bringen."

„So sprich doch," sagte der Lord, „denn wir befinden uns Beide in einer ängstlichen Spannung, zu erfahren, von was die Rede ist."

„Nun," sagte Georg mit heiterem Tone, „die Königin verspürte eben eine leere Stelle in ihrem Herzen, und schien verlegen zu wählen, mit wessen Bild sie dieses Plätzchen ausfüllen sollte; nachdem sie drei Monate — für Elisabeth eine lange Zeit, ihren ehemaligen Günstling, den der Tod ihr durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde geraubt, als er einen Befehl von ihr ausführte, schon genug betrauert hatte. Sie warf ihre Blicke in dem Kreise der sie umgebenden Höflinge umher, und war augenscheinlich unentschlossen, wen sie mit ihrer höchsten Gunst beglücken sollte. Zuletzt aber schien ihr nur noch die Wahl schwer zu werden, ob mich, oder Sir Jaims Flebbe."

„Die Sache wird mir bedenklich," sagte der Lord, seinen Sohn unterbrechend, „doch erzähle weiter."

„O, Sie können deshalb ganz ruhig sein, mein Vater," versicherte Georg lachend, denn wir Beide hatten einen sicheren Schutz gegen die Künste, welche sie anwandte, um uns in dem ausgelegten Netze zu fangen; nämlich die Grundsätze, welche wir unserer gottlob guten Erziehung verdanken. Darum also konnten wir uns heimlich lustig über die Person machen, welche ich zu nennen nicht für gut finde, auch wenn wir uns unbehorcht wissen, und abwarten, was von ihr weiter geschehen möchte.

„Wie wird das geworden sein," sagte der Lord mit Besorgniß.

„O, ich kann versichern, gut," erwiederte Georg lachend, „denn sobald wir wahrnahmen, daß sie, die ich meine, sich für mich entschieden hatte, und nun im Sturmschritt auf die Erfüllung ihres Verlangens loszuschreiten die Absicht zeigte, gab ich vor einen Brief von Ihnen, mein Vater, erhalten zu haben, mit dem Befehle, ungesäumt zu Ihnen nach Hollborn Hall zu kommen, weil Sie — Gott vergebe mir die in guter Absicht ausgesprochene Lüge — sich nicht wohlbefänden. Zu gleicher Zeit aber verließ auch Sir Flebbe London, und begab sich mit Bewilligung seines Vaters nach Oxford."

„Im Grunde hätte es Dir aber doch Vergnügen verursacht, Dich von Englands stolzer Königin geliebt zu sehen," versetzte der Major, welcher Georg's Erzählung so lange aufmerksam zugehört hatte, „gestehe es nur."

„Gar zu gern würde ich der Komödie noch länger zugesehen haben, wenn es gefahrlos hätte geschehen können, und bequem," gestand Georg aufrichtig ein, „aber mehrere meiner Bekannten warnten mich, wenn ich nicht selbst die Hauptrolle neben der stolzen Dame übernehmen wolle, es doch ja nicht darauf ankommen zu lassen, daß sie sich getäuscht fände; weil eher ein Afrikaner weiß würde, als sie sich verschmäht zu wissen jemals vergebe, und weil es mir überhaupt unbequem fiel mich anders zu zeigen, als ich in meinem Innern fühlte und dachte, so brachte ich schnell meiner Eitelkeit ein Opfer, indem ich London verließ."

„Das war sehr klug von Dir gehandelt, denn diese jungfräuliche Königin versteht keinen Spaß im Punkte verschmähter Liebe."

„O, entweihen Sie doch dieses Wort nicht," sagte Aurelie im Tone eines sanften Vorwurfes, „denn der schnelle Wechsel des Gegenstandes ihrer zärtlichen Empfindungen zeigt ja deutlich, daß sie, welche die Königin von Schottland so streng beurtheilt, im Grunde doch um nichts besser ist, als diese."

„O, gewiß nicht," äußerte Lord Rowe, „im Gegentheil besitzt unsere Königin, denn ich zähle mich noch gern zu den Schotten, und kann es mit vollem Rechte, obgleich ich in England wohne — also unsere Königin besitzt, abgesehen von ihrem Leichtsinne — Eigenschaften, die

ihrer königlichen Schwester abgehen, und nur weil sie ebenso schön, als liebenswürdig ist, naht sich ihr um desto eher der Versucher. Doch — Euch Allen aufrichtig gestanden, setzt mich Georg's Erzählung in Unruhe, denn ein solcher Fall ist bei ihr hinreichend, um ihr Herz mit Gift und Galle gegen eine ganze Familie zu erfüllen. Wir Alle haben mithin Ursache, auf unserer Hut zu sein, denn sie wird gewiß gern die erlittene Kränkung vergelten wollen."

Das war ungefähr der Inhalt eines Gesprächs, das kurz vor Sir Georg's Abreise zwischen ihm und den Mitgliedern seiner Familie geführt wurde, und welches künftig dazu dienen soll, uns Einiges aufzuklären, was sonst für uns dunkel bliebe, weshalb es also wohl hier am der rechten Stelle wiederholt wird.

Aurelie, in dem Glauben, daß sie von Georg geliebt würde, fühlte sich eigentlich nur in der Zeit recht glücklich, wo er sich noch in Hollborn Hall aufhielt. Als er jedoch sich schon mit Philipp Groppe nach Hamburg eingeschifft hatte, drängten sich oftmals ihr darüber Betrachtungen auf, ob es wohl möglich sei, daß man Reisen nach andern Weltgegenden unternehme, wenn man wahrhaft liebe, und sich deshalb von dem Gegenstand seiner

zärtlichen Zuneigung trennen müsse, um Jahr und Tag in der Welt herum zu streifen.

Diese Betrachtungen dienten allerdings nicht dazu sie zu beruhigen, sie mit Gewißheit glauben zu machen, daß ihr Cousin sie liebte. Sie ward also deshalb ernster gestimmt, ja zuweilen sogar sehr traurig, und verweilte am liebsten entweder allein, oder mit ihrer Freundin Anna in ihrem Zimmer, wo diese sich oft ganz müde und matt sprach, um sie zu trösten, jedoch gewöhnlich vergebens.

Sonderbarerweise war aber auch Anna nicht mehr das heitere Wesen, wie früher, nur bemühte sie sich noch es in der Nähe der Uebrigen zu scheinen. Nur in der Einsamkeit ihres Gemaches versank sie immer in Nachdenken, aber an was sie dachte, suchte sie vor sich selbst zu verbergen.

Sie hatte es bei Lady Tomber dahin gebracht, daß diese sich nicht mehr ganz so launenhaft gegen Jedermann zeigte, als früher, was bei dieser viel bedeuten wollte, und Alle ihr Dank wußten, denn sie verstand es, die alte Dame, wie sie sich ausdrückte, zu hätscheln und zu pflegen, in allen Stücken ihr zu Willen zu leben, und meinte oft lachend gegen die Uebrigen, sie halte die alte Jungfrau für krank, und sich vom lieben Gott dazu ausersehen, ihr Arzt zu werden, sie von ihren Uebeln, womit sie behaftet sei, zu heilen.

Mit Vergnügen hatte ihr Aurelie die Leitung des ganzen Hauswesens überlassen, und weil ihr Oheim für immer bei Lord Rowe zu Tische geladen war, so konnte sie den Tag über im Schlosse verweilen. Ja, es kam sogar nicht selten, daß sie auch die Nacht da zubrachte, weil ihr Oheim wußte, daß er Aurelien besonders dadurch erfreute, wenn er es gestattete; weshalb es also öfters so kam, und besonders dann, wenn Georg geschrieben, und darauf die beiden jungen Mädchen emsig über den Inhalt eines solchen Briefes zu sprechen hatten.

Allerdings war in früherer Zeit Lord Rowe nicht gleichgültig gegen die Reize der Maria Stuart geblieben, als er sie in Paris zum ersten Male sah, wo sie, unter dem Schutze Heinrich's des Zweiten in einem Kloster erzogen worden, und nun nach Hofe gebracht wurde, weil man sie mit dem Dauphin vermählen wollte.

Bald darauf war er zwar nach Schottland zurückgekehrt, aber er wußte einen Vorwand dazu aufzufinden, der sein Verlangen, diese allgemein wegen ihrer Schönheit und alle Männer durch ihren Liebreiz bezaubernde Fürstin wiederzusehen, zur Ausführung brachte.

Damals schon hatte Maria jenen Leichtsinn in ihrem ganzen Wesen gezeigt, der später den Grund zu ihrem ganzen Unglück legte, und es ist deshalb wohl möglich,

daß zwischen ihr und Lord Rowe, der ein ausgezeichnet schöner Mann war, insgeheim ein Liebesverhältniß stattfand. Nur Gewißheit darüber erhielt Niemand, und Vermuthungen ließen sich auch nur daraus schöpfen, daß er, nach seiner Zurückkunft aus Frankreich, seiner Gemahlin, die er überhaupt nie besonders geliebt hatte, äußerst kühl begegnete.

Sie besaß keine große Schönheit, die ihr dazu hätte behülflich sein können, sein Herz zu gewinnen, und ihre engelsgleiche Sanftmuth reichte dazu nicht aus.

Sie bemerkte also gar bald, daß während seiner Abwesenheit von Schottland eine große Veränderung in seinem Benehmen überhaupt, und besonders gegen sie vorgegangen, nachdem er wieder heimgekommen war, auch errieth sie den wahrscheinlichen Grund davon, den, daß er eine Andere liebte, ohne daß sie recht wissen konnte, wer diese von ihr Beneidete war.

Ihre Thränen darum flossen also deshalb reichlich, so oft sie sich allein befand und der Sache nachdachte; aber es entschlüpfte ihrem Munde kein Vorwurf, der ihn seiner ihr gezeigten Kälte wegen anklagte.

Ebensowenig zeigte sie sich ihm gegenüber mißmüthig und verstimmt, sondern befolgte den Rath ihrer Klugheit, durch ein liebenswürdiges Benehmen womöglich sein Herz wieder zu gewinnen, und der Erfolg ihres Verfahrens lieferte den Beweis, wie sehr zweckmäßig sie gehan-

delt; denn das Flackerfeuer einer Leidenschaft, die ihn sie vergessen gemacht hatte, erlosch endlich darum, weil es jeder Nahrung entbehrte, indem er Maria Stuart nicht wieder zu sehen bekam, weil sie damals schon, als sie nach Schottland zurückkehrte, nach England übergesiedelt war, und hier daran denken lernte, daß er sich früher auf dem besten Wege befand, sich und alle die Seinigen unglücklich zu machen, weshalb er anfing, weit herzlicher gegen seine Gemahlin zu werden, als sie ihn jemals zu finden gewohnt war, wodurch er sie in der letzten Zeit ihres Lebens auch unendlich beglückte.

Als die Schläge des Schicksals — ob verschuldet oder nicht, davon konnte unter ihren Anhängern keine Rede sein, die sie alle durch ihr liebreizendes Wesen, wie durch einen Zauber umstrickt hatte — also, als die Schläge des Schicksals die Königin von Schottland so hart trafen, daß sie ihr Leben bedroht sah, da widmete ihr Lord Rowe seine ganze Theilnahme, weil er sie für nicht so strafbar hielt, als sie die Welt beurtheilte.

Aber er war, seit damals, wo er von dem Netze ihrer Reize umgarnt war, um mehrere Jahre älter geworden, und der Verlust seiner Gemahlin, deren großen Werth er erst in den letzten Jahren ihres Lebens erkannte, hatte ihn ungleich ernster gestimmt, als vordem.

Er mußte sich also eingestehen, daß ihr Leichtsinn,

womit sie den bösen Schein nicht mied, Tadel verdiente, und das war es einzig nur, was er ihr zur Last legte.

So oft er sich an die Zeit erinnerte, wo er sie zuerst in Frankreich hatte kennen lernen, mußte er zugleich eingestehen, daß sie damals schon zu ihren späteren Handlungen den Grund legte, und daß er durch Leidenschaft verblendet, die Menge ihrer Schwachheiten und Fehler nur zu jener Zeit nicht erkannte.

Als am 5. December 1560 der Gemahl dieser gefährlichen Frau starb, wollte sie nicht mit dessen Mutter an einem Orte leben, weil diese die Gabe besaß, Jedermann schonungslos die Wahrheit zu sagen, und sie gleichfalls nicht geschont zu werden erwarten konnte; weshalb sie sich also nach Reims begab, wo sie den Rest des Winters zubrachte.

Die Ersten dieser Stadt und die der ganzen Umgegend bemühten sich da, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen, weil sie sämmtlich die Bewunderer ihrer Schönheit geworden waren, und hofften sie länger an diesen Ort zu fesseln.

Indessen erhielt sie bald die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter, und zugleich die sie ungemein erfreuende, daß man im Begriffe stehe, ihr die Krone von Schottland anzutragen.

Sie zählte damals noch nicht volle zwanzig Jahr, und wer hätte es ihr zur Last legen können, daß sie aus

den Händen ihres Volkes ein Geschenk annahm, das ihr eigentlich mit Recht zukam?

Wer hätte es ihr verdenken können, daß sie in ihrer Freude darüber nicht in Betracht zog, ob die ihr entgegen getragene Krone auch etwa zu schwer zu tragen für ihr schönes Haupt sei? Ob sie ihr darum die alabasterweiße Stirne möchte wund drücken? Ob ihre kleine, fein geformte Hand den schweren Scepter würde halten können, ohne dabei zu ermüden?

Aber so sehr sie sich darüber freute, ihn zu erhalten, so beschlich doch ein trübes Gefühl von Wehmuth, vielleicht eine Vorahnung ihres künftigen Schicksals, die ihr Gott zukommen ließ, ihr Herz, als die Stunde ihrer Trennung von Frankreich heranrückte, und sie vergoß öfters insgeheim heiße Thränen darum; besonders aber indem sie das Schiff betrat, welches sie hinüber nach ihrer Heimath tragen sollte.

Es war ihr unendlich wehe um's Herz. Sie hätte in manchem Augenblicke aus bitterm Schmerze über dieses Scheiden von einem Lande, wo es ihr so gut ergangen war, laut aufschreien mögen, und mußte sich auf die Brüstung des Schiffes stützen, um nicht umzusinken.

So lange ihre Blicke noch das Ufer erreichen konnten, richtete sie solche dorthin, und in diesen Augenblicken ihres schmerzvollen Empfindens mochten wohl aus ihrem Herzen dem Fluge ihrer Gedanken die Verse von ihr beigesellt

worden sein, damit die Fittige derselben sie zurück nach Frankreich brächten, welche man später von ihrer Hand geschrieben unter ihren Papieren fand, und welche, als Anfang eines Gedichtes, das sie wahrscheinlich nicht vollendet hatte, wörtlich lauteten:

Liebliches, süßes Frankreich ade!
O, wie betrübt es mich dir,
Geliebtes Land meiner Jugend,
Meiner Wonne und meines Weh's,
Zuzurufen: „Mein Frankreich, ade!
Das böse Schiff, das mich und dich
Jetzt trennt, hat nur mein halbes Ich."*)

Wie es bekannt geworden ist, blieb jedes Mittel, welches Maria Stuart anwandte, um Elisabeth, die Königin von England, mit sich zu befreunden vergebens dazu versucht. Denn sie that zu derselben Zeit so Manches, was die sie streng Beurtheilende gegen sie aufbrachte.

Ohne in Frankreich geboren zu sein, besaß Maria Stuart doch alle Fehler der meisten dort einheimischen Frauen, und was das Schlimmste dabei war, sie nahm sich nicht einmal die Mühe, sie vor der Welt zu verbergen, ohne dabei in Ueberlegung zu ziehen, daß es ihr

*) Dieses Gedicht ist nur mangelhaft zu übersetzen, weil es auch in der Ursprache nicht nach Regeln gesetzt ist. Deshalb also wäre weniger um Entschuldigung zu bitten, als darum, daß wiederholt wird, was längst bekannt ist. Allein es steht im Verbande mit den Begebenheiten dieses Romans. Die Verf.

jetzt zugekommen wäre, den einer regierenden Königin nöthigen Ernst zu zeigen, und besonders in ihrem Benehmen, nachdem sie erst so kurze Zeit in Schottland anwesend war, man also da ihre Eigenthümlichkeit noch nicht kannte.

Auch in manchen andern Stücken erregte sie das Mißfallen der Schotten.

Dadurch, daß sie in dem von ihr bewohnten Schlosse eine Kapelle einrichten ließ, in der sie täglich am frühen Morgen, auf ihren Knieen liegend, der heiligen Messe beiwohnte, und öfters so das heilige Abendmahl empfing. Daß sie dazu besonders Geistliche anstellte, und nur Katholiken in ihre Dienerschaft aufnahm, verdachte ihr das Volk, und tadelte sie darum ohne Schonung.

Sie verlor endlich jedes Vertrauen bei der Menge, die nicht gleich tolerant war, wie sie, die Niemanden bei der Ausübung seiner Religionsgebräuche hinderte.

Man beobachtete also aufmerksamer, als es sonst geschehen wäre, ihre Art zu leben und bekrittelte diese, weil sie ganz nach den Gebräuchen, welche in Frankreich herrschten, eingerichtet war, ganz nach den Sitten dieses Landes.

So tadelte man gleichfalls, daß sie so häufig, größtentheils nur von den schönsten Männern ihres Hofes umgeben, oder von Damen, die ebenso leicht dachten, wie

sie selbst, auf die Jagd ritt, obgleich sie nur erst so kurze Zeit Wittwe war, und eine Königin.

Daß sie häufig am Abende die jüngeren Männer ihres Hofes zu sich einlud, um mit ihnen zu musiciren, und nicht selten ohne die Gegenwart von Damen.

Daß sie in den Zwischenpausen von solchen Concerten mit den daran Theilnehmenden zwanglos plauderte, Bälle und Maskeraden veranstaltete, auch leidenschaftlich gern tanzte, weil sie es bei weitem schöner und graziöser, als alle die dabei gegenwärtigen Damen verstand, und besonders die ganze Männerwelt des höchsten Adels dadurch entzückte, doch — nicht diese allein, sondern Jeden, der Gelegenheit fand, sie zu bewundern.

Der Ruf ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit hatte sich in Europa verbreitet, und weil sie noch überdies mit ihrer Hand zugleich eine Krone zu verschenken hatte, so wurden ihr darum Anträge von mehreren auswärtigen Prinzen, welche darnach strebten, sich mit ihr zu vermählen.

Spanien, Frankreich und Oesterreich bemühten sich darum, für ihre Regenten ein solches Glück zu erlangen.

Allein die Königin von England zeigte sich mit diesen Vermählungsprojecten nicht einverstanden, ebensowenig zufrieden mit den Bewerbungen der Prinzen, welche mit diesen Fürstenhäusern verwandt waren.

Ueberhaupt gab sie die Erklärung ab, daß sie nur in dem Falle, wenn die Königin von England sich nach

ihrem Willen vermählen würde, gesonnen sei, ihr Erbrecht im Parlamente erörtern zu lassen, und dann die Thronfolge zu bestimmen.

Maria Stuart beachtete weder diese Bestimmung der Königin von England, noch was diese weiter über den Punkt dachte und schrieb; denn sie hatte sich durch die Schönheit eines mit ihr verwandten jungen Mannes völlig blenden lassen, der keinen andern Vorzug als eben seine auffallende Erscheinung besaß.

Daß sie Lord Darnley zu ihrem Gemahle erheben wollte, war weder der Wunsch ihres Volkes, noch der Wille ihrer königlichen Schwester von England, und hauptsächlich deshalb nicht, weil er ein überaus eifriger Katholik war und einen grenzenlosen Hochmuth besaß.

Nach seiner Vermählung mit ihr machten sich ihr Eigenschaften von ihm bemerkbar, die ihr Herz gegen ihn einnahmen. Besonders verletzte sie sein Undank gegen sie, die ihm so große Opfer gebracht hatte, um ihm die Krone von Schottland auf's Haupt zu setzen.

Vollends aber erkaltete ihr Herz ganz und gar gegen ihn, als sie sich davon überzeugt halten mußte, wie oft er schon die eheliche Treue gebrochen hatte.

Nun lag es jedoch in ihrer Natur, daß ihr Herz oder vielleicht auch nur ihre Phantasie nicht lange unbeschäftigt es aushalten konnte, und diesen Umstand benutzte ein junger Mann, der erst Kammersänger an ihrem Hofe war,

den sie jedoch bald zu ihrem Geheimschreiber erhob, wodurch sie begreiflich die Eifersucht ihres Gemahls erregte, der mithin darnach trachtete, sich die Gewißheit seines Verdachtes zu verschaffen, und nachdem er dazu gelangt war, diesen ihren Günstling vor ihren Augen ermordete.

Maria Stuart stellte sich zwar später reuevoll gegen ihren Gemahl, weil ihr keine Wahl weiter übrig blieb; auch billigte sie seine Annäherung gegen sie, zu einem leidlich ehelichen Verhältnisse, und beschenkte ihn sogar noch zu seiner großen Freude mit einem Sohne; aber sie konnte darum doch nicht vergessen, wie bitter er sie gekränkt, und daß er in ihrer Gegenwart eine Blutschuld auf sein Gewissen gewälzt hatte.

Sie liebte ihn also auch keineswegs wirklich wieder, sondern stellte sich nur so, und schenkte dagegen dem größten Wüstlinge unter den Vornehmsten in Schottland ihre Gunst, einem Manne der wegen seiner Ausschweifungen in jeder Beziehung des Wortes von allen Edeldenkenden verachtet wurde.

Graf Bothwell war klug genug sie zu einer Verheimlichung ihres verbrecherischen Verhältnisses zu veranlassen; denn es dauerte länger, als jedes frühere der Königin, bevor es bekannt wurde, und indem es endlich so kam, erkrankte in derselben Zeit ihr Gemahl, welcher sich eben in Glasgow befand; weshalb man annehmen konnte, daß

er von der Schande, womit sie sich neuerdings belud, noch keine Kenntniß konnte erlangt haben.

Sobald die Königin etwas von dem Uebelbefinden ihres Gemahls erfuhr, begab sie sich ungesäumt zu ihm hin, und weil ihm der Aufenthalt dort zu geräuschvoll, mithin nicht angenehm war, ließ sie ihn nach einem Landhause bringen, welches sich nicht weit von Glasgow befand, und einem von den höheren Geistlichen gehörte.

Hier verließ sie ihn von jetzt an keinen Augenblick, pflegte ihn selbst mit der größten Aufmerksamkeit, und zeigte ihm eben so viele Zärtlichkeit, wie am Anfange ihrer Ehe.

Es ist in dieser Beziehung manches harte Urtheil über sie ausgesprochen, und mancher schwere Stein auf sie geschleudert worden; wir wollen mithin darum nicht gleichfalls einen hinzufügen; denn überzeugende Beweise eines Verbrechens liegen uns nicht vor, und nur nach Vermuthungen können wir nicht strenge richten; denn wie sehr oft trügt im Leben ein bloßer Schein.

Was sie gethan haben soll — auf welche Veranlassung es geschehen ist, wer sonst noch davon wußte, oder ob sie ganz unschuldig daran war, ob sie eine Ahnung davon empfand, was vorgehen sollte oder nicht, wer kann es richtig beurtheilen! Nur die Thatsache ist zu erzählen, keineswegs mit Gewißheit der Grund dazu.

Es fand in der Stadt zu Ehren der Hochzeitsfeier

einer ersten Kammerfrau der Königin eine Maskerade statt, und um diese ihre in jeder Art erprobte Dienerin wegen ihrer felsenfesten Treue für ihre Gebieterin zu belohnen, begab sie sich gleichfalls zu diesem Feste.

Etwa zwei Stunden darauf, nachdem die Königin ihren Gemahl nach einem ihm zärtlich bewiesenen Abschied verlassen hatte, flog das Landhaus, worin er krank lag, durch Pulver gesprengt in die Luft.

Sein Körper ward davon bis in den Garten geschleudert, wo man ihn entseelt fand, und die wenigen Personen, welche sich außer ihm in dem Landhause aufhielten, weil die meisten nach der Stadt geeilt waren, um entweder dem dort veranstalteten Feste beizuwohnen, oder doch wenigstens die Masken beim Aussteigen aus ihren Tragsesseln zu sehen, hatten ein ähnliches oder gar gleiches Schicksal, wie ihr unglücklicher König.

Die Schotten beschuldigten den Grafen Bothwell dieser verbrecherischen That, und Viele unter ihnen behaupteten, daß die Königin davon wenigstens gewußt habe; was dagegen wieder von Solchen, die ihr wohlwollten, ebenso eifrig bestritten wurde.

Sie mußte das Gerede unter dem Volke erfahren, und es liegen Beweise vor, daß sie wirklich davon Kenntniß besaß; wenn sie ihn aber auch wirklich für unschuldig an dem ausgeübten Verbrechen hielt, und — sie wäre dann gewiß die Einzige im ganzen Lande gewesen, welche

ihn davon freigesprochen hätte — und ihre Meinung ihn vertheidigte, so war es doch unverantwortlich von ihr gehandelt, daß sie dem mit einem so vielfachen Fluche Beladenen am 15. März 1567 zum ehelichen Bunde ihre Hand reichte.

Bis die Königin sich mit dem Grafen Bothwell vermählte, hatte das Feuer, welches jeden Augenblick ein ganzes Volk zum Aufruhr bringen konnte, nur mit Schutt und Asche bedeckt fortgeglimmt. Jetzt jedoch brachen sich die hell aufschlagenden Flammen Bahn, und drohten Alles um sich her zu verheeren.

Bothwell versammelte nun seine Truppen um sich; aber die übrigen Grafen und Barone — denn jeder von ihnen mußte eine gewisse Zahl Krieger halten, und auf das Gebot der Königin stellen — also sie führten ihm die Mehrzahl entgegen, und nöthigten ihn die Flucht zu ergreifen.

Ohne recht zu wissen wohin, begab er sich nach einer benachbarten Insel; fand jedoch dort keinen Schutz, sondern mußte in verschiedenen Verkleidungen lange im Lande herumirren, bis die bitterste Noth ihn dazu drängte, als Anführer einer Bande Seeräuber, bei diesem ebenso entehrenden als gefahrvollen und lasterhaften Gewerbe, sein Leben zu fristen.

Aber auch sogar das gewährte ihm keine dauernde Sicherheit; er wurde vielmehr abermals verfolgt, und mußte nach Dänemark entfliehen.

Erst mußte er da seinen Aufenthaltsort zu verheimlichen; doch das gelang ihm nicht auf längere Zeit. Darauf ward er gefangen genommen, mußte zehn Jahre lang in einem Kerker schmachten, und starb endlich im Wahnsinn.

Die Hand Gottes ruhte zwar sehr schwer auf ihm; aber er mußte wohl seine Strafe verdient haben; denn dieser Richter ist ein gerechter, der nur dann unversöhnlich ist, wenn der Sünder nicht bereut.

Allein noch bei weitem früher, zu der Zeit, als nur eben erst die Unruhen in Schottland ausgebrochen waren, hatte er sich mit seiner Gemahlin nach Dunbar begeben, an welchem Orte er sich jedoch von ihr trennen mußte; worauf sie sich dem Volke auf Gnade oder Ungnade ergab.

Von dem Pöbel verspottet und verhöhnt, brachte man sie zurück nach Edinburg, und es ging damit so weit, daß man auf dem Wege dahin eine Fahne vor ihr hertrug, worauf ihr Gemahl, durch Pulver getödtet, abgebildet war.

Stelle man sich nun vor, was sie dabei gelitten haben mag, und besonders dann, wenn sie ihr Gewissen einer Schuld anklagte. Sie sah auch wirklich so aus, daß man sie nicht wiedererkannte, und es ist unbegreiflich, wie sie alle die ihr zugefügte Schmach ertragen konnte.

Der Umstand mochte wohl dazu beitragen, daß nun Mancher, der sie erst nur verachtet, Mitleid mit ihrem Zustand fühlte, und besonders am folgenden Tag nach einer von ihr schlaflos zugebrachten Nacht, als man sie nach einem einsam gelegenen Schlosse, Lodlewin genannt, abführte, und sie nun ein elendes Fuhrwerk besteigen mußte, weil sie das ihr vorgeführte Pferd ihrer Mattigkeit wegen nicht besteigen konnte.

Dort, an dem für sie bestimmten Aufenthaltsorte, wollte man sie gefangen halten, bis sich ihr Schicksal entschieden habe.

Indessen sollte ihr Bruder Merray die Regierung übernehmen, und zwar als natürlicher Vormund ihres einjährigen Sohnes, der als Jakob VI. zum Könige von Schottland ausgerufen und gekrönt ward.

Jetzt schien es so, als ob ihr Geschick sich ihr noch einmal günstig zeigen, und eine Wendung nehmen wollte, die Niemand erwartet hatte.

Mitgefühl mit ihren Leiden, und die Macht ihrer außerordentlichen Schönheit, die sich wieder anfing geltend zu machen, nachdem sie zur Ruhe gelangt war, bewog das Herz des achtzehnjährigen Bruders ihres Gefangenwärters zu dem Entschlusse, Alles aufzubieten, um sie zu retten, und Georg Duglas führte seinen Vorsatz aus.

Ja, sie befreien wollte er, und glaubte, es sei in der

Art möglich, die sie angab; weil wir Kurzsichtige oft nicht im Stande sind die nächste Zukunft zu überblicken.

Georg Duglas entwandte seinem Bruder heimlich die Schlüssel des Kerkers der von ihm gewiß heiß Geliebten, und durch ihn in Freiheit gesetzt konnte sie das Schloß verlassen, hinter dessen Mauern sie schon so viele bittere Thränen vergossen hatte.

Durch den Beistand dieses jungen Mannes unterstützt, setzte sie über den See, der das Schloß Lodlewin, nach der Ansicht ihrer Feinde, zu einem sichern Aufenthaltsort für sie machen sollte.

Am jenseitigen Ufer vermittelst eines Bootes angelangt, das Georg Duglas zu diesem Zwecke herbeigeschafft hatte, ward sie dort von mehreren ihrer Freunde empfangen, welche Georg Duglas von ihrer beabsichtigten Flucht vorher in Kenntniß gesetzt hatte, und der Ausbruch der Freude, womit man sie umringte, gab ihr den Beweis, wie sehr sie noch von ihren Anhängern geliebt wurde, in deren Mitte sie sich darauf nach Hamilton begab.

Hier fand sie ein Heer versammelt, das ihr stark genug zu sein dünkte, um mit ihm ihren Verfolgern einen Kampf auf Leben oder Tod zu beginnen.

Allein ihre Hoffnung, sich in dieser Weise die Krone von Schottland erhalten zu können, täuschte sie grausam;

denn im Gegentheile ward ihr Heer geschlagen, und sie selbst mußte abermals flüchtig werden.

Sie befand sich in einem Zustande, der an Verzweiflung grenzte; denn in ihrem eigenen Lande wußte sie keinen Schutz, nicht einmal eine sichere Aufnahme zu finden.

Da faßte sie endlich, kaum ihres Bewußtseins noch mächtig, den unglückseligen Entschluß, sich nach England zu begeben.

Sie traute Elisabeth zu, was sie selbst fähig gewesen wäre zu vollbringen, und das war der größte Irrthum ihres Lebens.

Er entsprang aus der wenigen Menschenkenntniß, die sie besaß; weil sie sich früher niemals die Mühe genommen hatte über den Charakter der ihr bekannten Personen nachzudenken, sondern sie alle so nahm, wie sie für gut fanden sich ihr zu zeigen.

So weit war es in der Zeit mit Maria Stuart gekommen, indessen Sir Georg Fleetwell Hamburg mit seinem Freunde Philipp Groppe schon längst verlassen und sich Beide nach dem Süden von Amerika eingeschifft hatten.

So lange sie sich noch in Europa aufhielten, schrieben sie häufig in ihre Heimath, und abwechselnd an alle ihre Lieben, welche dort ihrer mit Sehnsucht nach ihrem Wiedersehen gedachten. Aber von da an, als sie sich einschifften, wurden ihre Briefe seltener, und blieben gewöhnlich Monate lang aus.

Darauf waren die Bewohner von Hollborn Hall zwar allerdings durch sie selbst vorbereitet worden, weil in mancher Gegend gar keine Postenverbindung stattfand, und sogar konnten sie das Ausbleiben jeder Nachricht von den Abwesenden erwarten. Aber dennoch beunruhigten sie sich nicht gering, nun es wirklich so kam, als sie kein sichtliches Zeichen des Lebens weiter von den beiden Freunden erhielten.

Wohin, in England angelangt, sollte sich Maria Stuart, ohne jede Sicherheit auf eine gewünschte Aufnahme begeben?

Ihre Gedanken schweiften umher, um da einen früher von ihr Gekannten aufzusuchen, und da war es Lord Rowe, auf dem sie haften blieben; denn sie erinnerte sich zugleich, wie heiß er sie bei seinem letzten Aufenthalte in Paris geliebt hatte, und wenn gleich mehrere Jahre seitdem vergangen waren, so traute sie ihm doch zu, daß sie ihre Sicherheit ihm anvertrauen könnte.

Sie ließ deshalb von ihren Begleitern erforschen, wo sich Hollborn Hall befand; denn daß er dort sich häuslich niedergelassen, hatte sie erfahren.

Sie erhielt die sie sehr erfreuende Nachricht, daß sich diese Besitzung ganz in der Nähe von dem Landungsplatze befinde, den sie nur eben verlassen hatte.

Sie nahm sich also vor Hollborn Hall aufzusuchen, um den Rath des Lord Rowe nachzusuchen, um zu wissen, wie sie sich in Bezug auf die Königin von England zu benehmen habe.

Begleitet von dem Reste ihrer Freunde, welche sie nicht eher verlassen wollten, bis sie sich unter einem gastlichen Obdach befinde, und gefolgt von ihren treuesten Dienern, schlug sie nun den Weg ein, der sie am nächsten nach Hollborn Hall führen sollte, wie der Landmann versicherte, der ihnen voranritt, um ihn zu bezeichnen, während die Uebrigen ihm in einer geringen Entfernung nachritten.

Aber es war weiter bis Hollborn Hall, als man ihr angegeben hatte, was ihr um so unangenehmer war, weil es anfing zu regnen, und der Mantel, in welchen man sie einhüllte, es nicht ganz verhindern konnte, daß ihre Kleider durchnäßt wurden; wozu noch kam, daß die Dunkelheit des Abends, bei einem ganz mit Wolken überzogenen Himmel, es kaum mehr zuließ, daß sie den Weg vor sich zu sehen vermochten, der noch überdies von dem schon den ganzen Tag anhaltenden Regen so aufgeweicht war, daß die Pferde keinen sichern Schritt gewinnen konnten.

Die Königin fühlte sich deshalb und von der in den letzten Tagen überstandenen Angst so angegriffen, daß sie endlich mit einer Ohnmacht kämpfte, und doch war nirgends ein Haus zu entdecken, in dem sie hätte einkehren

können, um sich nur einigermaßen zu erholen; sie mußten also ihren Weg fortsetzen.

Wenn gleich Lord Rowe schon seit manchem Jahre aufgehört hatte die Königin von Schottland zu lieben, so war doch von dem Gefühl noch wenigstens so viel bei ihm zurückgeblieben, daß er sie nicht der Verbrechen fähig halten konnte, die man ihr nun zur Last legte, und als er den weiteren Verfolg ihres Schicksals erfuhr, empfand er darum tiefe Betrübniß.

Er dachte mithin jetzt öfter an sie, als seit Jahren, und erinnerte sich der Zeit, wo er ihren Reizen gehuldigt hatte; auch jedes Wortes, das sie damals zu ihm gesprochen, und es that ihm wohl, daß wenigstens sein Bruder und dessen Tochter, daß auch Anna voll Mitgefühl bei den Leiden der schönen Leichtsinnigen über sie urtheilten; da diese im Gegentheile von Lady Tomber um desto ärger durch Worte mißhandelt wurde; denn diese blieb auch gegenwärtig ganz ihrem tadelnswerthen Charakter getreu.

Ihrer Häßlichkeit wegen war ihr niemals der Versucher nahe gekommen, und deshalb zeigte sie sich bei jeder Gelegenheit so unduldsam wie irgend möglich.

Auch schien es ihr jetzt Vergnügen zu gewähren, die Begebenheiten, welche allenthalben das Tagesgespräch ausmachten, so oft wie möglich zum Gegenstande ihrer Bemerkungen zu machen, obgleich sie sich davon überzeugen

mußte, daß alle die Uebrigen es vorzogen des Vorgefallenen nicht zu erwähnen, und dabei ließ sie nicht eher nach, bis Einer von ihnen seinen Aerger darüber nicht mehr länger unterdrücken konnte, sondern darauf einging sich mit ihr zu zanken.

Bei ihren beiden Brüdern und sogar bei dem Pfarrer Wilmsen, der doch sonst von außerordentlich friedfertigem Charakter war, gelang es ihr jedesmal leichter sie gegen sich aufzubringen, als bei Aurelien und ihrer Freundin; denn die Erstere war in ihren Gedanken immer mit Georg beschäftigt, und hörte mithin beinahe niemals auf das, was in ihrer Nähe gesprochen wurde, und Anna folgte in der Regel ihrem Beispiele.

Beide stellten sich nur zu lebhaft die Gefahren vor, von welchen die Freunde auf ihren Reisen in fremden Weltgegenden umgeben waren, und ängstigten sich darum.

So war es auch an dem Abende, dessen wir vorhin als den bezeichneten, an welchem die Königin von Schottland sich auf dem Wege nach Hollborn Hall befand.

Der Diener hatte schon Licht gebracht, und die beiden jungen Mädchen saßen schweigsam im Hintergrunde des Zimmers an einem Tischchen, auf den sie den Arm, und darin den Kopf gestützt hielten.

Der Major und Lady Luzie hatten ein wenig Feuer im Kamine anzünden lassen, um die feuchte Luft, welche in das Zimmer beim Auf- und Zumachen der Thüren ge-

drungen war, zu verbessern, und ließen sich dann daneben nieder; der Lord dagegen ging mit auf dem Rücken gekreuzten Armen im Gemache auf und nieder.

Wie gewöhnlich hatte Lady Luzie schon eine ganze Weile davon gesprochen, daß der Königin von Schottland schon recht geschehe, daß man sie gefangen halte; denn so weit waren nur die Nachrichten aus Edinburg ihnen zugekommen; aber Niemand von den Anwesenden gab ihr darauf Antwort; weshalb sie dadurch zum Aerger gereizt, zunehmend liebloser über Maria Stuart urtheilte.

Der Pfarrer Wilmsen war schon am Morgen nach einer kleinen Stadt geritten, wo an diesem Tage ein Pferdemarkt gehalten wurde, den er im Auftrage des Lord Rowe besuchen wollte, um einige Arbeitspferde zu kaufen.

Auch dachte er bei dieser Gelegenheit die Briefe selbst abzuholen, welche sonst durch einen Diener des Lords in Empfang genommen und nach Hollborn Hall gebracht wurden.

Es war ihnen sämmtlich nicht lieb, daß er dieses Geschäft übernommen, weil er so sehr schlechtes Wetter während dieser kleinen Reise gehabt hatte, und sie wünschten einstimmig, daß der Abwesende nur erst wieder heimgekehrt sein möchte.

Auch mit darum, weil Lord Rowe einen Brief von Edinburg erwartete und zu erfahren wünschte, wie es der

Königin von Schottland erging. Dagegen Aurelie und deren Freundin nur daran dachten, ob denn Georg nicht endlich einmal geschrieben haben möchte, oder, wie es früher einigemale geschah, Philipp Groppe.

Darum hatten Alle, außer Lady Tomber, schon eine lange Weile kein Wort gesprochen, die dagegen nicht aufhörte über die Königin von Schottland lieblos zu urtheilen.

Endlich kam Anna's Vater zu ihnen, und indem sie ihn lebhaft bewillkommten, sahen sie ihm an, daß etwas von Wichtigkeit ihn beunruhigte.

Allein er behielt es noch für sich, und stattete nur dem Lord Rowe Bericht über den Einkauf der Pferde ab, worauf sie ihn aber mit Fragen nach dem Eingange von Briefen bestürmten.

„Leider," gab er ihnen zur Antwort, „wird der, welcher von Edinburg für Sie, mein theurer Lord Rowe, eingegangen ist, keine Nachrichten bringen, die erwünscht für sie wären. Wenigstens habe ich schreckliche Dinge über das Schicksal der Königin von Schottland vernommen."

„O, geben Sie, geben Sie," sagte Lord Rowe hastig, und streckte dabei die Hand nach dem ihm angekündigten Briefe aus, den er ebenso erbrach und las.

„Ach," rief er erschrocken und mit Theilnahme aus, „Maria Stuart ist aus ihrer Gefangenschaft befreit worden — es hat sich ein Heer um sie versammelt; dieses

ist total geschlagen — sie hat abermals flüchtig werden müssen, und Niemand weiß wohin."

Er las darauf den Brief ihnen vor, der eine genaue Schilderung des Vorgefallenen enthielt; worauf er sagte: „Ach die Aermste, wohin wird sie in ihrer Seelenangst sich nun wenden!"

„Ich fürchte," sagte der Major, „daß sie nirgends Aufnahme finden wird, und daß sich kein Mensch bereit zeigt, sie durch Rath und That zu unterstützen; denn das ist so der Welt Lauf.

„Sie zu unterstützen," sagte Lady Tomber höhnisch, „sie, die einen Mord auf ihrer Seele hat, die ihre Liebhaber nach Dutzenden zählt, sollte Jemand in Schutz nehmen wollen? Nun, wahrhaftig, das sollte noch fehlen."

„Ist denn — wir befinden uns ja ohne Zeugen, deren Ohr wir zu scheuen brauchten," — sagte Lord Rowe, „also, ist die von Dir so hoch gepriesene jungfräuliche Königin Elisabeth von England besser, als die unglückliche Maria? Ist sie tugendhafter und besitzt sie etwa reinere Sitten als diese?"

„Ei, bewahre," unterbrach ihn der Major, „weit ärger; denn sie ist noch dazu eine Heuchlerin, und versteht es nur ihr Sündenregister vor den Augen der Welt zu verbergen."

Lady Tomber unterließ es niemals die Vertheidigerin ihrer Königin zu werden, sobald diese in irgend einer

Weise angegriffen wurde, und so kam es auch nun, als plötzlich der Ruf des Hornes ertönte, der Jemandem Einlaß in das Schloß der Besitzung Hollborn Hall verschaffen sollte, wenn am Abende dessen Thor schon verschlossen war.

Man war darüber erstaunt, denn es kam selten vor; der Lord aber schickte einen seiner Diener hinab, der vermittelst eines Sprachrohres, das zu einer Oeffnung hinausgeschoben werden konnte, welche sich an einer Stelle des Thors befand, fragen sollte, wer so spät am Abende gekommen sei, um Einlaß in das Schloß zu begehren.

Der alte Mann, welcher zur Seite desselben seine Wohnung und die Aufsicht über die Ein- und Auspassirenden hatte, antwortete gleichfalls durch ein Sprachrohr, daß nur eben ein Mann zu Pferd bei ihm angelangt sei, mit dem Vorgeben, Lord Rowe in einer dringenden Angelegenheit augenblicklich sprechen zu müssen.

Lord Rowe versammelte erst die sämmtliche männliche Dienerschaft im Schloßhof, worauf er die Zugbrücke herunter und das Thor öffnen ließ.

Jetzt sprengte der angemeldete Reiter in den Schloßhof, sprang da schnell vom Pferde, und ließ sich ebenso vor den Lord führen, der ihn in einem Gemache erwartete, das neben dem sich befand, worin die Uebrigen sich

aufhielten, und dessen Thüre er offen stehen ließ, damit sie ihn und den Fremden beobachten konnten.

Lord Rowe erkannte augenblicklich in dem Angekommenen einen schottischen Edelmann, mit dem er in früherer Zeit in Paris zusammengetroffen war, und mit ihm in einem Hause Zimmer für sich gemiethet hatte, um diese während seines Aufenthaltes in Paris zu benutzen; auch ihn manchesmal aufsuchte, um mit ihm ein Paar Stunden heiter zu verplaudern, weil ihm Sir Edmund Spencer dazu das Beispiel gab, und zwar das Recht dazu als sein Landsmann benutzte.

Seine Freude diesen ehemaligen Bekannten so unvermuthet wiederzusehen, ward jedoch bald durch das Erstaunen verdrängt, woher er bei dieser üblen Witterung, und ohne von einem einzigen Diener begleitet zu werden komme, und er hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Abendessen auftragen zu lassen, und vor Allem eine kräftige Weinsuppe zu bestellen, Sir Spencer selbst den durchnäßten Mantel abzunehmen, und den Seinigen zuzurufen, sie möchten das Feuer im Kamine verstärken.

Mehr als einmal hatte Sir Spencer das Alles verhindern wollen, ohne seinen Zweck zu erreichen, bis er endlich sagte: „Mein theurer Lord, ich darf, vorläufig wenigstens, von den Beweisen Ihrer Güte keinen Gebrauch machen, denn ich muß mich nach wenigen Augenblicken wieder von hier entfernen.“

„Wie?“ rief der Lord, mit gesteigertem Erstaunen aus, „Sie müssen sich wieder aus Hollborn Hall entfernen? Bei dieser üblen Witterung wollen Sie nicht einmal die Nacht hier zubringen?“

Statt der Antwort fragte Sir Spencer: „Wird in diesem Zimmer außer Ihnen Niemand meine Mittheilungen vernehmen können?“

„Kein Mensch,“ antwortete Lord Rowe; „denn wir befinden uns ja allein, und die Mitglieder meiner Familie werden uns nicht verstehen, sobald die Thüre hier nicht mehr offen steht.“

Bei diesen Worten sorgte er dafür, und forderte Sir Spencer auf, ihm seine Mittheilungen zu offenbaren.

Ohne diese besonders einzuleiten, sagte nun Sir Spencer schnell: „Eine Dame, die Ihnen von früher her wohlbekannt ist, läßt Sie dringend um eine gastliche Aufnahme in Hollborn Hall ersuchen, und setzt alle ihre Hoffnungen darauf, daß Sie ihr diese Bitte nicht versagen werden.“

Der Lord hatte mit einem Ausdrucke von Erstaunen Sir Spencer zugehört, ohne noch eine Ahnung zu empfinden, wer die Dame wäre, weil es keinem Menschen einfallen konnte, daß Maria Stuart möchte auf den Gedanken gekommen sein, sich nach England zu ihrer Sicherheit zu begeben.

Jetzt aber sagte er, „Wenn die Dame, welche Sie meinen, eines gastlichen Obdachs benöthigt ist, und ich finde

das bei diesem Heidenwetter sehr natürlich, so soll sie ungesäumt nur in Hollborn Hall einsprechen, und unseres freundlichen Empfanges dann gewiß sein; auch kann sie darauf rechnen, hier jede nur gewünschte Bequemlichkeit zu finden. Doch — ist es mir vergönnt, nach dem Namen der Dame mich zu erkundigen, welche die Aufnahme in Hollborn Hall beansprucht?"

„Wie, Sie vermuthen es nicht, wer es ist?" fragte Sir Spencer mit gleichem Erstaunen zurück. „Haben Sie denn nicht von den letzten Ereignissen in Schottland etwas vernommen?"

„Sie sind mir leider bekannt geworden," erwiederte der Lord Rowe, „die Gefangenschaft der Königin, ihre Flucht, und die Niederlage ihres Heeres habe ich erfahren. Auch daß man ihren jetzigen Aufenthaltsort nicht kennt. Aber wie hängen diese Unglücksnachrichten mit dem Gesuch einer Dame zusammen, welche, wegen übler Witterung, um Aufnahme für die Nacht in Hollborn Hall bei mir nachsucht?"

„Die Königin von Schottland hat sich nach England geflüchtet," antwortete Sir Spencer, „und" —

„Gerechter Gott!" schrie der Lord beinahe laut auf, und empfand jetzt erst eine Ahnung von der Wahrheit. „Nach England, ach, wenn sie der Großmuth ihrer königlichen Schwester vertraut, dann ist sie verloren!"

„In diesem Augenblicke setzt sie nur alle ihre Hoff-

nungen darauf, daß Sie ihr eine gastliche Aufnahme in diesem Schlosse gewähren werden," antwortete Sir Spencer, „denn sie ist durch den lange anhaltenden Regen ganz durchnäßt worden, und von einem weiten, angestrengten Ritt auch so an Kräften erschöpft, daß sie kaum mehr im Stande ist, sich auf ihrem Pferde zu erhalten. Ueberdies sind wir den ganzen Tag ohne irgendwo anzuhalten weiter geritten; sie hat mithin gleichfalls nichts Warmes genossen, das jedoch wird nothwendig, um sie zu stärken und ihre Kräfte zu heben. Besonders aber ist Ruhe ihr erstes Bedürfniß. Werden Sie ihr nun Aufnahme hier im Schlosse gewähren?"

Erst war Lord Rowe der erhaltenen Mittheilung wegen so erstaunt und erschrocken darüber, daß er Sir Spencer nicht unterbrechen konnte. Während dieser weiter sprach, sammelte er sich aber und konnte nun sagen: „Zweifelt keinen Augenblick an meiner Bereitwilligkeit, der Königin von Schottland mit Gut und Blut zu dienen. Darum erwarte ich sie hier; jedoch darf sie in England nicht lange verweilen. Nur bis sie sich von der Ermüdung ihres schnellen Rittes erholt hat —"

Und sich selbst unterbrechend fuhr er fort: „Wie weit kann sie noch von hier entfernt sein?"

„Höchstens noch eine Meile,"*) antwortete Sir Spen=

*) Es ist abermals von englischen die Rede.

cer; „ich werde mein Pferd anstrengen, um sie bald zu erreichen, und darum leben Sie wohl, Lord Rowe."

Er reichte ihm bei diesen Worten die Hand, und verließ eilfertig, von Lord Rowe bis zur Treppe begleitet, das Zimmer, gleich darauf auch ebenso schnell das Schloß.

Indem er wieder zurückging, überlegte der Lord hauptsächlich, was seine Schwester dazu sagen würde, wenn sie hörte, was sich begeben sollte, und doch war es unmöglich, es ihr vorzuenthalten, denn sie würde doch die Wahrheit errathen haben, und der ihr gezeigte Mangel an Vertrauen hätte die Sache nur noch verschlimmert.

Allein ihm blieb keine Zeit übrig, dem Ganzen weiter nachzudenken. Es mußte daher eine Eröffnung des Vorgefallenen von ihm erfolgen, und zwar in gedrängter Kürze. Er faßte mithin schnell einen Entschluß, den er auch auf der Stelle ausführte, und den Seinigen mittheilte, was vorging.

Er hatte vorhergesehen, wie er sie dadurch beunruhigen würde, weil es leicht möglich war, daß die Königin von England erfuhr, wie sehr die Flüchtige ihm hatte vertrauen müssen, weil sie sonst ihn nicht aufgesucht hätte. Wer aber konnte vorherwissen, wie sie diese Entdeckung aufnahm, und deshalb war allerdings Grund genug zu Besorgnissen für die Bewohner von Hollborn Hall vorhanden.

Unannehmlichkeiten jeder Art konnten daraus entstehen,

wenn die Königin erfuhr, daß Lord Rowe ihrer Feindin, wenn auch nur für eine Nacht, Aufnahme und Schutz verliehen hatte.

Es war daher natürlich, daß hin und her gesprochen wurde, wie es anzufangen sei, daß Maria Stuart sich je eher je besser aus Hollborn Hall wieder entferne.

Besonders war aber Lady Tomber ganz außer sich darüber, daß ihr Bruder darein gewilligt hatte, die Flüchtige aufzunehmen, und nur dieser sprach kein Wort.

In seinen Gedanken ganz versunken, ging er mit schnellen Schritten im Gemache auf und nieder.

Endlich sagte der Pfarrer Wilmsen: „Ich traue zwar unserer Königin so viel Großmuth zu, daß sie die Unglückliche nicht zurückweisen möchte, wenn sie sich unter ihren Schutz stellte; aber sie darf es darauf doch nicht ankommen lassen, denn" —

„Nein," unterbrach ihn Lord Rowe, „Maria Stuart wäre verloren, wenn sie es thäte. Im Gegentheile muß sie so schnell wie möglich fort von hier, nach Deutschland oder Frankreich, wo sie sich so lange mit Sicherheit aufzuhalten vermag, bis ihre Angelegenheit in Schottland eine Wendung zu ihren Gunsten wird genommen haben. Ich meine, bis man sie zurückruft."

„Das wird nimmermehr geschehen," rief Lady Tomber entrüstet und dabei voller Hohn aus, „denn wer

wird dort nach dem Wiederbesitz einer s o l c h e n Königin begehren?"

Lord Rowe erfaßte darauf ihre Hand, indem er sagte: „Bei dem Andenken an unsere Eltern beschwöre ich Dich, Luzie, daß Du kein Wort gegen die Unglückliche aussprechen willst, das sie verletzen könnte, denn ich vermöchte nicht mit ruhigem Blute es anzuhören; wir würden uns darum für unser ganzes Leben entzweien."

Luzie hatte ihren Bruder mit einem höhnischen Lächeln angehört, und ebenso gab sie ihm zur Antwort: „Damit ich Dir jeden Grund zu einer Befürchtung der Art benehme, will ich mich nach Burton Castle begeben und da verweilen, bis sich die ehrenwerthe Dame wieder von hier entfernt hat. Dann aber werde ich reden, wie es mir um's Herz sein wird, und hoffe nicht mehr Aehnliches wie heute darnach zu erleben."

Darauf verließ sie im vollsten Aerger das Gemach, nachdem sie Anna einen Wink gegeben hatte, ihr vorzuleuchten, wie es nun geschah.

Sie trauten ihr das Schlimmste zu und waren deshalb froh, daß sie sich dazu entschlossen hatte, die Ankunft der Königin von Schottland nicht abzuwarten.

Mit ihr nebenan in dem Schlosse Burton Castle angekommen, bereitete Anna Alles zur Bequemlichkeit der Lady Tomber vor; zündete in dem Gemache, wo sie nächtigen wollte, ein Feuer im Kamine an, brachte ihr

auch das Abendessen, und bot ihre ganze Ueberredungsgabe auf, um diese Dame zu beruhigen, was ihr auch einigermaßen glückte.

Jedoch mußte Anna ihr versprechen, die Nacht bei ihr zu bleiben, und zwar gleich zu kommen, sobald sie erst ihre Neugierde befriedigt und die Königin von Schottland gesehen habe.

Indessen Anna noch bei der Lady Tomber verweilte, erwarteten die Uebrigen in der größten Spannung des Gemüths die Königin, als sie endlich das Geräusch vernahmen, welches das Herannahen von mehreren Pferden verursachte. Lord Rowe begab sich also eilfertig hinunter in die Vorhalle des Schlosses, um sie zu bewillkommnen.

Indessen es geschah, sagte Aurelie zu ihrem Vater: „Ach, ich befürchte, daß Ihre Schwester vielleicht das erste Mal in ihrem Leben Recht hat bei ihren Behauptungen, indem sie annimmt, daß die Königin von Schottland ein gefährlicher Gast für uns ist. Wenn sie sich doch nur wenigstens nicht lange in Hollborn Hall aufhielte."

Der Major ließ sich nicht Zeit zu antworten, vielmehr eilte er an ein Fenster, um die eben Angekommenen zu sehen. Aber er strengte vergebens seine Blicke dazu an, denn die Dunkelheit des Abends war undurchdringlich und die Königin hatte einen Männermantel um, der sie vor

dem Regen schützen sollte; sie war also nicht von ihren Begleitern zu unterscheiden.

Indem das Schloßthor hinter den Angekommenen geschlossen wurde, sah Aurelie ihrem Vater an, daß er, wie sie, nichts Gutes von diesem hohen Zuspruche erwartete, überhaupt die Königin so beurtheilte, wie es von der Menge geschah, besonders von ihrem eigenen Geschlechte, jedoch sich wohl davor in Acht nahm, seine wahre Meinung laut werden zu lassen, weil er die Vorliebe seines Bruders für diese schöne Sünderin kannte.

Indem diese, nachdem einer ihrer Begleiter sie vom Pferde gehoben hatte, Lord Rowe die Hand reichte, zitterte sie vor Kälte wie im Fieber.

Er jedoch ward durch die Wehmuth, welche sich seiner bemächtigte, als er sie in einem so beklagenswerthen Zustande in die Halle des Schlosses treten sah, völlig unfähig, ein Wort zu sprechen, und auch sie schien erschüttert zu sein, denn sie gedachte der Umstände, die sie nach Hollborn Hall führten, und als er ihr seinen Arm reichte, um ihr beim Ersteigen der Treppe behülflich zu sein, mußte sie sich in der ganzen Bedeutung des Ausdrucks darauf stützen.

Die Erinnerung an die Vergangenheit, an die ganz andern Umstände, unter welchen sie damals Lord Rowe öfters am Hofe zu Paris gesehen, gegen jetzt, hatte sie zu mächtig ergriffen.

Von den exaltirten Franzosen ihrer Schönheit wegen beinahe vergöttert und dadurch stolz geworden auf ihre Reize, deren sie sich täglich mehr bewußt wurde, und — nun!

Vom Regen triefend naß geworden, bis zum Zähnklappern frierend, gleich einem Bettler von der Landstraße um ein Obdach und eine Mahlzeit bittend, weil sie seit ihrer Flucht aus Schottland noch nichts Warmes gegessen hatte, und von der Anstrengung eines weiten Rittes so angegriffen, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte — mußte ihr darum das Herz nicht beinahe brechen!

Oben an der Treppe standen der Major und seine Tochter, der sich auch Anna beigesellt hatte, um die Königin zu begrüßen.

Lord Rowe stellte ihr Aurelie als seine Nichte und künftige Schwiegertochter vor, und als Maria Stuart vernahm, daß die Genannte so nahe mit Lord Rowe verwandt war, warf sie sich an die Brust der dadurch beinahe Erschreckten, indem sie dabei heftig weinte.

Aurelie ward davon zu Mitleid hingerissen, und weinte gleichfalls, indem sie die tief Bewegte aufrichtete, und in das Wohngemach führte.

Indem die Königin über die Schwelle der Thüre trat, und die Wärme empfand, welche das Feuer im Kamine verbreitete, rief sie aus: „O, wie sehr gut ist es, daß ich dem Drange meines Herzens folgte, das mich antrieb, hier in Hollborn Hall bei Ihnen, Lord Rowe, Schutz

zu suchen! Und wie glücklich hat sich der Umstand für mich gestaltet, der mir einen Landmann entgegen schickte, welcher den Weg hierher wußte und sich erbot, mir ihn zu zeigen, denn der Augenschein giebt mir den Beweis, daß ich bei wahrhaften Freunden Aufnahme gefunden habe."

„O, gewiß sind wir das," versicherte Lord Rowe, „und in allen Stücken darauf bedacht, Ihnen in Wahrheit, nicht dem Scheine nach zu dienen. Deshalb müssen wir auch vor allen Dingen darauf dringen, daß Sie die Kleider wechseln, gnädigste Frau, weil sie vom Regen ganz durchnäßt sind, und können es nicht zugeben, daß Sie zuvor sich setzen."

Das sagte er, indem er es verhinderte, als die Königin sich in einen Sessel neben dem Kamine niederlassen wollte, nachdem sie den ganz von Wasser triefenden Männermantel abgeworfen hatte.

Die Königin sah selbst die Nothwendigkeit ein, diesem Rathe nachzukommen, und begab sich mit den beiden jungen Mädchen in Aureliens Schlafgemach, wo sie schnell einen Anzug von dieser anlegte, der ihr paßte, worauf sie sich gleich wieder in das Wohnzimmer begab, wo die Uebrigen sie erwarteten, indessen sich Anna gleichzeitig zur Lady Tomber verfügte, aus Furcht, daß dieselbe von ihrer beständigen Unruhe angetrieben, sie aufsuchen möchte, und dann wohl mit Maria Stuart zusammen träfe.

Der Major, seine Tochter und Anna, wenn diese

manchesmal bei ihnen nächtigte, schliefen in der Regel in Burton Castle, und hielten sich auch manche Stunde des Tages dort auf, wenn sie allein zu sein wünschten, und gesichert davor, daß Lady Tomber sie nicht mit ihrem Zuspruch belästigte; denn zu ihren vielen Schwachheiten, welche sie besaß, gehörte auch Aberglauben und Furcht vor übernatürlichen Erscheinungen, an die sie glaubte, und hartnäckig behauptete, daß ihr Oheim, der verstorbene Lord Rowe, bei Tag und bei Nacht dort umgehe.

Darum war es Allen beinahe unbegreiflich, daß sie es vorzog, an einem Orte zu bleiben, der ihr gewisser= maßen zuwider war, als mit der Königin von Schott= land unter einem Dache sich aufzuhalten, und sie konn= ten daraus entnehmen, wie sehr sie diese, ihrer allerdings leichtsinnigen Aufführung wegen, haßte.

Während die Königin sich umgekleidet hatte, suchte Lord Rowe seinen Bruder zu überzeugen, daß sie, als geborene Schotten, die Königin so aufnehmen und für sie sorgen müßten, als ob sie zu ihrer Familie gehöre.

Einerseits gab der Major ihm Recht, und zeigte sich auch dazu willig, aber er konnte seinem Bruder auch die Befürchtungen nicht vorenthalten, welche sich an die Auf= nahme der Königin knüpften, wobei er ihn beschwor, sie nur ja wieder sobald wie möglich aus Hollborn Hall zu entfernen.

Der Pfarrer Wilmsen war ganz derselben Meinung

und trat darum der des Majors bei, weshalb Beide es dahin brachten, daß der Lord ihnen versprach, nach seinen Kräften dazu beizutragen, damit ihr Wunsch erfüllt würde.

Die Königin kehrte nun, von Aurelien begleitet, zurück in das Wohngemach, wo sie in einem Sessel am Kamine Platz genommen, nachdem sie ihre Freunde noch gesprochen und ihnen für ihr Geleite nach Hollborn Hall gedankt hatte; worauf der größere Theil davon sich wieder auf den Weg machte, trotz dem noch immer fortdauernden Regen.

Sie gestatteten darum sich nur so lange Ruhe im Schlosse zu Hollborn Hall, bis sie sich durch eine gute Mahlzeit und eben solchen Wein gestärkt hatten, was auf ihr Verlangen in einem besonderen Gemache geschah, damit sie hier überlegen und besprechen konnten, was zu ihrer eigenen Sicherheit weiter geschehen sollte, wenn sie nach Schottland zurückkehrten.

Nach ihrem Dafürhalten mußte dieses so schnell wie möglich geschehen, und zwar ganz insgeheim, damit man dort ihre Abwesenheit aus Schottland nicht zuvor erfuhr. Sie kamen also nur erst, um Abschied zu nehmen, mit der Königin zugleich zu Lord Rowe in das Wohnzimmer, und waren beinahe ebenso bewegt wie Maria Stuart, indem sie ihr Lebewohl sagten, worauf sie ihre Reise nach dem Orte, wo sie überschiffen mußten, antraten.

Nachdem sie sich von Hollborn Hall fortbegeben

hatten und die Königin erst wieder zu einiger Fassung gelangt war, brachte Aurelie in Vorschlag sie zu bedienen, damit keiner von ihren Leuten nöthig habe, nach ihrem Wohnzimmer, oder gar nach dem Schlafzimmer der Königin zu kommen, wo es ihnen leicht sei, wenigstens Bruchstücke von ihren Gesprächen zu erlauschen.

Die Königin war gern damit einverstanden und theilte den Uebrigen alle Vorfälle der letzten Zeit mit, während Aurelie ihren Vorsatz ausführte, selbst den Tisch an das Kamin rückte, und den Thee da bereitete.

Sir Spencer war bei der Königin zurückgeblieben, denn er hatte in Schottland nichts zu verlieren, da er von einem Oheim unterhalten wurde, der ein Anhänger der Königin war, und ihm den Befehl gegeben hatte, bei ihrer Befreiung mitzuwirken, und sie in keinem Falle zu verlassen, weil er selbst zu alt dazu sei, um sie begleiten zu können.

Die Bewohner von Hollborn Hall erfuhren nun Manches, was ihnen bis dahin fremd geblieben war, und äußerten dabei ihre Theilnahme.

Aber nachdem die Königin mit ihren Erzählungen zu Ende war, lenkte sie ganz davon ab, und fragte, wie es gekommen sei, daß Lord Rowe sein Vaterland verlassen, und sich in England angesiedelt habe.

Er theilte ihr die Ursache davon mit, worauf er fortfuhr: „Mit den Besitzungen, welche mir als Erbe

meines Oheims zufielen, der die Bedingung daran knüpfte, daß ich hier leben müßte mit den Meinigen, bekam ich auch zugleich die Verpflichtung, mich in London der Königin als ihr Unterthan vorzustellen. Sie empfing mich damals, und gleichfalls bei späteren Veranlassungen stets sehr freundlich, und nöthigte mich in London zu verweilen. Allein ich konnte dennoch kein Vertrauen zu ihr fassen, was wohl daher rühren mochte, daß einige von meinen früheren Freunden, Männer, die ich als wahrheitsliebend kannte, sie mir als jeder Verstellung fähig, als eitel und unversöhnlich bei Fällen, wo sie sich beleidigt glaube, geschildert hatten, aus welchem Grunde ich es Ihnen durchaus widerrathen muß, bei ihr Schutz zu suchen."

„Bleibt mir denn aber weiter eine Wahl?" fragte die Königin, von Schmerz durchdrungen. Allein schon im nächsten Augenblicke gab sie einen Beweis von ihrem Leichtsinn, von der Wandelbarkeit ihrer Stimmung, denn sie sagte mit plötzlich verändertem Tone: „Doch — warum wollen wir den Raum der Zeit, wo es mir so wohl hier geht, mit solchen Befürchtungen ausfüllen, die sich vielleicht gar nicht erfüllen? Lassen Sie uns lieber, mein theurer Lord, mit unsern Gedanken in die Vergangenheit zurückkehren, und besonders nach Frankreich, wo es so schön, so lieblich leben war. Ja dort wollen wir Diejenigen aufsuchen, welche auch Ihnen damals bekannt geworden waren, und von ihnen sprechen."

Die Anwesenden mußten sich in ihrem Innern darüber wundern, wie nun die Königin, augenscheinlich mit Vergnügen, über solche Gegenstände sich mit Lord Rowe unterhielt, welche ihr doch in ihrer jetzigen Lage gewiß eher ferner liegen mußten. Wie sie Freude an solchen Rückerinnerungen finden konnte, die sie hin nach der Glanzperiode ihres Lebens führten; in eine Zeit, wo ihr Gewissen, wie man annehmen konnte, noch unbefleckt war; dagegen es ihr doch gegenwärtig Vorwürfe machen mußte, die sie verdiente.

Sie sprach jedoch mit solcher Heiterkeit auch mit Sir Spencer darüber, als ob kein Unglück sie je betroffen hätte, bis die Schläge einer Uhr sie daran erinnerten, daß es schon spät sei, und ihnen sämmtlich Ruhe noth thue.

Jetzt erst erhob sie sich, meinte, morgen wäre ja auch noch Zeit, ihre Unterhaltung fortzusetzen, und wünschte ihnen Allen wohl zu schlafen.

Aurelie, auf deren Arm sie sich wie aus Ermüdung lehnte, trug eine Wachskerze in der Hand, um ihr auf dem Wege nach ihrem Schlafgemach vorzuleuchten, und ließ sie sich entkleiden; aber als Aurelie vor ihr niederkniete, um ihr die Bänder der Schuhe aufzulösen, sagte sie plötzlich mit verändertem und jetzt beinahe wehmüthigem Tone: „Nein, mein Kind, erniedrigen Sie sich nicht. Mir kommt es im Gegentheile zu Alles zu entbehren, an was ich seit

meiner frühesten Kindheit mich gewöhnt hatte, denn ich weiß" —

Sie brach darauf schnell ab, suchte die Gemüthsbewegung, welche sie überwältigen wollte, zu bekämpfen, und entließ Aurelie durch eine Bewegung mit der Hand.

Aurelie zündete aber noch ein Nachtlicht an, bevor sie sich entfernte; blieb dann vor der Thüre stehen, um zu erfahren, ob die Königin sie etwa zurückrufe.

Aber es war erst Alles still, bis sie zu vernehmen glaubte, daß die Königin noch tief aufseufzte und weinte.

Aurelie schlich also leise die Treppe hinab und nach dem Wohngemache.

Hier fand sie Sir Spencer mit den Uebrigen im Gespräche begriffen und damit einverstanden, daß Maria Stuart sich nicht nach London begeben dürfe, weil ihre königliche Schwester gewiß nicht gesonnen sei, ihr ein durch sie erlittenes Unrecht, und wäre es auch wirklich ein nur eingebildetes, jemals zu vergeben.

Es auch nicht vergeben konnte, wenn Jemand ihr einen Aerger verursacht habe, oder gar eine Kränkung, wie sie behauptete, daß es von der Königin von Schottland mehrmals geschehen sei, und besonders in früherer Zeit, als die Dauphine von Frankreich, umgeben von mehreren ihrer Höflinge, sich über sie lustig gemacht, ihren Gang und ihre Stimme nachgeahmt habe.

Aber wohin sollte sich die Unglückliche um Aufnahme wenden?

Es ward lange darüber berathen und endlich beschlossen, sie zu überreden, daß sie sich nach Deutschland begeben müßte.

Sie wollten mit Vorstellungen und Bitten nicht nachlassen, bis sie darein willige.

Sir Spencer versprach sie dahin zu begleiten, oder, wenn sie es vorziehen sollte, auch nach Frankreich; nur in England dürfe sie nicht bleiben.

Durch seine Vermittlung wollte er ihr in Schottland einen Anhang verschaffen, der dort auf das Volk wirken sollte, und hoffte, es würde ihm vollständig gelingen, weil sein Oheim ihn dabei zuverlässig unterstützte.

Nachdem sie diese Verabredung getroffen hatten, begaben sie sich zur Ruhe.

Am folgenden Tag sprachen sie sämmtlich übereinstimmend mit der Königin über diesen Gegenstand, wie sie sich es vorgenommen hatten. Aber sie war zu sorglos, und wollte die sie bedrohende Gefahr nicht erkennen. Vielmehr beharrte sie dabei, daß Elisabeth keine Handlung begehen würde, welche ihren Charakter in kein vortheilhaftes Licht stellen möchte. „Nein,“ rief sie wiederholt aus, „wer eine Krone trägt, muß sie vor jedem Flecken bewahren.“

Doch ihre Freunde beharrten bei ihren Vorstellungen und brachten es endlich dahin, daß sie an einen ihrer treuesten Anhänger in Schottland zu schreiben versprach, um ihm, dem Oheime des Lord Spencer, mitzutheilen, wie Lord Rowe ihren Plan beurtheile, wie dessen Bruder und der Pfarrer Wilmsen, ein sehr kluger und rechtlicher Geistlicher, und ihren Freund um Rath zu fragen, wie sie sich bei der Sache verhalten sollte.

Bis eine Antwort auf diese Anfrage eintreffen konnte, wollte sie ganz heimlich in Burton Castle sich aufhalten, und der Dienerschaft sollte gesagt werden, daß sie am frühen Morgen, während sie noch sämmtlich schliefen, Hollborn Hall verlassen habe.

Bei diesem Vorhaben bedachten sie jedoch nicht, daß sich Lady Tomber im Schlosse von Burton Castle aufhielt, und daß sie in jedem Falle mit dieser Eigensinnigen einen schweren Stand haben würden, wenn sie die Königin ihr näher brächten.

Nur Aurelie erinnerte sich daran, und ängstigte sich gleich davor.

Die Königin schrieb nun den in Rede stehenden Brief, und Sir Spencer verließ damit Hollborn Hall, um ihn zu befördern.

Auch die Diener der Königin entfernten sich mit ihm; jedoch wollten sie verkleidet sich in der Nähe des Schlosses aufhalten, um sich gleich wieder bei ihr einstellen zu

können, sobald eine Antwort auf das Schreiben von ihr aus Schottland angelangt sei.

Gleichfalls hatten sie den Auftrag erhalten, zu erforschen, wie man unter dem Volke die Vorgänge in Schottland und die Flucht der Königin beurtheile, und wie man gehört, daß sich die Königin Elisabeth dabei verhalte.

Dagegen erfuhren die Leute des Lord Rowe, daß sich auch die Dame, welche in Hollborn Hall eingesprochen gewesen, um da Schutz gegen den Regen zu suchen, das Schloß schon bereits wieder verlassen habe.

Indessen sich die Königin mit Schreiben beschäftigte, machte Aurelie ihren Oheim darauf aufmerksam, ob es nicht besser sei, wenn sie Lady Tomber im Schlosse von Burton Castle ließen, und der Königin das kleine Cabinet einräumten, durch das man auf die Galerie gelangte, welche die beiden Schlösser mit einander verband; denn, meinte sie, im schlimmsten Falle könnte sie ja doch unbemerkt nach Burton Castle sich begeben; dagegen aber so lange dicht bei dem Wohngemache sich aufhalten, und am Abende, wenn sich die Dienerschaft zur Ruhe verfügt habe, unter ihnen verweilen, ohne daß es irgend einem Menschen sonst bekannt würde.

Sie stellte ihm vor, was Lady Tomber sagen müßte, wenn man sie dazu nöthigen wollte Burton Castle zu verlassen, mithin einer Frau, die ihr zuwider war, das Feld zu räumen.

„Aber," wandte der Lord ein, „das Gebäude ist ja wohl groß genug, um sie Beide aufzunehmen, ohne daß die Eine von ihnen die Andere durch ihre Gegenwart da zu belästigen nöthig hätte."

„Ach, mein theurer Oheim," entgegnete Aurelie den Kopf schüttelnd, „erinnern Sie sich an die Eigenthümlichkeit der Lady Tomber. Fällt es ihr ein, so dringt sie in das Gemach der Königin, nur um ihr Unangenehmes zu sagen."

Der Major stimmte seiner Tochter bei, und Lord Rowe, der gleichfalls Lady Tomber richtig beurtheilte, ließ sich von ihnen überzeugen, daß es gut sei, sie in Burton Castle zu lassen, und dagegen das Cabinet neben dem Wohnzimmer der Königin einzuräumen.

Stand da doch ohnehin ein Bett für den Fall, wenn Aurelie einmal im Schlosse zu Hollborn Hall schlafen wollte, um gleich da zu sein, wenn sich der Lord oder Lady Tomber nicht wohl befanden.

Der gefaßte Entschluß wurde der Königin mitgetheilt, aber begreiflich verschwieg man ihr den rechten Grund dazu.

Anna jedoch wurde von ihren Freunden ersucht, sich fortdauernd bei Lady Tomber aufzuhalten, damit diese nicht etwa den Einfall bekäme, am Abende, nachdem abgespeiset sei, sich nach dem Schlosse Hollborn Hall zu begeben.

Den Tag über beschäftigte sich die Königin größten-

theils mit Schreiben, oder sie malte auch, wenn sie sich allein befand. In der Regel aber leistete ihr Aurelie Gesellschaft, was gut geschehen konnte, wenn sie nur die Thüre, welche in das Cabinet führte, hinter sich verschloß.

Auf die Bemerkung der Königin, daß ihr die größtentheils sitzende Lebensweise nicht gut bekomme, schlug der Major vor, sie durch das Wohngemach in die dem Cabinete gegenüber befindliche Bibliothek den Tag über zu führen, welche ohnehin immer verschlossen gehalten wurde, und wo sie sich durch Lesen besser unterhalten könne.

Der Bibliothekensaal war zwar nur schmal, aber sehr lang, die Königin konnte sich also hier ganz nach Wunsch durch Auf- und Niedergehen Bewegung genug verschaffen, wobei sie sich sehr wohl befand.

Aurelie leistete ihr hier sehr oft Gesellschaft, und mußte immer darüber erstaunen, wie sorglos die Königin gewöhnlich plauderte, ohne an ihr Schicksal zu denken.

Indessen fiel es Anna ganz gewiß nicht leicht, Lady Tomber in Ruhe zu erhalten, die nicht begreifen konnte, wie es den Ihrigen möglich sei, mit der Königin von Schottland so lange im Verkehr zu bleiben, und sich dadurch einer Gefahr auszusetzen, von der sie, nach ihrer Meinung, sicher sich bedroht sahen.

Allein Anna verstand es besser als die Uebrigen, der alten Dame zu schmeicheln, um sich einigermaßen ihr

Vertrauen zu gewinnen, wodurch sie ihnen manchen Dienst zu leisten vermochte.

Es waren schon an acht Tage vergangen, ohne daß eine Nachricht in Hollborn Hall anlangte, wie Lord Hasting, der Oheim des Sir Spencer, urtheilte; ob er anrieth, daß die Königin nach Deutschland flüchten, oder sich nach London unter Elisabeth's Schutz begeben sollte.

Auch Sir Spencer hatte noch nicht geschrieben, und Lord Rowe, wie auch die Seinigen, empfanden darum keine geringe Unruhe; dagegen Maria Stuart, mit der Ueberzeugung hier in Hollborn Hall in Sicherheit zu sein, eher Furcht vor der Entscheidung ihres weiteren Schicksals hatte, als Sehnsucht darnach empfand.

Mittlerweile bekam die Königin von England nicht nur die Nachricht davon, daß ihre Feindin geflohen, sondern auch, daß sie in England gelandet war, und erfuhr sogar den Namen der Besitzung, wo sie sich gegenwärtig aufhielt, oder wohin sie wenigstens ihre Zuflucht nach ihrer Ankunft in England genommen hatte.

Einer von ihren vertrauten Günstlingen war bestrebt, es zu erfahren und ihr zu verrathen.

Von jeher hatte die Königin von England Maria Stuart gehaßt, und zwar mit dem Vorgeben, daß sie darnach strebe, ihr die Krone zu entreißen; eigentlich aber nur wegen ihrer ungewöhnlichen Schönheit. Ja, es war schon hinlänglich, daß man ihrer Nebenbuhlerin in

ihrer Gegenwart erwähnte, um Elisabeth gegen sie noch mehr aufzubringen, die alle Handlungen derselben mit der größten Bitterkeit tadelte, ohne sich daran zu erinnern, daß auch sie nicht frei von Fehlern war, sondern im Gegentheile deren eine Menge besaß, die ebenfalls kein mildes Urtheil verdienten.

Jetzt kam nun die von ihr so bitter Gehaßte gar nach England, ein Umstand, der Elisabeth glauben machte, daß sie mit dem Plane umgehe, sich hier einen Anhang zu verschaffen, und dazu die Macht ihrer Schönheit zu gebrauchen, um die Herzen aller Männer damit zu umstricken, damit diese sich abwenden sollten von ihrer rechtmäßigen Herrin, und daß gleich Lord Rowe davon ein Beispiel gebe, wie gut ihr das Vorhaben gelinge.

Solche Hirngespinnste beschäftigten Elisabeth fortwährend, so lange sie ihre Feindin in England wußte, und sie beschloß bei der sie bedrohenden Gefahr sich nicht unthätig zu verhalten, sondern Maria Stuart in gefängliche Haft bringen zu lassen, und gleichfalls jeden ihrer Unterthanen, welcher der Königin von Schottland Aufnahme bei sich bewilligt, oder in anderer Weise ihr einen Dienst geleistet habe. Besonders aber den Lord Rowe als einen Hochverräther zu betrachten, und ihn als solchen zu bestrafen.

Dazu verleitete sie mit der Umstand, daß dessen Sohn, Sir Georg Fleetwell, bei seinem früheren Aufenthalte in London, lieber sich von da entfernt, als ihre ihm

von ihr entgegengebrachte Gunst durch Gegenliebe erwiedert, was sie noch nicht vergessen hatte, sondern seitdem ihn deshalb haßte, und nun beschloß, sich dafür, daß sie seines Vaters wegen sein Herz verwundete, der ihr zugefügten Kränkung willen sich zu rächen.

Doch dieser Umstand allein leitete nicht ihre Absicht, vielmehr wollte sie dadurch, indem sie schonungslos gegen den ersten Großen ihres Reiches verfuhr, den übrigen die Lehre geben, daß sie sich nicht in Dinge mischen dürften, die nicht ihre Sache wären, wenn sie nicht eine gleiche Strafe dafür erleiden wollten.

Ueberzeugt, daß Maria Stuart sich in Hollborn Hall ganz sicher wähnte, mithin auch nicht darnach strebte, diesen Ort so bald schon zu verlassen, konnte Eilsabeth alle Maßregeln treffen, um die Unglückliche in ihre Gewalt zu bekommen, ohne daß Viele darum wußten, was sie vorhatte.

Nur einen einzigen ihrer Vertrauten brauchte sie mit in das Geheimniß zu ziehen, und das war es, was sie hauptsächlich wünschte.

Ohne Aufsehen zu verursachen, wollte sie sich ihrer Feindin bemächtigen lassen, und erwählte dazu einen Italiener, der Hauptmann bei ihrer Leibgarde war, die beständig den Dienst an jedem Orte hatte, wo sie sich aufhielt, und aus dem Kerne ihrer übrigen Truppen bestand.

Wahre Riesen waren diese Leute an Körperkraft, im=

mer bereit, sich mit Jedem zu schlagen, der ihr Mißfallen erregte, und die schönsten Männer im ganzen brittischen Reiche.

Nur ihr Anführer machte davon eine Ausnahme, der zwar besondere Klugheit und Schlauheit für sich hatte, auch seinen Degen vorzüglich zu führen wußte, sonst jedoch keinen einzigen Vorzug besaß; vielmehr als Modell hätte dienen können, wenn es Jemandem eingefallen wäre, die Häßlichkeit bildlich darzustellen.

Wie jedoch sein Aeußeres abstoßend war, ebenso hatte sein Charakter nur Schattenseiten, und es ging sogar die Rede, daß er seine Hand zur Ausführung von jeder Uebelthat herlieh, wenn er nur einen Vortheil davon zog.

So war Signor Bolongaro, wie er sich nennen ließ, von innen und äußerlich beschaffen, den Elisabeth, die Königin von England, mit ihrem Vertrauen beehrte, jedoch jeden Schein davon sorgfältig vermied, so daß die meisten ihrer Höflinge nichts davon wußten, und die übrigen daran zweifelten, ob sich die Sache wirklich so verhielt, wie Einzelne von ihnen behaupteten.

Lord Rowe gab eines Tages, nachdem er mit den Seinigen die Verabredung getroffen hatte, es zu wollen, gegen seine Dienerschaft vor, daß er in Erfahrung gebracht habe, es befinde sich eine Zigeunerbande in der

Nähe von Hollborn Hall, und äußerte die Befürchtung, daß dieses Gesindel wohl beabsichtigen möchte, sich entweder einzeln in das Schloß zu schleichen, oder es in einer Gesammtmasse gar zu überfallen, um da zu plündern, wie es Beispiele der Art gab.

Nach seiner Meinung hielt er es für gut, auch während der Tageszeit das Thor verschließen zu lassen, auch die Brücke aufzuziehen, und schärfte dem außerhalb desselben wohnenden Hüter ein, doch nur ja seine Wachsamkeit zu verdoppeln, wenn sich wirklich die Zigeuner dem Schlosse nähern sollten.

Ferner mußte er, wie sonst nur am Abende, Jeden, der Eintritt in dasselbe begehrte, durch einen Stoß in das Horn ankündigen, weshalb man diesen Ton jetzt weit öfter als vordem vernahm.

So war es auch an einem Vormittage, als sich die Königin und Aurelie eben in der Bibliothek befanden, und Lord Rowe schickte sogleich einen Diener ab, um zu vernehmen, wer Einlaß in das Schloß begehre. Er selbst aber begab sich, wie es nun immer geschah, so oft der Ruf des Horns fremden Zuspruch ankündigte, hinab in die untere Halle des Schlosses, um desto eher die Antwort zu vernehmen.

Diese erschreckte ihn nicht gering, allein er glaubte sich damit beruhigen zu können, wenn er sich nach dem Schloßhofe und hier an die kleine Oeffnung im Thor be=

gebe, wo er selbst durch den Augenschein sich zu überzeugen vermochte, ob Grund zu irgend einer Befürchtung vorhanden war.

Ein einziger Blick ließ ihn die Farbe der königlichen Reiter erkennen, welche zu den Haustruppen ihrer hohen Herrin gehörten und ihm noch von früher bekannt waren. Er konnte mithin erwarten, daß diese kamen, um Nachfrage wegen der Königin von Schottland zu halten, und beeilte sich, um mit seinem Bruder deshalb Rücksprache zu nehmen, was bei der Sache zu thun sei, ob sie die Anwesenheit der Königin in Hollborn Hall eingestehen oder sie hartnäckig leugnen sollten.

Leider war der Pfarrer Wilmsen zu einem Kranken geritten, der vier Meilen von Hollborn Hall entfernt wohnte; sie konnten mithin den Rath dieses Biedermannes nicht einholen, den dieser sonst mit vieler Umsicht ertheilte.

Der Major war der Meinung, die Königin von dem, was ihnen bevorstand, in Kenntniß zu setzen; sonst aber behauptete er, daß sie deren Anwesenheit in Hollborn Hall leugnen müßten, dagegen diese sich dem widersetzte, weil sie ihre Freunde in keine mißliche Lage zu bringen gedachte.

Was nun Lord Rowe anbetraf, so schlug er vor, die Königin in das alte Schloß von Burton Castle zu bringen, worin es eine Menge Schlupfwinkel gab, wo sie

sich mit vollkommener Sicherheit verbergen konnte, bis die sie bedrohende Gefahr vorüber war.

Aurelie zeigte sich bei diesem schnell geführten Gespräche sehr ängstlich, denn sie dachte daran, wie sich Lady Tomber dann gegen die Königin benehmen würde; ob sie nicht darauf bestehen würde, sie an die königlichen Reiter auszuliefern, oder, wenn man nicht darauf einging, selbst ihre Anwesenheit in Burton Castle den Truppen der Königin von England angebe; denn ihr war in jeder Beziehung nicht viel Gutes zuzutrauen.

Der schnell hintereinander wiederholte Ruf des Horns unterbrach diese Debatten, und die Königin versprach sich so lange nicht vor dem Anführer der königlichen Reiter sehen zu lassen, bis die höchste Nothwendigkeit dazu eingetroffen sei. So lange aber wollte sie sich in der Bibliothek aufhalten.

Nachdem sie sich dahin begeben und die Thüre hinter sich zugezogen hatte, ließ Lord Rowe durch die Dienerschaft das Schloßthor öffnen.

Die Zahl der Reiter, welche jetzt in den Schloßhof sprengte, war bei weitem größer, als Lord Rowe sie erst beurtheilt hatte, und er erinnerte sich gleich an ihren Anführer, der ihm einmal in Windsor, als er dort sich der Königin Elisabeth zum ersten Male vorgestellt hatte, seiner besonderen Häßlichkeit wegen aufgefallen war, weshalb er einen dort anwesenden Bekannten nach dem Na-

men des so arg durch die Natur Mißhandelten gefragt, den Bolongaro vernommen, aber ihn seitdem längst wieder vergessen hatte, nur nicht die überaus häßlichen Züge des Hauptmanns, der diesen Namen führte. Auch erinnerte sich jetzt Rowe, gehört zu haben, daß der Häßliche die besondere Gunst seiner hohen Herrin besitze.

Der Hauptmann der königlichen Reiter hatte einen so lauernden Blick, als ob er beständig nur dazu ihn anstrengte, eine erwünschte Beute auszuwittern, um sie dann mit seinen nach ihr ausgestreckten Krallen zu erhaschen, und als er nun in das Wohngemach trat, wo die Familie — nur nicht Lady Tomber — versammelt war, erschraken Alle vor seinem Aussehen, die ihn vorher nicht gesehen, indem der Lord, bevor er eintrat, nicht so viel Zeit gewonnen hatte, sie darauf vorzubereiten.

Der Hauptmann sah sich, wie fragend: „Nun, wo ist sie denn?“ im Zimmer um, indem ihm Lord Rowe mit feiner Höflichkeit, aber sehr ernst dabei aussehend, entgegentrat, um sich nach dem Grunde seines Zuspruches zu erkundigen. Der Italiener erwiederte darauf mit einer Ruhe, die keinesweges ein Erbtheil seines Vaterlandes, sondern nur absichtlich von ihm angenommen war: „Ich befinde mich im Auftrage Ihrer und meiner königlichen Gebieterin hier, um“ —

Lord Rowe war leicht in Zorn zu setzen, sobald man

ihm nicht die Ehrenbezeugungen zukommen ließ, welche seinem Range gebührten.

Nun ärgerte er sich aber schon darüber, daß der Hauptmann in einem Tone sprach, der ungewiß war, ob er wußte, wen er vor sich hatte, und vollends noch, daß er die Königin von England als die Gebieterin des Lords bezeichnete.

Er antwortete ihm also darum, oder er fiel vielmehr dem Hauptmann in die Rede: „Ich bin ein Schotte, und habe die beiden Besitzungen Hollborn Hall und Burton Castle von einem Oheim geerbt, der hier in England ansässig und Parlamentsmitglied war. Mit dem Besitze seines Namens und Ranges habe ich zugleich ein Vermögen geerbt, das mich zum reichsten Privatmanne im ganzen brittischen Reiche macht. Allein es soll mir besonderes Vergnügen bereiten, dem Wunsche Ihrer Gebieterin zu genügen, sobald es sich nur sonst mit meinen Grundsätzen verträgt. Lassen Sie mich also hören."

Der Italiener lächelte höhnisch, indem er die langen Enden seines Zwickelbartes behaglich zwischen den Fingern drehte, worauf er erst nach einer Weile sagte: „Unsere Königin — der Gott ein langes Leben verleihen wolle — hat in Erfahrung gebracht, daß sich Maria Stuart, die landesflüchtig geworden ist, hier in Hollborn Hall aufhalten soll."

„Sie wollten fragen, ob sich die Königin von Schott-

land nicht hier in Hollborn Hall aufhält?" sagte Lord Rowe mit eben solchem Stolz als Ruhe.

Der Hauptmann schien nicht darauf zu achten, sondern fuhr fort: „Unsere Königin läßt der Landesflüchtigen Clair Hall zum Aufenthaltsort anbieten, und mir ist der Befehl geworden, sie dahin zu begleiten."

Lord Rowe hatte erst nicht die Absicht die Anwesenheit der Königin von Schottland zu leugnen, da er aber wußte, daß der von dem Italiener angegebene Ort ein Staatsgefängniß war, so änderte er plötzlich seinen Entschluß. Ueberdies bestimmte ihn auch noch das hämische Lächeln des Italieners dazu, welcher damit andeutete, was Elisabeth mit dieser Verfügung bezweckte.

Später behauptete er, daß er von einer unsichtbaren Macht sich gleichsam dazu gezwungen gefühlt habe zu antworten: „Sie befinden sich in einem gewaltigen Irrthume, denn die Königin von Schottland ist nicht hier anwesend."

„Mit dieser Behauptung können Sie allerdings Recht haben," rief der Häßliche lachend aus, und verzerrte dabei sein Gesicht zu einem widerwärtigen Grinzen, „oder vielmehr Sie haben Recht, denn Maria Stuart hat aufgehört Königin zu sein. Die Schotten sind es endlich müde eine —"

Sein Blick fiel zufällig auf Aurelien, die ihm gegenüber und dicht vor der Thüre stand, welche in die Bi-

bliothek führte. Er brach also ab, verbeugte sich vor ihr und sagte: „Ich habe von jeher vor Damen die ihnen gebührende Achtung behauptet, und so sei es auch jetzt, indem ich die Eigenschaften einer Frau nicht näher bezeichnen will, die allerdings hier in Hollborn Hall anwesend ist, und die ich schon auffinden werde, wenn Sie Lord Rowe, nicht geneigt sein sollten mir den Weg zu ihr zu zeigen."

Bei diesen Worten wollte er nach der Thüre sich begeben, welche in die Bibliothek führte, weil eben der Umstand, daß sich Aurelie so dicht davor gestellt, seine Aufmerksamkeit darauf geleitet hatte.

Aber Lord Rowe trat ihm schnell in den Weg, erfaßte seinen Arm, und sagte mit hartem Tone: „Hier in Hollborn Hall bin ich Herr, und jeder Andere darf sich nur erlauben, was ich gut heiße. Ich jedoch will es nicht, daß Sie außer diesem Gemache ein anderes noch in meinem Eigenthume betreten."

Der Italiener verbeugte sich mit ironischer Höflichkeit, indem er sagte: „Verzeihen Sie, mein edler Lord, daß ich einen Irrthum berichtige, von dem Sie befangen zu sein scheinen, denn die Sache verhält sich nicht so, wie Sie denken. Ihr Wille gilt nun hier in Hollborn Hall gar nichts mehr, sondern einzig und allein der unserer so allgemein verehrten Königin, und davon werde ich Sie überzeugen."

Er trat darauf an ein zufällig offen stehendes Fenster, machte eine Bewegung mit der Hand und sah dann Lord Rowe an, indem er sagte: „Ein Wink von mir ist dazu hinlänglich."

Man vernahm auch schon die Schritte der Soldaten, welche die Treppe herauf stürmten, und sich in dem Gange aufstellten, der nach dem Wohngemache führte, um hier die weiteren Befehle des Hauptmanns zu erwarten, der, es vernehmend, nun abermals nach der Bibliothekthüre zusteuerte.

Doch auch jetzt ließ es der Lord nicht dazu kommen, sondern sagte mit einem Ausbruche des höchsten Zornes: „Unterstehen Sie sich nicht hier einen Gewaltstreich auszuführen, sonst sind Sie, trotz ihrer Leute in dem Corridor, der zu diesem Gemache führt, ein Kind des Todes, denn ich werfe Sie durch dieses offen stehende Bogenfenster hinab in den Schloßhof. Sie sehen, daß es dazu zufällig groß genug ist."

Der Hauptmann machte Miene seinen Weg fortzusetzen.

Jetzt umfaßte ihn der Lord, obgleich er ein stark gebauter Mann war, rang mit ihm, und schleppte ihn nach dem Fenster zu, indessen er seine Stimme zu einem lauten Hülferuf erhob.

Zugleich eilten der Major und Aurelie auf den Lord zu, den sie zurückrissen und ihn beschworen, den Hauptmann loszulassen.

Das würde jedoch nicht geschehen sein, wenn nicht in demselben Augenblicke die Königin aus der Bibliothek getreten wäre, denn von seinen Leuten leistete ihm Keiner Beistand, sie hatten seinen Zuruf nicht vernommen, oder wollten ihn auch vielleicht nicht hören, weil er von ihnen nicht geliebt, sondern im Gegentheile gehaßt wurde; weshalb sie ihm gern eine kleine Züchtigung gönnten, und daß er diese eben erhielt, durch sein Geschrei nach Rettung verrieth.

Indem die Königin eintrat, rief sie Lord Rowe zu: „Lord Rowe, keine Uebereilung! Es ist mein Wille, daß Sie einhalten."

Der Lord ließ auf dieses Gebot den Italiener los.

Die Königin nahm darauf in ihrem Aeußern eine Würde an, die ihr als Königin zukam, indem sie sagte: „Nein, um meinetwillen soll so Gräßliches nicht vorkommen."

„Meine Königin, deren Befehl ich befolgen muß, gebietet mir Sie zu schonen," sagte Lord Rowe, und ließ dabei den Italiener vollends los; „nur darum bleiben Sie am Leben. Aber nehmen Sie sich gut davor in Acht, mir noch einmal in den Weg zu treten, oder mir auch nur irgendwo zu begegnen, sonst hole ich das heute Versäumte nach, und es möchte Sie dann nicht abermals ein guter Engel in Ihrer Todesgefahr beschützen, sondern Sie würden gewiß eine Pille zu verschlucken bekommen, an der Sie leicht ersticken könnten."

„Nun, was diesen Punkt anbetrifft," erwiederte der Italiener mit sehr großer Heiterkeit im Tone, „so ist mir davor nicht bange, vielmehr wünschte ich dieser Androhung wegen mich Ihnen gern gefällig zu beweisen, indem ich Ihnen erlaube, mein edler Lord, Lady Maria Stuart nach Clair Hall zu begleiten."

„Bis dahin hatte Aurelie, mit ihrer Angst kämpfend, es nicht gewagt, sich in den Streit zu mischen. Jetzt aber eilte sie auf Lord Rowe zu, den sie mit ihren Armen umschlang, und dabei ausrief: „Nein, wir lassen ihn nicht von hier fort," und sich zu dem Major wendend, fuhr sie fort: „Mein Vater, ich beschwöre Sie, es zu verhindern, daß man Ihren Bruder fortführt."

In demselben Augenblicke trat Lady Tomber in das Gemach.

Sie hatte den von den Soldaten unten im Schloßhofe verursachten Lärmen vernommen, und ließ sich von Anna nicht weiter zurückhalten, die selbst gern gewußt hätte, was im Schlosse Hollborn Hall vorging, und deshalb dahin ihr folgte.

Beide blieben vor Schrecken wie angezaubert an der Thüre stehen, als sie bei ihrem Eintritte in das Wohnzimmer vernahmen, daß Lord Rowe sagte: „Erst muß ich den schriftlich ausgesprochenen Befehl Ihrer Königin sehen, nachdem Sie mich als Staatsgefangenen nach Clair Hall abführen sollen. Sind Sie nun im Besitze eines

solchen; denn ohne ihn werden wir Ihnen nicht nach Clair Hall folgen."

„Zweifeln Sie nicht daran, mein verehrter Lord, daß dieses Document mein Wort unterstützt," antwortete der Italiener mit größter Ruhe.

Ebenso zog er eine Brieftasche aus der Brusttasche seiner Uniform, nahm ein Papier heraus und überreichte es dem Lord.

Der Major stellte sich schon längst vor, wie der Streit ein Ende nehmen würde, und blickte deshalb traurig vor sich nieder, indessen sein Bruder das Papier mit seinen Blicken überflog. Anna und Aurelie weinten heftig, indessen Lady Tomber keine Miene verzog, sondern nur die Königin von Schottland anstarrte.

Diese jedoch hatte sich in einen Sessel niedergelassen, und schien ungewiß zu sein, was sie thun sollte, wenn sie ihren Gedankenflug unterbrach.

Nachdem der Lord das in der Hand haltende Papier gelesen hatte, sah er abwechselnd die Mitglieder seiner Familie an; worauf er sagte: „Die Sache verhält sich allerdings so, wie ich es erst nicht habe glauben wollen. Wir werden uns also auf eine kurze Zeit wohl trennen müssen."

Aurelie und ihre Freundin weinten und jammerten laut. Lady Luzie aber entriß sich den Beobachtungen, welche sie eben angestellt, indem sie ihre ganze Aufmerk=

samkeit der Königin von Schottland gewidmet hatte, worauf sie mit einem Tone, der ungewiß ließ, ob sie sich darüber freute, daß ihre Vorherverkündigung nun eintraf, oder über die Gefangennehmung ihres Bruders sehr betrübte, nun diesem zurief: „Habe ich es nicht vorhergesagt, daß die Geschichte ein solches Ende nehmen würde? Sobald Sie Hollborn Hall werden verlassen haben, sind Sie verloren."

„Ach, mein Oheim," bat diesen seine Nichte, indem sie sich weinend an ihn schmiegte, „entschließen Sie sich dazu, die Königin von England um Gnade zu bitten, damit wir Sie behalten."

Der Lord schob sie sanft zur Seite, wobei er sagte: „Aurelie, sei ruhig, sonst vermag ich meine Gedanken nicht zu sammeln, was geschehen muß; denn ich habe noch einige Anordnungen zu treffen, und will darüber mit Deinem Vater sprechen. Ueberhaupt aber wird die Sache anders kommen, als Ihr sämmtlich befürchtet; denn die Königin von England hat kein Recht dazu mich in dauernder Haft zu halten. Wir werden uns im Gegentheile bald wieder umarmen."

Die Königin schien jetzt einen Entschluß gefaßt zu haben, und indem sie sich aufrichtete, sagte sie: „Sobald wir in Clair Hall werden angekommen sein — so nannten Sie ja wohl den Ort, wohin wir uns begeben sollen?"

Sie sah dabei den Hauptmann fragend an. Dieser

verbeugte sich; worauf sie fortfuhr: „Also, sobald wir in Clair Hall werden angekommen sein, will ich mir dringend von meiner königlichen Schwester erbitten, daß man Sie wenigstens wieder zu den Ihrigen zurückkehren läßt.“

Indem Lord Rowe wahrnahm, daß dieser Trost keine Wirkung bei den Seinigen zurückließ, sagte er plötzlich zu dem Italiener: „Darf etwa Jemand von den Mitgliedern meiner Familie mich begleiten?“

Der Angeredete schüttelte nur den Kopf, und sah darauf wieder Aurelie an, die er schon eine Weile aufmerksam betrachtet hatte.

„Nun,“ sagte Lord Rowe mit unterdrücktem Aerger, „so werde ich sie doch allein sprechen dürfen?“

„Zählen Sie etwa auch diese Dame hier zu Ihrer Verwandtschaft?“ fragte der Hauptmann mit höhnischem Aussehen und zeigte dabei auf die Königin, „dann müßte ich sie ausschließen; denn sie darf sich nicht aus meiner Nähe entfernen.“

„Sie muß sich doch umkleiden, und zu einer Reise bei so übler Witterung vorbereiten,“ sagte Lord Rowe, „und dabei werden Sie doch nicht zugegen bleiben wollen?“

„Es thut mir leid Ihnen eine Bitte abzuschlagen; Sie haben aber selbst gelesen. Indessen kann ja wohl ein Mantel, wie auch eine warme Kopfbedeckung sie vor der Anwehung eines rauhen Luftzuges bewahren.“

„O, wir wissen recht gut, was Sie mit Ihrer Strenge

ſagen wollen,“ verſetzte die Königin, mit einem Anfluge von Bitterkeit, „aber es ſoll Ihnen nicht gelingen meinen Muth zu erſchüttern.“

Sie nannte darauf den beiden jungen Mädchen die Gegenſtände, welche ſie anlegen, oder auch mit ſich nehmen wollte, und zwar in einem Mantelſacke eingepackt. Mehreres Andere, beſtimmte ſie, könnte Aurelie in eine Kiſte eingepackt, ihr nachſchicken.

Die beiden jungen Mädchen beſorgten ihre Aufträge, und auch gleichfalls alles Nöthige für Lord Rowe. Der Major aber ſuchte in einer Ecke des Zimmers ſeine Schweſter zu beſchwichtigen, die in ihrer Art ſich zu benehmen, der Königin ohne jede Verbrämung ſagen wollte, daß ſie weit klüger und beſſer daran gethan hätte, auf ihrer Flucht aus Schottland, Hollborn Hall, wo ſie nur Unglück zuwege bringe, gar nicht zu berühren. Aber, dachte ſie, aufgeſchoben iſt noch nicht aufgehoben, und wir werden erfahren, in welcher Art ſie dieſes Sprichwort zu Ehren brachte.

Nachdem Aurelie und deren Freundin den Lord und die Königin mit warmen Kleidungsſtücken verſehen hatten, erinnerte der Hauptmann dringend an den Aufbruch.

Der Major, ſeine Tochter und Anna umringten alſo den Lord; denn Jeder von ihnen hatte ihn noch etwas zu fragen, ſeine Befehle zu empfangen, ſeine Anordnungen anzuhören, oder ihm irgend ein Verſprechen zu geben.

Die Anwesenheit der Königin war ihnen natürlich dabei gleichgültig. Nur Lady Tomber verwandte keinen Blick von ihr, und als sie meinte, daß jetzt der rechte Moment, ihr Vorhaben auszuführen, eingetreten sei, ging sie auf die sie mit Erstaunen darum Betrachtende schnell zu, sagte ihr eine solche Menge Bitterkeiten, und soviel Kränkendes über ihre frühere Aufführung, weshalb sie Alles, was ihr nun widerfahre, verdient habe, bis die darüber Empörte ihr den Rücken zukehrte und endlich sogar in eine andere Ecke des Gemaches sich begab, um hier sich vor ihr zu sichern.

Schon im Begriffe sie auch dahin zu verfolgen, entdeckte der Major ihre Absicht, weshalb er auf sie zueilte und sie mit eben nicht sanfter Gewalt zurückhielt, bis sich die Uebrigen sämmtlich schon nach unten in die Vorhalle des Schlosses begeben hatten.

Dahin eilte er ihnen nun nach, ermangelte jedoch nicht, schnell die Thüre hinter sich zuzuschließen, damit sie ihm nicht folgen konnte.

Unten in der Schloßhalle nahm Lord Rowe noch von den Seinigen Abschied.

Auch die Königin sagte ihnen Lebewohl, und der Hauptmann gleichfalls noch freundlicher, als er sich vorher ihnen gezeigt hatte.

Darauf stiegen sie zu Pferd, und verließen Hollborn Hall.

Der gestörte Ausbruch ihres Aergers hatte Lady Tomber eine Ohnmacht zugezogen. Die Ihrigen fanden sie also in einem Armsessel liegend, den sie kaum noch hatte erreichen können, und völlig bewußtlos.

Mit dem Beistande ihrer Kammerfrau brachten sie also die alte Dame zu Bett, und der Umstand unterbrach auf eine kurze Zeit wenigstens ihren Schmerz, der sich jedoch gleich wieder erneuerte, als Anna's Vater von seiner Geschäftsreise zurückkehrte, bald darauf nach dem Schlosse kam, und hier nun das Vorgefallene erfuhr.

Den ganzen Rest des Tages, und die darauf folgenden sprachen sie nur davon, und dachten sogar seltener an Georg, von dem sie schon lange keinen Brief mehr erhalten hatten.

Noch vor seiner Entfernung aus Hollborn Hall bat Lord Rowe, dem Pfarrer Wilmsen doch sein Ersuchen, den Major nicht zu verlassen, auszurichten. Auch mit seiner Tochter dort zu schlafen, und die Launen seiner Schwester aus Liebe zu ihm zu ertragen; denn er wußte vorher, welchen harten Stand sie mit der Böswilligen haben würden, und glaubte nicht an seine baldige Befreiung, sondern hatte die Seinigen nur darüber getäuscht; denn er kannte den Charakter der Königin von England.

Georg war nach den südlichen Gegenden von Amerika mit seinem Freunde, Philipp Groppe gereist, nachdem er

sich längere Zeit im südlichen Deutschland aufgehalten hatte, und darauf in Hamburg bei den Verwandten seines Begleiters, welche sie nicht fortlassen wollten, und endlich dafür sorgten, daß sie in einem Schiffe Aufnahme fanden, das einem ihnen nahe befreundeten Kaufmann gehörte, der ihnen für die Zeit ihrer Seereise so viele Bequemlichkeit wie nur immer möglich darauf verschaffte.

Nicht nur, daß sie seltener an ihre Lieben in England schreiben konnten, sobald sie erst Europa verlassen hatten, sondern es gingen auch Briefe von ihnen auf dem weiten Wege dahin verloren, weil damals die Weiterbeförderung derselben nur äußerst mangelhaft war.

Ueberhaupt wurden ihre Briefe immer kürzer, indem sie jede nähere Mittheilung auf künftig bei ihrem Zusammensein verschoben.

Alles das beunruhigte Georg's Familie aber sehr, und besonders litt dabei Aurelie, obgleich er sie darauf vorbereitet hatte, weil er erwog, wie vielerlei Umstände sich ereignen konnten, welche seinen Willen, ihnen Nachrichten von sich zukommen zu lassen, hemmten.

In einem seiner Briefe hatte er ihnen von einer Mohrin geschrieben, die er vom Selbstmorde zurückgehalten, und die sich ihm in der Folge dafür äußerst dankbar bezeigt habe. Allein er theilte ihnen darüber nur Bruchstücke mit, und sie erfuhren deshalb unvollkommen, wie sich die Sache eigentlich verhielt. Nach dieser Zeit

langten Georg's Briefe immer spärlicher an, und damals, als die Königin von Schottland in Hollborn Hall Zuflucht gesucht, waren schon fünf Monate vergangen, seitdem sie zuletzt erfahren hatten, wo ihre Lieben sich aufhielten, und wie es ihnen erging.

Der Hauptmann Bolongaro hatte Aurelien versprochen, daß sie an ihren Oheim schreiben, und ihre Briefe nach Clair Hall ihm zusenden dürfe, damit er sie an Lord Rowe befördere.

Allein sie erhielt keine Antwort darauf, und endlich sogar ihren eigenen Brief, begleitet von einem des Castellans von dem Schlosse Clair Hall zurück, welcher ihr mittheilte, daß nach einem neueren Befehl der Königin kein Staatsgefangener mehr einen Brief erhalten dürfe, daß der Hauptmann Bolongaro schon längst von dort abgereist sei, und daß auch Lord Rowe in ganz kurzer Zeit sich von da entfernen würde.

Die Seinigen hofften deshalb, daß er nun bald wieder zu ihnen käme, und trafen schon Anstalten zu seinem Empfange. Es verging jedoch eine Woche nach der andern, und es folgten diesen sogar Monate, ohne daß sie ihren Wunsch erfüllt sahen.

Ihre Besorgnisse um den Abwesenden vermehrten sich also darum mit jedem Tage, und doch wußten sie nicht, wie es anfangen, um ihre Angst zu vermindern, wenig-

stens eine Nachricht, wo gegenwärtig Lord Rowe sich befinde, zu erhalten.

Dabei machte ihnen aber hauptsächlich Lady Tomber manchen Verdruß, welche nicht etwa so wie sie über die so lange dauernde Gefangenschaft ihres Bruders klagte und jammerte; nicht über das Ausbleiben von Nachrichten über Georg's Ergehen, sondern nur fortfuhr keifend die Königin von Schottland zu schmähen, und dadurch die Lage der Ihrigen noch zu verschlimmern.

Diese bemühten sich fortdauernd darum, durch ausgeschickte treue Diener zu erforschen, ob man den Lord noch in Clair Hall gefangen halte, oder wo sonst. Aber diese Leute erhielten da nicht Zutritt, und die in der Nähe dieses Schlosses Wohnenden wußten ihnen gleichfalls darüber keinen Bescheid zu geben, weil die Gefangenen immer in einem dicht verschlossenen Wagen gebracht, oder von dort abgeführt wurden.

Es lag nicht in der Art des Majors, daß er sich bei einem Kummer beklagte, oder einen Schmerz zur Schau stellte, wenn er sein Herz auch noch so sehr dadurch bedrückt fühlte. Vielmehr suchte er es zu verbergen und bemühte sich auch gegenwärtig noch seine Tochter und deren Freundin zu beruhigen, so oft sie sich muthlos zeigen wollten.

Ebenso seine Schwester, wenn deren Aerger über die Königin von Schottland, weil sie nutzlos nach Hollborn

Hall gekommen, und da Schutz gegen ihre Feinde gesucht hatte, in förmliche Wuth ausbrach.

Dann war es in der That nichts Leichtes sie, so viel es in seinen Kräften stand, zu besänftigen, wobei ihn Anna's Vater getreulich unterstützte.

Aber eben deshalb, weil er den Kummer über die Ungewißheit des Schicksals seines Bruders nicht durfte laut werden lassen, zehrte er an seiner Gesundheit, und um diese noch vollends wankend zu machen, fanden sich auch bei ihm noch Schmerzen an den Stellen ein, wo er in früherer Zeit bei Seegefechten war verwundet worden; zu ihnen gesellten sich auch noch Anfälle von Podagra.

Es kam deshalb dahin, daß er sich nicht aus seinem großen und bequemen Lehnstuhle erheben konnte; ja sogar manche Nacht so sitzend zubrachte, wenn seine Ungeduld, und die Schmerzen, welche er aushalten mußte, ihm keine Ruhe auf seinem Lager gönnten.

Lange saß er so leidend, oder lag auch kurze Zeit, um sich zu erholen auf seinem Lager, von Aurelien und deren Freundin mit der größten Sorgfalt abwechselnd gepflegt; aber immer durch die Gedanken an die Dunkelheit des Schicksals seines Bruders gequält, und auch darum, weil noch immer kein Brief von seinem Neffen anlangte.

Eines Tages fiel es ihm ein, ob es nicht etwa zweck-

mäßig sei, wenn sich Aurelie nach London begebe, eine Audienz bei der Königin nachsuche, und sie um die Freigebung ihres Oheims anflehe, und nachdem er die Sache von allen Seiten betrachtet hatte, machte er seine Tochter damit bekannt.

Sie erkannte die Wichtigkeit dieses Rathes und hielt ihn gleich dem Major für gut und zweckmäßig; aber sie zweifelte sehr, ob sie würden im Stande sein, jedes Hinderniß, welches ihnen dabei in den Weg trat, um ihr Vorhaben zu hemmen, zu beseitigen; denn es gab deren eine Menge.

Zwei der wichtigsten waren jedoch die beiden, daß ihr Vater seines Uebelbefindens wegen sie nicht nach London zu begleiten vermochte, und daß sie so wenig Menschenkenntniß besaß; die Gebräuche und Sitten der großen Welt gleichfalls nicht hatte kennen lernen, und überhaupt an den wechselnden Umgang mit fremden Personen nicht gewöhnt war; wie also hätte sie sich allein nach London begeben können, wenn ein solches Unternehmen auch nicht gegen die Schicklichkeit gestritten hätte.

Lady Tomber wäre nun, was ihr Alter und ihre Verhältnisse sonst anbetrafen, ganz dazu geeignet gewesen, sie zu begleiten. Aber wie sehr würde sie Aurelien auf einer Reise nach London durch die Schattenseiten ihres Charakters belästigt haben; denn beständig unzufrieden mit Gott und allen Menschen, welche sie niemals

durch ihre Handlungen mit sich aussöhnte, ja sogar stets uneins mit sich selbst, hörte sie niemals auf zu keifen, und mürrisch gegen ihre Umgebung sich zu zeigen.

Nein, es war unmöglich, daß sie mit Lady Tomber reisen konnte, ohne ihre Gesundheit dabei in Gefahr zu bringen, und überhaupt vielleicht ihre Angelegenheit eher zu verschlimmern, als zum Guten zu wenden; denn Lady Tomber nahm keine Rücksichten auf ihre Umgebung, sobald irgend eine Veranlassung ihren Aerger erregt hatte, weshalb Aurelie hätte beständig befürchten müssen, daß sie entweder Menschen beleidigte oder sich lächerlich machte, weil sie, einmal in Zorn gerathen, darauf nicht überlegte, was sie that, nicht einmal wußte, was sie eigentlich wollte oder sollte.

Nach langem Ueberlegen mit ihrem Vater fiel es ihr ein, ob es nicht angehe, daß der Pfarrer Wilmsen sie nach London begleite, und sie wollten wenigstens es nicht versäumen, ihn um seine Meinung darüber zu befragen.

Er stand in der Mitte der fünfziger Jahre, zeigte beständig ein ernstes Wesen in seinem Benehmen, besaß vielen Verstand, und verstand es, sich als ein Mann von Welt zu zeigen.

Sein Rath bei allen zweifelhaften Dingen konnte mithin Aurelien nur von Nutzen sein, und es kam nur darauf an, ihn für ihren Plan zu gewinnen, was ihnen nicht so ganz leicht vorkam; besonders nicht Anna, die

seine Abneigung, unter vielen Menschen sich zu bewegen, kannte.

Indessen glaubten sie doch, daß er aus Liebe zu ihnen und für Lord Rowe, ein solches Opfer bringen würde, und beschlossen mit ihm darüber zu sprechen.

Erst dann fiel es ihnen ein, was Lady Tomber dazu sagen würde, wenn man ihr das Anerbieten, Aurelien zu begleiten, nicht machte. Allein darauf konnte es nicht ankommen, und ihr Plan durfte deshalb keine Abänderung erleiden.

Anna erbot sich gleich, als sie Aureliens Vorhaben vernahm, jedenfalls bei dem Major zu bleiben, um ihn so zu pflegen, wie sein Zustand es erforderte, weil sie nicht annehmen konnten, daß es von Lady Tomber geschehen würde.

Allein der Major bestand darauf, daß er sich der Sorgfalt seines Dieners anvertrauen könnte, der schon viele Jahre bei ihm war und alle Seereisen mit ihm unternommen hatte; dagegen es nicht gut schicklich sei, wenn Aurelie nur von Männern umgeben die Reise unternehme.

Nach seinem Dafürhalten mußte sie seine Tochter Anna mit sich nehmen, und wie es sich von selbst verstand, ihre Kammerfrau Miß Haide.

Eigentlich wünschte es Aurelie insgeheim, daß es so geschehen könnte, und hatte nur aus Rücksicht auf ihren

Vater das Verlangen ihres Herzens unterdrückt. Sie ließ sich also um desto eher zu einer Aenderung ihres Entschlusses, die Reise allein mit dem Pfarrer Wilmsen zu unternehmen, bewegen.

Es kam jetzt nur darauf noch an, daß dieser auf ihren Plan einging, und das geschah zu ihrer Aller Freude; weil er ihn für zweckmäßig erkannte, und von Herzen gern etwas dazu beitragen wollte, um ihn zu realisiren. Jedoch hielt er dafür, daß es durchaus nothwendig sei, sich einen Stellvertreter in seinem Amte zu verschaffen, und darum bemühte er sich ohne Zeitversäumniß.

Erst nachdem sie die Sache gehörig besprochen hatten, und Aureliens Reise gewiß war, theilten sie Lady Tomber ihr Vorhaben mit.

Diese ärgerte sich außerordentlich darüber, daß sie von der Begleitung ihrer Nichte ausgeschlossen werden sollte, und machte von dem Augenblicke an, wo sie es erfuhr, durch ihr Benehmen Allen in ihrer Umgebung das Leben zu einer Qual.

Endlich erklärte sie zum größten Schrecken der Ihrigen, daß sie sich dennoch nach London begeben, und ohne irgend eines Beistandes benöthigt zu sein, Schritte zur Befreiung ihres Bruders unternehmen würde; das aber war es eben, was sie am meisten zu fürchten hatten, ohne im Stande zu sein es zu verhindern.

Es wäre auch gewiß zur Ausführung ihres Entschlusses gekommen, wenn nicht ein besonderes Ereigniß sie sämmtlich so außerordentlich erschüttert hätte, daß ohnehin an ein solches Unternehmen für die nächste Zeit nicht gedacht werden konnte, indem nur Jeder von ihnen sich bemühen mußte, den Andern zu beruhigen, wenn er auch noch so sehr selbst des Trostes bedurfte.

Der Pfarrer Wilmsen hatte in einem Candidaten der Theologie, welcher schon bereits alle Weihen zur Befähigung seines Standes erhalten, einen Stellvertreter gefunden, und der Reisewagen, welchen Lord Rowe bei seiner letzten Anwesenheit in London gekauft hatte, war auch schon in Stand gesetzt worden, damit er nun wieder benutzt werden konnte; indessen sich der Major wohler zeigte, als er sich in der That befand, vielmehr an seinen alten Uebeln litt, und zwar in mancher Stunde nicht wenig schmerzhaft.

Um so mehr fühlte er sein Herz mit Bekümmerniß über die Abreise seiner Lieben erfüllt, die schon am folgenden Tag in aller Frühe erfolgen sollte, und wünschte wenigstens, den letzten Abend ihres Beisammenseins sie sämmtlich um sich beim Theetisch versammelt zu sehen.

Er hatte diesen Wunsch schon am Morgen ausgesprochen; Anna und Aurelie trafen deshalb die Anstalten zu

ihrer Reise schon sehr zeitig, damit sie am Abende ganz ungestört dem Major ihre Gesellschaft widmen konnten.

Schon seit lange waren sie daran gewöhnt, daß der Diener, welchen sie jeden Tag nach der nächsten Stadt schickten, um die etwa an sie dort eingegangenen Briefe abzuholen, keinen von Georg mehr mitbrachte. Auch an diesem Abende, als er dem Major die kleine Tasche übergab, welche er nun vermittelst des daran angebrachten Schlosses durch einen Schlüssel öffnete, nachdem der Postbeamte sie durch einen gleichen darin verwahrt hatte, glaubten sie keinen Brief von den Abwesenden zu finden.

Aber ein Blick in die Tasche verursachte es, daß der Major in eine freudige Aufregung gerieth, und beinahe laut ausrief: „Ein Brief von Georg — nein, von Philipp Groppe. Nun gleichviel — das Postzeichen ist von Amsterdam — die lieben Burschen befinden sich also gottlob schon auf dem Rückwege nach ihrem Vaterlande; oder vielmehr Georg nach seiner jetzigen Heimath, dagegen er ein Schotte ist, und hoffentlich nach seinen Grundsätzen es auch bleiben wird. Ja, ja, nach Amsterdam mußten sie kommen, wenn sie aus den südlichen Gegenden von Amerika sich überschifften. Auch hatte er sich vorgenommen, in dieser Stadt einige Wochen sich aufzuhalten."

Aurelie brachte aus Freude, daß sie Nachricht von

Georg's Befinden bekamen, kein Wort heraus, und auch Anna war verstummt.

Nur Lady Tomber äußerte sich unwillig, daß der Major langsam das Siegel des Briefes lösete, und endlich, da er an ihn gerichtet war, erst für sich ihn las; denn er befürchtete, obgleich er darüber sich nicht äußerte, daß Georg krank sein möchte, weil er nicht selbst geschrieben hatte, obgleich das in der letzten Zeit schon einigemal geschehen war.

Alle Uebrigen ließen den Blick auf ihm ruhen, um aus seinen Zügen zu erfahren, ob der Brief ihnen angenehme Nachrichten brachte oder im Gegentheile welche, die sie würden betrübt haben.

Allein ihre Unruhe vermehrte sich, als sie wahrnahmen, daß der Major erbleichte, sich in seinen Sessel zurücklehnte, und die Hände mit dem Briefe zugleich in seinen Schooß sinken ließ. „Was für Nachrichten bringt dieses Schreiben?" fragten sie sämmtlich zugleich, und Aurelie griff darnach, bevor der Major im Stande war, ihr das Blatt zu entreißen.

Zu was hätte es auch gedient, da sie den Inhalt des Schreibens doch erfahren mußte. Sie kämpfte aber sichtbar mit einer Ohnmacht, indem sie den kurzen Brief las, während Lady Tomber entrüstet ausrief: „Nun, werde ich noch lange darauf warten müssen, bis ich den Inhalt dieses Schreibens erfahre?"

Aurelie reichte es ihr hin, während sie sich in die Arme ihrer Freundin schmiegte, der sie leise einige Worte zuflüsterte, worauf diese erschrocken aufschrie und sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, weil ihr Empfinden sie überzeugen wollte, daß sie Philipp Groppe liebte, der schon bereits Wochen lang in Amsterdam zum Tode erkrankt lag; jetzt zwar schon in der Genesung, aber doch noch so schwach, daß er ihnen kaum in einigen Zeilen melden konnte, daß ihn in Amerika ein Schiff aufgenommen, weil er darauf bestanden habe, wenigstens in Europa zu sterben, auch nahe daran in Amsterdam, nicht weit vom Landungsplatze, in einem geringen Wirthshause eingenommen wurde, weil sein Zustand es nicht zugelassen hatte, daß man ihn weiter nach der Stadt brachte.

„Hier,“ sagte der Major zum Pfarrer Wilmsen, „lag er mehrere Tage ohne Bewußtsein, kämpfte darauf Wochenlang mit dem Tode, und noch bei weitem nicht aus aller Lebensgefahr, vermochte er nur wenige Zeilen nach Hollborn Hall zu schreiben.“

„Aber Georg?“ fragte der Pfarrer ängstlich, denn er empfand eine Ahnung der Wahrheit, „warum hat er nicht geschrieben? Weshalb mußte es der Todkranke?“

Erst schwieg der Major einige Augenblicke, während er sich zu fassen suchte, denn er konnte befürchten, daß der Schmerz seines Herzens ihm die Stimme ersticken würde, weil auch er so weinen mußte, wie die Uebri-

gen; dann aber fuhr er fort: „Georg hatte darauf bestanden, noch eine Seereise tiefer in den Süden von Amerika zu unternehmen, oder vielleicht in einen ganz andern Welttheil, wer kann es wissen, da Mr. Groppe sich nicht deutlich darüber äußert, nur daß es auf dem nämlichen Schiffe geschehen sollte, welches sie von Hamburg nach Amerika gebracht hatte. Es hieß die Fortuna, und war dazu bestimmt, Gewürze, Kaffee und Rohzucker nach Deutschland zu bringen. Derselbe Capitain, mit dem sie nach Amerika gekommen waren, leitete das Fahrzeug. Er liebte Georg außerordentlich und sorgte noch ebenso aufmerksam für die Befriedigung seiner Bedürfnisse, als während ihrer Hinreise, aber bei einem förmlichen Aufruhr der Natur scheiterte das Schiff, durch den Sturm an Felsenriffe geschleudert, und ging zu Grunde. Nur wie durch ein Wunder wurden drei von den auf dem Schiffe befindlichen Personen gerettet, aber — unser Georg, unser guter Georg befand sich nicht unter diesen."

Der Major brach in lautes Weinen aus und vermochte nicht weiter zu sprechen.

Alle waren tief erschüttert; Aurelie am meisten, die Arme ihrer Freundin hielten sie umschlossen.

Sogar Lady Tomber saß lautlos vor Schmerz da, denn wenn er sie gleich niemals mit sich zufrieden stellte durch das, was er that, besonders nicht durch seine Reisen in fremde Weltgegenden, so liebte sie ihn doch mehr

als alle die übrigen Mitglieder ihrer Familie, und empfand darum seinen Verlust nun sehr tief.

Erst nach einer langen Weile fuhr der Major, zum Pfarrer Wilmsen gekehrt, fort: „Philipp Groppe gehörte unter die drei Geretteten.

„Er hatte sich in seiner Todesangst mit einem Stricke auf einem schon von dem Schiffe losgerissenen Balken festgebunden, ohne selbst zu wissen, was er that, und die Meeresfluthen nahmen ihn mit sich fort.

„Sie führten ihn an ein Ufer, das von dem Schauplatze des von ihm erlebten Unglückes weit entfernt war.

„Er hatte indessen die Besinnung verloren, und als er wieder zu sich kam, erschien ihm das Vorgefallene wie ein Traum.“

„Ach!“ fuhr der Major erst nach einer Pause fort, in der er vergebens sich zu fassen versuchte, „er hat vor seinen Augen unsern lieben Georg untergehen sehen, ohne ihn erreichen zu können, sonst wäre er am liebsten mit ihm zugleich gestorben. Die Strömung des Wassers kam zu schnell, und riß sie auseinander. Das Schiff verschwand spurlos in den Wellen.“

Der Major vermochte abermals nicht weiter zu sprechen, und erst lange nachher fuhr er fort: „Philipp Groppe sagt in seinem Briefe, daß er uns wieder schreiben will, wenn sein Zustand sich verbessern sollte. Wenn aber nicht, so wolle er uns Allen schon in diesem Briefe

ein herzliches Lebewohl sagen, und uns auf ein Wiedersehen jenseits des Grabes vertrösten.

„Diesem Abschiede fügte er nur noch einige Zeilen bei, welche an unsere gute Anna hier gerichtet sind.

„Hier, liebes Kind, lese."

Bei diesen Worten reichte er ihr den Brief ihres jungen Freundes.

Sie las ihn mit einem Empfinden von wahrhaftem Seelenschmerz, denn die letzten Worte von Philipp Groppe's Schreiben lauteten:

„Mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß ich hier weit entfernt von meinem Vaterlande sterben werde, getrennt von ihr, die ich liebe, ohne es ihr jemals gestanden zu haben, will ich wenigstens jetzt ihr bekennen, was ich für sie empfinde. Ja, meine Anna, Du bist mir werther, als mein Leben. Darum gedenke zuweilen auch an mich, und sei versichert, daß ich mit der Erinnerung an Dich mein Auge zum letzten Schlummer schließen werde; vielleicht bald, denn ich bin sehr, sehr krank."

Anna glaubte so wenig, wie die Uebrigen an Philipp's Wiedergenesung, und deshalb erbat sie sich die letzten Zeilen ihres Freundes, um sie aufzubewahren.

„Großer Gott," sagte endlich der Major, „wie wird mein Bruder so Schreckliches ertragen können. Den ein-

zigen Sohn und Erben seines Namens zu verlieren — auf solche Weise zu verlieren — es ist herzzerreißend."

Und die Arme nach seiner Tochter ausstreckend, setzte er hinzu: „Aurelie, ich weiß, wie heiß Du Georg geliebt hast, vielleicht mehr als wir Alle — nein, ich vermag Dich nicht zu trösten. Nur meine Arme — nur meine Brust kann ich Dir als Ruhepunkt anbieten. Dahin flüchte Dich, und wir wollen dann zusammen weinen."

Dieser Aufforderung leistete sie Folge.

Nach einer Aufregung, durch den tiefsten Schmerz erzeugt, sagte der Major: „Du wirst freilich nach dem Testamente unseres Oheims die Erbin meines Bruders, wenn dieser keine Kinder nach seinem Tode zurückläßt. Aber wird Reichthum Dich über Deinen Verlust trösten können? Dein thränenvolles Auge versichert: nein."

Aurelie lag auch so todtenblaß in einem Sessel, daß man sie für todt hätte halten mögen, und konnte sich nicht aufrecht erhalten.

Aber es entschlüpfte kein Laut der Klage ihren Lippen. Nur einzelne Thränen rollten über ihre Wangen, denn sie hatte Georg außerordentlich geliebt.

Endlich aber sagte der Major, nachdem er sich gesammelt hatte: „Gott hat uns diesen harten Schlag des Schicksals versetzt, und er wird uns auch die Kraft verleihen, ihn zu ertragen; aber wir müssen nicht saumselig sein, sondern ihn durch unsere Mitwirkung dabei

unterstützen. Allein das wird nur dann erst sein können, wenn wir dem ersten Schmerz, der uns zu überwältigen droht, sein Recht werden eingeräumt haben, und das soll geschehen. Begebt Euch also nur, meine Kinder, in Euer Schlafgemach; verweilt dort so lange als es Euch beliebig ist, und weint Euch das Herz freier. Auch ich werde den mir selbst gegebenen Rath befolgen, und Ihr die gute Wirkung davon empfinden."

Anna küßte ihm zuerst die Hand, bevor sie sich entfernte, und indem der Major ihr ansah, wie sehr auch sie litt, sagte er, sich näher an ihr Ohr biegend: „Nur der Tod giebt die einmal erhaschte Beute nicht zurück. Philipp Groppe aber lebt, und wird sich mit Gottes Beistand bald erholen; denn er hat gesunde Säfte. Darum beruhige Dein Gemüth."

„Ach," rief Anna, tief bewegt aus, „soll ich denn nicht um Georg trauern, den ich wie einen Bruder geliebt habe? Nicht schmerzhaft Theilnahme bei Aureliens Unglück empfinden? Nicht bei dem Ihrigen; bei dem des theuern Lord Rowe, und —" sie blickte auf Lady Tomber, indem sie abbrach, die, den Kopf in die Hand gestützt, ohne aufzusehen an einem Tischchen im Hintergrunde des Gemaches saß.

„Soll ich nicht auch," fuhr Anna mitleidsvoll fort, indem sie auf Lady Tomber hinzeigte, „sie beklagen, welche Georg's Verlust gewiß schmerzhaft genug empfinden wird?"

Lady Tomber richtete sich jetzt auf, indem sie, wie mit sich selbst sprechend, sagte: „Lord Rowe ist seines Schicksals wegen nicht zu beklagen; denn er hat es selbst zum Kampfe mit seinem Glücke herausgefordert. Um ihn werde ich also auch nicht mich grämen. Er hat seine Strafe dafür verdient, daß er diesem lasterhaften Geschöpfe Aufnahme in Hollborn Hall bewilligt hat, und mag sie hinnehmen. Aber Georg — er hörte zwar auch nicht auf meinen gut gemeinten Rath — aber der Himmel hat ihn doch zu hart dafür bestraft, und mein Herz wird ihn bis es still steht betrauern."

„So bist Du meine liebe gute Schwester," sagte der Major, ihr die Hand reichend, „und wir wollen zusammen weinen."

„Weinen?" sagte sie den Kopf dabei schüttelnd, „nein, nur Ihr Alle habt Grund dazu, wenn Ihr daran denkt, wie thöricht es von Euch gehandelt war es zuzugeben, daß er außerhalb Europa kreuzte, ohne daß wir erfuhren, wo er sich in der Welt herumtrieb. Ich dagegen bin frei von aller Schuld und brauche mithin seinen Verlust auch nicht zu beweinen. Die Merkmale meiner Trauer um den Verunglückten sind anderer Art, und äußerlich nicht zu bemerken.

Der Major war unter ihrer Rede sehr ärgerlich auf sie geworden und sagte jetzt in eben solchem Tone: „Ich dächte, Du solltest Deine Zeit, um uns Vorwürfe über

unsere Nachgiebigkeit gegen Georg zu machen, besser wählen, als es eben von Dir geschieht. Allein ich muß mich überzeugt halten, daß keine Prüfung, die der Herr uns auflegt, im Stande ist Deinen Charakter zu bessern. Doch — ich sehe Dir an, daß Du krank bist, und deshalb lege Dich zu Bette."

Wirklich sah ihr Gesicht auch erdfahl aus, und sie konnte sich kaum aufrecht erhalten. Anna eilte deshalb auf sie zu, unterstützte sie und führte sie in ihr Zimmer.

Aurelie dagegen begab sich in das ihrige, wo sie, in einen Sessel gesunken, heftig weinte, was zwar ihr Herz erleichterte, aber sie so angriff, daß sie, nach einer schlaflos zugebrachten Nacht, so wie Lady Tomber das Bett hüten mußte.

Anna kam indessen nicht dazu die Kleider zu wechseln, denn Lady Tomber ertheilte trotz ihres üblen Zustandes doch in einem Athem Befehle, die sie gleich ausgeführt zu sehen begehrte, und wenn ihr die Augen aus Müdigkeit zufielen, so begab sich Anna zu ihrer Freundin, um diese, weil sie sich noch fortgesetzt leidend befand, zu pflegen.

So blieb es in den nächsten vierzehn Tagen; denn wenn sich auch indessen ihr körperlicher Zustand besserte, so war doch der ihrer Seele immer derselbe, und sie vergoß, so oft sie sich allein befand, oder wenn nur Anna bei ihr verweilte, Thränen des bittersten Schmerzes.

Sobald sie nur ihr Gemach verlassen konnte, wich sie nicht mehr von der Seite ihres Vaters, der sich zwar den Zwang auflegte nicht laut über Georg's Tod, und über die Gefangennehmung seines Bruders zu klagen, dem man aber doch ansah, was er dabei empfand.

Anna hatte darum, weil Aurelie sich ganz ihrem Vater widmete, hinlänglich Zeit sich bei Lady Tomber aufzuhalten, die bedeutend krank wurde, so daß täglich ein Arzt aus der Nachbarschaft kommen mußte, um ihren Zustand durch Arzneimittel zu unterstützen.

Zwar ängstigte sich Anna ungemein wegen der schweren Erkrankung des Mannes, den sie so innig liebte.

Aber sie wußte doch auch wenigstens, daß er ebenso empfand wie sie, und hoffte, daß Gott ihn am Leben erhalten würde; diese Hoffnung wurde jedoch auch durch sein gesundes Aussehen unterstützt.

Dennoch zählte sie aber die Stunden bis zu dem Tag, wo wieder ein Brief von ihm anlangen konnte, und als es nicht geschah, fing sie auf's Neue an sich um Philipp Groppe zu ängstigen.

Nur gab sie sich die größte Mühe ihren wahren Zustand zu verbergen, was ihr jedoch nicht ganz so wie sie es wünschte gelang.

Vielmehr errieth Aurelie den Hauptgrund zu ihrem Kummer, und weil diese aus eigener Erfahrung wußte,

wie sehr weh ein Schmerz der Art thut, so widmete sie ihrer Freundin die innigste Theilnahme.

In der ersten Zeit, nachdem sie die Schreckensnachricht von Georg's Verunglückung erfahren hatte, befand sich Aurelie so unwohl, daß von einer Reise nach London nicht die Rede sein konnte.

Sobald sie sich jedoch wieder einigermaßen erholt hatte, stellte sie die Betrachtung an, daß es doch unverzeihlich von ihnen gehandelt wäre, wenn sie Lord Rowe seinem Schicksale überließen, ohne auch nur zu versuchen, ob es nicht möglich sei ihn zu retten.

Sie sprach darüber mit ihrem Vater, der ihre Ansicht vollkommen theilte, und nur befürchtete, daß es ihr bei ihrer jetzigen Stimmung unmöglich sein würde die ohnehin nicht leichten Schritte zur Befreiung ihres Oheims zu unternehmen.

Aurelie hatte von jeher strenge Begriffe von Pflichterfüllung, und war besonders dabei unerbittlich gegen sich selbst, wenn es ihr auch noch so schwer fiel sich dabei zu genügen.

Nun hatten sie und ihr Vater aber einen so höchst liebevollen Verwandten an Lord Rowe, daß sie ihre Dankbarkeit für seine Begegnung nicht zu weit zu treiben vermocht hätten; denn wenn auch der Major früher ein nicht ganz unbedeutendes Vermögen besaß, so war dieses doch durch mancherlei Umstände vermindert worden, und

wenn gleich der Rest davon noch hingereicht hätte, ihre Existenz zu sichern, so wäre das doch nur möglich gewesen, wenn sie sich zu Entbehrungen entschließen konnten, welche sie sich früher nicht hatten zumuthen dürfen, dagegen es nun ein ganz Anderes war, weil der Lord sie in Hollborn Hall mit Ueberfluß umgab, dem Major auch nicht die allergeringste Ausgabe gestattete, und dabei mit solcher Zartheit zu Werke ging, daß er das Ehrgefühl seines Bruders nicht verletzte, was dieser nicht selten mit heißem Danke dafür bemerkte, und sich tief dadurch gerührt fühlte.

War es überdies nicht bewunderungswürdig, wie sehr gern er es zugab, daß sich sein einziger Sohn, der Erbe von großen Reichthümern, mit Aurelien verlobte, und sich glücklich bei dem Gedanken fühlte, daß er sie künftig seine Tochter nennen könnte; auch sich unablässig bemühte sie von seiner Liebe zu überzeugen?

Wie er doch hauptsächlich nur um ihretwillen Anna gleichfalls wie seine Tochter hielt, und sie in den Stand setzte einige von ihren Anverwandten reichlich zu unterstützen, die in eine traurige Lage gerathen waren, und darum dessen nothwendig bedurften.

Wie also hätte nicht Aurelie ihrem Oheime beweisen wollen, daß ihr Nichts zu schwer fiel, um sich ihm dankbar zu zeigen, wenn es ihr auch wirklich nicht möglich wurde ihn aus seiner Gefangenschaft zu befreien.

Deshalb entschloß sie sich, wie es früher in ihrer Absicht lag, zu der Reise nach London.

Aber Anna konnte sie, unter den obwaltenden Umständen nicht begleiten. Sie mußte zur Pflege der Lady Tomber zurückbleiben, und wenn sie das auch nicht gern that, so konnte sie doch anderer Seits, bei der Stille, die in Hollborn Hall herrschte, ungestörter an ihren Kranken in Amsterdam denken, was ihr sehr lieb war.

Der Major hatte an das Handlungshaus in Hamburg geschrieben, dem das Schiff, die Fortuna, zugehörte, und an den Chef dieser Handlung die Frage gerichtet, wie das Schicksal dieses Fahrzeuges gewesen sei.

Die Antwort, welche er darauf erhielt, vernichtete noch den letzten Rest seiner Hoffnung, denn er erfuhr buchstäblich die Bestätigung davon, was Philipp Groppe schon früher geschrieben hatte. Das Schiff war vom Sturme und dem dadurch in Aufruhr gebrachten Weltmeer zertrümmert worden, und ein Matrose, der sein Leben durch Schwimmen rettete, hatte es gesehen, wie die einzelnen Theile davon nach verschiedenen Richtungen zu forttrieben.

Mit einer Thräne im Auge faltete er den Brief zusammen und verwahrte ihn, ohne gegen die Seinigen etwas davon zu erwähnen.

Indem nun ernstlich die Rede von Aureliens Abreise war, dachte der Major darüber nach, ob er nicht Jemand in London kenne, an welchen er sie und ihren Begleiter zu empfehlen vermöchte.

Allein er war schon mehrere Jahre nicht in London, und auch früher nicht besonders dort bekannt. Es fiel ihm daher auch Niemand ein, der im Stande gewesen wäre, ihnen irgend einen wichtigen Dienst zu leisten.

Indem sie noch darüber sprachen, erinnerte sich Aurelie an Lord Durham, von dem sie so häufig Georg und Philipp Groppe hatten sprechen und in jeder Beziehung ihn loben hören.

Sie fragte also den Major, ob es nicht räthlich sei, an ihn zu schreiben, und ihn von ihrer Ankunft zu London zu unterrichten.

Das geschah; aber bis die Antwort auf diesen Brief einging, konnten sie nicht ihre Abreise verschieben.

Die Anstalten dazu wurden mithin getroffen, und nachdem sie so weit fortgeschritten waren, daß Aurelie ihre Reise antreten konnte, begab sie sich, begleitet von dem Pfarrer Wilmsen und ihrer Kammerfrau, auf den Weg nach London.

Der Abschied von ihrem Vater und von Anna, ihrer Freundin, fiel ihr schwer, aber sie hatte ja noch viel

Bittreres zu bekämpfen, und unterdrückte jeden Schmerz, indem sie ihren Reisewagen bestieg.

Auch von Lady Tomber hatte sie mit herzlichen Worten Abschied genommen, und den Segen ihres Vaters vor ihrer Abreise empfangen.

Ende des ersten Theils.

Druck von J. Ch. Ackermann in Leipzig.

Die Mohrin.

Roman

von

J. Satori

(Neumann).

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.
1854.

Joni und Zangi waren die Kinder eines afrikanischen Häuptlings, dessen Namen große Bedeutung hatte.

Er führte in gewohnter Art Krieg mit andern Stämmen und besaß viele persönliche Tapferkeit. Aber trotzdem kehrte ihm das Glück den Rücken so plötzlich zu daß er nicht mehr im Stande war, für die Sicherheit seiner Kinder Sorge zu tragen. Sie fielen deshalb in die Hände der Sieger, während Viele von den Ihrigen flüchtig wurden, oder auch den Tod auf der Stelle fanden, wo der Kampf geführt wurde.

Joni und Zangi wurden fortgeschleppt, wie es mit den sämmtlichen Gefangenen geschah. Gleich einer Heerde Vieh trieb man sie weiter; nur mit dem Unterschiede, daß man dieses frei laufen läßt, und daß man sie dagegen mit Stricken aneinander gefesselt hatte.

Eine ganze Reihe von ihnen mußte sich immer zugleich bewegen, und man verfuhr deshalb mit solcher Grausamkeit, damit Keiner von ihnen entwischen konnte.

So brachte man sie in ein Schiff, auf das sie geladen, und nach dem Orte abgeführt wurden, wo ein

1*

Sklavenmarkt stattfand; nicht selten auch sogar nach dem Süden von Amerika.

So geschah es auch mit Joni und ihrem Bruder. Man schiffte sie mit den meisten ihrer Unglücksgefährten ein, und in dem Orte, wo sie landeten, brachte man sie gleich jeder andern Waare auf den Markt, um sie hier zu verkaufen.

Gewöhnlich wurden Plantagenbesitzer ihre Herren, die sie als ein Werkzeug betrachteten, durch dessen Benutzung sie ihr Vermögen zu vergrößern vermochten.

Es kam darauf an, wie das Glück sie begünstigte. Ob ihr Herr sie gut behandelt wissen wollte, oder es dem Ermessen eines Aufsehers überließ, ihnen nach seiner Ansicht zu begegnen, in welchem Falle es ihnen beinahe immer schlimm genug erging.

Joni und Zangi hatten nur noch, indem sie in Gefangenschaft gerathen waren, erfahren, daß ihr Vater verwundet worden sei, und er nichts weiter von ihrem Schicksale.

Erst auf dem Schiffe, wohin man sie gebracht hatte, um sie nach Süd-Amerika überzuführen, nahm man ihnen die Stricke ab, weil nun ihr Entlaufen nicht mehr weiter zu befürchten war.

Die beiden Geschwister wurden bis dahin auch von einander fern gehalten. Doch jetzt durfte Zangi seine

Schwester aufsuchen, und den Tag über in ihrer Nähe verweilen.

Ihre Freude darüber war so groß, daß sie ihre traurige Lage minder schmerzhaft empfanden; denn sie konnten doch nun von ihrem Vater sprechen, von der Zeit ihrer glücklichen Kindheit, und gemeinschaftlich über ihr Unglück jammern.

Man gab Joni kleinere Portionen bei ihren Mahlzeiten, als Zangi, weil man sie noch für ein halbes Kind hielt; aber er darbte sich von seinem Essen ab, damit nur sie nicht etwa hungere, und steckte es ihr zu.

Ein Matrose wurde gerührt, als er Zangi's Liebe zu seiner Schwester wahrnahm, und schenkte ihm eine alte wollene Decke, die er zusammengerollt zu einem Stützpunkt für ihren Kopf bestimmte, damit sie nicht, gleich den übrigen Negerinnen, auf dem harten Fußboden zu schlafen brauchte.

So lange sich Joni noch nicht an die wiegende Bewegung des Schiffes gewöhnt hatte, befand sie sich unwohl, und nun zeigte ihr Zangi erst recht den hohen Grad seiner brüderlichen Liebe; denn er erflehte sich auf den Knieen von dem Schiffskapitän etwas Rum, um seiner kranken Schwester damit zu ihrer Wiedergenesung zu verhelfen; worauf er ihr davon einflöste, die halb Ohnmächtige darauf in seine Arme nahm, und sie gleich einem Kinde in den Schlaf wiegte; sie dann an seiner Brust

ruhen ließ, ohne Joni durch die geringste Bewegung zu stören, und sich dafür reich belohnt fühlte, als sie sich nach ihrem Erwachen wieder besser befand und ihm mit Freudenthränen für seine Sorgfalt für sie dankte; weshalb sie jetzt nur den einen Wunsch hatte, daß sie nicht möchten getrennt werden.

Zu diesem Zwecke beschwor Zangi den Aufseher, der die Gefangenen eines Häuptlings für dessen Rechnung in Amerika verkaufen sollte, ihn doch nur ja mit seiner Schwester zugleich auszubieten; allein er erhielt darauf nur unbestimmte Antworten, weshalb die Geschwister nicht aufhören konnten, sich wegen der Ungewißheit ihres künftigen Schicksals zu beängstigen.

Ihre Landung erfolgte eher, als sie es gewünscht hatten, und zuvor wurden ihnen sämmtlich die Hände auf dem Rücken zusammen gebunden.

Ein Plantagenbesitzer, welcher noch nicht lange aus England nach Amerika gekommen war, wollte zwar Zangi kaufen, aber keineswegs Joni, die er für zu jung und schwächlich hielt für den Reisbau auf seinen Feldern.

Er unterhandelte also mit dem Aufseher der Gefangenen nur wegen Zangi, und dieser hörte in einer geringen Entfernung von ihnen zu.

Er erfuhr auch so, daß er ohne Joni sollte fortgetrieben werden mit den sämmtlichen Sklaven, welche der Plantagenbesitzer noch zu kaufen gedachte, und vielleicht

sah er seine Schwester dann niemals wieder, die er mit der ganzen heißen Zärtlichkeit, deren die Afrikaner fähig sind, über Alles liebte.

Selbst seine Sorgen um sie waren ihm theuer geworden, und wehe dem Unglücklichen, der für Niemanden mehr zu sorgen hat, dessen Leben mithin nutzlos dahin fließt, und endlich eine Last für ihn werden muß.

Indem Zangi das Alles mit anhörte, grenzte sein Zustand an Verzweiflung. Sein Puls schlug verdoppelt schnell; denn Joni's Klagetöne drangen in sein Ohr. Es bemächtigte sich seiner eine grenzenlose Angst, und sie machte ihn stark. Sie brachte zuwege, daß er die Stricke, womit seine Hände gefesselt waren, zerreißen konnte, und darauf stürzte er hin zu den Füßen des Plantagenbesitzers den er mit Thränen, die ihm der bitterste Schmerz erpreßte, anflehte, Joni mit ihm zugleich zu kaufen, damit er von seiner geliebten Schwester nicht getrennt würde.

Er erbot sich, in der Zeit, welche die übrigen Neger zu ihrer Erholung benutzen dürften, auch noch für Joni zu arbeiten, bis das nun erst vierzehnjährige Mädchen älter, mithin selbst stark genug dazu geworden sei.

Der Plantagenbesitzer ließ sich erst von dem Aufseher der Gefangenen verdolmetschen, was Zangi von ihm begehrte, und berechnete darauf, wie lange es noch dauern könnte, bis Joni selbst zur Arbeit mehr befähigt sei; indem er wohl wußte, daß man ihren Bruder dabei so

sehr anstrengen würde, daß er darauf einer Erholung benöthigt wäre.

Während dem beobachtete ihn Zangi mit einer wahren Seelenangst; denn von dem Ausspruche dieses Mannes hing ja das Glück seines ganzen übrigen Lebens ab, weil er nicht mehr hoffen durfte, Joni jemals wieder zu sehen, sobald man sie erst von ihm getrennt hatte.

Was der Plantagenbesitzer endlich sagte, konnte Zangi ebensowenig verstehen, als dieser vorher ihn, und deshalb hafteten seine Blicke hauptsächlich auf dem Gesichte des Aufsehers der Gefangenen, welcher dem Anscheine nach sich für ihn verwendete, und ihm endlich freundlich dabei aussehend zunickte.

Dieses Zeichen verkündigte Zangi die Erfüllung seiner Bitte, und wer könnte es schildern wollen, mit welchem Entzücken er sie aufnahm.

Wie im Wahnsinne benahm er sich dabei; lachte, weinte, jauchzte laut auf vor Freude; küßte die Füße Beider, die er für seine Wohlthäter hielt; umarmte auch seine Schwester, und hörte nicht auf so zu jubeln, bis ihm sein Herr es befahl.

Der Kauf war abgeschlossen; der für sie bedungene Preis bezahlt, und sie wurden nun mit noch mehreren Negern nach der Plantage des Europäers abgeführt.

Allerdings mußte Zangi Wort halten, und dann noch in Joni's Stelle arbeiten, wenn sich seine übrigen Unglücksgefährten schon auf die Erde hingestreckt hatten, um sich von ihrer vorangegangenen Anstrengung zu erholen. Aber er that es gern, und vollends dann, als man es ihm gestattete, daß er mit Joni eine Hütte allein bewohnen durfte, in welcher er ihr von Maisblättern, die er in der Sonne getrocknet hatte, ein Lager bereitete.

Wie oft, wenn sie darauf lag und schlummerte, kauerte er sich an ihrer Seite nieder, weil er zu bemerken glaubte, daß sie der ungewohnten schweren Arbeit wegen fieberte. Weshalb er erforschen wollte, ob es auch nothwendig sei, sie zu erwecken, wenn sie etwa unruhig träume, oder ihr Maiswasser zu bringen, damit der Genuß desselben ihr zu arg bewegtes Blut kühle.

So erging es ihnen leidlich gut, als der Plantagenbesitzer nach Europa zurückkehrte, und seine Besitzung mit den sämmtlichen darauf befindlichen Sklaven einem Andern verkaufte.

Dieser war ein sehr roher Mensch, welcher diese nicht für besser hielt, als das liebe Vieh, und sie so mit Arbeit überhäufte, daß sie nicht selten ohnmächtig zusammenbrachen, wenn die starke Sonnenhitze ohnehin ihre Kräfte erschöpft hatte. Dann gönnte er ihnen aber nicht etwa Ruhe, um sich zu erholen, sondern der Aufseher seiner Sklaven mußte sie durch Peitschenhiebe zu ermuntern su-

chen, wenn er dabei auch keinen Vortheil zu erlangen vermochte, indem die Mattigkeit dieser Unglücklichen sich seiner Grausamkeit widersetzte.

Drei Jahre durch konnten sich die Geschwister nicht immer solchen Mißhandlungen entziehen; aber sie erduldeten alles Elend ohne laut darüber zu murren; denn man wollte sie ja wenigstens nicht von einander trennen.

Es kam nicht selten vor, daß Neger sich selbst tödteten, weil sie nicht mehr im Stande waren, ihr hartes Geschick zu ertragen. Aber — wenn Zangi es wirklich gewollt hätte, was wäre dann aus seiner Schwester geworden, welche so nicht zu sterben begehrte.

Beide meinten, daß sich der Becher ihrer Leiden nicht noch mehr anfüllen könnte; worin sie irrten.

Ihr Herr kaufte noch eine Plantage, auf der er sich hauptsächlich künftig aufzuhalten gedachte, und auf der so lange bewohnten einen Verwalter einsetzte, dem er die Vollmacht ertheilte, in allen Stücken nach seinem Gutdünken zu verfahren, und dieser Gefühllose steigerte dabei die Leiden der Sklaven oft bis zu halber Verzweiflung. Sie konnten keinen Tag ohne Thränen zu vergießen beschließen.

Der Plantagenbesitzer brauchte einen Diener, und wurde durch eine besondere Ursache dazu verleitet Zangi dazu zu wählen. Aber er befürchtete, daß Joni außer sich vor Schmerz sein würde, wenn man den Bruder von

ihr trennte, und befahl seinem Verwalter — dort wurde er nur Aufseher genannt — bei dieser Sache jedes Aufsehen zu vermeiden.

Dieser sollte sie bei der Arbeit von einander trennen, und dann, wenn Joni es nicht wahrnehmen konnte, ihr Bruder zu ihm geführt werden, den er darauf auf seine zuletzt gekaufte Plantage mit sich zu nehmen gedachte, um so die Geschwister aus einander zu bringen.

Er hatte eine zwar sehr reiche, aber schon ziemlich an Jahren vorgerückte Wittwe geheirathet, und hielt es darum für erlaubt sie zu hintergehen.

Joni's Schönheit — freilich eine afrikanische — verleitete ihn zu diesem Vorsatze; denn wo fand man eine so vollendet schön durch die Hand der Natur geformte Gestalt, als die ihrige.

Dabei war sie kohlenschwarz; ihr Blick weniger grell wie sonst bei den meisten Negerinnen; ihre Lippen röther wie gewöhnlich, und ihre Zähne blendend weiß.

Es gehörte aber dennoch ein besonderer Geschmack dazu, um nach ihrem Besitze zu verlangen; diesen hatte ihr Herr, und deshalb wollte er Joni in Abwesenheit ihres Bruders mit einer Liebeserklärung überraschen; was nicht geschehen konnte, so lange Zangi bei ihr verweilte. Denn ihr Herr fürchtete nicht nur dessen körperliche Stärke, die es ihm möglich machte die Ehre seiner Schwester an ihm augenblicklich zu rächen, sondern hauptsächlich, daß

Zangi seiner Frau verrathen würde, was vorging, die keinen Scherz bei dergleichen Dingen verstand, und jeden Augenblick noch über ihr Vermögen nach ihrem Gutdünken zu schalten vermochte, mithin ihn bei einer bewiesenen Untreue enterbt hätte.

Aus demselben Grunde konnte er Joni auch nicht mit sich nach seiner neu gekauften Plantage nehmen, wo sich seine Frau gegenwärtig aufhielt, und wenn es wirklich angegangen wäre, so würde er es wohl kaum gewollt haben, weil er sich vorzustellen vermochte, daß sein leidenschaftliches Begehren nach ihrem Besitze nicht von langer Dauer sein würde; weshalb er es vorzog, sie nur bisweilen, dann aber ohne Furcht vor dem eifersüchtigen Nachspüren seiner Frau zu sehen.

Joni wußte, wohin der Aufseher eines Tages Zangi zur Arbeit beordert hatte; weit aus ihrer Nähe fort. Sie konnte mithin erst am Abende ihn zu sehen erwarten, wenn er nach vollbrachtem Tagewerk in seine Hütte zurückkehrte.

Sie röstete ihm also Mais zum Abendbrode, und setzte sich darauf vor ihrer Hütte nieder, um ihn desto eher zu sehen.

Allein es war schon spät geworden, ohne daß sie ihn kommen hörte, und endlich konnte sie der bereits eingetretenen Dunkelheit wegen keinen Gegenstand mehr in der Ferne unterscheiden.

Zuweilen dachte sie, er wäre zu sehr ermüdet durch die Anstrengung bei der Arbeit, etwa in der Hütte eines Bekannten eingekehrt. Sie hätten sich in die Erinnerung an frühere Zeiten vertieft, und er habe darüber die Heimkehr vergessen. Oder er wolle erst abwarten bis der Mond aufgegangen sei, und ihm den Weg nach seiner Hütte erhelle. Dann aber ängstigte sie sich auch, und beschloß darum ihm eine Strecke entgegen zu gehen, weil sie hier ohnehin sich nicht ruhig zu erhalten vermöchte.

Sie begegnete einem Neger, der am Morgen mit Zangi zugleich an die Arbeit gegangen war, und seine Hütte nicht weit von der ihrigen entfernt hatte. Ihn fragte sie nun nach ihrem Bruder.

„Wie," erwiederte dieser mit Anzeichen von Verwunderung, „Du weißt noch nicht, welche große Ehre Zangi widerfahren ist?"

„Kein Wort," entgegnete Joni mit gleichem Erstaunen, „welche Ehre wäre ihm widerfahren?"

„Nun, er ist Leibdiener bei unserem Herrn geworden."

„Leibdiener bei unserem Herrn!" rief Joni mit Erschrecken aus, „das ist unmöglich, sonst müßte er sich ja beständig bei unserem Herrn aufhalten. Auch wohl gar in dessen Haus schlafen?

„Das versteht sich doch von selbst," erwiederte der Neger, „er hat ihn mitgenommen nach Marienau, wie er dort seine Plantage seiner Frau zu Ehren genannt hat.

„Und ich?“ fragte Joni, mit zitternder Stimme. „Was wird aus mir?“

„Aus Dir?“ fragte der Neger, und sein Ton drückte Verwunderung aus, „Du bleibst hier um zu arbeiten wie bisher, damit die Weißen Geld durch den Ertrag davon verdienen.“

Der Neger setzte nun seinen Weg fort, und Joni begab sich gleichfalls zurück in ihre Hütte.

Hier warf sie sich auf ihr Lager nieder, ohne vorher einen Bissen zu genießen. Aber sie vermochte nicht zu schlafen; denn, war es wirklich so, wie der Neger ihr gesagt hatte, so blieb sie von Zangi so gut wie getrennt, weil sein Herr, wenn er nach dieser Plantage kam, nur jedesmal kurze Zeit hier verweilte, und ihren Bruder dann vielleicht nicht einmal mitbrachte.

War es aber ja der Fall, so durfte er doch gewiß nur am Abende zu ihr kommen, wenn sie ermüdet von der Arbeit, die sie den Tag über in brennender Sonnengluth hatte verrichten müssen, er konnte sicher nur auf Augenblicke bei ihr verweilen, und wie sehr kummervoll wurde alsdann ihr Leben.

Die Betrachtungen, welche sie darüber anstellte, waren ganz dazu geeignet, den Schlaf von ihrem Lager zu verscheuchen; denn es beunruhigte sie auch der Umstand, daß Zangi nicht vor seiner Abreise zu ihr gekommen war, um

sie mit dem Wechsel seines Schicksals bekannt zu machen, und ihr zugleich Lebewohl zu sagen.

Oder, wußte er etwa gar nicht, was sich mit ihm begeben sollte? Hatte man es ihm vor seiner Abreise nicht mitgetheilt, und warum hielt man es vor ihm geheim?

Endlich verweilte sie bei dem Gedanken, daß Zangi, wenn er seines Herrn Leibdiener geworden, nicht so schwer zu arbeiten brauchte, als sonst; auch einen ansehnlichen Lohn jetzt erhielt, und diese Betrachtung gewährte ihr allerdings einigen Trost.

Von einer andern Seite aber die Sache angesehen würde ihr Bruder gewiß gern allein diesen Vortheilen entsagt haben, wenn er sich nicht hätte von ihr trennen dürfen; denn wie oft hatte er sich geäußert, daß er sich nur dann glücklich fühle, wenn er sie sehe.

Am folgenden Tage bestätigten die Neger, welche mit Zangi zugleich auf die Arbeit ausgezogen waren, was Joni leider schon wußte, und einer von ihnen richtete einen Gruß an sie aus, den ihr Bruder ihm zur Bestellung noch vom Wagen seines Herrn zugerufen hatte, als er eben mit diesem davon fuhr.

Sie richtete ihre ganze Hoffnung von jetzt an auf die Zeit, wenn ihr Herr seinen Leibdiener mit sich auf diese Plantage bringen würde, und meinte, daß es bald geschehe.

Allein davon war nicht die Rede; denn ihr Herr kam zwar weit eher noch, als sie es dachte, zurück; aber er brachte Zangi nicht mit. Dieser wäre ihm hinderlich gewesen bei der Ausführung seines sehr strafbaren Vorhabens. Er hatte ihn vielmehr mit einem Auftrage an einen ziemlich weit entfernt wohnenden Freund abgeschickt.

Joni's Herr langte absichtlich an einem Sonnabend auf seiner Plantage an, weil er dann am folgenden Tag gewiß sein konnte, Joni in ihrer Hütte zu finden.

Dahin begab er sich gleich nach dem Frühstück, und machte durch seinen plötzlichen Eintritt in ihre Hütte Joni vor Freude darüber erschrecken; denn sie hoffte nun auch gleich Zangi wieder zu sehen, und fragte ihren Herrn schnell, wo sich ihr Bruder befinde.

„Ich habe ihn nicht mitgebracht," lautete die Antwort.

Joni sah darauf sehr traurig aus, indem sie wiederholte: „Nicht mitgebracht?"

„Nein, Joni, aber es wird nur von Dir abhängen, ihn bald wieder zu sehen."

„Von mir?" fragte sie verwundert, „und wie von mir?"

Ihr Herr trat nun näher zu ihr heran, und fragte, ihre Hand ergreifend: „Du hast wohl Zangi recht lieb?"

„Mehr als mein Leben," versicherte sie lebhaft.

„Könntest Du mich nicht ebenso lieben?" fragte sie ihr Herr, „oder — vielleicht gar in anderer Art noch mehr?"

Joni verstand den Sinn seiner Frage nicht, sah ihn zweifelhaft an und sagte endlich mit halbem Nachdenken: „Wie kann ich Dich mehr lieben, als meinen Bruder? Aber — Du kannst es möglich machen, daß ich Dich nach ihm am meisten liebe. Wenn Du Zangi zu mir herbringen und dem Aufseher befehlen willst, daß er uns nicht weiter trennen soll; daß er uns auch nicht mehr schlägt!"

„Damit stellst Du mich aber noch immer nicht zufrieden," sagte ihr Herr und legte dabei seinen Arm um ihren Leib, indem er sie zugleich näher an sich zog: „Du mußt mir versprechen, daß Du mich noch weit mehr lieben willst, als Zangi. Dann werde ich auch gern jeden Deiner Wünsche erfüllen."

Joni entzog sich seiner Umarmung, indem sie sagte: „Nein, mehr als Zangi kann ich Dich nicht lieben, es wäre mir unmöglich."

Seine Leidenschaft verhinderte es, daß er ruhig überlegen konnte, wie strafbar er in vieler Beziehung handelte; weshalb er sich darum noch weit zudringlicher gegen Joni zeigte, als vorher. Sie stieß ihn also mit einer Kraft, die er ihr nicht zugetraut hatte, zurück, und er wagte es nicht mehr, sich ihr zu nähern.

Sein Aerger darüber vermehrte sich schnell so sehr, daß er jedes andere Gefühl bei ihm betäubte; weshalb er endlich, als sie nicht nachließ, ihm die verdiente Ver-

achtung noch länger zu zeigen, ganz außer sich vor Zorn ihr zurief: „Nun warte nur Du schwarze Figur, ich werde Dich schon zu kirren wissen; Du sollst Dich noch wie ein Wurm zu meinen Füßen winden, und Barmherzigkeit von mir erbetteln. Deinen Bruder aber werde ich in Marienau behalten; doch — denke nicht als meinen Leibdiener, sondern er soll die schwersten Arbeiten zu verrichten bekommen; Peitschenhiebe werden ihn dazu antreiben, und ebenso wie ihm, will ich Dir hier begegnen lassen. Mit Thränen sollst Du jeden Morgen begrüßen müssen, mit Thränen jeden Abend beschließen."

Joni erbebte bei diesen Androhungen, denn sie glaubte, daß sie sich verwirklichen würden; aber sie machte keine Bewegung, um den Lasterhaften zurückzuhalten, weil sie ihn verabscheute.

Die Afrikanerinnen besitzen ungemein viele Entschlossenheit in ihrem Charakter. Sobald Joni also nur erst zusammenhängend denken konnte, rief sie mit dieser Eigenthümlichkeit ihrer Nation aus: „Nein, Deine Arme sollen mich nimmermehr umschließen! Ich hasse Dich, Du weißes Ungeheuer, und werde nicht aufhören, es Dir zu zeigen."

Das Ringen mit einem starken Manne hatte ihre Kräfte erschöpft, und sie glitt nun, um sich auszuruhen, auf den Fußboden, worauf sie im Selbstgespräche mit fester Ueberzeugung fortfuhr: „Zangi wird mir ein solches

Opfer nicht zumuthen. Sogar dann, wenn er davon Zeuge wäre, so oft man mich mißhandelte, würde er mir zurufen: „Joni stirb eher, als daß Du anders thust, als unsere Mutter unter gleichen Umständen, und mehr als sterben kann ich nicht. Wenn also der Mensch Wort hält, wenn er mich länger und noch ärger schlagen läßt, als es schon geschehen ist, und ich es nicht mehr länger zu ertragen im Stande bin, so setze ich selbst meinen Leiden ein Ziel. Zangi wird dann wissen, warum es geschehen ist, und aufhören, meinen Tod zu beweinen.

Nach einigem Nachdenken setzte sie hinzu: „Es kann ja aber auch nur eine leere Drohung gewesen sein. Er kann bereuen, daß er mich so in Angst gesetzt hat, und um es wieder gut zu machen, uns milder als bisher behandeln lassen. Doch in jedem Falle werde ich mich diesem Ruchlosen nicht hingeben.

Dieser Entschluß wurzelte in ihrem Innern fest, und milderte die Unruhe ihres Gemüths.

Aber auch ihr Herr beharrte ebenso in seinem Vorhaben, sie dahin zu bringen, daß sie sich ihm ergeben müsse, und war Willens, selbst die härtesten Mittel anzuwenden, um sie dazu zu zwingen.

Er befahl zu diesem Zwecke dem Aufseher seiner Sklaven, der dazu angestellt war, diese zur Arbeit anzuhalten, Joni bei der geringsten Saumseligkeit zu züchtigen, und als dieser versicherte, daß sie unter den übrigen Ne-

gern die fleißigste und behendeste sei, gab er die grobe Lüge zur Antwort, daß er nur wisse, wie sehr lasterhaft sie wäre, und daß er sie deshalb härter behandelt haben wollte, wie sonst Alle ihres Gleichen.

Der Sklavenaufseher konnte mithin nur das Gebot seines Herrn erfüllen, und züchtigte Joni unverdient täglich, bis ihr Rücken davon ganz wund wurde, und ihre Kräfte nicht mehr zureichten, es zu ertragen; weshalb er sie darauf nach ihrer Hütte bringen ließ, ihr jedoch dort nur bis zum folgenden Morgen Ruhe gönnte, worauf ihre Leiden sich immer wieder erneuerten.

Wie oft flehte Joni unter ihren unsäglichen Schmerzen ihre Götter um einen natürlichen Tod an, damit sie nicht durch Selbstmord ihr Leben zu beschließen brauche; aber ihr Wunsch blieb unerfüllt.

Mehr als einmal kam ihr gewissenloser Herr, wenn sie sich in so leidendem Zustande befand, und fragte sie mit Hohn im Tone, ob sie denn noch immer bei ihrem Eigensinn beharre. Doch eben dieser Umstand erweckte noch mehr Verachtung gegen ihn in ihrem Herzen, und deshalb gab sie ihm niemals auf seine Fragen eine Antwort.

Dadurch schärfte sie aber sein Verlangen, sie dennoch zu besitzen, und daß es geschehen müsse, dazu entschloß

er sich mit jedem Tag fester. Er gelobte es unter Gottes freiem Himmel.

Ihren Bruder sah Joni nicht wieder, und da sie auch an den Stellen Schmerzen litt, wo schon frühere Wunden geheilt waren, so konnte sie vollends keine Minute mehr Ruhe gewinnen. Joni war keine Christin; sie hielt den Selbstmord für erlaubt, um ihren Leiden ein Ziel zu setzen, und sie beschloß es endlich nach der nächsten Mißhandlung; denn sie führte jeden Tag unter ihrem groben Kittel von ungebleichter Leinwand ein scharf geschliffenes Messer bei sich, weil sie sich schon seit ihrer Trennung von Zangi beständig in einem Zustande von halber Verzweiflung befand.

Nach einer abermaligen unverdienten Züchtigung, durch welche sie zu einer Ohnmacht gebracht wurde, sah sie nach ihrem Erwachen aus derselben, daß der Urheber ihrer Qualen in einer geringen Entfernung von ihr stand, um sich davon zu überzeugen, ob der Sklavenaufseher denn auch wirklich seine Befehle in der Art erfülle, wie er sie ihm ertheilt habe.

Indem Joni ihn erblickte, schauderte sie zusammen und unterdrückte jede Aeußerung ihrer Schmerzen; aber eben dieser Zwang griff sie so sehr an, daß sie deshalb abermals ihr Bewußtsein verlor, gleich einer Todten auf der Erde liegen blieb und kein Glied mehr regte.

Der Plantagenbesitzer rief deshalb den Sklavenauf-

seher herbei, der untersuchen sollte, ob sie aufgehört habe zu leben.

Nachdem dieser sich über sie gebeugt und auf ihre Athemzüge gelauscht hatte, schüttelte er den Kopf, indem er erwiederte: „Nein, sie lebt, und hat sich schon mehr als einmal in solchem Zustande, wie ihr jetziger ist, befunden; es wird nicht lange dauern, dann kommt sie zum Bewußtsein.“

„Nun, so mag sie ruhig hier liegen bleiben, bis sie sich wird erholt haben; aber schickt indessen die Neger aus ihrer Nähe fort.“ Darauf entfernten sie sich von der Stelle, wo Joni noch immer ohnmächtig liegen blieb.

Der Sklavenaufseher besaß zwar auch wenig Gefühl, sonst hätte er die grausamen Befehle seines Herrn an Joni nicht vollziehen können, wie es so oft schon geschehen war. Als er sie aber so ganz regungslos daliegen sah, regte sich doch ein Funke von Mitleid im Hintergrunde seines Herzens für die Unglückliche, und er kehrte darum, nachdem sich sein Herr entfernt hatte, zu ihr zurück, um sie weiter zu beobachten.

Dabei goß er aus einer Flasche, die er an einem ledernen Riemen um den Hals gehängt bei sich trug, etwas Branntwein in die hohle Hand, und wusch ihr damit den entfleischten Rücken.

Dadurch verursachte er ihr fürchterliche Schmerzen, die sie, trotz ihres jetzigen Zustandes, doch empfand, und

darum zusammenzuckte, auch anfing wieder zum Bewußtsein zu gelangen, was jedoch der Sklavenaufseher nicht erst abwarten wollte, sondern vorher sich entfernte.

Er hätte sich jedoch nicht damit zu übereilen brauchen, denn es dauerte noch eine ganze Weile, bevor sie sich erholte, und noch länger, bis sie erst gehen konnte.

Nun jedoch dachte sie nur daran, wohin sie sich begeben müsse, um da unbemerkt sich selbst das Leben zu nehmen; denn es dünkte ihr unmöglich, eine so grausame Behandlung noch länger zu ertragen.

Nicht weit von dem jetzigen Schauplatze ihrer Leiden befand sich ein kleines Wäldchen, und dahin suchte sie sich zu schleppen, weil die Macht des christlichen Glaubens sie nicht von ihrem Vorhaben zurück hielt.

Hier dachte sie noch einmal an ihren Vater, ohne sicher zu sein, ob er noch lebte, ebenso an ihren Bruder, und nahm in Gedanken Abschied von ihnen.

Darauf zog sie das Messer, welches sie unter ihrem Gewande verborgen bei sich trug, hervor, und erhob schon ihre Hand um sich zu tödten, als eine, die stärker war, als diese, sie von ihrem Vorhaben zurückhielt, indem Derjenige, dem sie gehörte, hinter ihr stehend dabei sagte: „Unglückliche, was willst Du thun?"

Diese in ihrer Landessprache schnell ausgesprochenen Worte erschreckten sie, denn sie glaubte im ersten Augen-

blicke, daß der Sklavenaufseher sie ihr zurufe, und sie befürchtete neue Mißhandlungen.

Das Messer fiel ihr also deshalb aus der Hand, und sie brach halb ohnmächtig zusammen.

Aber nicht dieser Hartherzige, sondern ein sehr schöner junger Mann, der erst von einer Baumgruppe verborgen auf dem Rasen ausgestreckt lag, als Joni ihren Vorsatz auszuführen kam, bemühte sich jetzt, sie an einen Palmbaum zu lehnen, und fragte sie um die Veranlassung zu ihrem frevelhaften Beginnen.

Joni theilte ihm darauf die Begebenheiten ihres Lebens mit, schilderte mit glühenden Farben ihre Liebe für Zangi, entdeckte dem Fremden die Ursache, um deretwillen man sie so grausam behandelt hatte, und zeigte ihm ihren durch die Peitschenhiebe zerfleischten Rücken.

Dieser Anblick erregte sein Mitgefühl, und erschütterte ihn so sehr, daß er ausrief: „Beruhige Dich, denn ich werde Dich kaufen."

Die Freude über dieses Versprechen raubte Joni die Sprache; aber ihre Thränen flossen um desto reichlicher. Endlich aber brachte sie stammelnd hervor: „Ach, Herr, Du willst mich kaufen — bist ein Weißer, und sprichst doch Joni's vaterländische Sprache." —

In demselben Augenblicke fiel es ihr ein, daß sie dann, wenn der Fremde seinen edlen Vorsatz ausführte, doch gewiß für immer von ihrem Bruder getrennt würde;

weshalb sie zaghaft sagte: „Und mein guter Bruder Zangi? Den soll ich nicht mehr sehen?"

Der Europäer, in dem wir den Sohn des Lord Rowe wiederfinden, Georg, den uns so gut Bekannten, er also kannte die Preise, welche gewöhnlich für Neger bezahlt wurden, und konnte mithin ohne weiteres Bedenken antworten: „Das würde Dich doch sehr betrüben. Ich werde mich daher schon entschließen müssen ihn gleichfalls zu kaufen."

Wenn der Afrikaner sich freut, so ist es ebenso, als wenn wir das höchste Entzücken empfinden, und so zeigte sich jetzt auch Joni. Sie fiel vor Georg — den wir einfach so nennen wollen — nieder; küßte seine Füße, umschlang seine Kniee, und geberdete sich wie halb vom Wahnsinn ergriffen.

Erst sein bestimmt ausgesprochener Befehl, sich ruhig zu verhalten, brachte es dahin, und darauf fragte er nach der Wohnung ihres Herrn.

Joni mußte ihn zu diesem begleiten, der sie erschrocken in seine Stube treten sah, und zwar Joni auf den Arm des Europäers gestützt.

Sein böses Gewissen flüsterte ihm zu, daß der Fremde deshalb zu ihm gekommen sei, um Joni an ihm zu rächen, und darum erstarb ihm eine Frage nach seinem Begehren auf der Zunge.

Georg erwähnte der argen Mißhandlungen, welche

Joni hatte erdulden müssen, und drohte ihm an, daß er gleich nach Marienau reiten würde, um seiner Frau das zu sagen, und zugleich sie mit der Ursache bekannt zu machen, weshalb es geschehen wäre.

Er sah dem schlechten Menschen seine Feigheit an, und fügte darauf hinzu: „Oder, wollen Sie mir etwa Joni und deren Bruder verkaufen? Ziehen Sie es einer Entdeckung des Vorgefallenen gegen Ihre Frau vor?

Der Elende besann sich erst einige Augenblicke, worauf er sagte: „Mir liegt an Beiden nicht viel. Nur muß ich sie gut bezahlt bekommen. Sonst sind sie mir nicht feil. Einen nicht gewöhnlichen Preis fordere ich für sie."

„Nun?" fragte Georg halb ärgerlich, „sprechen Sie ihn aus."

Der Plantagenbesitzer antwortete erst nach einer Pause: „Joni verkaufe ich nicht unter zwei tausend Pfund."

Joni verstand, wie viel ihr Herr für sie forderte, und erstaunte ebenso über seine Unverschämtheit, weil sie wußte was er für sie gezahlt hatte, kaum zwanzig Pfund, als sie darüber erschrak, weil sie sich denken konnte, daß der Fremde nicht so viel für sie würde zahlen wollen; wobei sie sich auch nicht irrte, denn Georg rief sehr ärgerlich aus: „Zwei tausend Pfund? Sind Sie von Sinnen? Sie müssen von Ihrer Forderung bedeutend ablassen, sonst kann aus dem Handel nichts werden."

Joni vermuthete, was der Europäer gesagt hatte und

rang trostlos die Hände. Die getäuschte Hoffnung entstellte ihre Züge, und sie jammerte zum Erbarmen. Dabei weinte sie auch heftig.

Ihr Anblick änderte also Georg's Entschluß, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Damit er nun nicht bereuen konnte sich ihretwegen einer so bedeutenden Ausgabe unterzogen zu haben, sagte er schnell ohne weiteres Besinnen: „Mein letztes Wort. Geben Sie Zangi mit in den Kauf, so mag es drum sein. Mehr aber zahle ich nicht."

Der Plantagenbesitzer wollte nichts davon wissen; aber der Sklavenaufseher, welcher so lange in einer Fensternische gestanden hatte, ohne von Georg bemerkt zu werden, trat jetzt auf seinen Herrn zu, und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr.

Endlich besann dieser sich, ob er dessen Rath nicht folgen und aus der Narrheit des Engländers Vortheil ziehen sollte; worauf er fragte: „Bekomme ich das Geld gleich baar?"

„Wenn Sie mich nach der Plantage des Engländers Woot begleiten wollen, die, wie Ihnen bekannt sein wird, nicht weit von hier entfernt ist, wo ich mich aufhalte, so lange ich in dieser Gegend verweile, und Ihre Forderung dort befriedigen kann, so soll es gleich geschehen. Aber Joni nehmen wir dahin mit, und deren Bruder muß gleichfalls dort eingetroffen sein, bevor ich Ihnen die zwei tausend Pfund auszahle."

Der Plantagenbesitzer schickte einen reitenden Boten an Zangi ab, um diesen nach der Plantage des Mr. Woot beordern zu lassen, und ritt selbst dem kleinen Wagen nach, worin Georg neben Joni Platz genommen hatte, welcher dieser nun erst in ihrer Landessprache verdeutlichte, wohin sie fuhren, und was dort geschehen sollte; weshalb diese nicht wußte, wie sie es anfangen müßte, um ihre Dankbarkeit dafür so ausdrücken zu können, wie sie es gemocht hätte.

In der Behausung des Mr. Woot trafen sie Philipp Groppe an, der seinen Freund auf dessen Streifzügen nicht hatte begleiten wollen, und dem dieser nun das Vorgefallene mittheilte.

Zwar belobte ihn Philipp Groppe wegen dem Edelmuthe, den er bei dieser Gelegenheit bewiesen hatte; aber er erschrak, als er die Kaufsumme für Joni vernahm, und machte ihm darüber Vorwürfe, daß er darauf eingegangen war.

Allein Georg versprach ihm lächelnd, dagegen in der Folge seine Ausgaben um desto mehr zu beschränken, und beeilte sich Joni's ehemaligem Herrn das Geld aufzuzählen, welches er jedoch erst in Empfang nehmen durfte, nachdem Zangi schon bei ihnen eingetroffen war, und worauf sich der Hartherzige nach seiner Plantage zurück verfügte.

Joni und ihr Bruder dankten nun ihrem Wohlthäter,

unter Vergießung heißer Thränen, für ihre Befreiung aus der Gewalt eines so außerordentlich schlechten Menschen, und blieben darauf in einer ihnen zukommenden Entfernung an der Thüre stehen, wo sie flüsternd, um ihren neuen Herrn nicht zu stören, zusammen sprachen, während dieser sich an einen Tisch setzte und schrieb.

Endlich stand Georg auf, reichte ihnen ein zusammengefaltetes Papier und sagte mit freundlichem Tone: „Hier habt Ihr Beide Euren Freibrief, Ihr könnt Euch nun in Euer Vaterland zurück begeben, oder sonst hin gehen, wo es Euch gefällt; denn auch etwas Reisegeld werde ich Euch geben.“

Joni und ihr Bruder sahen vor sich nieder, und nahmen ihm den Freibrief nicht ab.

Darum fuhr Georg fort: „Ihr werdet vielleicht zweifelhaft sein, was Ihr künftig unternehmen sollt, um Euch zu erhalten. Ich rathe Euch also lieber in Eure Heimath zurückzukehren. Oder — wenn Ihr das nicht wollt, so schafft Euch für das Geld, welches Ihr von mir erhalten sollt, solche Gegenstände an, die man täglich in einer Wirthschaft bedarf, und tragt sie hier in dieser Gegend hausiren.

Die Geschwister schwiegen noch immer, und es rollten Thränen über Joni's Wangen.

Philipp Groppe stand in einer geringen Entfernung von ihnen, und war neugierig, was endlich aus dieser

Sache werden würde; Georg jedoch sagte mit noch sanfterem Tone: „Habt Ihr mich etwa nicht verstanden? Ihr seid nun keine Sklaven mehr, sondern freie Menschen.“

„Nein, Herr,“ erwiederte Joni, mit vom Weinen unterdrückter Stimme, „nicht frei. Durch Dankbarkeit an Dich gefesselt so lange wir leben.“

Georg lächelte, indem er erwiederte: „Nun, es freut mich zwar, daß Du es erkennst, was ich für Dich und Deinen Bruder gethan habe. Aber Ihr müßt nun auch Eure Freiheit zu benutzen suchen.“

„Nein, nein, Herr!“ riefen Beide zugleich, „wir wollen nicht frei sein,“ und Joni setzte hinzu: „Wenn Du uns auch fortjagst, so werden wir Dir doch nicht gehorchen.“

Philipp Groppe stellte sich in Gedanken vor, was man in Hollborn Hall dazu sagen würde, wenn Georg eine weibliche Schwarze mit dorthin brächte, und mußte laut auflachen, indem er es sich dachte.

Georg bestand mithin darauf, daß die Geschwister entweder nach ihrem Vaterlande zurückkehren, oder einen kleinen Handel anfangen müßten, um sich dadurch zu ernähren, wie es von manchen Negern häufig geschah.

Allein er konnte sie nicht davon überzeugen, daß sie ihn unmöglich nach England begleiten könnten; indem er doch auch dort Menschen brauchen würde, die ihn bedienten, und mehr als seine Sklaven verlangten sie nicht zu sein. Jedoch entfernten sie sich bald darauf aus der Stube.

Philipp Groppe sah seinem Freunde an, wie schwer es ihm fiel bei seinem Ausspruche zu beharren, und das kam ihm lächerlich vor. Nur suchte er es zu verbergen, und meinte, daß die Geschwister die Unmöglichkeit mit ihnen zu kommen bald einsehen würden, weil dazu ihr Wagen bei weitem zu klein sei.

Darüber sprachen sie mit Joni und ihrem Bruder; aber Beide lächelten nur dazu, sahen einander geheimnißvoll an und machten sich ein Zeichen, welches andeutete, daß sie in ihrem Vorhaben übereinstimmten.

Georg und sein Freund hatten Mr. Woot auf ihren Streifzügen kennen lernen, und ihr Landsmann ließ mit Bitten nicht nach, bis sie ihm versprachen, einige Zeit bei ihm zu verweilen, wie es nun geschah.

Er und seine Frau vernahmen das Vornehmen der schwarzen Geschwister, ihren Herrn nicht zu verlassen, wurden dadurch zu Theilnahme gegen sie erfüllt, und weil sie die Gefahren kannten, welche die Freunde auf ihren Reisen im Innern des Landes bedrohten, und meinten, daß Joni und Zangi im Stande wären sie davor zu bewahren, so suchten sie eher diese in ihrem Entschlusse noch zu stärken, als ihn auszureden.

Auch beköstigten sie die Geschwister, ohne daß Georg und sein Freund es wußten, und riethen ihnen an, sich diesen nicht weiter zu zeigen, weshalb Georg annahm, daß sie seinen Rath befolgt hätten, und sich nur darüber

wunderte, daß es ohne Geld geschehen war, und ohne Abschied von ihnen zu nehmen, was er denn doch nicht verdiente.

Allein, nachdem die beiden Freunde sich aus der Plantage des Mr. Woot und dessen Frau entfernt hatten, waren ihnen Joni und deren Bruder schon vorangeeilt, und sorgten für ihre Bequemlichkeit.

So machten sie es in der Folge immer, oder sie liefen dem Fuhrwerke nach, und davon gerührt sagte endlich Georg zu seinem Begleiter, daß es ihm unmöglich sei solche Opfer der Dankbarkeit für die Länge von den beiden Schwarzen anzunehmen; ja er fing sogar an ihnen mit einer gewissen Art von Achtung zu begegnen, womit er jedoch nur die Heiterkeit seines Begleiters erweckte.

Endlich gelangten sie in eine Gegend, wo sie weder auf eine Plantage trafen, noch auf sonst irgend ein Haus, zu ihrem Unterkommen für die Nacht; weshalb sie diese und mehrere darauf folgende im Freien zubringen mußten, obgleich sie die Ueberzeugung hatten, daß es allenthalben gefährliche Thiere gab; besonders Insekten, welche durch ihren Stich die Menschen häufig vergifteten, oder doch wenigstens sehr schädliche Folgen davon zurückließen.

Jetzt wurden ihnen die Geschwister unentbehrlich; denn sie unterhielten beständig ein Feuer in ihrer Nähe, das

in der Regel alle Thiergattungen verscheuchte und überdies ließ es sich Joni nicht wehren, in der Nacht mit einem großen Messer bewaffnet neben Georg's Lagerstätte, die sie ihm immer aus getrockneten Maisblättern bereitet hatte, Wache zu stehen, um jede Gefahr von ihm und seinem Freunde zu entfernen, denn sie hatte, wie alle Neger, einen scharfen Geruch, und wußte es deshalb, wenn ein schädliches Thier sich ihnen näherte.

Die Lebensmittel, welche sie bei sich geführt, waren ihnen ausgegangen. Sie mußten sich einzig und allein von den Früchten ernähren, welche sie wohl allerdings reichlich hier und da fanden. Aber sie sehnten sich doch darnach, wieder einmal Fleisch zu genießen, und besonders nach einer Suppe davon.

Darum erregten wilde Tauben, welche sich plötzlich in großer Menge in der Luft sehen ließen, und zwar glücklicher Weise in einer Gegend, wo sich eine Quelle befand, bei ihnen eine so lebhafte Freude, daß sie sich augenblicklich vornahmen, davon so viele wie möglich zu schießen, und nachdem es geschehen war, beeilte sich Joni so schnell wie möglich, nach Georg's Anleitung dazu, eine Suppe von diesen erlegten Tauben zu bereiten, wobei Zangi ihr seine Dienste anbot.

Schon seit mehreren Wochen hatten sie ihr Pferd abgeschafft, weil sie nicht allenthalben Grasung dafür gefunden, und nicht so viel anderes Futter mit sich führen

konnten, als es dessen bedurfte; was auch ohnehin sehr kostspielig für die Länge geworden wäre. Im Gegentheile verabredeten sie darauf, daß sie abwechselnd zu Zwei das kleine Wägelchen ziehen wollten, indessen dann die beiden Andern so lange darin fuhren, denn Joni ließ sich nicht davon abbringen ebenso wie die Männer dabei mit thätig zu sein.

Nun war aber zuletzt die Reihe zu ziehen an Georg und seinem Freunde, und davon ermüdet, legten sie sich unter einen Baum nieder, worauf sie augenblicklich fest einschliefen.

Während nun Joni und ihr Bruder nach der Quelle gegangen waren, um Wasser zur Bereitung der Taubensuppe zu holen, näherte sich, aus einem in der Nähe befindlichen Gebüsche kommend, eine Schlange den Schlafenden, und verwundete Georg in den Arm.

Davon aus seinem Schlummer aufgeweckt, stieß er einen Schmerzensschrei aus, und rief damit Joni herbei, welche noch die Schlange erblickte, indem diese sich wieder in das Gebüsch zurückzog, und darum die Gefahr erkannte, in welcher sich ihr Wohlthäter befand, wenn ihm nicht schnell der Arm abgelöset wurde, bevor das Gift sich dem übrigen Körper mitgetheilt hatte; oder wenn nicht augenblicklich ein Hund zur Stelle war, der das Gift, und darauf wiederholt das Blut aus der Wunde sog, worauf dieses Thier jedoch jedenfalls starb.

Das erste Mittel Georg das Leben zu erhalten dünkte Joni schrecklich, und war noch überdies nicht immer wirksam. Ein Hund war nicht in der Nähe; sie besann sich also keinen Augenblick, sondern riß Georg den weiten Leinwandrock ab, und bevor er sich noch besinnen konnte, was sie wollte, hatte sie schon ihm den Hemdenärmel aufgestreift und das Gift aus der Wunde gesogen.

Jetzt wollte er es verhindern, und Philipp Groppe schlug vor die gefährliche Stelle lieber auszubrennen, was auch Georg verlangte; aber sie ließ nicht nach, klammerte sich fest an ihn und brach erst in die Kniee, nachdem ihr Wohlthäter gerettet war.

Der jedoch schrie laut auf: „Joni, was hast Du gethan."

„Dich gerettet," antwortete sie freundlich, und will nun gern sterben.

Doch Philipp Groppe war schon nach ihrem Wagen geeilt, und hatte aus der kleinen Hausapotheke, die sie bei sich führten, ein Pulver geholt, Georg aus der nahen Quelle eine Kanne mit Wasser, und von beidem gaben sie ihr so lange ein, bis ein füchterliches Erbrechen erfolgte, das sie fortgesetzt noch mehr beförderten.

Anfänglich sank darauf Joni, bis zum Tode ermattet, zusammen; aber dieser Zustand hielt nicht lange an und dann gerieth sie in einen, der an Raserei grenzte, in dem sie mit Stricken gebunden werden mußte, damit sie un-

schädlich wurde, bis sie endlich kaum mehr ein Zeichen mehr gab, daß sie noch lebte.

So lag sie lange bewußtlos da, kannte Keinen aus ihrer Umgebung, vernahm nicht das laute Jammergeschrei ihres Bruders, und ebensowenig, wie Georg sich mit Vorwürfen marterte, daß er Joni's edelmüthige That hatte geschehen lassen, laut sich als ihren Mörder anklagte und abwechselnd auch wieder den Himmel beschwor, Joni ihm zu erhalten. Sie wußte auch nichts davon, daß er neben ihr auf seinen Knieen lag, sie Tag und Nacht bewachte, und sich nur dann dem Schlafe überließ, wenn die Natur ihre Rechte standhaft behauptete; dann aber Zangi in seine Stelle treten ließ, und zuvor immer ein Feuer in ihrer Nähe unterhielt, um dadurch die Thiere zurückzuschrecken, welche ihnen gefährlich werden konnten.

Joni's Zustand war augenscheinlich gefährlich. Man mußte an ihren Tod glauben, und Georg besonders gab jede Hoffnung auf, daß sie noch genesen könnte.

Von den Decken, welche er bei sich führte, hatte Georg der schwer Erkrankten ein Lager bereiten lassen, und saß eines Tages neben ihr, während Philipp Groppe einen kühlenden Trank für sie bereitete.

Indem nun Georg Betrachtungen über das Vorgefallene anstellte, sagte er in einem Selbstgespräche: „Treue

Seele! Welche Europäerin hätte an mir gethan wie Du? Aber wenn Gott Dich genesen läßt, will ich es Dir auch nach meinen Kräften vergelten. Wie ein Bruder seiner Schwester nur begegnen kann, werde ich es. Auch in der christlichen Religion will ich Dich unterrichten; Dich taufen lassen, sobald wir die Gelegenheit antreffen, und Alles, was ich eben Dir angelobt habe, wiederhole ich dann noch einmal vor Gott unter seinem freien Himmel."

So wie jetzt legte Georg noch oft der Vorsehung Gelöbnisse ab, und diese schien sie wohlgefällig aufzunehmen, denn Joni fing an sich zu erholen. Aber auch dann noch vermochte sie nur durch Zeichen zu sprechen, denn die Zunge war ihr wie gelähmt, und es dauerte lange bis dieser ihre Umgebung sehr ängstigende Zustand sich glücklicherweise änderte.

Ebenso konnte sie sich nicht ohne große Schmerzen zu erleiden bewegen, und Jahre lang später wurde sie nicht ganz davon befreit. Wenn nun Georg wahrnahm, wie sehr sie deshalb litt, oft so, daß der kalte Angstschweiß davon ihr auf die Stirne trat, so empfand er nicht minder große Schmerzen an seiner Seele. Denn es war ja um seinetwillen, daß Joni so außerordentlich Viel zu erdulden hatte.

Drei volle Wochen mußten sie wegen Joni's Krankheit auf einer Stelle verweilen, unter dem Zelte, das sie auf ihrem Wagen mit sich führten, und konnten es als ein

großes Glück betrachten, daß es hier eine so unsägliche Menge wilde Tauben gab, durch welche sie hauptsächlich ihr Leben fristeten, weil diese so fett waren, daß sie ohne jede Zuthat gebraten oder zur Suppe konnten benutzt werden.

Indessen unternahmen Zangi und Philipp Groppe, oder hauptsächlich Jener noch mehr, weithin Streifzüge, und eines Tages gleichfalls einen in der Absicht, um vielleicht irgendwo ein Dorf oder eine Plantage anzutreffen.

Dabei hatten sie jedoch bis jetzt immer einen Wald vermieden, der sich in einer geringen Entfernung von ihnen befand, weil sie da Thiere anzutreffen fürchteten, gegen welche zu kämpfen sie nicht die Mittel besaßen, nur leichtes Geschoß, um kleinere zu tödten. Endlich aber brachte sie der Gedanke dazu, auch den Versuch zu wagen, durch diesen Wald zu dringen, daß es doch leichter angehe, daß sie Zwei es unternehmen möchten, als wenn Georg und vollends eine Kranke mit ihnen wäre.

Sie bewaffneten sich also so gut es anging, nahmen die Mittel mit sich, um immer Feuer in ihrer Nähe unterhalten zu können, unterließen es auch nicht immer ein brennendes Stück Holz mit sich zu tragen, und schritten damit eilfertig vorwärts, ohne Georg davon zu sagen, welche Richtung des Weges sie nahmen.

Wohl hörten sie in einer geringen Entfernung das Gebrüll von wilden Thieren, ohne zu erkennen, zu welcher Gattung diese gehörten, weil sie ihnen glücklicherweise aus-

wichen, weshalb sie darum den ziemlich tiefen Wald zurückzulegen vermochten, und richtig nicht weit von der entgegengesetzten Seite dessen ein Dorf wahrnahmen, wohin sie sich nun begaben, um wo möglich Lebensmittel zu gewinnen.

Freilich hatte dieses Dorf nicht die Vorzüge eines europäischen, aber es ward doch wenigstens von Menschen bewohnt, welche sich bereit zeigten, ihnen Lebensmittel und ein Pferd zu verkaufen, womit sie dieses beluden, und damit zu Georg und Joni zurückkehrten. So aber machten sie es nun häufig, und besonders Zangi ritt gewöhnlich nach jenem Dorfe.

Endlich konnte Joni einzelne Worte hervorstammeln, und bald auch im Zusammenhange sprechen, wodurch sie Georg über jede Beschreibung erfreute.

Er meinte nun wohl sehr richtig, daß sie eher genesen würde, wenn ein Arzt sie behandele, der eher wisse, welche Mittel er dazu anwenden müsse, aber es dünkte ihm ebenso unmöglich jetzt schon Joni weiter schaffen zu können, als es seinem Freunde vorkam. Sie mußten im Gegentheile noch fortgesetzt auf derselben Stelle verweilen.

Auch Georg ritt während dem nach dem Dorfe, wo in der letzten Zeit Zangi und Philipp Groppe häufig hingekommen waren, um Lebensmittel da zu kaufen, und weil er sich besser verständlich machen konnte, als diese Beiden, indem das Dorf hauptsächlich nur von Negern bewohnt

war, so erfuhr er, daß diese zu einer Plantage gehörten, welche sich ganz in der Nähe befand, und begab sich augenblicklich dahin.

Sie gehörte einem Engländer, der sich Jaims Remington nannte und verheirathet war, gleichfalls mit einer Landsmännin von sich.

Beide freuten sich über jede Beschreibung Jemanden aus ihrem Vaterlande zu sehen, und luden ihn nicht nur ein bei ihnen sich aufzuhalten, so lange es ihm hier irgend gefalle, sondern nachdem er sie mit den bestehenden Umständen bekannt gemacht hatte, erboten sie sich auch Joni auf einer Bahre durch ihre Neger herschaffen zu lassen, was gewiß ganz gut angehe.

Weil nun Georg selbst diese Meinung theilte, wurden die Anstalten dazu getroffen, und Mrs. Remington schickte so viele Decken und eine Matratze gleichfalls mit, daß Niemand an dem Gelingen ihrer Absicht zweifeln konnte.

Auch wußte Mr. Remington einen näheren Weg, um aus dem Walde zu kommen, anzugeben, und hatte Schießgewehre genug, um die wilden Thiere von ihnen abzuhalten. Ja er ritt sogar selbst mit, um alles Nothwendige richtig anzuordnen, und gleichfalls begleiteten zwei Sklavinnen den Zug hin zu Joni, damit ihr eine weibliche Bedienung nicht weiter mangelte.

Joni war sehr erfreut darüber, sowie überhaupt über die Veränderung ihrer jetzigen, doch immer traurigen Lage,

in der sie doch sehr viel Nothwendiges entbehrten. Sie ließ sich also gleich, wenn auch unter nicht geringen Schmerzen, auf die Matratze und mit dieser auf die Bahre legen, und so nach der Plantage des Mr. Remington hin tragen, dagegen die Uebrigen ihre Sachen in den kleinen Wagen packten, der ihnen gehörte, und dann zu beiden Seiten der Bahre ritten.

Mrs. Remington empfing sie mit der ihr eigenthümlichen Liebenswürdigkeit, ließ Joni augenblicklich zu Bette bringen, und stellte Negerinnen an, die sie bedienten; sorgte selbst für ihre Pflege, und ließ noch desselben Tages einen Arzt herbeiholen, der sich in dieser Gegend angesiedelt hatte.

Dieser verordnete Kräuterbäder, durch deren Anwendung er nicht nur schnell Joni's Schmerzen bedeutend verminderte, sondern sie auch stärkte, weshalb sich ihr Zustand verbesserte, und sie sich zusehends erholte.

Seitdem Joni Georg mit so edelmüthiger Aufopferung das Leben gerettet hatte, betrachtete er sie nicht mehr wie seine Sklavin. Im Gegentheile fühlte er, daß er ihr nicht genug dafür danken konnte. Ja er liebte sie sogar darum, doch blieb dieses Empfinden ganz frei von jeder Beimischung solcher Gefühle, welche durch neu erwachte Sinnlichkeit erzeugt werden. Nur ihre Hand wagte er in die seinige zu

schließen und diese zuweilen zu küssen. Das Zeugniß gab ihm in der Folge auch sein Freund Groppe.

Während Joni ihrer Genesung entgegenschritt, freilich noch immer nicht so schnell, wie Alle wünschten, unterrichtete sie Georg in der Lehre seiner Kirche, wobei ihm der Umstand gut zu statten kam, daß er erst bei seinem Oheime, dem Major Tomber, und darauf in Oxford von einem Professor der orientalischen Sprachen Unterricht in der der Neger genommen hatte, weil er damals schon mit dem Plane umging nach dem Süden von Amerika, oder gar nach Afrika sich zu begeben. Dagegen es seinem Freunde Groppe sehr schwer fiel, sich in dieser Sprache verständlich zu machen, weshalb er jetzt bereute sich früher nicht mehr darin geübt zu haben.

Was nur irgend sein konnte, um Joni's Gesundheit wiederherzustellen, geschah mit glücklichem Erfolge, und sie genaß endlich so weit, daß sie, auf einen Arm gestützt, sich täglich nach dem Garten, welcher sich dicht am Wohnhause des Mr. Remington befand, begeben konnte.

Gewöhnlich führte sie Georg dahin; aber auch die Uebrigen boten sich häufig dazu an.

Joni war in ihrer Krankheit ungemein hager geworden, und als Georg sie eines Tages darum voll Mitgefühl an ihrem Befinden ansah, sagte er zu ihr: „Joni, hast Du keinen Wunsch, den ich aus Dankbarkeit für das, was Du an mir gethan hast, erfüllen könnte?"

Joni nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Nun, so sprich doch," sagte Georg, ihre Hand ergreifend, und sie so zu einem Sessel hinleitend, „sage mir, was Du Dir wünschest."

„Immer Deine Sklavin zu bleiben, niemals genöthigt zu werden, Dich zu verlassen; Dich immer gesund zu sehen, und mit Wohlwollen für Joni erfüllt."

„Und was wünschest Du Dir noch sonst?

Joni zauderte mit der Antwort. Als jedoch Georg nicht nachließ mit Bitten, ihm ihre Wünsche zu gestehen, erwiederte sie endlich mit einem halben Seufzer: „Allerdings habe ich noch einen Wunsch; aber den kannst Du nicht erfüllen, und das wird Dich betrüben, sobald Du ihn erfährst. Darum, lieber Herr, laß mich ihn verschweigen."

„Wenn ich ihn aber errathe? Die Ungewißheit über das Schicksal Deines Vaters stimmt Dich oft traurig. Du möchtest gern wissen, ob er noch lebt, ob er gesund ist und wie es ihm sonst ergeht. Ist es nicht so?"

Joni sah ihn von Wehmuth ergriffen an, und nickte mit dem Kopfe, indem dabei Thränen über ihre Wangen träufelten.

Georg schwieg erst darauf, und sah in Gedanken versunken vor sich hin, endlich jedoch Joni an, indem er sagte: „Ich habe auch einen Wunsch, dessen Erfüllung mir viele Freude gewähren möchte."

„Und von wem hängt die Erfüllung dieses Wunsches ab?“ fragte Joni schnell.

„Von Dir.“

„Und Du zweifelst noch daran, ob ich es will?“ fragte Joni, mit einem Vorwurfe im Tone; „sprich ihn doch aus.“

„Ich möchte, daß Du Dich taufen ließest, und zwar bald.“

„Das war schon lange mein Vorhaben,“ versicherte Joni, „von da an, als Du mir, während meiner Krankheit so viel von den Gesetzen Deiner Religion erzähltest.“

„Du willst also eine Christin werden? Das Versprechen gewährt mir viele Freude.“

Sein Ton drückte jedoch diese keineswegs aus, vielmehr war er sehr ernst und noch mehr, als er fortfuhr: „Es lassen sich Manche von Deinen Landsleuten taufen, die darauf doch wieder zu ihren Göttern zurückkehren. Wirst Du es gleichfalls wie sie, Joni?“

„Nein,“ antwortete sie mit fester Stimme, „Joni wird ihr Wort nicht brechen, und — im Grunde bin ich in meinem Herzen schon heute — schon in diesem Augenblicke eine Christin; denn ich kenne Deine Religion, und habe sie lieb.“

Georg trat in die Nische eines Fensters, und schien über etwas nachzudenken. Endlich kehrte er sich aber wieder Joni zu, indem er sagte: „Sobald Du erst wirst getauft sein, unternehmen wir eine weite Reise.“

„Nach England,“ sagte Joni, mit einem Anfluge von Wehmuth; „ich kann es mir denken.“

„Nein, nicht nach England, sondern nach Afrika.“

„Ach,“ rief Joni beinahe erschrocken aus, setzte jedoch gleich mit einem Ausdrucke von Entzücken, indem ihr dabei Thränen aus den Augen stürzten, hinzu: „Nach meiner Heimath, Herr, willst Du mit mir reisen?“

„Dort wollen wir uns bemühen Deinen Vater aufzufinden, und ihm will ich Dich dann überliefern; Dich und Deinen Bruder.“

Joni schüttelte den Kopf, allein Georg schien nicht darauf zu achten, sondern fuhr wie früher fort: „Er wird sich sehr darüber freuen, wenn Er Euch Beide wieder besitzt.“

Joni lächelte wehmüthig, erwiederte jedoch kein Wort.

Nach einer kurzen Pause fragte Georg: „Wirst Du Dich auch künftig zuweilen an mich erinnern?“

Joni sah ihn mit einem Ausdrucke an, der beinahe Zärtlichkeit verrieth, aber sie schwieg dabei auch jetzt.

„Ich meine,“ fuhr Georg fort, „ob Du auch dann an mich denken wirst, wenn ich nicht mehr bei Dir sein werde, wenn ich mich schon längst wieder in meiner Heimath befinde?“

„Du wirst ohne mich nicht dorthin reisen,“ sagte Joni zwar sehr ruhig, aber man hörte ihr an, daß sie davon überzeugt war; „ich habe ein Recht auf Dich, und werde es nicht aufgeben.“

„Auch dann nicht,“ fragte Georg mit gepreßter Stimme, „wenn ich Dir sage, daß mich im Vaterhause meine Braut

erwartet, die es nicht zugeben möchte, wenn ich Dich bei mir behalten wollte?"

„Und weshalb nicht?" fragte Joni, mit natürlicher Verwunderung.

„Du weißt nichts von Eifersucht," erwiederte Georg.

„Von Eifersucht?" sagte Joni mit gedehnter Stimme; „Deine Braut könnte doch unmöglich auf mich, auf die häßliche Mohrin eifersüchtig werden?"

Georg fand es für zweckmäßig das Gespräch abzubrechen; er fragte also Joni schnell: „Willst Du nicht mit mir in den Garten kommen? Eigentlich war es meine Absicht Dich dazu abzuholen, als ich hierher kam."

Sie stand auf, um geführt von ihm das Zimmer zu verlassen.

Indem sie vor dem angrenzenden vorüber kamen, dessen Eingang nur durch einen Vorhang verschlossen war, sah Georg durch die Spalte desselben, daß sein Freund Groppe auf einem Sopha lag und las. Er mußte also jedes Wort, das sie gesprochen, gehört haben. Aber er sah nicht von dem Buche auf, indem sie ganz nahe bei ihm vorübergingen, und Joni schien ihn nicht bemerkt zu haben. Georg führte sie also in den Garten, wo sie ihren Bruder antrafen, dem er sie übergab, und darauf in's Haus zurückkehrte, in der Absicht sich zu seinem Freunde zu begeben.

Indem Georg zu Philipp Groppe in's Zimmer trat, fuhr dieser aus seinem Nachdenken auf; aber er redete Georg nicht an; weshalb dieser nach einigen Augenblicken zu ihm sagte: „Ich setze voraus, daß Du vorhin Alles, was ich mit Joni gesprochen, gehört hast, und knüpfe daran nur, daß ich mich doch wirklich in einer sehr üblen Lage befinde."

„Und weshalb?" fragte sein Freund ganz unbefangen.

Georg zögerte mit der Antwort, und deshalb wiederholte Philipp Groppe seine Frage.

„Nun," sagte jetzt Georg mit einer Mischung von Verlegenheit und halbem Aerger, „weshalb ich mich in einer üblen Lage befinde, liegt wohl klar genug da. Ich kann doch Joni nicht mit mir in die Heimath nehmen?"

„Nein, das kannst Du ganz gewiß nicht," antwortete sein Freund, ebenso gleichmüthig als vorher.

„Aber ich bin doch auch wieder andererseits durch die heißeste Dankbarkeit an sie gefesselt, und habe mich so sehr an ihren beständigen Umgang gewöhnt, daß es mir ungemein schwer fallen würde ihn zu entbehren, Joni — ich wollte sagen die Geschwister — nicht mehr zu sprechen — zu sehen."

Georg schien darauf eine Erwiederung von seinem Freunde zu erwarten, als diese jedoch nicht erfolgte, ward er ärgerlich darüber, und ging in das erste Zimmer zurück, hier aber mit weiten Schritten auf und nieder.

Erst nach einer Weile kam auch Philipp Groppe dahin, der nun zu ihm sagte: „Georg, an was denkst Du eben?"

Dieser war schon etwas ruhiger geworden und antwortete deshalb auch mit weniger Empfindlichkeit: „Ach, der Mensch ist doch mit allen seinen Fehlern und Lastern, mit seinen guten Eigenschaften und Schwächen, das am schwersten zu lösende Räthsel der Natur. Ich selbst gebe zu dieser Behauptung das Beispiel, indem ich nicht errathen kann, was in mir vorgeht, und mich doch wohl ganz genau kennen müßte."

„Jedenfalls wirst Du gut daran thun, Georg, die Geschwister sobald wie möglich aus Deiner Nähe zu entfernen. sie in ihre Heimath ohne Weiteres zurückzuschicken, denn es kann Dir doch unmöglich Ernst damit sein, Dich selbst nach Afrika einzuschiffen. Ich kann es aus mehr als einem Grunde nicht glauben."

Erst schwieg Georg einige Augenblicke, um seinen Unmuth zu überwinden, der jedoch trotzdem bemerkbar wurde, indem er fragte: „Nun, welche Gründe würden denn dagegen streiten?"

„Unter manchen andern will ich nur einen herauswählen," antwortete Philipp Groppe „den, daß wir unsere Abwesenheit von England schon weit über die Zeit ausgedehnt haben, welche Dein Vater dazu bestimmt hat, weshalb wir also daran denken müssen wieder dahin zurückzukehren. Ueberhaupt aber — sage selbst Georg — war unser bren=

nendes Verlangen, fremde Welttheile kennen zu lernen, nicht eine unerklärbare Krankheit, welche es verhinderte, daß wir unsern Verstand dabei zu Rathe ziehen konnten, der uns davon zurückgehalten hätte so Thörichtes zu vollbringen? Ein halber Wahnsinn, von dem wir durch Alles, was uns begegnet ist, indem wir zu Wasser und zu Land herumschlenderten, ohne daß wir selbst ein großes Vergnügen dabei empfanden, noch Andern Nutzen dadurch bereiteten, schon längst geheilt sein müßten? Und hatten wir etwa nicht schon mehr als zuviel Ursache diese Narrheit zu bereuen?"

Als Georg nichts darauf erwiederte, fuhr sein Freund mit deutlich bemerkbarer Empfindlichkeit fort: „Ich bin gottlob davon genesen, und — Dir ganz aufrichtig gestanden — es müde, mich so oft Tag und Nacht im Freien aufzuhalten, dabei größtentheils nur Früchte und Kräuter zu genießen; manchesmal nichts Warmes, wenigstens kein Fleisch, und auf der Erde allenfalls zu schlafen, mit dem Monde zu liebäugeln, oder mich zu bemühen, wie es mir möglich sei zu erforschen, ob der Mann darin — wie ich in meiner Kindheit geglaubt habe — denn wirklich ein Bündelchen Holz auf dem Rücken trägt, womit er sich dort herumschleppen muß, weil er hier auf Erden — ich weiß nicht mehr welchen schlechten Streich begangen, und der liebe Gott als Strafe dafür ihn hinauf verbannt hat, mit dem Zusatze, daß er dort beständig eine Last auf dem Rücken mit sich herumschleppen soll."

Während er sprach, war Philipp Groppe wieder ganz heiter geworden, wozu gewiß die Erinnerung an seine schöne Jugendzeit viel beitrug, weshalb er also mit beinahe scherzhaftem Tone hinzusetzte: „Wahrhaftig, hätte ich nicht Lord Rowe mein Wort darauf gegeben, daß ich nicht ohne Dich nach England zurückkehren wollte, so könntest Du meinetwegen Dich zu ihm bemühen, um dem alten Herrn Gesellschaft zu leisten, und Berichte hierher zu senden, ob man dort oben ebensogut vom Essen und Trinken lebt als hier; dagegen ich mit dem ersten Schiffe, das nach Europa segelnd mir vorkäme, dahin ginge.“

Georg lachte laut auf, und sagte gleichfalls heiterer geworden: „Es muß doch ein ganz eigenes Ding um eine recht glühend heiße Liebe sein, weil sie die Kraft besitzt, den Sinn von sonst ganz vernünftigen Personen total zu verändern; denn — sage selbst — als Du noch nicht in Hollborn Hall warst, da schwärmtest Du noch weit eifriger als ich darnach, Dich in fremde Weltgegenden zu begeben. Jahre lang wolltest Du in Amerika — Afrika, und Gott weiß wo noch, mit mir herumstreifen. Oder ist es etwa nicht so?“

„Und sind wir denn nicht schon beinahe zwei Jahre von Hause fort? Was wird Lord Rowe dazu sagen, und was Deine Braut?“

„Joni's Krankheit trägt davon die Schuld, daß wir uns so lange in dieser Gegend aufhalten mußten.“

„Nun, ich will diesen Grund gelten lassen," versetzte Philipp Groppe, „denn wir konnten sie doch unmöglich verlassen. Nur denke mir weiter an keine Ausdehnung unserer Reise mehr; besonders verscheuche den Einfall, so ohne alle Ueberlegung Dich nach Afrika einzuschiffen, als wenn es nicht weiter bis dahin wäre, als von Hollborn Hall nach London. Weißt Du, Georg, wie mir die Sache vorkommt?"

„Nun?" fragte Georg gedankenlos.

„So, als wenn es Deine Absicht wäre unsere Rückreise in die Heimath so lange wie möglich zu verzögern. Und — weshalb, Georg? Weil Du Dich vor dem Augenblicke fürchtest, wo Du wieder in die Mitte der Deinigen treten und Deiner Braut betheuern sollst, daß Du nicht aufgehört hast sie zu lieben."

„Unsinn, klarer Unsinn," rief Georg ärgerlich aus, „weshalb ich mich auch nicht bemühen will Deine Behauptung zu widerlegen."

Philipp Groppe kehrte sich nicht an den Einwand seines Freundes, sondern fuhr fort: „Wahrlich, wenn ich es für möglich hielte — wenn so etwas jemals im Leben vorgekommen wäre, und man mich auf ein solches Beispiel hinweisen könnte — wenn mein Verstand es erfassen könnte — wenn Joni nicht zu häßlich aussehen möchte — so glaubte ich ganz gewiß, daß Du um ihretwillen aufgehört

4*

hättest an Deine Braut zu denken — sie zu lieben — daß Du im Gegentheile die Mohrin" —

„Albernes Geschwätz," unterbrach ihn Georg sehr aufgebracht, „wie in der Spinnstube erfunden, und von da zu Markt gebracht. Ich will nichts weiter davon hören."

„Nun, nun," sagte sein Freund ihn begütigend, „sei nur nicht böse. Ich halte eine solche Verirrung des Verstandes — eine solche des Herzens für unmöglich, sobald ich Deine Braut nur in Gedanken neben Joni stelle; denn wie schön, wie unendlich schön ist Aurelie, und Joni — im Gegentheile — wie häßlich — wie entsetzlich häßlich. Du müßtest keine Augen haben, um es nicht zu sehen. Es ist unmöglich, Du kannst solchen verdorbenen Geschmack nicht besitzen. Mein Verdacht ist grundlos — ich muß mich dessen schämen — eine Afrikanerin — es kann nicht sein." —

Er richtete den Blick zufällig durch ein offenstehendes Fenster, erblickte Joni, die, auf den Arm ihres Bruders gestützt, aus dem Garten kam, weil es nach ihrer Angabe dort noch heißer war, als im Hause; eigentlich aber, weil sie sich darnach sehnte Georg wiederzusehen, der am Morgen über Fieberschauer geklagt hatte, und meinte daß er sich noch übler befinden könnte, als vorhin.

Sobald nun Philipp Groppe sie gewahr wurde, fuhr er lebhaft fort: „Sieh nur, Georg — da kommt Joni —

betrachte sie jetzt recht genau. — Nicht wahr, es wäre thö-richt von mir, wenn ich befürchten wollte, daß —"

Joni war indessen in's Haus und gleich nach dem Zimmer gekommen, das sich dicht am Eingange desselben befand. Er konnte deshalb seinen Redesatz nicht vollenden; rief seinem Freunde nur schnell zu: „Ein andermal!" und entfernte sich darauf durch eine Thüre, die in das Nebenzimmer, und aus diesem in das Haus führte.

Georg hatte ihn wohl verstanden, und wußte, welcher Beweggrund ihn verleitete, Joni so ohne alle Schonung gegen ihn zu beurtheilen. Er wollte sie ihm verleiden, und deshalb fühlte er sich sehr verstimmt.

Er wünschte sie also jetzt nicht zu sprechen, da er es jedoch nicht vermeiden konnte, sagte er ihr nur im Vorübergehen einige Worte, und war darauf im Begriffe das Zimmer zu verlassen.

Aber Joni entließ an der Thüre ihren Bruder mit einem Auftrage, und sagte, ihrem Herrn entgegen tretend: „Verweile noch einige Augenblicke hier, denn ich möchte gern Einiges Dir sagen."

Georg kehrte darauf zurück, nahm auf einem Sopha Platz, stützte den Arm auf dessen Lehne, den Kopf in die Hand, und schien ihr Näherkommen zu erwarten; denn ihre Schwäche erlaubte ihr nur sehr langsam zu gehen, und so in Gedanken versunken, daß er gleich darauf ihre Gegenwart ganz vergaß, weil sie nach der Art aller ihrer

Landsleute leise auftrat, fuhr er beinahe erschrocken zusammen, als sie endlich, überzeugt, daß er sie nicht bemerkte, zu ihm sagte: „Lieber Herr, Joni ist hier."

Er sah sie darauf an, aber er sagte nichts, und darum fuhr sie fort: „Du hast durch Joni heute am Morgen ihrem Bruder mehrere Aufträge ertheilen lassen. Sie sind sämmtlich besorgt, und ich bin hier um Dir den Erfolg davon zu sagen."

Es geschah, und darauf setzte sie Georg in keine geringe Verlegenheit — es war schon zum zweiten Male an diesem Tage, daß er Grund dazu hatte — indem sie nach einer kurzen Pause fortfuhr: „Ich möchte Dich auch noch gern um etwas bitten, lieber Herr. Aber wirst Du auch geneigt sein mich anzuhören?"

Georg nickte mit dem Kopfe, und Joni fuhr fort: „Und es mir gewähren?"

„Es wird darauf ankommen, was Du willst," antwortete Georg, „ohne einen hinreichenden Grund dazu zu haben, werde ich Dir eine Bitte nicht abschlagen; also laß sie hören."

Georg's Gedanken waren größtentheils mit dem beschäftigt, was sein Freund ihm gesagt hatte, er überlegte mithin kaum, was er sagte. Sie jedoch fuhr fort: „Du wirst doch gewiß bald nach Deiner Ankunft in Hollborn Hall Dich verheirathen, und Deine Gattin ist darauf meine Herrin."

„Nun — weiter?“

„Ihr muß ich also künftig ebenso gehorchen, wie gegenwärtig Dir. Wie ich mein Leben freudig für Dich in Gefahr setzte, als ich das Deinige bedroht sah, so muß ich es in der Folge für sie opfern, wenn ich anders nicht im Stande wäre das ihrige zu retten, und will es auch gern, weil — weil Du sie liebst. Auch deshalb — weil es künftig meine Pflicht so fordert. Aber — ich muß mich zuvor erst an diesen Gedanken zu gewöhnen suchen, und — dazu gehört Zeit; denn noch kann sich mein Herz nicht so recht mit der Nothwendigkeit davon befreunden. Herr — sei mir dabei behülflich. Mache, daß ich mir vorstellen kann, wie Deine Braut aussieht, beschreibe mir ihr Angesicht, ihre Gestalt; denn ich muß anfangen meine Gedanken mit ihr zu beschäftigen. Mir vorzustellen, wie mir dabei zu Muthe sein wird, wenn ich dazu verpflichtet sein werde ihr zu dienen.“

Georg's Verlegenheit hatte zugenommen, während Joni sprach, weil er ihr doch antworten mußte, und nicht wußte was. Es kam also so mit ihm wie es oft geht, wenn man nicht mit sich einig werden kann, wie man sich verhalten soll, er sagte, was nicht zur Sache gehörte: „Der Gang hierher hat Dich gewiß ermüdet, und dennoch stehst Du. Nimm doch hier Platz auf dem Sopha.“

Er rückte bei diesen Worten in eine Ecke desselben; aber sie folgte seiner Aufforderung nicht, sondern sagte: „Es

ziemt der Sklavin nicht neben ihrem Herrn zu sitzen. Hier ist die Stelle, wohin ich gehöre, und sie einnehmen muß, denn ich bin bis zum Hinsinken ermüdet."

Bei diesen Worten sank sie zu seinen Füßen nieder, und ließ, nach Art der Negerinnen, wie diese im Freien zu sitzen pflegen, ihren Körper auf den untergeschlagenen Füßen ruhen.

Georg konnte es nicht verhindern, und sagte darum beinahe ärgerlich: „Ich habe Dir schon so oft wiederholt, daß Du nicht mehr meine Sklavin, sondern durch das, was Du mir gethan hast, meine Freundin geworden bist, meine Lebensretterin. Laß mich also das mir unangenehme Wort nicht mehr hören. Wenn Du Dich ermüdet fühlst, mußt Du Dich neben mich setzen, oder wenigstens auf einem Stuhle mir gegenüber Platz nehmen."

„Nein, Herr," erwiederte Joni schnell, „das würde Deine Braut nicht dulden, und darum muß ich mich daran zu gewöhnen suchen es zu unterlassen. Ich bitte Dich also, gieb es zu."

„Nein, nein!" rief Georg mit Heftigkeit aus, und wollte sie zu sich empor heben. Dabei legte er aber seinen Arm um ihren Leib, weil es anders nicht anging.

Indem es geschah, empfand er so sonderbar wie noch nie vorher, und damit die Gewißheit, daß sein Freund Recht hatte, daß Joni's Nähe, trotz dem daß sie so häßlich, für ihn gefährlich war, daß er der Versuchung, un=

edel an Aurelien zu handeln, nicht würde widerstehen können.

Er ließ sie also wieder auf ihre Füße zurücksinken, und in diesem Augenblicke ging auch in ihrem Innern etwas vor, was sie ihm jedoch leicht verbergen konnte, indem Georg sehr verlegen, mithin zerstreut war, und deshalb nicht besonders auf sie Acht gab.

Joni sammelte sich jedoch bald, und suchte nun so gleichmüthig wie vorher zu sagen: „Herr, schildere mir doch das Aussehen meiner künftigen Gebieterin."

Georg antwortete mit zunehmender Befangenheit und unsicherer Stimme: „Das wird mir schwer fallen, denn dazu gehört ein gutes Gedächtniß, und das besitze ich leider nicht. Doch habe ich ein kleines Bild von ihr und ich will es Dir zeigen."

Er wollte sich bei diesen Worten entfernen, sie suchte es aber zu verhindern, indem sie sagte: „Wie, Du trägst ihr Bild nicht beständig bei Dir?"

„Ich fürchtete, daß dann die Farben desselben erbleichen möchten," antwortete Georg, immer mit zunehmender Verlegenheit: „und legte es deshalb in eine Seitentasche meines Reisekoffers. Jedoch werde ich es schnell Dir holen."

„Damit hat es noch Zeit," sagte Joni, „beantworte mir zuvor einige Fragen."

„Nur dann, wenn Du wirst aufgestanden sein, denn

ich will Dich nicht länger in dieser Dich demüthigenden Stellung sehen."

„Deine Sklavin —"

„Das bist Du längst nicht mehr, denn ich habe Dir Deinen Freibrief eingehändigt. Du kannst mich jeden Augenblick verlassen, wenn Du es vorziehst."

Joni erhob sich langsam, ohne daß Georg sie dabei unterstützte, setzte sich aber nicht neben ihn nieder, sondern in einiger Entfernung von ihm, auf einen Stuhl, worauf sie sagte: „Ich habe nun Deinen Willen erfüllt; aber ich hoffe, daß Du mir gleichfalls den Wunsch gewähren wirst, welchen ich nun gegen Dich ausspreche. Ich verlange darnach es zu wissen, ob Deine Braut groß und schön gewachsen ist."

„Ungefähr so wie Du, nur hagerer. Ich meine damit, daß sie Deine Größe hat, doch weiß ich mich nicht genau zu besinnen, ob sie schön gewachsen ist."

„Die Augen der Europäerinnen sollen von verschiedener Farbe sein; welche haben die Deiner Braut?"

Seine Verlegenheit verwandelte sich in Mißmuth, als Joni ihr Examen fortsetzte, und deshalb antwortete er nicht besonders liebreich: „Ach, ich weiß das nicht mehr ganz genau — vielleicht sind sie — ja ich glaube es ist so — sie sind wohl blau."

„Du weißt nicht gewiß, welche Farbe die Augen Dei-

ner Braut haben?" fragte Joni mit Verwunderung im Tone; „nun das ist mir unerklärbar."

„Ich habe sie noch niemals so genau angesehen, daß ich mich jetzt noch auf ihre Farbe erinnern könnte. Aber ungefähr so, sollte ich meinen, daß sie wären wie die Blume aussieht, welche man, wie ich Dir gesagt habe, in meinem Vaterlande Vergißmeinnicht nennt."

„Georg, diese Blume hat einen sehr schönen Namen," sagte Joni, mit halber Wehmuth. Jedoch suchte sie sich schnell zu fassen, worauf sie fragte: „Und die Form ihrer Nase?"

Georg sprang nun schon vollends ärgerlich geworden vom Sopha auf, indem er antwortete: „Länglich — gebogen — oder nein — nicht gebogen — ich werde Dir das Bild holen, und Du kannst dann selbst urtheilen; denn es sieht ihr ähnlich." Mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer.

Joni schüttelte den Kopf, indem sie zu sich selbst sagte: „Wie es mir scheint, haben die Europäer eine ganz andere Art zu lieben, als wir."

Sie saß darauf in Gedanken verloren, bevor sie fortfuhr: „Es mag wohl daher kommen, daß wir verschieden von ihnen empfinden, weil die Sonne bei uns heißer scheint, als in ihrem Vaterlande. Ob er mir das Bild selbst bringen wird?"

Sie erwartete es; allein es geschah nicht, sondern er

schickte es ihr durch eine Dienerin des Hauses, die sich darauf gleich wieder entfernte.

Es befand sich in einer Brieftasche, und Joni zögerte anfänglich sie zu öffnen. Nachdem es jedoch geschehen war, betrachtete sie das kleine Gemälde erst eine Weile, bevor sie zu sich selbst sagte: „Die Braut meines Herrn ist schön. Wenn ich mich damit in einen Vergleich stelle — wie häßlich ist solche Mohrin. Aber wie konnte mir das einfallen. Ihr kommt es zu schön zu sein; denn sie wird meine Herrin, und was bin ich — ihre Sklavin, die den Nacken vor ihr beugen muß, wenn es ihr beliebt ihren Fuß darauf zu setzen, und ebenso meinen Rücken, sobald sie diesen zu ihrem Schemel benutzen will."

Sie sagte das Letztere mit einem Anflug von Bitterkeit, fuhr jedoch gleich und schnell fort: „Nein, nein, das brauche ich nicht zu dulden, denn nicht sie, sondern Georg hat für die häßliche Mohrin zwei tausend Pfund gezahlt, und darauf mir meinen Freibrief gegeben. Doch — trotzdem werde ich nicht aufhören seine Befehle zu befolgen, ja sogar den Tod für ihn zu erleiden, könnte ich dadurch nur irgend ihm wesentlich nützen. Und — im Grunde — für ihn zu sterben, käme es mir nun nicht etwa erwünscht?"

Sie vergoß jetzt, ohne sich dabei Zwang aufzulegen, bittere Thränen, welche trotz dem ihr Herz erleichterten; weshalb sie endlich gefaßter sagen konnte: „Wenn gleich Aurelie den Vorzug besitzt, daß sie weiß und schön ist, sehr

schön — so hat sie doch nicht wie ich Georg das Leben gerettet; so hat sie nicht wie ich mit der Gewißheit, mich selbst dadurch zu tödten, das Gift in sich gesogen aus seinem verwundeten Arme; so leidet sie nicht wie ich noch täglich Schmerzen in allen Gliedern, weil die Kunst des Arztes nicht hinreichte mich für die Folge davon zu befreien; so wenig wie die Mittel, ohne sein Dazukommen, mir das Leben hätten erhalten können, welche man zuvor dazu anwandte, weil Georg wirksamere nicht kannte. So trägt sie doch nicht so wie ich das Wonnegefühl mit sich herum, es zu wissen, daß ich an dem in meinem Körper noch zurückgebliebenen Gifte dennoch über kurz oder lang werde sterben müssen — mithin für Georg — wenn die Aerzte in Europa nicht bessere Mittel kennen, um es zu verhindern, als der hier im Süden von Amerika, der Menschen und Thiere in ganz gleicher Art kurirte."

Joni fühlte sich durch die angestellten Betrachtungen beruhigt, als eben Georg in das Zimmer trat, dem eingefallen war, daß sie es, ohne von Jemanden dabei unterstützt zu werden, nicht verlassen konnte.

Joni händigte ihrem Herrn die Brieftasche mit Aureliens Bild ein, indem sie sagte: „Herr, Deine Braut ist schön — sehr schön, Du wirst sie also darum wohl recht unendlich lieben" —

Sie wollte mehr sagen, aber es überwältigte sie eine Wehmuth, die sie nicht unterdrücken konnte. Deshalb strengte sie alle ihre Kräfte an, um zum ersten Male nach ihrer Krankheit allein gehen zu können, und ehe er sich dessen versah, war sie an ihm vorüber aus der Thüre.

Georg wollte ihr nach, aber er traf auf Zangi, der eben seine Schwester unterstützte und sie nach ihrer Stube führte, deren Thüre sie hinter sich verschloß und heftig weinte.

Hätte sie auf eine Frage, warum es geschah, eine befriedigende Antwort ertheilen können? Sie gestand sich selbst, daß kein hinreichender Grund vorhanden war, denn sie schämte sich es zu gestehen, daß es deshalb geschah, weil sie Georg's Braut so schön, so sehr schön fand, und ihre eigene Häßlichkeit dagegen erst recht erkannte. Sie schämte sich es zu gestehen, daß der Gedanke, es werde sich ihr Herr verheirathen, sobald er in seiner Heimath angelangt sei, einen heftigen Schmerz in ihrem Innern zuwege brachte.

Und doch war es so, doch gab sie dem Sturme dieses Gefühls nach.

Indem es noch geschah, klopfte Jemand an die Thüre, um Einlaß zu fordern.

Sie trocknete also schnell ihre Thränen und suchte sich überhaupt erst zu fassen, bevor sie aufschloß.

Es war Mrs. Remington, die ihr lebhaft entgegen rief: „Joni, ich bringe Dir eine Nachricht, welche Dein

Herz mit Freude erfüllen wird, denn wie ich eben gehört habe, ist ein Missionsprediger in unsere Gegend gekommen, nachdem er schon in andern die Neger zum Christenthume durch seine Lehren bekehrt hat. Wir können ihn also auch hier auf dieser Plantage erhoffen, und weil Dein Herr es sehr dringend zu wünschen scheint, daß Du eine Christin werden sollst, so mußt Du Dich wohl dazu bequemen."

„O, es geschieht gern von mir, daß ich mich taufen lasse," erwiederte Joni sehr ruhig, „wenn der Prediger hier eintrifft, so kann es bald darauf geschehen."

„Ei, das geht nicht so schnell an, als Du Dir vorzustellen scheinst," erwiederte Mrs. Remington lächelnd. „Zuvor muß er Dich erst in der Lehre seiner Kirche unterrichten, Dich mit der Vortrefflichkeit ihrer Grundsätze bekannt machen."

„O, das ist bereits von meinem Herrn schon geschehen," entgegnete Joni schnell, „er hat mir Alles gesagt, was dazu nothwendig war, und Du kannst nur glauben, daß ich eigentlich schon längst eine Christin bin. Jedoch wird die Taufe doch geschehen müssen, und dazu findest Du mich bereit."

Indem sie noch über die Vorbereitungen sprachen, welche zu Joni's Taufe erforderlich waren, kam Georg in gleicher Absicht wie Mrs. Remington zu ihr.

Auch gegen ihn zeigte sie sich zur Annahme der Taufe willig.

Sie sprachen nun noch über Verschiedenes, und endlich sagte Georg: „Wir haben schon über Gebühr Ihre Gastfreiheit in Anspruch genommen, Mrs. Remington, ja ich müßte wohl richtiger sagen, gemißbraucht, und es ist darum die höchste Zeit, daß wir daran denken Ihre Besitzung zu verlassen.“

Mrs. Remington wollte davon nichts wissen, aber Georg beharrte dabei, daß es geschehen müsse, nun sich Joni dazu wohl genug befinde.

„Und wohin gedenken Sie sich denn zu begeben?“ fragte endlich Mrs. Remington.

„Vorläufig nach der Handelsstadt Cumana,“ antwortete Georg, „denn dort hoffe ich Briefe aus meiner Heimath zu finden.“

„Nun, dann müssen wir freilich an die Vorbereitungen zu Ihrer Reise dahin denken,“ sagte Mrs. Remington aufrichtig betrübt darüber, daß ihre Landsleute sie verlassen wollten, in deren Umgang sie so frohe Tage verlebt hatte, weil sie dadurch, daß sie so geläufig ihre Muttersprache sprechen hörte, in ihre Kindheit zurück versetzt wurde, und deutlich alle Fragen beantwortet bekam, womit sie sich nach Diesem und Jenem erkundigt hatte; „aber zuvor wollen wir nur an Joni's und ihres Bruders Taufe denken, besonders an Alles, was dieser vorangeht.“

„Nun?“ fragten Joni und Georg zugleich, und Letzterer setzte hinzu: „Wir unterwerfen uns in allen Stücken Ihren Anordnungen.“

„Joni muß einen vollständigen europäischen Anzug bekommen; denn so wie sie jetzt gekleidet geht, kann es nicht länger bleiben. Ich werde ihr also einen solchen nach meiner Ansicht verfertigen lassen, und ihr ihn als Pathengeschenk verehren; denn ich biete mich als Taufzeugin zu dieser feierlichen Handlung an. Ohne Strümpfe, nur Sandalen mit farbigen Bändern an den Füßen befestigt, ein kurzes Röckchen von leichtem Zeuge, noch auffallender, weil es ihr nur ein Weniges über die Kniee reicht und grelle Farben hat, die Arme ganz bloß, einen Reifen auf dem Kopfe, an dem die bunten Federn von verschiedenen Vögeln sich sämmtlich herunter auf ihre Stirne neigen, kleidet zwar dieser Anzug Joni ganz allerliebst; aber es ist doch der eines heidnischen Volkes, und sie kann sich unmöglich darin in Europa zeigen. Ueberhaupt, Sir Fleetwell, würde ich aber vorschlagen, Sie ließen Joni in männlicher Kleidung dahin reisen.“

Georg sah ein, daß Mrs. Remington Recht hatte; aber er mußte einen Seufzer unterdrücken, indem er es gestand, und darauf fragte Mrs. Remington, von welcher Farbe Joni sich einen Anzug zu ihrer Taufe wünsche.

Sie meinte, einen weißen, obgleich sie sah, daß Mrs. Remington über diese Wahl lächelte; denn, dachte Joni,

Georg würde mir widersprechen, wenn ich anders hätte wählen sollen, und da er schweigt, so muß ich die rechte Farbe getroffen haben.

Als Philipp Groppe, der eben auch in Joni's Zimmer getreten war, davon hörte, daß sich Joni zu ihrer Taufe weiß kleiden wollte, konnte er es nicht unterdrücken, laut aufzulachen, und sagte zu Georg in deutscher Sprache, welche Joni nicht verstand, wohl aber Mrs. Remington, deren Mutter eine Rheinländerin war: „Weißt Du, wie Joni in einem weißen Kleide aussehen wird? Wie eine in Milch gefallene Fliege."

Georg ärgerte sich über diese Aeußerung, und weil ihm Mrs. Remington das ansah, brachte sie schnell das Gespräch auf einen andern Gegenstand, indem sie sagte: „Sie sollen bei Joni's Taufe die in der Umgegend von hier wohnenden Familien sämmtlich kennen lernen; denn ich gehe mit der Absicht um, sie zu einem Schmause einzuladen, welchen ich bei dieser Gelegenheit zu veranstalten mir vorgenommen habe."

Georg vernahm mit Unmuth diesen Plan, allein er verbarg es, was in ihm vorging; denn er war Mrs. Remington und deren Gatten, die durchaus keine Entschädigung für die Kosten ihres Aufenthaltes bei ihnen annahmen, zu großem Danke dafür verpflichtet, indem Beide ihnen so begegneten, wie Geschwister es nicht anders gekonnt hätten. Er mußte also darum zum bösen Spiele,

wie man sich auszudrücken pflegt, eine gute Miene machen, wie es — freilich mit einigem innern Widerstreben — anscheinend aber ruhig geschah.

Der Missionsprediger langte etwa acht Tage später auf der Plantage des Mr. Remington an, und erbat sich gleich die Erlaubniß, daß er sich einige Zeit hier aufhalten dürfe, um die Neger in der christlichen Religion zu unterrichten, und dann darauf zu taufen.

Er war darüber, daß Joni jede von ihm an sie gerichtete Frage, die sich auf die Lehre Jesu bezog, beantworten konnte, erfreut; denn er brauchte ihrer Vorbereitung zur Annahme des Christenthums darum weniger Zeit zu widmen, und desto größere Sorgfalt auf ihren Bruder zu wenden, der weit weniger, als sie, von den Satzungen der christlichen Kirche wußte.

Endlich hielt er sie Beide für schon hinlänglich zu ihrer Taufe vorbereitet, und setzte den Tag dazu an.

Joni hielt sich an diesem ihr so wichtigen Tage beständig in ihrer Stube auf, verschloß deren Thüre, und gestattete Niemandem den Eintritt.

Kurz vor dem Mittagstische sollte die heilige Handlung an ihr und Zangi vollzogen werden, und um diese Zeit waren die von Mrs. Remington und deren Gatten eingeladenen Gäste schon bereits eingetroffen.

Mrs. Remington hätte nun gar gern gewußt, was denn Joni in ihrer selbst gewählten Einsamkeit beginne, und sah

darum durch das Schlüsselloch der Thüre, bevor sie anklopfen und Joni sagen wollte, daß nun bald der Augenblick herannahe, wo sie vor dem Prediger erscheinen müsse.

Joni lag gerade der Thüre gegenüber auf ihren Knieen. Sie hatte die zum Gebete gefalteten Hände auf einem Stuhle ruhen. Ihre Lippen bewegten sich, aber es war nicht zu vernehmen, daß sie ein Wort aussprach. Ganz in Andacht versunken, blickte sie nur zuweilen empor gen Himmel.

Georg und Philipp Groppe befanden sich bei den Gästen. Sie Beide und das Ehepaar Remington wollten bei den Geschwistern eine Pathenstelle übernehmen. Einige von den eingeladenen Gästen erboten sich gleichfalls dazu, und die übrigen schlossen sich ihnen an. Mrs. Remington aber hatte versprochen Joni abzuholen, allein sie zauderte noch damit, als sie Joni so andächtig beten sah, und beschloß zuvor noch einige Anordnungen zur Bewirthung ihrer Gäste zu treffen.

Als sie damit fertig war und zurück kam, fand sie die Thüre schon bereits aufgeschlossen, und Zangi bei seiner Schwester.

Sie schienen Beide sehr bewegt zu sein, und Mrs. Remington benutzte die gute Gelegenheit, sie allein zu sprechen, um ihnen noch einige Verhaltungsregeln für die nächsten Stunden zu ertheilen.

Dieser Aufschub bewog Georg, hin zu Joni zu eilen,

um nachzuhören, worauf er beruhe, und auch um sie zu fragen, welchen Namen sie in der heiligen Taufe zu erhalten wünsche.

Joni stutzte, als sie erfuhr, daß sie den so lange geführten künftig ablegen, dafür einen andern annehmen sollte, und sagte endlich bittend, mit einem Tone, der ihre Wehmuth verrieth: „Ach, lieber Herr, laß mich künftig Joni heißen, wie bisher.“

„Das kann nicht sein,“ erwiederte Georg, „denn Joni ist kein christlicher Name; wähle Dir also einen solchen, damit ich ihn dem Prediger anzugeben vermag, bevor er Dich tauft: Katharina, Maria, Anna, oder wie meine Mutter hieß, Elisabeth, und Du, Zangi: William, Thoms, Jaims, oder wie Ihr sonst wollt.

Joni unterdrückte den Seufzer, der sich über ihre Lippen drängen wollte, worauf sie antwortete: „Wähle Du, Herr, einen Namen für Joni; denn ihr ist jeder andere gleich. Doch nein — nicht gleich — wähle den Namen Deiner Mutter — er klingt schön, und Du hast mir ja so viel Gutes von einer Pfalzgräfin Elisabeth erzählt. Vielleicht — nein gewiß, hat dieser Name die Eigenschaft, daß er Alle, die ihn führen, zu guten, recht guten Menschen macht, und Joni möchte dazu gehören.“

Sie sah, indem sie dies sagte, so traurig aus, daß Georg ihr erwiederte: „Nun gut, Joni, Elisabeth sollst Du getauft werden; aber im gewöhnlichen Umgange Dir der

Name Joni bleiben, und Du, Zangi, sollst Thoms heißen. Bist Du damit zufrieden?"

Zangi versicherte es, und Georg betrachtete darauf Joni, indem er lächelnd sagte: „Sieh da, Joni, wie schön Dich Mrs. Remington herausgeputzt hat. Du siehst in solchem Anzuge weit mehr einer Dame ähnlich, als in Deinem buntstreifigen kurzen Röckchen. In ostindischen Musselin bist Du gekleidet — hast goldene Ringe in den Ohren — ein Halsband von Korallenschnüren, auch davon ein Armband — gewiß, Du kannst nicht dankbar genug die Güte der Mrs. Remington anerkennen."

Joni näherte sich dieser, und sie errieth ihre Absicht, deshalb sagte sie lebhaft: „Es sind nur die Beweise, daß ich Joni lieb habe. Aber nun dürfen wir nicht mehr länger hier verweilen."

Sie reichte darauf Georg ihren Arm, und dieser gab Joni die Hand. Ihr Bruder folgte ihnen in den Saal, wo sich die Gesellschaft aufhielt.

Indem Georg Joni dem Missionsprediger zuführte, war er so zerstreut, daß er neben ihr stehen blieb, bis dieser ihm dabei lächelnd zuwinkte, die Stelle zu verlassen, wie es auch nun eilfertig von ihm geschah, indem er zu seinem Freunde Groppe eilte, der in einer geringen Entfernung hinter Joni stand, und Georg zuflüsterte: „Ich dachte schon, daß Du im Sinne führtest, Dich mit

Joni trauen zu lassen, um sicher vor jedem Grund zur Eifersucht zu werden."

Georg konnte ihm zwar jetzt nichts darauf erwiedern; aber er dachte, ärgerlich über diese Bemerkung, was doch der Mensch beständig für dummes Zeug schwatzt; denn genau beurtheilt, ist doch Joni's Gestalt so schön wie man sie selten bei Europäerinnen antrifft, ein wahres Kunstwerk der Natur.

Er schickte darauf seinen Freund an den Prediger ab, um diesem die gewählten Namen der Täuflinge anzugeben, weil er selbst es vergessen hatte.

Eigentlich fand Georg nicht, daß Joni in ihrem jetzigen Anzuge besser aussah, als in ihrem früheren, im Gegentheile würde er ihr lieber diesen ferner zu tragen angerathen haben. Aber er sah ein, daß es unmöglich anging, und aus diesem Grunde stellte er sich so gegen sie, als ob ihm dieser europäische besser gefalle, als ihr voriger.

Auch ersuchte er Mrs. Remington, ihr mehrere europäische Anzüge mit Allem, was dazu gehöre, zu besorgen.

Die Taufe war ohne jede Störung vorüber gegangen, nach derselben näherten sich die Gäste den Geschwistern, um sie, besonders Joni, reichlich zu beschenken, und zwar hauptsächlich mit baarem Gelde.

Sie nahm es lächelnd und mit Dank an, sammelte Alles, was sie bekam, in einem Körbchen ein, übergab es

aber Mrs. Remington mit der Bitte, das Geld unter die Neger und Negerinnen zu vertheilen. Nur die wenigen Gegenstände von Gold, ein Paar Ringe, wollte sie zur Erinnerung an diesen Tag behalten.

Georg hatte verlegen dabei zugesehen, als man Joni so beschenkte, und sie das Geld so wohlgefällig annahm. Er ward sogar endlich ärgerlich auf sie, mußte sich jedoch dessen schämen, als er später bemerkte, welchen Gebrauch sie von den erhaltenen Geschenken machte, die er nun freigebig vermehrte, und dabei mit ihrer Zustimmung festsetzte, daß von einem Theil des Geldes Neger sollten losgekauft, die Uebrigen aber reichlich beschenkt werden. Das Loos mußte die ersten Glücklichen bestimmen.

Sobald die nöthigen Kleidungsstücke für Joni gekauft und angefertigt waren, bestimmte Georg den Tag ihrer Abreise, und nahm sich vor, von der ersten großen Stadt aus, wohin sie auf ihrer Reise gelangten, Mrs. Remington und ihrem Gatten werthvolle Gegenstände zum Geschenke zu schicken, um sie für die ihnen so lange verursachten Ausgaben zu ihrer Erhaltung nach dem Bedürfnisse seines Herzens zu entschädigen, weil sie ihre Gastfreiheit so hoch steigern wollten, ihnen ein Fahrzeug zu leihen, das sie nach Cumana bringen sollte, wohin sie sich zuerst zu begeben dachten.

Ihr Abschied von Mr. Remington und dessen Gattin fiel ihnen ebenso schwer als den letzteren, denn sie sahen sich

ja in diesem Leben nicht wieder, und wußten es mit Gewißheit. Aber indem sie einander zum letzten Male umarmten, gelobten sie sich gegenseitig an, daß sie wenigstens einmal im Jahre Briefe wechseln wollten, und darauf reisten Georg, Philipp Groppe, Joni und ihr Bruder ab.

Ihr Weg, um die Stadt Cumana zu erreichen, war zwar im Vergleiche zu ihren früheren Reisen im Süden von Amerika nicht besonders weit, aber sie konnten ihn nur langsam und unbequem zurücklegen, weil Strecken lang keine eigentliche Landstraße dahin führte.

Sie vermochten auch nur einen kleinen Wagen dazu zu benutzen, der mit Leinwand bespannt und größtentheils verschlossen gehalten werden mußte, um das Eindringen einer Gattung von Fliegen zu verhindern, deren Stich dicke Beulen zurückließ, deren es aber eine unsägliche Menge in dieser Gegend gab, welche sogar oft Schmerzen verursachten und Entzündungen der beschädigten Theile des Körpers.

Dem Umstande legten sie es zur Last, daß Joni ungewöhnlich still da saß, und über Mangel an Luft klagte, wenn Georg sie besorgt fragte, was ihr fehle.

Ueberhaupt schien sie der ungewohnte europäische Anzug zu belästigen, weshalb sie auch durchaus keine Kopfbekleidung sich aufdringen ließ und Georg darum besorgt

machte, wie es künftig in England werden möchte, wo jedes Frauenzimmer, wenn sie nur nicht zur letzten Hefe des Volkes gehörte, nicht ohne einen Hut aufzusetzen über die Straße ging.

In einem Gasthause der Stadt Cumana endlich angelangt, setzte sich Georg bequem zum zweiten Frühstücke nieder, und indem Joni es wahrnahm, fragte sie ihn mit einem Ausdrucke von Verwunderung: „Werden Sie sich nicht, bevor Sie etwas genießen, nach der Post begeben, um zu erfahren, ob keine Briefe aus England für Sie eingetroffen sind."

„Joni," erwiederte Georg beinahe erschrocken, „was bedeutet diese förmliche Anrede? So spricht man nur mit fremden Personen, aber nicht mit einem Freunde. Ich jedoch hoffe, daß Du mich als einen solchen betrachten willst, und mich also jetzt, wie künftig, so anreden wirst, wie ich es von Dir gewohnt bin, mit dem Worte Du."

„Als ich noch eine Heidin war, that ich in allen Stücken so, wie es in meinem Vaterlande der Gebrauch mit sich brachte, und weil man dort Jeden, mag er nun mit uns befreundet sein oder nicht, mit Du anredet, so machte ich es gleichfalls so und ohne Ausnahme. In Europa aber soll das anders sein, und namentlich in England, wo man nie dieses Wort anwendet, oder höchstens in der letzten Zeit nur Eltern gegen ihre Kinder, Geschwister untereinander, und höchstens Jugendfreunde,

wenn diese sich sehr lieben, das Wort Du benutzen, wie Sie mir selbst gesagt haben. Ich will mich also schon, bevor wir nach Europa kommen, an diesen Unterschied zu gewöhnen suchen."

„Wenn es mir auch besonders lieb ist, daß Du das Wort Herr nicht bei jeder Anrede vorausschickst, so verlange ich doch, daß Du sonst in allen Stücken jede frühere Gewohnheit beibehalten sollst."

Joni schüttelte den Kopf, weshalb Georg, beinahe ärgerlich darüber geworden, fortfuhr: „Joni, ich befehle es Dir."

Plötzlich aber sich besinnend, änderte er den Ton und sagte mit sanft schmeichelndem: „Joni, ich bitte Dich darum."

„Nun," antwortete sie mit halber Wehmuth, „ich werde Deinen Willen erfüllen, jedoch nur bis nach unserer Ankunft in England."

Es konnte Georg unmöglich selbst lieb sein, wenn Joni auch dort das nur im engsten Familienkreise in der letzten Zeit eingeführte Wort Du hätte gegen ihn anwenden wollen.

Er ging also auf ihren Vorschlag stillschweigend ein, und beantwortete ihr auch nicht die erst an ihn gerichtete Frage, welche deshalb nicht von Joni wiederholt wurde.

Sonderbar genug, aber gewiß, fiel es Joni niemals ein, daß man es unschicklich finden müsse, wenn sie fort-

gesetzt ohne die Begleitung einer älteren Frau, nur in Gesellschaft von jungen Männern allein reise, und daß man deshalb ein Recht dazu bekomme sie schonungslos zu beurtheilen.

Ihre Unschuld, die Reinheit ihrer Sitten und die ehemaligen Gewohnheiten ihres Vaterlandes, welche das Zusammensein von beiden Geschlechtern nicht ausschlossen, machten, daß sie nie darüber nachdachte. Sie hielt sich auch für zu häßlich, als daß ihr der Gedanke kommen konnte, es würde Jemandem einfallen zu glauben, es könnte einer von ihren Begleitern sie lieben, oder auch nur eine sträfliche Verbindung mit ihr unterhalten.

Als sie in der Stadt Cumana angekommen waren, fanden sie die Straßen derselben sehr belebt, und erfuhren auf ihre Frage nach der Ursache davon, daß ein Schiff mit Negern angekommen sei, welche für Rechnung der Häuptlinge von einigen Stämmen, die sie im Kriege mit andern zu Gefangenen gemacht, am folgenden Tage auf dem Markte verkauft würden. Auch daß deshalb sehr viele Plantagenbesitzer von weit her noch zu denen aus der Umgegend gekommen wären, und sämmtlich in den Straßen herum wankten, um ihre benöthigten Einkäufe zu besorgen, wodurch natürlich ein großes Gewühl in denselben entstände.

Sobald Joni erfahren hatte, was die Ursache der großen Lebhaftigkeit in der Stadt war, meinte sie, daß es

unter den Negern, welche am folgenden Tage verkauft werden sollten, doch möglicherweise einen oder den andern geben könnte, welcher aus der Gegend ihrer Heimath sei, wo sie geboren worden, sie mithin in solchem Falle Auskunft über das Ergehen ihres Vaters erhalten könnte, und um dieser Hoffnung willen begehrte sie den Sklavenmarkt gleichfalls zu besuchen.

Philipp Groppe war zugegen, als sie lebhaft diesen Wunsch aussprach, und machte seinen Freund darauf aufmerksam, daß es unmöglich angehe, wenn Joni dazu nicht einen männlichen Anzug anlege, wie es überhaupt wohl ganz gut und zweckmäßig sei, wenn sie für den Rest ihrer Reise einen solchen nicht mehr ablege.

Georg stimmte ihm bei, aber es hielt sehr schwer, Joni zur Annahme dieses Vorschlages zu bewegen, und endlich geschah es nur unter der Bedingung, daß sie erst in England angelangt, wieder die Kleidung ihres Geschlechtes tragen dürfe.

Später, als Georg mit seinem Freunde allein war, sagte dieser lachend zu ihm: „O, ich kann es mir vorstellen, weshalb Joni durchaus keinen männlichen Anzug anlegen wollte. Sie meint darin weniger gut, wie gegenwärtig, auszusehen. Aber das kommt Alles auf Eines heraus, häßlich ist sie jetzt und wird ebenso in männlicher Tracht aussehen. Indessen solche Mohren mögen sich wohl auch für schön halten.“

Georg fand sich durch die Aeußerung seines Freundes unangenehm berührt, allein er suchte es zu verbergen, und begab sich in einen Laden, wo männliche Kleidungsstücke verkauft wurden, und wo er einen vollständigen Anzug für Joni aussuchte, den er selbst ihr brachte.

Joni sah die Nothwendigkeit seines Verlangens, sich gleich umzukleiden, nicht ein, weil ihr die Sitten der Länder, wohin sie reisen würden, nicht genau bekannt waren, und es Georg auch nicht über sich gewinnen konnte ihr zu sagen, um welcher Ursache willen man es unschicklich finden müßte, wenn sie als Frauenzimmer mit Männern allein reise. Sie war jedoch von früher daran gewöhnt, ihrem Herrn in allen Stücken zu gehorsamen, und deshalb verwandelte sie sich ohne weitere Widerrede bald dem Anscheine nach in einen kaum dem Knabenalter entwachsenen Neger.

Weil nun aber die schönen Formen ihres Körpers dadurch verhüllt wurden, so sah sie in ihrem männlichen Anzuge noch bei weitem häßlicher aus wie gewöhnlich, und diese Bemerkung sprach Philipp Groppe gegen seinen Freund aus, als sich Beide allein befanden, denn er hoffte ihn immer mehr darauf aufmerksam zu machen, wie unmöglich es sei, daß ihm Joni gefalle, was er nun selbst nicht weiter glaubte.

Eine Glocke, deren Ton man in der ganzen Stadt vernahm, gab ein Zeichen, welches andeutete, daß nun

der Verkauf von Negern seinen Anfang nehme, und darauf begaben sich nun Georg, Philipp Groppe, Joni und deren Bruder nach dem Platze, wo der Sklavenhandel bald nachher seinen Anfang nahm.

Joni hatte Georg vorher versprechen müssen, daß sie sich nicht aus seiner Nähe entfernen wollte; aber als sie nur eben auf dem Marktplatze angekommen war, und Zangi sich hin zu den Negern begab, die hier feil geboten wurden, folgte sie ihm schnell nach, ohne sich an das gegebene Versprechen zu erinnern, um zu erforschen, ob nicht ein ihr früher Bekannter sich unter den hier vorgeführten Negern befinde, allein sie sah ihre Hoffnung fortgesetzt getäuscht.

Sie kehrte also endlich sehr traurig gestimmt zu Georg zurück, der sich eben mit ihr nach dem Gasthause begeben wollte, in welchem sie abgetreten waren, als sie noch einen zweiten Transport von Negern kommen sahen, die eben erst angekommen waren, und deren Ausschiffung sich nur verzögert hatte.

Sie standen mithin still, und Joni musterte sie mit ihren Blicken, als plötzlich einer von ihnen ihrem Bruder laut zurief: „Ach, Zangi, bist Du es denn wirklich!"

Die Hände waren dem Unglücklichen auf den Rücken gebunden, und der Umstand hinderte ihn, Zangi zu umarmen, wie er es so gern gewollt hätte.

Doch dieser, der in dem Neger einen Gespielen seiner

Kindheit erkannte, eilte auf ihn zu, küßte ihn, streichelte seine Wangen und jubelte laut vor Freude über dieses Wiederfinden.

Joni empfand solche gleichfalls in dem Grade, daß sie wie angewurzelt dastand, und den Neger unter unaufhaltsam ihr aus den Augen stürzenden Thränen betrachtete; denn auch von ihr war es ein Bekannter aus früherer Zeit, der Sohn eines Nachbarn ihres Vaters. Dann aber, nachdem sie sich von ihrem ersten freudigen Schrecken erholt hatte, verleugnete sie nicht ihre Natur, sondern eilte gleichfalls auf den Neger zu, indem sie schnell hintereinander fragte: „Jabaz, was macht mein Vater? Du schweigst? O, sage geschwind, bewohnt er noch unsere ehemalige Hütte? Leidet er an den Folgen seiner ehemaligen Verwundungen? Hält unser Stamm nun Frieden mit dem des Oroni? Ich bitte Dich, mir auf alles das zu antworten."

Jabaz sah traurig aus, als Joni ihn so mit Fragen bestürmte, allein sie schien es nicht zu bemerken, sondern fügte noch einige hinzu. Deshalb schüttelte der Neger endlich den Kopf, und antwortete in seiner Muttersprache, in der auch Joni ihn angesprochen hatte: „Joni, wie Du es zu hören wünschest, ist es nicht. Muß Dir Kummer verursachen — Schmerz; denn Vater ist im Kampfe gegen den Feind ehrenvoll gefallen. Vater todt ist."

Erst stand Joni vor Schrecken ganz erstarrt da, dann

brach sie in lauten Jammer aus, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wo sie sich eben befand, und wiederholte in einem fort das Wort: „Todt, todt!“

Georg und sein Freund wohnten in einer geringen Entfernung diesem Auftritte bei, und geriethen darum in keine geringe Verlegenheit, als sich viele Menschen um Joni versammelten, um zu erfahren, weshalb sie so laut jammerte und weinte.

Um dieser Ursache willen drängten sie sich hin zu Joni, um sie fortzuführen, allein sie versprach ihnen erst dann zu folgen, wenn ihr Herr den Neger Jabaz gekauft habe.

Georg mußte sich also schon dazu entschließen, weil sie sonst noch länger bei ihm verweilen wollte, um von ihm das Nähere über den Tod ihres Vaters zu hören; und nun erst, als Georg ihr Verlangen erfüllt hatte, begab sie sich mit ihm zurück nach dem Gasthause.

Philipp Groppe hatte mit Verwunderung Joni's Begehren vernommen, und mit noch größerer gesehen, daß Georg ihren Willen erfüllte, er sagte mithin zu sich selbst: „Nun, das wird ja immer besser. Wenn es so fortgeht, werden wir eine ganze Schiffsladung von solchem schwarzen Volke mit nach England bringen und ich bin nur neugierig, wie man uns insgesammt in Hollborn Hall empfangen wird. Besonders wie es Aurelie aufnimmt, wenn sie erfährt, daß ein weibliches Wesen — ob weiß oder schwarz, darauf kommt es bei solchem Falle nicht

an — Georg so lange begleitet hat, und daß er nun die Mohrin vollends gar mit nach Hause bringt.

„Freilich," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort: „freilich hat die Sache, wie jede in der Welt, zwei Seiten, und man thut gut daran, sie von jeder zu betrachten; denn wenn es von mir geschieht, so muß ich den Zufall segnen, der uns diesen schwarzen Burschen in den Weg geführt hat, weil Georg doch nun seinen unvernünftigen Plan, nach Afrika überzuschiffen, aufgeben wird, indem Joni weiß, daß ihr Vater nicht mehr lebt, und wir kommen deshalb um desto eher nach England. Dieser neue Zuwachs unserer schwarzen Reisegesellschaft muß mir darum erwünscht sein."

Philipp Groppe fand es für gut noch eine Weile in der Stadt herum zu schlendern, weil er hoffte, daß sich indessen Joni's Schmerz über den Verlust ihres Vaters in etwas würde gemäßigt haben; denn der Ausbruch davon, als sie ihn erfuhr, dort auf dem Marktplatze, wo so viele Menschen sie umstanden, an deren Gegenwart sie nicht zu denken schien, erinnerte ihn doch gar zu grell an ihr afrikanisches Herkommen, an die ihr eigenthümliche Natur.

Aber im Grunde war es ihm ganz recht, daß sie sich so gezeigt hatte, wie sie war; weil er nun mit Gewißheit annehmen konnte, daß ihre Verschiedenheit von der europäischen Art, sich zu benehmen, Georg würde vollends die Augen geöffnet haben.

Allein Philipp Groppe fand Joni noch beinahe in demselben Zustande wie früher; denn sie ging die Hände ringend mit schnellen Schritten in der Stube auf und nieder, ohne auf Georg's tröstende Zusprache zu achten, und dazwischen forderte sie Jabaz mit Ungestüm auf, ihr mehr von der Todesart ihres Vaters mitzutheilen, was der Neger konnte, weil er neben ihm war getödtet worden; worauf er ihn auf seinen Armen aus dem Gefecht getragen, sich von der Gewißheit seines Todes überzeugt hatte, ihn aber nicht begraben konnte, wie es erst in seiner Absicht lag, indem die Feinde seines Stammes ihn daran verhinderten, und ihn gebunden mit sich fortschleppten.

Georg hatte bis jetzt fortgesetzt Joni mit einer Mischung von Unwillen und Theilnahme betrachtet, denn er überzeugte sich zugleich, daß sie noch keineswegs die Rohheit ihrer Landsleute, und die Leidenschaftlichkeit von deren Temperament abgelegt hatte. Er sah ein, daß er sie also deshalb wenigstens jetzt noch mit nach Hollborn Hall bringen durfte. Ja, es wurde ihm sogar klar, daß es vielleicht noch lange dauern könnte, bis sie erst ihre Heftigkeit zu beherrschen verstände, und die Betrachtungen, welche sich ihm dabei aufdrängten, beunruhigten ihn sehr. Sie stimmten ihn auch traurig, und das mochte sich wohl auf seinem Aeußern abspiegeln; denn Philipp Groppe näherte sich ihm darum, um wo möglich Vortheil aus

diesem Umstande für seinen Freund zu gewinnen, weshalb er zu dem Zwecke leise zu Georg sagte: „Ich sehe, daß Du Dich darum nicht angenehm berührt fühlst, weil Joni so heftig fühlend das, was sie bei dem Verluste ihres Vaters empfindet, rücksichtslos zur Schau stellt. Allein es ist nun einmal bei diesen Schwarzen nicht anders. Ihre Rohheit bricht sich bei jeder Gelegenheit Bahn, und Joni kann erst dann wieder zu Vernunft kommen, wenn sich der Sturm ihres Schmerzes wird gelegt haben. Indessen wirst Du wohl einsehen, daß diese Schwarzen sich nicht zu einem beständigen Zusammensein mit uns passen, weil wir eine andere Bildung und ein von dem ihrigen verschiedenes Temperament besitzen."

„Du hast Recht," sagte Georg ärgerlich, „so wie Joni jetzt noch ist, kann ich sie nicht nach Hollborn Hall bringen. Sie muß an Bildung erst bei weitem mehr fortgeschritten sein, was jedoch dann nur zu bewirken sein wird, wenn ich länger und mehr mit ihr umgehe, wenn ich mich mit nichts Anderem beschäftige, als sie uns näher heran zu bilden, und es dadurch so weit zu bringen, daß sie selbst einsieht und begreift, wie Viel ihr noch dazu fehlt, wenn sie in England eine Stellung in guter Gesellschaft einnehmen und behaupten will, was überhaupt nicht möglich wäre, wenn sie nicht anfangen wollte, sich bei allen Gelegenheiten wie jede andere Dame in Europa zu benehmen."

Philipp Groppe hatte seinem Freunde mit steigendem Erstaunen zugehört, und sagte endlich mit eben solchem Tone zu ihm: „Verstehe ich Dich wirklich recht — Du hast die Absicht, in unserem Vaterlande angelangt, Joni in guter Gesellschaft einzuführen? Und meinst während der kurzen Zeit unserer Weiterreise es dahin zu bringen, daß sie die dazu nothwendige Bildung bekommt? Hast Du denn aber bei dem Entwerfen Deines Planes, für den Fall, daß er wirklich auszuführen sei, daran gedacht — — wahrhaftig ich begreife Dich nicht, Georg — hast Du daran gedacht, was Aurelie, Deine Braut, zu der Ausführung dieses Projectes denken und sagen würde? Stelle Dir doch Joni recht deutlich vor, die Du zu einer vornehmen Dame machen willst. Sie, Deine Sklavin, soll eine Stellung in guter Gesellschaft einnehmen — soll sie behaupten? Meine Gedanken verwirren sich förmlich, wenn ich mir dergleichen vorstelle.“

Georg wechselte mehr als einmal die Farbe, während sein Freund zu ihm sprach. Dabei ging er mit verschränkten Armen in der Stube herum, und sah beständig vor sich nieder.

Glücklicher Weise befanden sie sich allein, denn Joni hatte sich mit ihrem Bruder entfernt, und Jabaz war ihnen gefolgt.

Beide Freunde schwiegen erst eine Weile. Dann aber meinte Philipp Groppe, daß nun wohl der rechte Zeit-

punkt möchte eingetreten sein, wo er im Stande wäre Georg von einer Verwirrung des Verstandes, oder wie es ihm jetzt noch wahrscheinlicher vorkam, von einer Regung seiner Sinnlichkeit zu heilen. Ihn zu überreden, daß er endlich fester als bisher den Entschluß fasse, Joni, ihren Bruder und Jabaz entweder nach ihrem Vaterlande zurückzuschicken, oder sie in Amerika zu lassen, und sie hier mit einem kleinen Grundstücke zu beschenken, ihnen allenfalls einen Handel mit kurzen Waaren einzurichten, der im Stande wäre sie zu ernähren.

Aber, als er sich eben anschickte mit Georg ausführlich darüber zu sprechen, kam dieser schnell auf ihn zu, ergriff seine Hand, und sagte mit beschwörendem Tone: „Philipp, wenn Du mein Freund bist und es bleiben willst, wenn Du mich so lieb hast, wie ich bis jetzt es glaubte, so äußere Dich nicht mehr wie eben, und wie es schon so oft über Joni geschehen ist. Erwähne nicht mehr ihrer Häßlichkeit gegen mich, nicht mehr ihrer rohen Natur, denn — denn es wäre nicht gut daran gethan — ich — ich —"

Er stockte, und sein Freund erwiederte darum: „Ich werde nur mit großer Bekümmerniß Dir verschweigen können, was ich denke. Aber — Du verlangst es von mir — und deshalb muß es geschehen. Wirst Du mir jedoch nur noch eine Frage gestatten?"

Georg nickte mit dem Kopfe, und nun fuhr sein Freund

fort: „Willst Du Dich trotzdem, daß Joni's Vater nicht mehr am Leben ist, nach Afrika überschiffen?“

„Ich glaube, daß Joni selbst es nicht mehr weiter wünschen wird, ihr Vaterland zu besuchen.“

„Wir werden uns also bald nach Europa, bald nach England begeben?“ fragte der durch diese Aussicht sehr Erfreute. Allein seine Hoffnung, in kurzer Zeit nach Hollborn Hall zu kommen, ward schnell niedergeschlagen, denn sein Freund antwortete: „Nein, Philipp, so ist es nicht. Vielmehr möchte ich gern die südlich gelegenen Gegenden von Amerika noch näher und besser, nach allen Richtungen hin kennen lernen, bevor ich in die Heimath zurückkehre, denn nur hier im Lande, wo mich Niemand kennt, und Keiner ein Recht dazu besitzt meine Handlungen zu beobachten — allenfalls auch zu tadeln, werde ich im Stande sein einen Plan durchzuführen, welchen ich zu Joni's weiterer Ausbildung entworfen habe. Weil ich Dir aber nicht zumuthen kann, daß Du Dich noch länger von unserer Heimath entfernt hältst, so stelle ich es Dir anheim, ob Du mich noch länger begleiten, oder mit dem ersten von hier abgehenden Schiff Dich nach Europa und da angelangt in unsere Heimath begeben willst. Nur nicht vorläufig nach Hollborn Hall, Philipp, ich beschwöre Dich darum, nicht nach Hollborn Hall.“

„Und warum nicht dorthin?“ fragte der über diese

Zumuthung Erstaunte: „Warum nicht dahin, wohin mich doch mein Herz hauptsächlich zieht?"

„Weil man Dich dort mit solchen Fragen bestürmen würde, die Du größtentheils nicht richtig zu beantworten im Stande wärst. Oder, wenn ja, mir doch keinen Freundschaftsdienst damit erzeigtest, wenn Du es wolltest."

Es hatte sich, während Georg sprach, im Innern seines Freundes ein Sturm erhoben, den er erst beschwichtigen mußte, bevor er einen Entschluß fassen, oder, wie er sich nun überzeugt hielt, dem durch eine Verirrung seines Verstandes und Herzens völlig Bethörten auch nur antworten konnte, denn er dachte daran, daß er nicht nur Lord Rowe, sondern auch allen den Seinigen das feste Versprechen gegeben hatte, daß er Georg auf seinen Reisen in fremden Ländern nicht verlassen, sondern mit ihm zugleich, oder niemals wieder nach England zurückkehren wollte, so lange sein Freund nur noch lebte, denn, wie hätte er sich in jener Zeit vorstellen können, daß Georg selbst es jemals anders wünschen konnte.

Wie unrecht würde er also deshalb gehandelt haben, wenn er sein Wort zu brechen gedachte, und welche Folgen hätten sich daraus entwickelt.

Philipp Groppe stellte sie sich vor, indem er nachdenkend in der Stube auf und niederging.

Reiste er ohne Georg zurück nach England, so sahen diesen auch die Seinigen nicht wieder. Er blieb dann

ganz gewiß für immer in Amerika, heirathete entweder die Mohrin, oder lebte sonst ungesetzlich mit ihr in einem vertraulichen Verhältnisse, wobei ihn der Umstand begünstigte, daß sich ihr Freibrief noch in seinen Händen befand, Joni mithin nicht aufgehört hatte seine Sklavin zu sein, über deren Person er allenfalls gebieten konnte, wenn er es mit festem Sinne wollte.

Jedenfalls gab er dann Aurelien auf, und welchen Schmerz verursachte er dadurch nicht allein ihr, sondern allen Mitgliedern seiner Familie.

Zwar wußte er nicht, ob er, wenn er wirklich seine Begleitung Georg weiter aufdrängte, dadurch ein solches sie bedrohendes Unglück von den Seinigen würde abwenden können. Ob Georg nicht dennoch endlich die Rückkehr in sein Vaterland verweigerte. Aber das blieb doch wenigstens noch zweifelhaft, dagegen es ihm als ganz sicher dünkte, wenn er ihn jetzt verließ.

Er beschloß also wenigstens die Wahrheit zu erforschen, ob seine weitere Begleitung Georg lästig fallen würde; denn er kannte ihn zu genau, als daß er zu befürchten brauchte, daß sein Freund ihn hintergehen würde. Er fragte ihn also endlich plötzlich: „Georg, sei aufrichtig gegen mich, und sage mir so, was Dir als wünschenswerth erscheinen würde, wenn ich ohne Dich nach England zurückkehrte, oder Dich noch länger auf Deinen Reisen begleitete?“

Georg antwortete schnell und lebhaft: „Ich würde das Letztere als ein Opfer betrachten, das Du der Freundschaft brächtest und könnte nicht genugsam Dir dafür danken. Aber, Philipp, lieber Philipp, von Joni's Häßlichkeit mußt Du dann nicht mehr zu mir sprechen."

Er erfaßte die beiden Hände des ihn beinahe erstaunt Betrachtenden, indem er liebreich, immer weicher dabei werdend und endlich sogar mit feuchten Blicken fortfuhr: „Ach Philipp, wie sehr wollte ich Dich dafür lieben, wenn Du um meinetwillen noch länger dem Glücke entsagtest, Anna wieder zu sehen, die Du doch gewiß recht von Herzen lieb hast; wie dankbar möchte ich Dir dafür sein, wenn Du mir dabei behülflich wärest, Joni's Geist mehr auszubilden und ihr Herz zu veredeln; ihr deutlichere Begriffe von den Sitten und Gebräuchen unseres Vaterlandes beizubringen, und die Lebhaftigkeit ihres Naturells zu mäßigen."

Philipp Groppe mußte sich Zwang auflegen, um nicht laut aufzulachen, als er diese Zumuthungen vernahm. Er wollte auch mit heiterm Tone etwas darauf erwiedern, aber sein Freund ließ ihm dazu nicht Zeit, sondern bestürmte ihn so liebevoll mit Fragen, ob er noch ferner ihn auf seinen Reisen begleiten wolle, nur so lange bis Joni besser ausgebildet sei, bis er endlich Georg eine befriedigende Antwort darauf ertheilte.

Nun umarmte ihn dieser mit Ungestüm und äußerte

seine Freude über das eben empfangene Versprechen so lebhaft, daß sich Philipp Groppe von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung überzeugt hielt und mit heiterem Tone fortfuhr: „Du darfst nur sagen, worin ich Dir einen Gefallen erzeigen soll und es wird jedenfalls geschehen. Sogar schön will ich Joni finden, wenn Du mit Vergnügen es vernimmst.“

„Nun, das ist sie nicht,“ sagte Georg mit Ueberzeugung; worauf er gutmüthig hinzusetzte: „aber auch nicht so häßlich, wie Du sie findest.“

„Nun, wir wollen uns darüber nicht weiter unnütz streiten,“ erwiederte sein Freund, „nur rathe ich Dir, recht oft an Aurelien zu denken und Dir vorzustellen, daß Du mit ihr verlobt bist.“

Georg umarmte ihn lebhaft und begab sich darauf zu Joni, die noch immer heftig den Tod ihres Vaters beweinte.

„Joni,“ sagte er zu ihr, indem er ihre Hand ergriff „ich dachte mit dem ersten nach Deinem Vaterlande abgehenden Schiffe Dich dahin zu begleiten, damit Du dort erforschen solltest, ob Dein Vater noch lebte, dadurch glaubte ich einen Theil des Dankes zu entrichten, zu dem mein Herz mich gegen Dich verpflichtet; denn mehr als einmal hast Du mich vor Gefahren bewahrt und zuletzt mir noch das Leben gerettet. Würde es Dir aber auch jetzt noch Freude gewähren, Dich dahin zu begeben?“

Joni schüttelte den Kopf, indem sie mit Thränen antwortete: „Nein, Herr, Joni will nicht an die Stätte, wo sie ihren Vater nicht mehr am Leben finden würde."

„Das ist mir lieb von Dir zu hören, denn eine Reise in Deinem Vaterlande bleibt immer für den dort nicht Eingeborenen gefahrvoll. Wir werden also besser daran thun, noch einige Zeit in dieser Gegend zu verweilen, auch noch andere in Amerika kennen zu lernen und darauf nach England zurückzukehren. Bist Du nicht derselben Meinung?"

Philipp Groppe war seinem Freunde nachgefolgt, um ihn über etwas zu befragen, was ihm eben eingefallen war und hatte Georg's an Joni gerichtete Worte vernommen, worauf sie erwiederte: „Ach, Herr, ich folge ja gern in Allem Deinem Willen."

Nun, dachte Philipp Groppe, das ist doch in der That weit gekommen. Er fragt sie, ob sie damit einverstanden ist, was er beschließt, und von ihr wird es künftig also wohl abhängen, wohin wir reisen wollen, oder wann wir nach England zurückkehren. Aber er schwieg und beschloß, seinen Freund nur weiter zu beobachten, an dem er wieder ganz irre geworden war; denn liebte er Joni, was Philipp Groppe schon beinahe glauben mußte, auch in manchen Stunden davon so gut wie überzeugt war, so blieb es anderer Seits unbegreiflich, weshalb Georg sich so augenscheinlich darüber freute, daß er ihn noch weiter

begleiten wollte, statt froh darüber zu sein, wenn er einen lästigen Beobachter aller seiner Handlungen los geworden wäre; einen, der ihn strenge getadelt hätte, im Falle es seine Absicht gewesen, mit Joni ein sträfliches Verhältniß herbeizuführen, oder gar daran zu denken, sich mit Aurelien nicht zu vermählen.

Doch die Zeit mußte alle diese Räthsel endlich lösen, und damit tröstete sich Philipp Groppe.

Aurelie war mit dem Pfarrer Wilmsen in London angekommen und in einem Gasthause abgestiegen.

Ihr Herz blieb noch mit tiefer Betrübniß wegen Georg's Tod erfüllt, und auch wegen der noch immer fortdauernden Gefangenschaft ihres Oheims; deshalb fiel es ihrem Begleiter nicht leicht sie zu beruhigen und ihr vorzustellen, daß es ihr ganz gewiß unmöglich sein würde, sich für die Befreiung des Lord Rowe in irgend einer Art zu verwenden, wenn sie sich beständig in solcher Aufregung des Gemüths befand.

Sie sah die Richtigkeit seiner Behauptung ein und zugleich wußte sie, wie sehr nothwendig es für sie war, den Rath dieses Biedermannes zu befolgen, weshalb sie alle Kräfte ihres Verstandes dazu anstrengte, um die Schwäche ihres Herzens zu besiegen, was ihr wenigstens einigermaßen gelang.

Dann schrieb sie an Lord Durham einige Zeilen, worin sie ihn mit ihrer Ankunft in London bekannt machte und ihn um seinen Besuch ersuchte, den er ihr auch ohne Verzug abstattete, ohne sich über ihr Hiersein zu verwundern; denn ihr Vater hatte vorher an ihn geschrieben und ihn mit dem Vorgefallenen bekannt gemacht, ihn gebeten, eine kleine Wohnung für sie zu miethen, jedoch in einer einsam gelegenen Straße, indem es noch Niemand wissen dürfe, daß sie nach London gekommen sei, um ein Gnadengesuch bei der Königin wegen Lord Rowe anzubringen, mithin genöthigt wäre, sich einige Zeit dort aufzuhalten.

Diesen Auftrag hatte Lord Durham pünktlich ausgeführt und begab sich nun noch selbst nach der für Lady Tomber gemietheten Wohnung, bevor er ihr einen Besuch abstattete, weil er sich überzeugen wollte, ob die von ihm an die Vermietherin ertheilten Anordnungen zur Aufnahme einer Dame von Stande auch wirklich nach seinem Wunsche ausgeführt wären.

Nachdem er sich davon überzeugt hatte, verfügte er sich erst zu Aurelien und zeigte ihr so viele Theilnahme an ihrem Schicksale und an dem des Lord Rowe, während sie erzählte, daß er deshalb ihr ganzes Wohlwollen gewann.

Auf ihre Frage, wo man denn gegenwärtig die Königin von Schottland gefangen halte, erfuhr sie, daß darüber keine gewisse Nachricht bekannt sei, jedoch hege man die

Vermuthung, daß man sie öfters ihren Aufenthaltsort wechseln lasse und daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, Lord Rowe durchaus nicht mit ihr an einem Orte sei.

„Ich werde es aber zu erforschen suchen," setzte Lord Durham hinzu, „nur geht das nicht so schnell an, als wir es wünschen."

„Und sind Sie auch der Meinung, Lord Durham," fragte jetzt Aurelie, „daß wir uns mit einem Gnadengesuche bei unserer Königin für meinen Oheim verwenden sollen?"

„Das kann zwar allerdings geschehen," antwortete Lord Durham, „allein Sie müssen dabei sehr vorsichtig zu Werke gehen, wenn Sie nicht, statt gut zu machen, die ganze Sache mit einem Male verderben wollen, denn es giebt dabei Mancherlei zu bedenken."

„Ich werde mir bei Allem, was ich zu unternehmen denke, Ihren Rath erbitten und kann mir nicht vorstellen, daß die Königin fortgesetzt meinen Bitten ihr Ohr verschließen sollte."

„Bei jeder Andern würden Sie auch wahrscheinlich einen Ihnen günstigen Erfolg erwirken. Aber unsere Königin ist in ihrem Hasse eisenfest, sobald er sich in ihrem Innern gegen irgend Jemanden entzündet hat, wie es nun bei ihr so der Fall ist, denn man braucht nur den Namen Ihres Oheims in Gegenwart der Königin auszusprechen, so verändert sie augenblicklich ihre Gesichtsfarbe;

sie bricht dann entweder das Gespräch schnell ab, oder sie äußert sich über ihn und seinen Sohn in solcher Weise, daß Alles deshalb von ihr zu befürchten ist."

„Aber Georg ist ja nicht mehr am Leben," erwiederte Aurelie mit Thränen, „der große Ocean bedeckt nun seine Gebeine und einen Todten wird sie doch nicht mit ihrem Hasse verfolgen."

„Wir wollen es nicht fürchten," sagte Lord Durham, dem man jedoch anhören konnte, daß es doch so war; „jedenfalls wird sie die Nachricht von seinem traurigen Schicksale überraschen, die hier noch nicht bekannt geworden ist, wenigstens ich habe nichts davon gehört; sie wird auch hoffentlich dadurch erschüttert werden und auf diesen Umstand baue ich meine Hoffnungen; käme es aber anders — dann hätten wir freilich einen sehr harten Stand mit ihr, und schwere Kämpfe zu bestehen; doch der allmächtige Gott wolle das gnädig verhüten."

„Aber weshalb haßte sie denn meinen armen Vetter so sehr? Geschah es nur deshalb, weil er sich der Möglichkeit zu entziehen wußte, mit ihrer Gunst beehrt, oder wie ich mich richtiger ausdrücken möchte, beschimpft zu werden?"

„Wäre der Grund etwa nicht dazu hinreichend, für eine Frau ihrer Art? Sie würde ihm eher die gröbsten Verbrechen vergeben haben, als sich von ihm zurückgewiesen, oder, was gleichviel bedeutet, verschmäht zu wissen, als

er nur noch einen Schritt unternehmen durfte, um ihr erklärter Günstling zu werden, und daß er es nicht wollte, obgleich sie es ihm nach Möglichkeit erleichterte, wird sie ihm nie vergeben."

„Ach, unter solchen Umständen haben wir auch nichts zu hoffen!" rief Aurelie mit gesteigertem Schmerze aus.

„Nun, es ist ja möglich, daß sie ihren Haß nicht über das Grab hinaus fortwuchern läßt; oder daß sie dem Vater nicht will vergelten, was der Sohn nach ihrem Dafürhalten Großes verbrochen hat. Daß sie deshalb Lord Rowe vergiebt, nun er ihre Erzfeindin, die es hauptsächlich ihrer Schönheit wegen geworden ist, für kurze Zeit bei sich aufgenommen hat. In jedem Falle aber wird es nothwendig sein, daß Sie sich zu beruhigen suchen, meine theuere Lady Tomber, denn Sie sehen ungemein leidend aus, und sind es gewiß auch. Erlauben Sie also, daß ich Ihnen meinen Wagen anbiete, damit er Sie nach der für Sie gemietheten Wohnung hinbringen kann, indessen ich zu Fuß voraneile, um dort Ihren Empfang zu veranstalten. Doch — sind Sie nicht von dem Pfarrer Wilmsen begleitet hier eingetroffen, wie Major Tomber mir geschrieben hat, daß es geschehen würde?"

„Allerdings hat er mich hierher begleitet, und ist nur in sein Zimmer gegangen, um sich hier von den Beschwerden der Reise zu erholen, indem er nicht mehr jung ist und schwächlich."

„Ich habe auch für ihn deshalb besonders gesorgt, damit er in Ihrer Wohnung keine Bequemlichkeit entbehrt."

Aurelie wollte Lord Durham ihre Dankbarkeit bezeugen, aber er lehnte es ab, und beeilte sich das Zimmer zu verlassen, worauf Aurelie den Pfarrer Wilmsen fragen ließ, ob er sie nach einer Weile schon in ihre Wohnung zu begleiten im Stande wäre.

Es geschah, und sie fuhren nach etwa einer Viertelstunde dahin, indessen Aurelie ihrem Begleiter auf dem Wege mittheilte, was sie von Lord Durham erfahren hatte.

Die von ihm gemiethete Wohnung, drei aneinander grenzende Zimmer, entsprach ganz Aureliens Wunsch, denn sie waren auch sehr sauber eingerichtet. Sogar die Hauswirthin war eine angenehme Frau, von ziemlich guter Bildung, und sie benutzte sonst das kleine Häuschen für sich allein. Nur auf sein dringendes Ersuchen darum hatte sie Lord Durham die drei nicht großen Zimmer überlassen.

Dieser besuchte Aurelie von nun an täglich, und gab sich in der Zwischenzeit alle erdenkliche Mühe, um zu erfahren, an welchem Orte sich Lord Rowe befand, jedoch ohne allen Erfolg, was ihm Aurelie schon jedesmal ansah, sobald er zu ihr in's Zimmer trat, denn es stimmte ihn der Umstand besonders traurig, weil er deshalb nicht im Stande war ihr einen allerdings wichtigen Dienst zu leisten.

Da es nun nicht seine Schuld war, und er sich genug darum bemühte den Aufenthalsort ihres Oheims zu entdecken, sie auch die innigste Theilnahme an ihrem Schicksale wahrnehmen ließ, so suchte ihm Aurelie das Alles wenigstens durch ihr überaus freundliches Begegnen zu vergelten.

Endlich äußerte er eines Tages, mit dem Pfarrer Wilmsen im Einverständnisse, daß ihr jetzt nichts weiter übrig bleibe, als eine Audienz bei der Königin nachzusuchen, und er erbot sich bei deren Umgebung allen seinen Einfluß anzuwenden, damit ihr diese Gnade gewährt werde, weil es nicht immer so kam, wie man es erstrebte.

Die Leiden ihrer Seele, ihre beständige Unruhe, und die vielen schlaflosen Nächte, welche sie hatte, machten, daß Aurelie sehr blaß und angegriffen aussah, was allerdings ihrer Schönheit Abbruch that. Jedoch mußte sie anderer Seits eben ihres leidenden Aussehens wegen gleich beim ersten Blicke ein besonderes Interesse einflößen, wozu auch ihr schwarzer Anzug, und der sie bis zu den Füßen einhüllende Spitzenschleier von derselben Farbe das seinige beitrug.

Lord Durham konnte deshalb nicht müde werden sie zu betrachten, so oft er seine Besuche bei ihr wiederholte, was täglich geschah, und es entwickelte sich in seinem Innern ein Gefühl dabei, das er bis dahin noch nicht gekannt hatte, und was ihn recht besorgt um seine Ruhe

für die Zukunft machte. Es war jedoch ganz frei von jeder unreinen Beimischung, und er begnügte sich ganz damit, konnte er Aurelien nur sehen. Jedoch dachte er mit der größten Besorgniß an die Zeit, wenn es nicht mehr würde geschehen können.

Allein auch wenn er nicht bemüht gewesen wäre es vor ihr zu verbergen, würde Aurelie es wahrscheinlich doch nicht bemerkt haben, denn alle ihre Gedanken waren nur auf ihren Verlust gerichtet.

Sie sah beständig Georg mit den Wogen des Meeres kämpfen, und suchte ihn Jenseits auf, weil sie ihn hier nicht mehr zu finden hoffen konnte; aus welchem Grunde ihr auch nicht auffiel, was für eine Veränderung mit Lord Durham vorging.

Dieser konnte lange nicht mit sich einig werden, woran er besser thue, entweder sich an die Königin selbst zu wenden, um Aurelien eine Audienz bei ihr zu erwirken, oder die Fürsprache von einem ihrer Günstlinge dazu zu benutzen.

Das Letztere schien ihm endlich am zweckmäßigsten zu sein, und weil ihm bekannt war, daß der Hauptmann ihrer Leibwache, der uns schon bekannte Italiener Bolongaro ihr ganzes Vertrauen besaß, Alles über sie vermochte, ohne daß man sich erklären konnte, wie er hatte dazu gelangen können, da er doch abschreckend häßlich war, so wollte sich Lord Durham vorzugsweise an ihn

wenden, weil er ihm in früherer Zeit einmal einen nicht unwichtigen Dienst erwiesen hatte.

Er sprach darüber mit Aurelien, allein diese glaubte nicht daran, daß Bolongaro dessen eingedenk sein würde, weil sie ein Vorurtheil gegen ihn gefaßt, indem er sich bei der Gefangennehmung ihres Oheims eben nicht liebenswürdig gegen diesen und gegen sie Alle gezeigt hatte, nicht einmal gegen die Königin von Schottland.

Lord Durham erwiederte ihr darauf: „Signor Bolongaro ist sehr streng in Dienstangelegenheiten, und glaubte damals gewiß doppelt Ursache dazu zu haben. Indessen es aber gegenwärtig eine ganz andere Sache ist. Auch wäre es nicht klug gehandelt, wenn wir ihn umgehen wollten, weil er doch gewiß von meiner an die Königin gerichteten Bitte erfährt, und uns gerade dann entgegen wirken möchte, wenn wir ihm zeigten, daß wir ihn nicht für so mächtig halten, als er in der That ist, und es noch mehr scheinen will."

Der Pfarrer stimmte dem Lord bei, und Aurelie mußte darum ihre Abneigung gegen die Ausführung dieses Planes überwinden.

Schon am folgenden Tag sagte Lord Durham dem Italiener Bolongaro, daß die Tochter des Majors Tomber nach London gekommen sei, um ein Gnadengesuch bei der Königin anzubringen, um dadurch die Befreiung ihres Oheims, des Lord Rowe, bei ihr zu erwirken, und ihn

bitten lasse, ihr zu diesem Zwecke eine Audienz bei derselben zu verschaffen, was ihm ja wohl, der hohen Stellung wegen, die er bei Hofe einnehme, ein Leichtes wäre.

Signor Bolangaro, wie er sich nennen ließ, schien durch die Nachricht von Aureliens Anwesenheit in London angenehm überrascht zu werden, was er jedoch so gut es anging zu verbergen suchte, und nur versprach, sich ihrer anzunehmen; ihr ganz gewiß eine Audienz bei der Königin zu verschaffen, nur müsse er dabei sehr vorsichtig zu Werke gehen, damit es ihm möglich sei Aureliens Wunsch zu erfüllen, und zu diesem Zwecke wollte er erst alle die Gründe zu erfahren suchen, welche Lord Rowe zu einer Entschuldigung dienen könnten, daß er die Königin von Schottland kurze Zeit bei sich aufgenommen habe in Hollborn Hall. Er werde also Lady Tomber so bald wie möglich besuchen, um mit ihr über diese Angelegenheit zu sprechen.

Er wählte dazu eine Zeit, wo er Lord Durham anderweitig beschäftigt wußte, jedoch sagte er ihm davon, und dieser war damit einverstanden, weil Aurelie den Italiener dann zwangloser um seine Mitwirkung zur Befreiung ihres Oheims bitten konnte.

Lord Durham begab sich vorher noch zu ihr, bereitete sie auf diesen Besuch vor, und rieth ihr an, doch nur ja recht freundlich gegen den abschreckend Häßlichen sich zu benehmen.

Signor Bolongaro ließ sich anscheinend sehr aufmerksam darauf Alles mittheilen, was sie von der früheren Bekanntschaft des Lord Rowe mit der Königin von Schottland wußte, um welcher Ursache willen, er sie nicht habe zurückweisen können, als sie darauf angetragen hatte in Hollborn Hall sich von den Anstrengungen bei ihrer Flucht zu erholen.

Darauf versprach ihr der Italiener, daß er bald wieder kommen wolle, um sie von dem Erfolge seiner Verwendung bei der Königin, für des Lords Angelegenheit zu unterrichten.

Zwar hielt er allerdings Wort, jedoch wollte die Königin Aurelien keine Audienz bewilligen, und hatte sich im Gegentheile sehr entrüstet über sein Vergehen, die Königin von Schottland bei sich aufzunehmen, geäußert.

Als der Italiener Aureliens Traurigkeit wahrnahm, setzte er hinzu, daß die Königin in ähnlichen Fällen sich ebenso gegen eine Sache erklärt, die er aber mit der Zeit doch durchgesetzt habe, und so würde es auch dieses Mal geschehen, nur sei allerdings dabei Vorsicht ganz nothwendig.

Von da an kam er täglich zu Aurelien, um ihr bald Dieses oder Jenes mitzutheilen, oder Fragen, die ihm wichtig dünkten in Bezug auf ihre Angelegenheit, an sie zu richten.

Aurelie empfand zwar eine große Abneigung gegen diesen von der Natur so auffallend Vernachlässigten, allein sie versäumte es niemals gleich freundlich gegen ihn zu sein, denn schlug er es ihr ab, ferner sich bei der Königin für sie zu verwenden, so gelang es Lord Durham gewiß nicht ihr eine Audienz bei dieser zu bewirken, und dann konnte sie nicht mehr hoffen, Lord Rowe durch ihre Mitwirkung zu befreien.

Der Pfarrer Wilmsen war zwar immer zugegen, wenn der Italiener sich bei Aurelien aufhielt, indessen mischte er sich selten in ihr Gespräch, weil er überhaupt Personen gegenüber, die er nicht näher kannte, sich verschlossen zu zeigen pflegte. Aber er beobachtete ihn um desto genauer, und glaubte wahrzunehmen, daß der Hauptmann sich eine Vertraulichkeit anfing gegen Aurelien zu erlauben, welche sich durchaus nicht für ihn schickte.

Auch ihr war es aufgefallen, und sie ängstigte sich deshalb schon jedesmal, wenn er kam, ohne daß sie es wagte, ihm so zu begegnen, wie es sonst unfehlbar geschehen wäre, wenn sie nicht Ursache gehabt hätte ihn zu schonen.

Endlich machte der Pfarrer auch die Bemerkung, daß der Italiener sich häufig dann nur Freiheiten gegen Aurelien erlaubte, die ihm nicht zukamen, wenn Lord Durham nicht zugegen war, und er sich stellte, als ob er in einem Buche lese.

Er nahm sich also vor, dann den Häßlichen besonders genau zu beobachten, und darauf mit Lord Durham über den Erfolg davon zu sprechen.

Leider mußte er aber die Ausführung seines Vorhabens noch verschieben, weil er sich eines Tages unwohl befand, und sogar zu Bette zu gehen sich genöthigt sah, was ihm noch unangenehmer gewesen wäre, wenn sie an diesem Tage hätten den Besuch des Hauptmanns erwarten können, wie es jedoch nicht der Fall war; darum nicht, weil er die Königin hatte nach Windsor begleiten sollen, wohin sie sich mit einem großen Gefolge begab, und auch Lord Durham dazu einlud.

Aurelie hatte mithin die Aussicht allein zu bleiben, und wollte die Zeit dazu anwenden, an ihren Vater zu schreiben, bevor sie ihrem lieben Kranken Gesellschaft leiste.

Der Hauptmann Bolongaro gehörte zu der schlechten Gattung von Menschen, die wie böse Dämone auf der Erde herumwandeln, um Gutgesinnten in jeder möglichen Weise zu schaden, wie und wann es die Umstände zulassen.

Es war ihm aber daran gelegen, Aurelien einmal allein anzutreffen, und weil er Lord Durham an diesem Tage von London entfernt wußte, so redete er ihr lügenhaft vor, daß auch er sich nach Windsor im Gefolge der Königin begeben müsse.

Statt dessen aber hatte er schon am Abende vorher

von einer Flüssigkeit, die er in einem kleinen Fläschchen bei sich führte, in den Wein gegossen, von dem der Pfarrer für gewöhnlich in einer dazu festgesetzten Stunde zu genießen pflegte, und der auf Kräuter abgezogen war.

Er konnte die Wirkung davon vorher berechnen. Der Pfarrer mußte den folgenden Tag zu Bette liegen, und das war es, was der Hauptmann wünschte, jedoch bei seinem Vorhaben keine Vorsicht beobachten konnte, weil ihm eine längere Zeit dazu mangelte.

Aurelie erschrak schon gleich bei seinem nicht zuvor angemeldeten Eintritt in ihr Zimmer, weil sie ihn in Windsor wähnte, und vollends, als er sich so zudringlich gegen sie benahm, daß er dadurch ihr Schicklichkeitsgefühl verletzte. Auch damit so lange fortfuhr, bis sie ihre Empfindlichkeit darüber nicht mehr länger zu unterdrücken vermochte, sondern ihm ganz so begegnete, wie er es verdiente, ihn mit gereizter Heftigkeit zurückstieß, indem er im Begriffe stand sie zu umarmen, und ihm androhte, daß sie Lord Durham mit seiner Frechheit bekannt machen würde.

Er ließ nun zwar augenblicklich von ihr ab, aber er betrachtete sie Minuten lang mit einem Blicke, den sie auch in der Folge nicht vergessen konnte, worauf er mit einer wahrhaft dämonischen Ruhe zu ihr sagte: „O, das stelle ich ganz in Ihr Belieben. Indessen möchte ich Ihnen doch dabei den Rath ertheilen, daß Sie zuvor gut in Erwägung ziehen, was dann auf dem Spiele steht. Merken

Sie genau auf — das Leben Ihres Oheims. Es ist unwiederbringlich verloren, sobald ich es will. Dagegen erlaube ich mir Ihnen einen Vergleich vorzuschlagen, um Sie wieder mit mir auszusöhnen, Ihnen meine Hand anzubieten. Den folgenden Tag nach unserer Vermählung soll Lord Rowe frei werden, und möchte Ihnen meine Gegenwart darauf lästig fallen, so bin ich bereit Sie damit zu verschonen. Die Welt braucht allenfalls gar nichts davon zu erfahren, wie glücklich Sie mich durch den Besitz Ihrer Hand haben werden lassen, denn Sie können dann ganz nach Ihrem Belieben ohne mich nach Hollborn Hall zurückkehren, und wir verschweigen Beide das Geheimniß unserer Trauung.

Schrecken und Erstaunen über die Zumuthung dieses Elenden hatten bis dahin Aurelien die Sprache geraubt. Jetzt aber, nachdem sie sich wieder gefaßt hatte, erwiederte sie ihm mit einer Mischung von Stolz und Verachtung: „Ich sollte Ihre Hand annehmen? Nimmermehr, denn ich verachte Sie, wie Sie es verdienen, und verbiete Ihnen hiermit jeden weitern Zuspruch in meiner Wohnung.“

„Ueberlegen Sie diesen Entschluß, bevor Sie ihn noch einmal gegen mich wiederholen, und mich dadurch veranlassen ein Vergeltungsrecht bei Ihnen auszuüben, denn — ich betheuere es Ihnen bei Allem, was mir hier in dieser Welt noch theuer ist — daß Lord Rowe in seinem

Gefängnisse stirbt, sobald Sie mich in irgend einer Weise dem Gerede der Menschen aussetzen."

„O, mein Gott, welche Wahl!" rief Aurelie ganz außer sich aus; „hier soll ich die Nähe dieses Verachtungswürdigen noch länger ertragen, oder dort Georg's Vater verlieren, denn ich traue Ihnen zu, daß Sie Wort halten werden."

„Georg's Vater?" murmelte der Italiener leise vor sich hin, indem er sich zur Seite kehrte; „steht die Sache so, nun, dem müssen wir zuvorkommen, darnach handeln."

Jetzt kehrte er sich zu Aurelien, wobei er sagte: „Allerdings werde ich Wort halten, sobald Sie Miene machen sich meiner Gewalt zu entziehen, denn sie ist unbeschränkt, und auch sogar der Wille unserer Königin muß sich ihr unterwerfen, wie Jeder weiß, dem die Verhältnisse hier am Hofe bekannt sind. Deshalb rathe ich Ihnen in guter Absicht, daß Sie über jedes Vorgefallene schweigen wollen, und der Liebe, welche ich nun einmal leider für Sie empfinde, das Weitere überlassen, damit Sie nicht sich selbst Ihr Unglück bereiten."

„O, mißbrauchen Sie nicht ein Wort, dessen Bedeutung Ihnen fremd ist."

Der Italiener achtete nicht auf ihre Bemerkung, sondern fuhr mit einem plötzlich angenommenen, feierlichen Tone fort: „Sie müssen es bei dem Andenken an unsern Erlöser beschwören, daß Sie, bevor fünf Tage werden

vergangen sein, gegen Jeden das unter uns Vorgefallene verschweigen werden. Wenn Sie es wollen, verschaffe ich Ihnen dagegen eine Audienz bei der Königin, wo nicht, so halte ich meine Drohung."

Bei diesen Worten zog er ein ganz kleines Cruzifix, welches er an einer goldenen Kette befestigt um den Hals und in seinem Busen verborgen trug, hervor, und reichte es Aurelien hin, indem er sie aufforderte es zu berühren.

Aurelie vermochte nicht zu überlegen, ob sie gut daran thue seiner Aufforderung zu folgen, sondern fühlte nur die Nothwendigkeit sich von der Gegenwart dieses Elenden zu befreien, weil eine Ohnmacht sie zu überwältigen drohte, und hoffte ihn durch den ihr abgeforderten Schwur, sobald sie ihn geleistet habe, aus ihrem Zimmer zu entfernen. Auch glaubte sie ihren Oheim dadurch zu retten, wenn sie dem Hauptmann Verschwiegenheit über sein frevelhaftes Beginnen angelobte, die er überdies nur für eine so kurze Zeit beanspruchte. Sie legte also ihre eiskalte Hand auf das Cruzifix, und sprach mit bebender Stimme den Eid nach, welchen er ihr vorsagte.

Darauf wiederholte er sein Versprechen sich für sie um eine Audienz bei der Königin zu verwenden, und entfernte sich darauf augenblicklich.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, so brach Aurelie bewußtlos zusammen.

Wie lange sie sich so am Boden liegend in einem

besinnungslosen Zustande befand, wußte sie später nicht mit Gewißheit anzugeben, als ihre Kammerfrau gekommen war, um sich einen Befehl von ihr einzuholen, die darüber heftig erschrak und sie zu ermuntern suchte, was ihr auch endlich gelang.

Nun untersagte sie der höchst Besorgten, über ihr Uebelbefinden mit Jemandem zu sprechen, damit der Pfarrer Wilmsen nicht etwas davon erfahre, und sich ohne Noth beunruhige, denn es sei gewiß bald vorübergehend, da es nur von einer Erkältung herrühre.

Dann begab sie sich in ihr Schlafgemach, und befahl Jeden abzuweisen, der etwa sie zu sprechen begehre, indem sie befürchtete, es möchte der Italiener noch einmal zurückkommen.

Hier, in einer liegenden Stellung, auf ihrem Ruhebett, überdachte sie das Vorgefallene, suchte einen Entschluß für die Folge zu fassen, und sich so gut wie möglich zu beruhigen.

Indem sie der Sache nachdachte, erschien ihr Alles wie ein sie ängstigender Traum, und sie schauderte zusammen, als ihr das Bild jenes Elenden darin erschien. Aber sie erinnerte sich endlich daran, daß sie sich zu ihrem Kranken begeben mußte, der sie gewiß schon längst erwartet hatte. Sie beschloß deshalb vor allen Dingen sich hin zu ihm zu verfügen, und bevor er sie über ihr verändertes Aussehen theilnehmend daran befragen konnte,

woher es entstanden sei, kam sie ihm zuvor, indem sie über Kopfschmerzen klagte, worauf er ihr anrieth sich niederzulegen, was sie erwartet hatte, und seinen Vorschlag befolgte.

In ihrem Schlafgemache überlegte sie nun, daß sie kein verändertes Benehmen gegen den Hauptmann annehmen dürfe, damit dieses weder dem Pfarrer, noch Lord Durham nicht auffalle. Aber sie hielt eine solche Verstellung für sehr schwer durchzuführen.

Erst nach einer beinahe ganz schlaflos zugebrachten Nacht, hatte Aurelie wieder die nöthige Fassung gewonnen und erwartete nun sehnsüchtig, ob der Italiener Wort halten, und ihr bei der Königin eine Audienz verschaffen würde, allein er ließ sie darüber keinen Bescheid wissen; dagegen aber kam Lord Durham zu ihr, um ihr mitzutheilen, daß er eine Spur davon aufgefunden habe, wo man Lord Rowe gefangen halte und diesen Fingerzeig zu verfolgen sei es nothwendig, daß er sich auf einige Tage aus London entferne.

Aurelie wagte es nicht, ihm etwas von dem Versprechen des Hauptmanns Bolongaro zu sagen, weil sie nicht wissen konnte, ob er es erfüllen würde, und es sehr bezweifelte.

Erst am zweiten Tage nach der Abreise des Lord

Durham erhielt sie einen Brief von dem Italiener, worin er sie mit wenigen Worten aufforderte, zu einer dazu bestimmten Stunde, am folgenden Morgen, sich in's Schloß zu begeben und hier in einen Corridor, den man die Marmorhalle benenne, obgleich er von einer solchen keine Aehnlichkeit besitze, sondern im Gegentheile lang und schmal sei, jedoch Marmorplatten zum Fußboden habe.

Dort werde sie eine hohe Thüre wahrnehmen, in deren Nähe sie sich aufhalten möchte, denn aus dieser Thüre würde die Königin treten, um sich nach der Schloßkapelle zu begeben. Sobald aber das geschehe, möchte sie das Knie vor ihr beugen und ihr die Bittschrift überreichen, in welcher sie um die Befreiung ihres Oheims nachsuche.

Aurelie konnte nur dem Pfarrer Wilmsen ihr Vorhaben mittheilen, weil Lord Durham verreist war und der brave alte Mann war wenig damit bekannt, wie sie sich bei einer solchen Audienz zu verhalten habe, er konnte ihr mithin auch keinen Rath deshalb ertheilen. Aber er segnete sie, bevor sie ihn verließ, und dabei weinte Aurelie heftig.

Auf seine dringende Ermahnung dazu, suchte sie sich jedoch bald zu fassen, und fuhr darauf hin zu dem königlichen Schlosse.

Hier fragte sie, nachdem sie ausgestiegen war, einen der ihr begegnenden Livreebedienten nach der Marmorhalle, wohin er ihr darauf den Weg zeigte, sie jedoch am Eingange dieses eigentlichen Corridors verließ.

Als sie sich nun darin allein befand, und langsam nach der Thüre zu schritt, welche ihr der Hauptmann Bolongaro als die bezeichnet hatte, durch welche sie die Königin treten zu sehen jeden Augenblick erwarten konnte, zitterten ihre Füße, sie vermochte sich nur mit Anstrengung aufrecht zu erhalten, und ihr Herz klopfte beinahe hörbar. Vollends aber jetzt, indem sie eine Schloßuhr die neunte Stunde des Morgens angeben hörte.

Sie suchte sich also schnell so gut wie möglich zu fassen, denn sie konnte nun in jedem Augenblicke die Königin zu sehen erwarten.

Wirklich öffnete sich auch bald darauf die Thüre, welche nach ihrem Vorgemache führte. Zwei Constabler traten heraus, hielten ihre weißen Stäbe vor sich hin, und riefen laut aus: „Die Königin!"

Es befand sich außer Aurelien sonst Niemand in der Marmorhalle, und sie wußte nicht, daß es ein üblicher Gebrauch, der auch dann befolgt wird, wenn gar Niemand zugegen ist; sie glaubte also, daß der Zuruf dieser beiden Constabler ihr gelte, und erschrak darum, näherte sich aber um einige Schritte mehr der Thüre.

Aus dieser traten eben zwei Kammerherren der Königin — wie wir sie jetziger Zeit bezeichnen würden — wovon der eine ihr reich mit Perlen gesticktes Gebetbuch trug, und der andere ein Kissen von Sammet, mit goldenen Franzen besetzt.

Darauf pflegte sie niederzuknieen, wenn nach dem Gottesdienste der Geistliche mit erhöhter Stimme den Segen über sie sprach, und in einem eigens dazu verfaßten Gebete Gott um ein langes Leben für sie anrief, und um eine fortgesetzt glückliche Regierung.

Dicht hinter diesen beiden Höflingen kam die Königin und hinter ihr ein großes Gefolge, das sie in ihrem Vorzimmer erwartet hatte; denn man hielt es für eine große Ehre, wenn man sie in die Kirche begleiten durfte, für eine Bevorzugung vor Andern minder hoch Gestellten, und es strebte Jeder darnach, sie zu erhalten, der gern mehr galt, als sie.

Aurelie that nun ganz so, wie der Italiener Bolongaro ihr angerathen hatte, der sich gleichfalls unter dem Gefolge der Königin befand, vor der sie ein Knie beugte und ihr Bittschreiben der hohen Frau entgegen hielt.

Diese nahm eine stolze Haltung und Miene an, indem sie vor Aurelien still stand und sie mit Erstaunen ansah; auch zauderte sie das Bittschreiben anzunehmen, streckte aber endlich doch die Hand darnach aus; entfaltete es, las es flüchtig durch und sagte darauf mit schroffem Tone, was sie noch weniger schön aussehen machte, als sie ohnehin schon war: „Wenn die Bittstellerin die Tochter des Mannes wäre, der an mir und meinem Reiche zum Verräther wurde, so würde ich es für natürlich halten, wenn sie den Weg eingeschlagen hätte, der sie zu meiner

Gnade hinführt, und es ihr vergeben; jedoch steht sie Lord Rowe ferner und darum möge sie es nicht weiter wagen mir in den Weg zu treten und durch ihre Gegenwart mich zu belästigen."

Es gebrach Aurelien an Muth, etwas auf diese herzlos ausgesprochenen Worte zu erwiedern, denn sie kämpfte mit einer Ohnmacht, als die Königin die ihr überreichte Bittschrift fallen ließ und mit einem Aussehen, das Aureliens Hoffnungen mit einem Male zertrümmerte, ihren Weg nach der Kapelle fortsetzte.

Sie sah also auch nicht, wie die Höflinge sie anstaunten, indem sie an ihr vorüber gingen; wie höhnisch der Italiener Bolongaro dabei lächelte; wie theilnehmend an ihrem Uebelbefinden, das man ihr deutlich ansah, Manche aus dem Gefolge sie betrachteten; sie hörte nicht, wie Andere flüsterten, wie schön sie ist und Einer ärgerlich über das Benehmen der Königin darauf erwiederte: „Das eben ist ihr Unglück, darum wird sie so schonungslos behandelt."

Von allem dem sah und hörte sie nichts, denn die Kräfte hatten sie verlassen. Ihr Körper ruhte erst auf ihren Knieen und endlich brach sie zusammen.

Wie lange mag sie so bewußtlos auf den kalten Marmorplatten des Fußbodens gelegen haben? Bis ein Page der Königin aus deren Vorgemach kam, und erschrocken über ihr Aussehen, sie voll Theilnahme aufrichtete, sie zu ermuntern suchte, und als es ihm vermittelst einer starken,

aber wohlriechenden Essenz gelang, die jeder Page für vorkommende Fälle bei sich führen mußte, sie fragte, worin er im Stande sei ihr zu dienen.

Sie reichte ihm die Hand entgegen und zwar als ein Zeichen, daß sie sich gern erheben möchte, bevor etwa die Königin zurückkomme, was er gleichfalls darum wünschte, weshalb er sich bemühte sie bis zu einer Bank zu bringen, die in einer Fensternische stand, ihr darauf auch seinen Arm lieh, als sie sich einige Minuten erholt hatte, und nun nach ihrem Wagen geführt zu werden, ihn bittend darum ersuchte.

Kaum war sie im Stande, ihm mit wenigen Worten für seine Dienstleistungen zu danken, als er ihr auch noch beim Einsteigen solche erwies und darauf dem Kutscher befahl, doch nur ja die kranke Dame behutsam zu fahren und ohne Verzug nach Hause.

Die Erschütterung des Wagens brachte Aurelien vollends wieder zum klaren Bewußtsein und sie strengte nun ihr Gedächtniß an, um das Vorgefallene in Gedanken zu wiederholen.

Allein es war ihr unmöglich, denn sie konnte dabei abermals ohnmächtig zu werden befürchten und sogar später, in ihrem Zimmer angelangt, in einen Sessel niedergelassen, stand nur das unschöne, kalt und starr aussehende Angesicht der auf sie erzürnten Königin vor ihrem innern Auge.

Erst später dachte sie daran, daß der Hauptmann Bolongaro mußte davon gewußt haben, wie die Königin gegen ihren Oheim noch immer gesonnen sei, und sie glaubte daran, daß es mit in seinem Plane lag, ihr diese Demüthigung in Gegenwart so vieler Höflinge zu bereiten.

War es wirklich so wie sie meinte, so setzte diese Schlechtigkeit allen übrigen seines Charakters noch die Krone auf, und dennoch durfte sie mit Niemanden darüber sprechen.

Nur wie die Königin sich ihr gezeigt, was sie gesagt hatte, theilte sie ihren Freunden mit.

Als der Pfarrer davon hörte, behauptete er gleich, daß es der Hauptmann Bolongaro nicht ehrlich mit ihr meine, und wenn es Aurelie auch nicht zugestand, so suchte sie ihn ebensowenig zu vertheidigen und sprach überhaupt nur ihre Bekümmerniß aus, daß ihr Oheim nicht durch ihre Mitwirkung konnte befreit werden.

Das bestätigte der Pfarrer und drang darauf, daß sie nach Hollborn Hall zurückkehren müßten, weil er nicht länger sein Amt nur durch einen Stellvertreter aus der nächsten Pfarrei dürfe verwalten lassen, und deshalb entschloß sich Aurelie dazu; nur wollte sie abwarten bis Lord Durham von seiner Reise zurückgekommen wäre, um ihm das Vorgefallene mitzutheilen.

Er traf schon am folgenden Tage in London ein und begab sich gleich, sehr heiter gestimmt, zu Aurelien, welche

er davon zu benachrichtigen gedachte, daß er den Aufenthaltsort ihres Oheims mit ziemlicher Gewißheit entdeckt habe; ein kleines Gebäude in der Nähe von London, worin sich noch mehrere Staatsgefangene befänden, die daselbst sorgsam bewacht würden, aber er erschrak, als er sie so leidend aussehend fand und in Thränen.

Nachdem sie ihn mit dem Vorgefallenen bekannt gemacht hatte, konnte Lord Durham das Verfahren der Königin nicht begreifen, indem Aurelie ihm nicht sagen durfte, daß Bolongaro nach ihrer Meinung sie noch eher mehr gegen Lord Rowe erbittert habe, um sich an Aurelien zu rächen.

Jedenfalls aber, urtheilte nun Lord Durham, sei wohl jeder Versuch von ihrer Seite, die Gesinnung der Königin gegen Lord Rowe zu ändern, vergeblich; es müßten also dazu andere Mittel ersonnen werden.

Doch welche? Lord Durham schien eines zu wissen, nur war er offenbar noch zweifelhaft, ob es räthlich wäre, unter den obwaltenden Umständen es gleich jetzt schon anzuwenden, und deshalb schienen seine Gedanken der Außenwelt ganz entrückt zu sein, oder vielmehr jedem Andern, was sonst ihm nahe lag, um nur an das zu denken, womit er sie eben beschäftigte, indem er mit verschränkten Armen im Hintergrunde des Zimmers auf- und niederging.

Jedenfalls war es ein sehr gewagtes Spiel, was er zu unternehmen endlich fest den Willen hatte und nun zu

Aurelien sagte: „Es ist eine Möglichkeit, daß ich im Stande bin, die Gesinnung der Königin in Bezug auf Lord Rowe zu ändern — Aurelie wollte ihn freudig dabei aussehend unterbrechen, weshalb er schnell zu ihr sagte: „Verstehen Sie mich recht — eine Möglichkeit, noch lange keine Gewißheit; wenn ich aber diesen Zweck erreiche, so verliere ich doch jedenfalls im ganzen Sinne des Wortes ihre Gnade, und würde mich darüber zu trösten wissen, obgleich es immer gefährlich bleibt, in ihr eine Feindin zu besitzen, die wohl im Stande wäre, an mir das ihr von Andern zugefügte Unrecht, wie sie es immer möchte, zu rächen; nur ist es nothwendig, daß ich mich dabei vorsehe; thäte ich es nicht, so könnte ich vielleicht durch mein Verfahren Lord Rowe nicht retten und ich wäre dagegen verloren, ja, es könnte dann so kommen, daß wir uns nicht mehr wiedersehen möchten und darauf muß ich Sie vorbereiten."

Aurelie erschrak heftig über diese Mittheilung, und als Lord Durham das wahrnahm, sagte er schnell; „Ich glaube jedoch nicht daran, daß es so kommen wird, nur muß ich mich zu einem Notar begeben, um mit dessen Zuziehung meine Angelegenheiten zu ordnen, da Vorsicht in allen Stücken räthlich bleibt, wenn es darauf ankommt, etwas Wichtiges zu unternehmen."

„Nein, Sie dürfen sich unsertwegen in keine Gefahr setzen," bat ihn Aurelie mit beschwörendem Tone.

„Sie werden mich nicht davon zurückhalten," versicherte er fest, jedoch mit anscheinender Ruhe, „und wenn es mir nur möglich wird, Ihnen, indem ich es thue, einen Dienst von Werth zu leisten, so soll mir auch dazu nichts zu schwer fallen; nur um Eines muß ich Sie bitten, wenn ich bis Uebermorgen gegen Abend nicht wieder zu Ihnen hergekommen sein sollte, so treten Sie so schnell wie möglich ihre Rückreise nach Hollborn Hall an, und bereden die Ihrigen, Ihnen für einige Zeit nach dem Festlande zu folgen, angeblich nach einem Bade, zur Wiederherstellung Ihrer Gesundheit und erhalten mir Ihr Wohlwollen."

„Ich lasse Sie nicht von hier fort, bis Sie mir wenigstens mittheilen, was Sie im Sinne führen," bat ihn Aurelie mit ängstlichem Tone, indem sie dabei seine Hand erfaßte.

„Jetzt nicht," versicherte Lord Durham, „aber vielleicht in der Folge."

„Ach, mit welcher Seelenangst werde ich bis dahin zu kämpfen haben!"

„Aurelie!" rief nun der Lord mit einem Ausdrucke von Zärtlichkeit, die sie früher nie bei Georg für sie gekannt hatte; „Aurelie, wäre es denkbar, Sie —"

Er hielt ein, suchte sich zu fassen und setzte ruhiger hinzu: „Ihre Sorge um mich ist mir der schönste Lohn für Alles, was ich zur Befreiung Ihres Oheims unterneh-

men werde. Allein wir dürfen die rechte Zeit dazu nicht versäumen, und der Pfarrer Wilmsen nicht erfahren, daß ich — sagen Sie ihm nur, daß ich mit dem Plan umgehe, einen Freund dazu zu vermögen, daß er die Königin für unsere Wünsche zu gewinnen sich bemühen soll."

Schon im Begriff sich zu entfernen, sagte er noch mit ebenso weichem, als herzlichem Tone: „Lady Aurelie, verkennen Sie mich nicht, wenn ich es wage Sie um die Umarmung einer Freundin — einer Schwester zu bitten; ich will sie gleichsam als einen Segen zu meinem Gange betrachten."

Aurelie dachte daran, daß er gewiß jetzt im Begriffe stand, ihr und den Ihrigen ein schweres Opfer zu bringen, sich für Alle einer Gefahr zu unterziehen. Sie verkannte also seinen Beweggrund zu dieser Annäherung an sie schon deshalb nicht, sondern breitete recht aufrichtig gemeint ihm die Arme entgegen.

Er drückte sie nun einen Augenblick an seine Brust, einen Kuß auf ihre Stirne und verließ dann eilfertig das Zimmer.

Ein Zug ihres Herzens, dem sie folgen mußte, zog sie hin an das Fenster. Er blickte noch hinauf bevor er in den Wagen stieg, und dieser rollte darauf mit ihm die Straße entlang.

Aurelie empfand dabei so, als ob sie Lord Durham nicht mehr wiedersehen sollte, und ihr Zustand war von

diesem Augenblicke an beklagenswerther, als je zuvor, denn sie hatte jetzt nicht nur ihre Besorgnisse wegen Lord Rowe nieder zu kämpfen, sondern auch die, welche sie wegen Lord Durham ängstigten, und mehr Grund dazu hatte, als sie sich vorstellen konnte.

Endlich machte sie sich auch Vorwürfe darüber, daß sie nicht dringender darauf bestanden sei, daß Lord Durham sein Vorhaben aufgebe, und diese Martern nahmen zu, je länger er es unterließ, zu ihr zurückzukehren; ja ihre Unruhe darum vermehrte sich, daß sie nicht dauernd sich niederlassen konnte, sondern auf das geringste Geräusch im Hause achtend, beständig in ihrem Zimmer auf- und niederging, und jedes Mal zusammenfuhr, wenn Jemand die Treppe herauf kam, auch bei dem Pfarrer nie länger als einige Minuten verweilen mochte.

Der Notar hatte Lord Durham so lange bei dem Ordnen seiner Geschäfte aufgehalten, bis es zu spät dazu war, eine Audienz bei der Königin nachzusuchen.

Er hätte sich also noch diesen Abend einige Stunden zu Aurelien verfügen können, aber er unterließ es, weil er befürchtete, daß sie es wieder versuchen würde, seinen Vorsatz zu ändern.

Am folgenden Tage begab er sich, so früh es ihm die Bestimmung der Königin erlaubte, in ihr Vorzimmer und

dachte sich bei ihr melden zu lassen, wie die Ersten ihres Hofes es zu dieser Zeit durften; allein er erfuhr hier, daß sie diesen Tag mit Staatsangelegenheiten in ihrem Cabinette beschäftigt sei, mithin Niemanden empfange.

Lord Durham hatte sich diese Möglichkeit vorgestellt und deshalb seine Bitte um eine Audienz in dringender Weise schriftlich ausgesprochen.

Diesen Brief ließ er nun zurück, begab sich aber des angeführten Grundes wegen doch nicht zu Aurelien, obgleich er gar wohl sich denken konnte, daß er noch an demselben Tage keine Antwort auf sein Schreiben von der Königin erhalten würde, nur theilte er Aurelien schriftlich mit, um welcher Ursache willen sich die Ausführung seines Unternehmens verzögerte.

Lord Durham hoffte damit ihr Herz zu gewinnen, daß er aus Liebe zu ihr so viel wagte und wollte es deshalb um jeden Preis.

Am folgenden Tage ward er zur gewöhnlichen Stunde zur Königin beschieden, und während er ihr gemeldet wurde, dachte er beständig an Aurelien, um bei dieser Erinnerung seinen Muth, für die Erreichung ihrer Wünsche wirksam werden zu können, zu stärken.

Endlich vernahm er ihren Klingelzug, der einen Pagen zu ihr beschied, der gleich darauf ihm die Thüre ihres Gemaches öffnete.

Nicht eine Viertelstunde hielt er sich bei ihr auf, dann

kehrte er mit einem vor Freude strahlenden Gesichte in das Vorzimmer zurück, warf seinen Mantel um sich, stürzte darauf gleichsam die Treppe hinunter und rief seinem Kutscher zu, der mit einem Wagen, welcher ihn in's Schloß gebracht, vor demselben seine Rückkehr erwartet hatte: „Paul, glaubst Du, daß mich die Pferde in einem Zuge nach Alfington House bringen können? Sonst lasse ich noch zwei dazu vorlegen, allenfalls auch vier, denn es muß wie im Fluge geschehen."

„Wie im Fluge? Nein, das kann ich meinen Braunen nicht zumuthen."

„Nun dann muß noch mehr Vorspann benutzt werden."

„Noch mehr?" fragte Paul gleichmüthig. „Nur die Königin, welcher Gott eine lange Regierung verleihen möge, darf mehr als sechs Pferde vor ihrem Wagen benutzen."

„Nun so bleibt es bei den Sechsen," erwiederte der Lord, schon wegen diesem Aufenthalte halb verdrießlich.

„Vier thäten es allenfalls auch; aber gut ist gut und besser besser, noch besser vorzüglich; fahren wir also mit Sechsen, denn ich kann den Weg nach Alfington House als eben nicht besonders loben."

„Kennst Du ihn aber auch genau?"

„O, ich werde doch, einige hundert Schritte davon entfernt ist ja das große Staatsgefängniß, worin nur Personen des ersten Ranges zur Ruhe gebracht werden. Es sind vier Meilen bis dahin."

Der Lord sprang in den Wagen, wechselte in seinem Hause die Kleider; denn so wie er vor der Königin erschienen, konnte er nicht fahren, und während es geschah, besorgte Paul den Vorspann.

Als er eben einsteigen wollte, rief er seinem Kutscher noch zu: „Wie ich Dir vorhin schon gesagt habe, im Fluge mußt Du mich nach Alfington House bringen."

„Zum Fliegen hat der liebe Gott die Pferde nicht geschaffen, jedoch werden wir sehen, was sich dabei thun läßt."

Bei diesen Worten trieb er die Pferde an, nachdem der Lord eingestiegen war und es ging darauf wirklich wie im Fluge weiter, obgleich der Weg schlecht genug war.

In Alfington House angelangt, begab sich Lord Durham zum Gouvernenr des Staatsgefängnisses und überreichte ihm den eigenhändig schriftlich ausgefertigten Befehl der Königin, Lord Rowe seiner Haft zu entlassen.

Dieser wurde deshalb bald nach dem Zimmer gewiesen, worin sich Lord Durham befand, und dieser überzeugte sich, daß Aureliens Oheim sehr elend aussah.

Lord Rowe, der seinen Befreier früher nicht persönlich gekannt, dankte ihm jetzt für jede seinetwegen gehabte Bemühung; denn er wußte ja nicht, wie viel mehr als bemüht, Lord Durham für ihn gethan hatte, der ihn nur dazu aufforderte, sich wärmer anzukleiden, weil es schon gegen Abend sei und die Witterung dann anfange kühl zu werden, worauf ihm Lord Rowe aber lächelnd erwiederte,

daß man ihm nur den einen Anzug, welchen er trage, gelassen habe.

Lord Durham drängte ihm also seinen Mantel auf, was jedoch der Gouverneur nicht zugab, sondern einen, der Jenem gehörte, herbeischaffen ließ, mit dem Bemerken, daß es ausdrücklicher Befehl der Königin gewesen sei, ihm nur den einen Anzug zu lassen, den er bei seiner Ankunft in Alsington House getragen, wenigstens habe Signor Bolongaro, der die Aufsicht über jedes Staatsgefängniß in der Nähe von London führe, es ihm so mitgetheilt.

Lord Rowe erholte sich erst von seinem Erstaunen, so unverhofft befreit zu werden, nachdem er neben Lord Durham im Wagen Platz genommen hatte und drängte ihn nun ihn zu fragen, wie sich die Seinigen befänden und wie es der Königin von Schottland ergehe.

Lord Durham theilte ihm Alles mit, was er selbst davon wußte; nur nicht das unglückliche Ende seines Sohnes, auch daß Aurelie ihn in London erwartete.

Auf seine Aeußerung, daß er vor allen Dingen der Königin für seine Begnadigung danken müsse, erwiederte ihm sein Begleiter, daß diese es sich verbeten und wahrscheinlich einen besondern Grund dazu habe, womit sich Lord Rowe sehr gern begnügte.

So oft dieser während ihrer kurzen Fahrt von seinem Sohne sprach, gerieth Lord Durham in die größte Ver-

legenheit, denn es ging aus seinen Aeußerungen hervor, daß er keine von den Andeutungen zu verstehen schien, womit sein Begleiter ihn darauf vorbereiten wollte, daß ein sehr harter Schlag des Schicksals ihn erwartete.

In London angelangt ließen sie den Wagen in einer geringen Entfernung von Aureliens Wohnung halten, stiegen aus und begaben sich zu Fuß dahin; Lord Durham ihrem Oheim voran.

Sie stand vor Angst über das Ausbleiben ihres Freundes wie gefoltert, am Fenster und sah ihn augenblicklich kommen, obgleich es schon stark dämmerte, weshalb sie ihm auch ungesäumt bis zur Treppe entgegen eilte, und sich seines heiteren Aussehens wegen überzeugte, daß er ihr neue Hoffnungen zur Erfüllung ihres Wunsches mitbrachte.

Als er ihr jedoch gar das nahe Wiedersehen ihres Oheims vorsichtig in Aussicht stellte, da umarmte sie aus eigenem Antriebe dessen Befreier, und der Anblick ihres Entzückens über den Wiederbesitz des Lord Rowe war ihm ein schöner und genügender Lohn für sein Wagniß in der Art, wie es geschehen war, Lord Rowe aus seiner Gefangenschaft zu befreien.

Ihren Bruder, ihren geliebten Bruder nannte sie ihn, indem sie ihren Dank gegen ihn aussprach, und es entging ihr der Seufzer, der ihr darauf die Antwort ertheilte; denn Lord Rowe bestürmte zu gleicher Zeit seinen Befreier

mit Danksagungen, nachdem er erfahren, wie viel Grund dazu vorhanden war.

Alle begaben sich darauf zu dem noch immer nicht ganz hergestellten Pfarrer, nachdem Aurelie ihn auf das Wiedersehen mit seinem Freunde vorbereitet hatte.

Nachdem der erste Sturm ihrer Freude sich etwas vermindert hatte, fragten sie Lord Durham wiederholt, welcher Mittel er sich bedient habe, um dadurch die Königin zu einer Aenderung ihrer Gesinnung zu bewegen, allein sie konnten ihn zu keiner Mittheilung darüber bewegen, und sich nur vorstellen, daß etwas Geheimnißvolles damit verbunden sei; weshalb sie aufhörten, ihn weiter damit zu belästigen.

Keiner von ihnen hatte daran gedacht, daß Aurelie einen Traueranzug trug, der dagegen jetzt ihrem Oheim auffiel, weshalb er zu erschrecken schien und erst nach einer Pause darauf hindeutend sagte: „Ich kann es mir vorstellen, was dieses Kreppgewand bedeutet — meine Schwester Luzie war öfters leidend und —"

Aurelie schüttelte dabei weinend den Kopf.

„Also nicht sie?" rief Lord Rowe schnell und sehr bewegt aus. „Dein Vater? mein lieber guter Bruder — er —"

„Auch er nicht," hauchte sie gleichsam ihm zu.

„Wer sonst?" fragte Lord Rowe noch ungestümer mit einem Vorgefühl des Schmerzes, der seiner wartete.

„Nicht Luzie, nicht Dein Vater — wer sonst? Um Gottes Willen, Aurelie, wer sonst?“

„Georg,“ stammelte sie kaum verständlich.

„Georg,“ rief er mit krampfhaft gepreßter Stimme aus und brachte auch nur das eine Wort über seine Lippen, dabei sank er in einen neben ihm stehenden Sessel, bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und es herrschte eine tiefe Stille im Zimmer.

Zitternd an allen Gliedern vermochte er doch nicht zu weinen und erst nach einer langen Weile auszurufen: „Georg, mein einziger Sohn! Der Inbegriff aller Freuden meines ganzen Lebens, meiner Hoffnungen für die Zukunft, todt, todt!“

Nur das leise Schluchzen der Uebrigen vernahm er als Antwort.

Endlich erfaßte der Pfarrer seine Hand, indem er sagte: „Mein theurer Freund! wie oft haben Sie dieses Leben eine Vorbereitungsschule genannt, in der wir durch Prüfungen, welche der Herr über uns verhängt, befähigt werden, Jenseits in dem großen Buche zu lesen, worin verzeichnet steht, weshalb wir hier so viel hatten leiden müssen, bevor wir zur Anschauung Gottes gelangen konnten. Wie oft haben Sie geäußert, daß doch die Freuden, welche uns im Himmel erwarten, nachdem wir von dem Drucke der Bürden ermüdet, die wir hier zu tragen hat-

ten, dort anlangen, von reinerer und edlerer Art sein müssen, als die dieser Welt. Nun, sie, nach welchen wir uns endlich sämmtlich sehnen, genießt nun Ihr Sohn. Weshalb wollen wir um seinen Verlust klagen und jammern? Warum nicht lieber uns daran erinnern, daß — im Vergleiche zu der endlosen Ewigkeit, welcher wir dort entgegen gehen — nur noch eine ganz kurze Spanne Zeit hin ist, bis wir unsern guten Georg wiedersehen? —

„O, suchen Sie Trost für Ihr leidendes Herz in dieser Hoffnung zu finden, und weisen Sie Jedem, den hier ein Verlust getroffen hat, auf dieses Wiederfinden hin, damit er darin eine Heilung seiner Wunden finde. Himmelwärts, ja himmelwärts wollen wir blicken und dort die uns Vorangegangenen mit gläubigem Herzen aufsuchen; überzeugt müssen wir uns halten, daß wir durch jede hier vollbrachte gute That ihnen näher rücken, denn dabei nur werden wir es empfinden, daß zwar getrennt von ihnen, doch fortwährend eine Verbindung zwischen ihnen und uns besteht und der Glaube an eine solche künftige Wiedervereinigung wird immer tiefer Wurzel schlagen in unserem Innern. Obgleich getrennt von uns werden sie, die uns verlassen haben, doch stets bei uns sein und wir in den letzten Augenblicken unseres Lebens die Arme geöffnet sehen, welche unsere Lieben ausbreiten, um uns zu empfangen, uns empor zu tragen in jene lichten Räume, wo wir mit ihnen vereint die Freuden genießen werden, welche

ihnen schon vor unserem Wiederfinden dort zu Theil wurden."

Als Lord Rowe noch immer nicht sprach, fuhr der Pfarrer fort: „Mein theurer Freund, betrachten Sie Ihre Nichte, sie bedarf noch einer Stütze auf ihrem Gang durch das Leben, die ihr so oft durch Krankheit leidender Vater, auch mit dem besten Willen dazu ihr nicht werden kann, treten Sie an dessen Stelle und vergelten ihr dadurch, was sie gelitten, was sie ertragen hat, um Sie aus Ihrer Gefangenschaft zu befreien, wenn gleich nutzlos, weil es Lord Durham vorbehalten war, der gewiß dazu Mittel anwenden mußte, die gewagt waren und ihn hätten in's Elend stürzen müssen, wenn er sie gleich nie eingestand; daß Sie mithin ihm dafür zum Danke verpflichtet sind und diesen nur dadurch abtragen können, wenn Sie sich beruhigen, auch Andere dazu zu vermögen. O, dann werden Sie auch eine Linderung Ihres Schmerzes empfinden und, damit es möglich wird, wollen wir Ihnen Alles mittheilen, was wir selbst von Georg's Tod erfahren haben, was leider aber nicht so vollständig ist, als wir es wünschen, denn wir haben nur einen einzigen Brief von Philipp Groppe empfangen, der uns damit bekannt macht."

Wieder nach einer kurzen Pause setzte der Pfarrer hinzu: „Sie werden zwar Thränen vergießen müssen, indem sie den Inhalt dieses Briefes erfahren, aber das ist

es, was wir wünschen, denn jeder Schmerz muß erst seine Rechte behaupten dürfen, bevor wir im Stande sind, über erlittenes Unglück uns zu trösten."

„Lesen Sie den Brief von Georg's Freund mir vor," sagte endlich Lord Rowe, sich gewaltsam überwindend, und es geschah, worauf sie ihre Befürchtung aussprachen, daß auch Philipp Groppe todt sein müßte, weil er sonst schon längst wieder geschrieben hätte.

So heftig wie der Schmerz war, den Lord Rowe über den Verlust seines Sohnes empfand, konnte er nicht lange anhalten, er mußte sanfter werden und sich mehr in Wehmuth auflösen.

So hofft Lord Rowe, daß es eher in Hollborn Hall geschehen würde, bei der Stille eines einsamen Aufenthaltes auf dem Lande; deshalb wünschte er so bald als möglich dahin zu reisen, und weil sie Alle — außer Lord Durham — damit einverstanden, so trafen sie schnell dazu die Anstalten.

Nur er empfand eine besonders tiefe Betrübniß über ihre Trennung und obgleich er sich dabei zn bekämpfen suchte, so erriethen sie doch, was in ihm vorging; aber sie waren zu sehr mit ihrem Verlust beschäftigt, als daß sie weitere Betrachtungen darüber anstellen konnten und luden ihn nur ein ihnen recht bald nach Hollborn Hall zu folgen.

Er sah dabei Aurelien wie fragend an, um zu erfah-

ren, ob auch sie den Wunsch der Uebrigen theilte. Allein, ohne dabei zu überlegen, daß sie ihm dadurch Hoffnungen gab, die sie weder erfüllen konnte noch es wollte, vermochte sie nicht ihren Wohlthäter, den Befreier ihres Oheims zu betrüben, im Gegentheile bekräftigte sie noch mehr durch ihre herzliche Zustimmung die Einladung der Uebrigen und er versprach freudig sie zu erfüllen.

Absichtlich hatten sie mit Lord Rowe über das traurige Schicksal der Königin von Schottland gesprochen, allein sogar diesem widmete er nicht weiter seine Aufmerksamkeit, denn er hatte ja mehr zu betrauern.

Lord Durham begleitete zwar zu Pferde ihren Wagen; aber er blieb endlich absichtlich zurück, ohne Abschied von ihnen zu nehmen, weil er befürchtete, er möchte dabei seine Liebe für Aurelie zu deutlich verrathen.

Nur bei einer Biegung des Weges konnten sie ihn noch aus der Ferne erblicken, wie er sein Pferd anhielt und ihnen nachsah.

Nachdem Philipp Groppe mit sich darüber einig war, daß er nicht eher nach England zurückkehren wollte, als sein Freund Georg, und der es von ihm erfahren hatte, zeigte sich dieser fortdauernd so erfreut darüber, daß Philipp Groppe sich dadurch für das ihm gebrachte Opfer belohnt sah und ihm auf seine Bitte darum versprach,

in seinen Briefen, die er nach Hollborn Hall schrieb, nichts von Joni zu erwähnen. Machte das Gegentheil davon doch auch die Sache nicht anders, als sie jetzt schon stand; traurig genug für Aurelien, wie er meinte. Wozu aber diese und die Ihrigen beunruhigen, wozu sie jetzt schon damit bekannt machen, welche Kränkung ihnen bevorstand, wenn Georg seinen Vorsatz in's Werk setzte, und die Mohrin ihnen zuführte?

In Camana kauften sie sich wieder einen kleinen Wagen und ein Pferd, weil sie darin Platz nehmend, mit mehr Bequemlichkeit reisen, und das geliehene Fuhrwerk zurückschicken, auch Jabaz gut die Stelle eines Kutschers versehen konnte, und darauf säumten sie nicht länger, diese Stadt zu verlassen.

Einige Tagereisen schon davon entfernt, kamen sie gegen Abend an ein Reisfeld, wo die Neger eben ihre Arbeit vollendet hatten und statt sich in ihre Hütten zur Ruhe zu begeben, um Kräfte zu sammeln zu neuen Anstrengungen zum folgenden Tag, nach dem Geklimper einer Harfe, die ein Weißer schlecht genug spielte, lieber ihre Nationaltänze ausführten.

Das geschieht von ihnen häufig nach vollbrachtem Tagewerk, indem sie einen außerordentlichen Hang zur Fröhlichkeit besitzen, den sie sogar bei jeder harten Behandlung und den ihnen dadurch bereiteten Leiden nicht verlieren, sondern ihre Freistunden gern dazu benutzen um

zu tanzen und sich in körperlichen Bewegungen zu üben, bevor sie sich in ihre Hütten begeben, wo wenigstens keine harte Behandlung mehr sie bedroht, sondern im Gegentheile ein erquickender Schlaf sie erwartet.

Joni und ihr Begleiter waren ausgestiegen, um diesem Tanze zuzusehen, und indem sie sich dabei an die Zeit ihrer Jugend erinnerte, erfüllte eine tiefe Wehmuth ihr Inneres; ja es entstürzten sogar gewaltsame Thränen ihren Augen, denn wo waren Alle, mit welchen sie damals ebenso froh wie nun diese Neger herumgesprungen, wo war ihr Vater, der dabei stand und ihnen mit vor Freude strahlenden Blicken zusah? Der Letztere gewiß, und ihre Jugendfreunde wahrscheinlich todt, wenigstens sicher die meisten von ihnen.

Philipp Groppe beobachtete sie dabei und beurtheilte sie ganz richtig, indem er seinem Freunde leise zuflüsterte: „Ich verwette mein Leben darum, daß Joni mit diesen Negern sich noch einmal im Tanze herumdrehen möchte; fordern Sie ihn doch dazu auf."

Georg hätte es bei Weitem lieber unterlassen; aber sein Freund ließ nicht nach mit Bitten, Joni diese Freude zu gewähren, weshalb er sie wohl endlich fragen mußte, ob sie denn wirklich eine dabei empfinden möchte, wenn es ihr vergönnt sei, mit diesen Negern einen Ringeltanz auszuführen; worauf sie unter Thränen lächelnd mit dem Kopfe nickte.

„Nun, so folge denn dem Drange Deines Verlangens," sagte Georg, als sie schon, wie zum Danke für die von ihm erhaltene Erlaubniß, ihm die Hand reichte und dann sich schnell unter die Tanzenden mischte, augenscheinlich mit wahrem Entzücken des Herzens, wie es bei ihrem Bruder und Jabaz der Fall war, die ihrem Beispiele folgten.

Wer jemals davon Zeuge war, wenn Neger ihre Nationaltänze ausführten, der weiß es auch zu bestätigen, welchen Zauber sie auf die Zuschauer ausüben, welche Wehmuth sie aber auch bei diesen anderer Seits erwecken, weil Jeder, der sie so fröhlich herumspringen sieht, daran denken muß, daß diese Menschen bei schlechter Kost den ganzen Tag wie Lastthiere arbeitend, so arm, daß sie kaum so viele Kleidungsstücke besitzen, um durch ihre völlige Nacktheit nicht das Schamgefühl des andern Geschlechts zu verletzen, größtentheils gewaltsam ihrem Vaterlande entführt, ohne die Hoffnung, jemals die Ihrigen wieder zu sehen, öfters hart, manches Mal sogar grausam behandelt, doch im Stande sind, zuweilen wenigstens, das Alles zu vergessen und dann, wie die Kinder, fröhlich sich im Tanze zu bewegen, froh wenn sie nur gesund sind, keine körperlichen Züchtigungen zu erleiden brauchen und nicht hungern.

O, wie mancher Europäer könnte daran ein Beispiel nehmen, der nicht selten ein Mißgeschick wie ein großes Unglück betrachtet.

Einige Minuten lang war Joni wieder ganz Afrikanerin, denn sie tanzte ja mit den Negern so wie diese und sang dabei in den Zwischenpausen ein Lied, das sie in ihrer Kindheit gelernt hatte; sie machte dabei die Stellungen, welche ihr Tanz vorschrieb, noch anmuthiger wie Jene, lachte und jubelte mit ihnen, während Georg mit einem höchst bittern Gefühl ihr zusah.

Doch ohne von ihm dazu aufgefordert zu werden, weil sein Freund es nicht zuließ, kehrte sie zu ihrem Fuhrwerke zurück, nachdem sie alles Gold, womit ihre Börse gefüllt war, unter die Schwarzen vertheilt hatte, auf die sie nun den Blick nicht weiter richtete, sondern sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

Auch ihr Bruder und die Uebrigen folgten ihr zum Wagen, nahmen darin Platz, und Jabaz lenkte ihn wie früher.

Es dauerte lange, bis sich der Sturm in Joni's Innern endlich gelegt hatte, und bis dahin sprach Keiner von ihnen ein Wort. Endlich aber lenkte das, was sie nun sahen, ihre Gedanken auf einen andern Gegenstand, den sie mit besonderer Aufmerksamkeit betrachteten.

Indem sie nämlich nach dem Delta des Orinoko hinabfuhren, näherten sie sich einem Dorfe, das von Indianern bewohnt wurde und einzig in seiner Art war, so wie sie sämmtlich noch niemals eines gesehen hatten, gleichsam in der Luft erbauet und ohne festen Fußboden.

Der Name dieser Indianer führte die Benennung Guarauno, und die Sache verhielt sich so.

Der Orinoko tritt jährlich aus seinen Ufern, und überschwemmt dann nicht nur das in seiner Nähe befindliche Land, sondern sehr weite Strecken, wodurch die Bewohner jener Gegend auf den Gedanken gekommen waren, ihre Wohnungen auf den Palmbäumen zu erbauen, welche man riesengroß und ebenso stark hier findet.

Sie sind dadurch vor dem Wasser geschützt, das sie, so wild bewegt es auch oft daher brauset, doch wegen der Höhe, in der die Hütten davon entfernt sind, nicht zu erreichen vermag. Aber man muß das selbst sehen, um es zu begreifen, wie es ihnen möglich wird sich in der Art einen Wohnplatz zu verschaffen; indem sie die Stiele der Blätter ineinander flechten, und diese schichtweise darüber legen, Erde darauf schütten, die sie befeuchten, und dann auf diesem Fußboden ohne jede Gefahr kochen können, wie wir Europäer auf einem Herde.

In derselben Art hatten sie auch die Dächer dieser Luftpaläste verfertigt, in welchen sie von dem Mark der Palmbäume lebten, und den Saft davon als ein sehr angenehmes, aber berauschendes Getränk benutzten.

Auch Fische liebten sie zu ihrer Nahrung, und hatten kleine, selbst verfertigte Boote unter jedem Baume angebunden, auf dem sie wohnten, um dann auf den Fang

der Fische auszuziehen, wenn ihnen darnach ein Gelüst ankam.

Mehrere dieser Boote waren aber auch im Gegensatze zu den übrigen sehr groß. Man konnte bequem ein kleines Fahrzeug hineinsetzen, und indem sie damit die Reisenden den Orinokofluß entlang führten, verdienten sie damit was sie zur Anschaffung ihrer Kleidungsstücke in der nächsten Stadt verbrauchten, und in einem derselben fuhren die uns bekannten Personen spät am Abende, als es bereits schon dunkelte den Fluß hinunter, um, wie ihnen verheißen ward, zu einer Nachtherberge zu gelangen.

Reihenweise sahen sie nun hoch oben auf den Bäumen, also gleichsam wie in der Luft, die Feuer, woran die Frauen der hier angesiedelten Indianer ihre Mahlzeiten bereiteten, und betrachteten dieses Schauspiel unter Aeußerungen des höchsten Erstaunens.

Endlich gelangten sie in die Gegend, wo sich einige Häuser, auf Anhöhen erbaut, befanden. Hier brachten sie nun den Rest der Nacht zu, und von jetzt ab wechselten bei ihrer Weiterreise mancherlei Unannehmlichkeiten mit dem Vergnügen ab, welches sie beim Anblicke der zauberhaft schönen Gegenden empfanden, die sich wiederholten, bis sie endlich nach den englischen Besitzungen gelangten; nachdem sie mit manchem Umweg in den Richtungen von verschiedenen Seiten hin ihre Reise schon Monate lang fortgesetzt hatten.

Die Stadt Neu=Amsterdam konnte man zwar in jener Zeit noch nicht als eine ansehnliche betrachten, aber es war auch damals nicht weit davon entfernt ein Landungsplatz für vorüber segelnde Schiffe; oder diese setzten bei niedrigem Wasser Boote aus, welche dann dahin kamen, um etwa hier darauf wartende Reisende, nebst ihrem Gepäcke mitzunehmen, und nach einem größeren Hafen zur Weiterbeförderung zu bringen.

Eine ganz kurze Strecke vom atlantischen Meere, und der Stelle entfernt, wo diese Boote anzulegen pflegten, befand sich ein Wirthshaus, in dem die Reisenden einzukehren pflegten, welche ein Schiff abzuwarten gedachten, und dahin hatte man zu gleichem Zwecke Georg mit seinem Reisegefährten gewiesen.

Nun traf es sich zwar wohl zuweilen, daß es gar nicht lange dauerte, bis solches Schiff dort vorüber segelte; aber noch weit öfter, daß die darauf sehnsüchtig Harrenden einer harten Geduldprobe unterworfen wurden, bevor sie ihren Wunsch erreicht sahen.

Das Eigenthümliche der Stadt Neu=Amsterdam zog Georg's Aufmerksamkeit auf sich, und er beabsichtigte sich hier aufzuhalten.

Sie befindet sich, wie bekannt ist, im Süden von Amerika, und hatte damals nur eine einzige Straße; größtentheils auch nur Hütten, unter welchen sich einzelne größere Häuser wie Paläste ausnahmen. Sie grenzten

nicht aneinander, sondern es waren immer kleinere oder große Strecken dazwischen.

Hinter jedem Gebäude befand sich ein Küchengarten, und jedes einzelne Grundstück hatte man mit einem Graben umgeben; es bildete mithin an und für sich eine Insel.

Der Eigenthümer des Gasthauses, in welchem sie abgetreten waren, machte sie, gegen seinen Vortheil, darauf aufmerksam, daß sie besser daran thäten sich nach dem Wirthshause zu verfügen, das sich ganz nahe am atlantischen Meere befand, damit sie in der Nähe wären, wenn ein Boot anlegte, welches sie benutzen wollten, um damit zu einem Schiffe zu gelangen. Auch schilderte er ihnen die Gegend dort als wirklich paradiesisch schön.

Er hatte ihnen nicht zu viel davon gesagt, und besonders lag das Wirthshaus, in dem sie einkehren sollten, überaus reizend; denn aus den darin befindlichen Stuben, welche noch überdies ganz nach europäischer Art gut eingerichtet waren, hatte man die Aussicht auf das atlantische Meer, und dicht hinter dem Gebäude befand sich ein nicht unbeträchtlicher Park, dessen dicht belaubte und mithin Schatten spendenden Bäume auch bei brennender Sonnenhitze einen angenehmen Aufenthalt dort gewährten.

Freilich blieb dieser nicht ganz gefahrlos, wenn man sich weit in den Park hinein wagte; denn es befanden sich viele Thiere darin, unter welchen es einige Gattungen gab, die nicht unschädlich waren, und sogar die Riesen-

schlange hielt sich darin auf; jedoch ließ sie sich nie am Rande des Parks sehen, und man konnte überhaupt ohne jede Gefahr einige tausend Schritte zurücklegen, bevor man irgend einen seiner Bewohner erblickte; was man allgemein wußte, wonach sich jeder darin Lustwandelnde auch richtete, und weiter sich nicht verfügte.

Blieb man aber in diesen Grenzen, so sah man sich von vielen Papageien, von Aras, von niedlichen Inseparabels, von Colibris und andern Singvögeln umgeben, und es war der Aufenthalt unter diesen mährchenhaft schön.

Als Joni ihn hatte kennen lernen, verweilte sie außerordentlich gern hier, weil sie von Jugend auf daran gewöhnt war, andere Thiergattungen zu sehen, als wir, die wir in Europa unsere Heimath haben kennen lernen, weshalb sie auch unerschrocken dem Angriffe solcher Thiere zu begegnen verstand, und zu diesem Zwecke nie unbewaffnet den Park besuchte.

Aber ihre Reisegefährten sämmtlich sorgten schon ohnehin dafür, daß sie sich keiner Gefahr aussetzen könnte, indem immer einer von ihnen entweder sie begleitete, oder wenn sie das verweigerte, doch in einer geringen Entfernung ihr folgte, damit sie sich im Schatten der hohen Palmbäume mit Sicherheit zu ergehen vermochte.

Doch am Abende, sobald die Sonne anfing sich zu neigen, zog sie es vor sich in der Nähe des Meeres aufzuhalten, wie es auch von den Uebrigen geschah, weil es

dann dort so entzückend schön war, daß sie nicht aufhören konnten, die Wunder des Herrn anzustaunen, obgleich dieser Anblick sich täglich wiederholte.

Ueber ihnen den in dunkler Bläue dennoch glänzenden wolkenlosen Himmel, athmeten sie die milde gewürzreiche Luft ein und ihr Auge ergötzte sich dabei an den hellleuchtenden Käfern, die sie umschwirrten.

Endlich aber ward das Gestirne, dessen Glanz in jener Gegend nicht zu schildern ist, sichtbar, und jetzt standen sie schweigsam sich dem Gefühl hingebend, das ihr Inneres dabei erfüllte.

Es war die Erkenntniß des wirklichen Daseins eines Wesens, dessen Allmacht so Großes, so unaussprechlich Schönes erschaffen hat, wie kein Anderer als Er, der Unerforschliche, es vermocht hätte.

Besonders brachten Joni und Georg halbe Nächte an dem Ufer des Meeres zu, und sie erzählte ihm dann von ihrer Heimath, von den Gespielinnen ihrer Jugend, von den Kriegen, die ihr Stamm mit andern geführt hatte, und bei welcher Gelegenheit sie ihrem Vater entrissen wurde; aber das mußte in englischer Sprache geschehen, weil Georg es wünschte, daß sie sich darin üben sollte und zu dem Zwecke auch fortfuhr, ihr noch täglich Unterricht darin zu ertheilen.

Auch Georg theilte ihr bei diesen Spaziergängen am Gestade des Meeres Manches in Bezug auf seine Hei-

math mit; er schilderte ihr die Sitten und Gebräuche derselben, die Mitglieder seiner Familie, ihr Aussehen, ihre Eigenthümlichkeit, und Joni konnte nie genug darüber erfahren.

Besonders sprach sie gern über Religion mit ihm, und Beide überraschten sich oft bei dem Wunsche, den aber nur ihr Herz aussprach, daß sie für immer in dieser Gegend möchten leben können, oder wenn doch wenigstens noch nicht bald ein Schiff käme, das seinen Lauf nach Europa nähme, weil sie dann freilich endlich mit dahin müßten, indem Philipp Groppe nicht aufhörte, immer dringender darnach zu verlangen.

Laut ließen sie diese Wünsche zwar allerdings nicht werden, aber es errieth sie doch ein Jeder von dem Andern, wenn sie am Abende spät am Ufer des Meeres lustwandelten, wo nur noch das Plätschern der Wogen desselben die jetzt hier herrschende Stille unterbrach, indem sonst Alles in der Natur schlief, um neue Kräfte für den folgenden Tag zu gewinnen.

War es aber nicht natürlich, daß ihre Wünsche endlich diese Richtung nahmen, so oft sie daran dachten, daß sie sich, sobald ein Schiff sie aufnahm, wieder unter Menschen befinden würden, die all ihr Thun und Reden beobachteten? War es ein Wunder, wenn sie sich vor dem Zeitpunkt ängstigten, wo sie einander nicht mehr so wie gegenwärtig angehören durften, da sie sich doch gegensei-

tig wahrhaft liebten und ohne die Beimischung eines unreinen Gedankens.

War es aber auch zu glauben, daß Georg fortfuhr bei einer Sclavin die höchste aller weiblichen Tugenden zu ehren, ihre Sittsamkeit, ihre natürlichen Begriffe von der Bestimmung ihres Geschlechts; daß ihm mithin Joni ebenso heilig war, wie seine Braut es ihm mehr nicht hätte sein können, weshalb er in der Regel nur ihre Hand in die seinige schloß, wenn er neben ihr ging, und höchstens ihren Arm in seinen legte, wenn er wahrnahm, daß sie sich von langem Gehen ermüdet fühlte; und doch verhielt es sich, zu Beider Ehre sei es gesagt, nicht anders.

Endlich jedoch, als sie sich an einem Vormittage am Saume des Parks aufhielten und eben auf einer hier befindlichen Bank von einem weiten Spaziergange ausruhen wollten, kam Jabaz eilfertig auf sie zu, um ihnen mitzutheilen, daß eben ein Boot eingegangen sei, welches die Bestimmung habe, Reisende mit ihrem Gepäcke nach dem Schiffe zu bringen, das ein europäisches und von Mr. Groppe gekannt, weshalb dieser ganz außer sich vor Freude über diesen Zufall sei.

Joni und Georg mußten sich in die Nothwendigkeit fügen, nach dem Wirthshause sich zu begeben, und aller Wahrscheinlichkeit nach zu Schiffe, um bald abzureisen;

allein Beide wurden deshalb in eine trübe Stimmung versetzt und traten darum nur langsam den Weg dahin an.

Schon von dorther kam ihnen Philipp Groppe schnell entgegen, theilte ihnen mit, daß das Schiff wunderbarer Weise dasselbe sei, auf dem sie Europa verlassen und sich in Hamburg zur See begeben hätten, daß es auch dorthin mit Materialwaaren beladen, zurückgebe und sie, wenn sie es vorzögen, auf halbem Wege in einer andern Hafenstadt so lange verweilen könnten, bis ein Fahrzeug, nach England bestimmt, dahin abgehe.

Dagegen konnten sie nichts einwenden, und weil sie immer reisefertig waren, weil ihr Wirth es ihnen angerathen hatte, mit dem Hinzufügen, daß Eile Noth thue, sobald eine Barke anlange, um sie nach dem Schiffe zu bringen, das eben vorbeisegele, so brauchten sie auch jetzt nur wenige Minuten sich dazu vorzubereiten. Dann begaben sie sich, von dem Wirth und dessen Frau begleitet, hin nach der Stelle, wo die Barke sie erwartete, die sie bestiegen, nachdem sie von diesen gutmüthigen Menschen Abschied genommen hatten.

Beide sahen ihnen beinahe wehmüthig nach und der Wirth sagte zu seiner Frau: „Jenny, wir hätten sie nicht fortlassen sollen, denn, wenn mich nicht alle Anzeichen dazu trügen, so bekommen wir noch heute ein schweres Gewitter, wie es immer so kommt, wenn unser Haus=

hahn bei Sonnenschein gekräht hat und heute war es sogar zweimal der Fall."

„Gott wolle jedes Unglück von ihnen abwenden, denn es sind augenscheinlich gute Menschen," erwiederte die Frau, worauf sie halb ärgerlich hinzusetzte: „aber warum hast Du denn nicht früher davon gesprochen?"

„Weil es so ausgesehen hätte, als ob es nur meine Absicht gewesen, sie hier noch länger festzuhalten, mithin Eigennutz und es besonders Mr. Groppe darum zu thun war, je eher je lieber wieder in sein Vaterland zurückzukommen, was ich ihm auch gar nicht verdenke und dem Sir Fleetwell auch nicht, dem eigentlich noch weniger, indem er daheim eine Braut hat. Nun — was meinst Du Jenny, wie die Augen machen wird, wenn er die Schwarze mit nach Hause bringt; denn — mit diesen Beiden war es nicht ganz richtig."

„Ach, so rede doch nicht dummes Zeug," sagte die junge Frau, „er wird sich in eine Mohrin verliebt haben, das wäre ja wahrhaftig zum Kranklachen."

„Ich halte es nicht für unmöglich, denn sie war schön gewachsen und mein seliger Vater pflegte zu sagen, wenn Einer eine häßliche Frau nahm: die Geschmäcke sind verschieden, der meinige wäre anders, aber die Eheleute müssen zusammengebunden werden wie die Krammetsvögel, immer ein gutes Subjekt und ein schlechtes."

Unter diesem Gespräche begaben sie sich nach ihrer Behausung.

Die Barke, worin die uns bekannten Personen nach dem Schiffe fuhren, war zwar allerdings ziemlich groß, aber das Meer zeigte sich nicht ruhig, im Gegentheile schlugen die Wogen desselben hoch auf und die Matrosen mußten die Segel straff anziehen, weshalb sie die Aeußerung aussprachen, daß wohl ein Sturm nicht mehr weit entfernt sei.

Es befiel sie mithin sämmtlich eine gewisse Aengstlichkeit, welche sich in der Regel einstellt, wenn wir auf einem nicht großen Boote, bei etwas erregtem Gewässer darauf fahren.

Sie waren mithin froh, als sie erst an dem Schiffe anlangten, von dem der Capitain, der es führte, eine Treppe hinabließ, damit sie es bequemer ersteigen konnten.

Oben auf dem Verdecke angelangt, war die Begrüßung von allen Seiten sehr lebhaft und freudig, denn es fanden sich ja wieder lauter Bekannte zusammen und sogar die Matrosen nahmen daran Theil, weil sie vorauswissen konnten, daß nun wieder eine gute Zeit für sie eintrat, indem Sir Fleetwell nicht karg zu sein pflegte, wenn es galt ihnen einen frohen Tag zu verschaffen.

Aber mit augenscheinlichem Erstaunen betrachteten sie die Mohren, welche die Fahrt nach Europa mitzumachen

gedachten und besonders Joni, welche jedoch nicht besonders darauf Acht gab.

Noch hatte das Schiff seinen Lauf nicht volle zwei Stunden fortgesetzt, als die Vorherverkündigung des sachverständigen Gastwirths, bei dem sie sich einige Wochen aufgehalten hatten, anfing sich zu verwirklichen, denn es bedeckten schon dunkle Wolken den Himmel und bevor es Abend wurde, rückte ein schweres Gewitter, durch Sturmwind herbeigejagt, heran.

Blitze durchkreuzten die Luft und sie nur verursachten es, daß man die Gegenstände auf dem Schiffe unterscheiden konnte, welche durch die harten, sich schnell nacheinander wiederholenden Schläge des Donners erschüttert wurden, wie das Innere der Menschen, die zaghaft da standen oder saßen und dem Beginnen der Matrosen zusahen, die unablässig bemüht waren, jeder Gefahr für das Schiff vorzubeugen.

Dieses legte sich endlich ganz auf die Seite und ebenso ward es in einem Nu auch auf die andere durch die Gewalt der Wogen und des Sturmwindes geschleudert.

Niemand konnte sich mehr im Stehen erhalten und die Meisten, welchen nicht ihre Pflicht gebot, den Matrosen bei ihrer angestrengten Arbeit hülfreiche Hand zu reichen, begaben sich in die Cajüten.

Der Steuermann vermochte nicht mehr das Ruder zu lenken und indem das Schiff ab und zu auf durch das

Wasser verdeckte Felsenriffe gerieth, ward es von diesen beschädigt, bekam Lecke, die zu verstopfen alle Hände in Thätigkeit gesetzt wurden.

Trotzdem überflutheten die Wogen des Meeres nicht nur das Verdeck, sondern das Wasser drang auch von unten und von den Seiten durch die beschädigten Stellen in das Schiff, und die darauf Befindlichen wurden durch diesen Umstand in Angst und Schrecken gesetzt.

Darum mußte Jeder, der nur die Kräfte dazu hatte, dabei thätig sein, als man sich bemühte, das Wasser auszupumpen, und Georg, der so lange durch Joni's Bitten festgehalten, neben ihr, die sich an ihn klammerte, auf einer Bank, den Rücken an eine Wand der ersten Cajüte gelehnt, saß, wollte nun dem Beispiele aller Uebrigen folgen; aber sie beschwor ihn mit Thränen, sie doch in den Augenblicken der höchsten Gefahr nicht zu verlassen und raubte ihm dadurch den Muth ihr zu widerstehen.

Die letzte Stunde ihres Lebens schien schon geschlagen zu haben und Joni wollte wenigstens zugleich mit Georg sterben, da sie ihn nicht wie früher mehr zu retten vermochte.

Der Gedanke, daß es so kommen würde, schien sie eher zu beruhigen, als ihr Angst einzuflößen, wenigstens verrieth ihr Aeußeres jetzt diese nicht mehr und nur die Bitte, sich nicht von ihr zu trennen, entschlüpfte zuweilen ihren Lippen, aber seinen Arm ließ sie nicht los und lehnte den Kopf an seine Schulter.

Der Sturmwind verwandelte sich in einen Orkan und dieser riß mehrere Gegenstände über die Brüstung des Schiffes, sogar einige Matrosen, welche sich dessen nicht versahen; aber durch diese seiner Gewalt ertrotzten Opfer war er noch nicht befriedigt, sondern raubte dem Schiffe auch noch seinen Hauptmast, und brach diesen mit der größten Leichtigkeit entzwei.

So trieb das Fahrzeug hin und zurück, immer jedoch nach einer Seite, wohin es seiner Bestimmung nach nicht kommen sollte, und das Geschrei der Matrosen war die Sinne betäubend.

Es wurden zwar die Rettungsboote ausgesetzt, aber wie Georg es voraus sah, so traf es ein, die sich Hinab-lassenden überfüllten sie, sie schlugen um, oder gingen mit Allen, die sich darin befanden, unter; das Meer ver-schlang sie und keine Spur von ihnen blieb zurück.

Philipp Groppe, der so lange bei den Pumpen be-schäftigt war, sah ein, daß seine Anstrengung eben so wie die der Uebrigen ganz vergeblich war. Er wollte also dem Beispiele der beiden Schwarzen folgen, die sich zu Georg und Joni hingedrängt hatten, aber in dem-selben Augenblicke schleuderten ihn die Wogen des Meeres weit zurück, und er fiel mit dem Hintertheil des Kopfes auf einen Balken, wodurch ihm ein Schmerz verursacht wurde, der ihn beinahe seiner Sinne beraubte und ihn verhinderte sich gleich wieder zu erheben.

Als es jedoch endlich schwer genug geschehen konnte, sah er nur noch aus der Ferne, was wir eben erfahren werden.

Die Gewißheit ihres nahen Todes zeigte sich Joni und Georg in einer Schauder erregenden Gestalt. Aber dieser umschlang die Mohrin dennoch mit beiden Armen und dabei ausrufend: „Joni, das Meer wird uns vermählen, denn nur Dich werde ich bis zum letzten Augenblicke meines Lebens lieben."

Jetzt sah Joni ihren Bruder und Jabaz, welche Beide dicht neben ihr standen und rief ihnen in einer Sprache, die selbst Georg nicht verstand, einige Worte zu, worauf sie sich aus seinen Armen wand, nur den einen davon festhielt, während ihr Bruder und Jabaz den andern erfaßten, als sie in demselben Momente ein furchtbares Krachen vernahmen.

Das Schiff ward durch die Gewalt des Meeres und des immer heftiger wüthenden Orkanes auseinander gerissen, die Seitenwände davon so leicht, als ob es Zwirnsfäden gewesen wären, zersplittert.

In diesem Augenblicke raffte sich Philipp Groppe auf, denn ein lautes Angstgeschrei der Matrosen hatte ihn aus seiner Betäubung erweckt.

Er wollte auch jetzt noch hin zu seinem Freunde; aber es war unmöglich, und als er einen erhöhten Balken zu erklimmen suchte, um Georg wenigstens noch einmal zu

sehen, vermochte er es zwar, aber in demselben Momente, als die Wogen des Meeres ihn und die Uebrigen, welche ihn umstanden, mit sich fort führten.

„Georg," rief ihm ungehört sein Freund noch nach, „lebe wohl!" und zugleich gerieth er mit dem Balken, den er krampfhaft fest umklammert hielt, auf ein Seitentheil des Schiffes, band sich mit einem Stricke, den er liegen sah, an den Balken, auf dem er gleich darauf ohne Besinnung immer weiter fortgetrieben wurde, bis zu einem aus dem Wasser hervorragenden Felsen.

Wie es weiter mit ihm gekommen ist, haben wir schon bereits erfahren.

Als Lord Rowe, dessen Nichte und der Pfarrer Wilmsen in Hollborn Hall anlangten, erregten sie dort bei Allen, die sie empfingen, solche Freude, daß sie sämmtlich für kurze Zeit ihren unersetzbaren Verlust vergaßen. Allein später gaben sie sich um so mehr ihrem Kummer hin, und stimmten auch Anna's Behauptung bei, nach welcher Philipp Groppe gleichfalls todt sein mußte, weil er sonst schon längst ihnen wieder geschrieben hätte, weshalb sie auch Alle ihn aufrichtig betrauerten, und sehr oft seiner in ihren Gesprächen gedachten. Nur seltener, wenn Anna zugegen war, die aufrichtig ihnen gestanden, daß sie Philipp Groppe wahrhaft geliebt hatte.

Der Rest des Winters verging ihnen schneller, als sie es gehofft hatten, denn sogar Lady Tomber störte nicht ihr trauliches Zusammenleben durch ihr schroffes Benehmen, was wohl daher kommen mochte, daß sie ihren Neffen tief betrauerte.

Lord Durham schrieb öfters an Aurelie, weil er diese mehr als die Uebrigen kannte, und die Ankunft dieser Briefe unterbrach die gewöhnlichen Vorfälle des Tages, welche sich sonst regelmäßig wiederholten.

Er theilte ihnen auch mit, daß er sich nur selten, und dann nur wenige Stunden in London aufhalte, um da seine Geschäftsangelegenheiten zu ordnen, mithin bei Hofe sich nicht zeige, womit die Königin gewiß zufrieden sei, wie er mehr als vermuthe. Auch daß er eine reizend gelegene eben nicht große Besitzung, nicht weit von seinen übrigen bedeutenderen von einem Schuldner habe in Zahlung nehmen müssen, jedoch damit zufrieden sei da er nun deshalb Gelegenheit gefunden, für längere Zeit ganz und gar von London fortzubleiben, um Chester House nach seinem Geschmacke einzurichten, und den dazu gehörigen Garten, wie es ihm gefalle, anlegen zu können. Daß er aber dennoch vor dem Eintritt des Sommers nach Hollborn Hall kommen würde, weil er sehr gern sein ihnen gegebenes Versprechen zu lösen gedächte.

Später theilte er ihnen gleichfalls mit, daß seine Tante

plötzlich auf dem Festlande erkrankt, und einige Tage darauf an einem Nervenfieber verschieden sei.

Er versicherte zugleich, daß ihn dieser Verlust sehr traurig stimme, und daß ihre reiche Hinterlassenschaft, welche ihm unverkürzt zufalle, ihn nicht dafür zu entschädigen im Stande wäre. Daß er also nur die ihm dadurch zugekommenen Geschäfte zu ordnen, und darauf gleich nach Hollborn Hall abzureisen gedenke, wo er ihrer Theilnahme an seiner Betrübniß gewiß sein könnte.

Die Bewohner von Hollborn Hall konnten mithin bald seine Ankunft erwarten, aber diese erfolgte noch früher als sie es gehofft, und bei dem beständigen Zusammensein mit so guten Menschen beruhigte sich eher sein Schmerz über den gehabten Verlust, als er es geglaubt hatte.

Aber dennoch wagte er es nicht Aurelien zu gestehen, was er für sie empfand, denn sie zeigte es ja so deutlich, daß ihr Herz jetzt ebenso fest an ihrem geliebten Todten hing, als erst an Georg, da er noch um sie verweilte, was sie auch keinesweges leugnete.

Eines Tages saßen sie, im Begriffe, um die gewöhnliche Zeit ihren Thee zu trinken, in der Laube ihres Gartens, welche sich dem Schlosse am nächsten befand.

Nun wurde Lord Rowe jedoch dahin gerufen, weil ein Fremder ihn zu sprechen verlangte.

Jedes irgend ungewöhnliche Ereigniß erregte die Aufmerksamkeit von Allen, weil sie noch immer eine Nachricht

über das Leben ihres Freundes Groppe zu erhalten hofften, oder wenn er todt sei, über die näheren Umstände bei seinem Sterben.

Um so mehr fühlten sie sich also in eine besondere Aufregung versetzt, als Lord Rowe lange ausblieb, weshalb sie hin und her riethen, wer es sein möchte, der ihn aufhalte, als sie ihn endlich mit einem von Freude belebten Gesichte auf die Laube zukommen sahen, worin sie sich befanden, und sämmtlich sich schnell von ihren Sitzen erhebend ihm ebenso entgegen riefen: „Sie sehen so heiter aus, haben Sie eine gute Nachricht erhalten? Lebt etwa Philipp Groppe noch? Sind seine Briefe verloren gegangen? O, sagen Sie es uns doch — sagen Sie es uns gleich!“

So riefen sie wie aus einem Munde zugleich aus, und Anna's Stimme bebte dabei merklich, aus welchem Grunde Lord Rowe vergaß, daß er sie erst hatte auf seine Mittheilung vorbereiten wollen, und mit einemmale im Gegentheile ihrer Ungewißheit ein Ende machte, indem er lebhaft antwortete: „Ja, ja, es ist ganz so wie Ihr vermuthet, seine Briefe sind verloren gegangen, und er selbst ist bereits schon in England.“

Alle außer Anna jubelten laut bei dieser Nachricht, doch sie konnte kein Wort aussprechen, nur weinen, und in ihren Gedanken Gott für die Erhaltung des erst so lebensgefährlichen Kranken danken.

Die Uebrigen bestürmten nun Lord Rowe mit verschiedenen Fragen, aber er brachte seine Antworten darauf so verworren vor, daß der Major endlich sagte: „Bruder, Du widersprichst Dir ja offenbar — gestehe es nur aufrichtig, Philipp Groppe ist uns schon näher als Du es uns willst glauben machen. Er ist wohl gar schon hier in Hollborn Hall?"

Der Lord nickte mit dem Kopfe, sah jedoch dabei sehr traurig aus. Es glänzten sogar Thränen in seinen Augen, denn es war ihm eben eingefallen, daß Philipp Groppe, ohne von Georg begleitet zu werden, zurückkam.

Sie erriethen, was er dabei empfand, und nahmen innig Theil daran. Besonders aber weinte Aurelie heftig, und ihr Vater bemühte sich vergebens sie zu trösten. Dagegen Lord Durham schnell nach dem Schlosse eilte, wo er seinen Freund zu finden hoffte, und sich dabei auch nicht irrte.

Sie flogen gleichsam einander in die Arme, allein der Schmerz über Georg's Verlust mischte sich in die Freude ihres Wiedersehens, und stimmte sie Beide traurig.

Philipp Groppe erzählte nun, was er deutlich selbst gesehen, daß die Wogen des Meeres Georg mit sich fort über das Verdeck gerissen hatten, wie gleichfalls Alle, die sich in seiner Nähe befanden, und daß es nur zu gewiß war, daß er seinen Tod in dem Wasser gefunden, weil er nicht schwimmen konnte.

Schon während seiner ganzen Reise nach England

war Philipp Groppe mit sich uneins, was er thue, ob er den Bewohnern von Hollborn Hall der Wahrheit gemäß mittheilen sollte, wie sich die Sache wegen Joni verhielt, wie lange sie mit ihnen herum gereist war, denn dann mußten sie natürlich gleich zu der Vermuthung kommen, daß Georg diese Mohrin geliebt hatte, so unwahrscheinlich das allerdings gewiß Einigen von ihnen erschien. Wie es früher mit Philipp Groppe selbst der Fall gewesen, obgleich der Augenschein ihn eines Andern belehren wollte, bis er endlich darüber dann Gewißheit erhielt, als sie sich so lange in der Nähe des Meeres hatten aufhalten müssen, um dort ein Schiff zu erwarten, mit dem sie nach Europa abzureisen gedachten, und zu der Zeit Georg jeden Abend mit Joni an seinem Ufer lustwandelte, oder an dem Saume des Palmenwaldes, auch fortfuhr, Joni in der englischen Sprache zu unterrichten, ihre Sitten zu verfeinern, und ihr überhaupt eine bessere Bildung beizubringen.

Endlich siegte jedoch die Gewißheit über jeden andern Gedanken bei ihm, wie sehr sich Aurelie über Georg's Untreue betrüben müßte, wenn diese auch nur als eine moralische zu betrachten war, wie Philipp Groppe sich ganz fest überzeugt hielt, weshalb er sich also deshalb vornahm, der beiden Geschwister lieber gar nicht zu erwähnen.

Auch gegen Lord Durham beobachtete er darüber Ver-

schwiegenheit, und drängte ihn jetzt dazu, sich mit ihm in den Garten zu den Uebrigen zu begeben.

Hier eilten diese Alle schon von weitem entgegen, und Anna vergaß in ihrer Freude Philipp Groppe wiederzusehen, daß sie das Geständniß ihrer Gegenliebe noch nicht gegen ihn ausgesprochen hatte, vielmehr breitete sie, wie er ihr, ihm die Arme entgegen, als sie ihn erblickte.

Von ihm fest umschlossen, weinte sie an seiner Brust, mit einer Mischung von Entzücken und Betrübniß, gleich den Uebrigen, die ihn umstanden, denn er brachte ihnen ja Georg, ihren so herzlich geliebten Georg nicht mit. Um ihn — über seinen Verlust, flossen ihre Thränen.

Ende des zweiten Theils.

Druck von J. Ch. Ackermann in Leipzig.

Die Mohrin.

Roman

von

J. Satori

(Neumann).

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.
1854.

Nicht weit von dem Schlosse Hollborn Hall entfernt befand sich ein Gasthaus, das erst vor ganz kurzer Zeit war erbaut worden.

Der Eigenthümer davon glaubte hier darum seine Rechnung zu finden, weil dicht daran vorbei ein Weg nach der Landstraße führte, welche man zurückzulegen hatte, wenn man nach Dover wollte, weshalb es in dieser Gegend immer lebhaft war.

Als der Wirth Lord Rowe unter vortheilhaften Bedingungen ein Stück Land abkaufte, auf dem er nun ein Haus zu bauen gedachte, erfuhr er bei dieser Gelegenheit die Betrübniß der ganzen Familie über den Tod des einzigen Sohnes des Lord Rowe, und nahm daran aufrichtig Antheil, obgleich er weder ihn, noch sonst einen von den Seinigen vorher gekannt hatte.

Es geschah seine Ansiedlung in dieser Gegend aber zu der Zeit, als Lord Rowe eben von dem edelmüthigen Lord Durham aus seiner Gefangenschaft war befreit worden.

Zwar kehrten nicht oft vornehme Gäste bei ihm ein, aber doch zuweilen im Vorüberfahren, wenn sie von einer

weiteren Reise kamen, namentlich von Dover, und dann hier eine Erfrischung zu sich nahmen, bevor sie ihren Weg weiter fortsetzten.

Eines Morgens, als Mr. Orff eben damit beschäftigt war, in der Gaststube Alles zur Aufnahme von fremden Herrschaften vorzubereiten, und einen Kellner, den er jedoch erst dazu gemacht hatte, anwies, wie er jeden Gegenstand fein säuberlich vom Staube befreien müsse, bevor er ihn in Gebrauch nehme, hörte er das Rollen eines herrschaftlichen Wagens, denn einen solchen verstand er zu unterscheiden.

Er rief daher Paul zu: „Geschwind, sehr geschwind, begieb Dich hinaus, und sieh zu, wer angekommen ist. Ich aber will mir schnell eine reine Schürze vorbinden, und dann Dir folgen."

Geschwindigkeit gehörte besonders zu den guten Eigenschaften des Mr. Orff, und deshalb konnte er bald sein Vorhaben ausführen. Allein indem er es wollte, trat ihm durch die Stubenthür ein Mohr entgegen.

Er hatte nun zwar früher in London, wo er erst Kellner war, solche gesehen, weil es überhaupt in England nicht unter die Seltenheiten gehört, jedoch in dieser Gegend nur einen einzigen, und dieser stand im Dienste des Lord Rowe.

Joni's Bruder wünschte ihm einen guten Morgen und fragte ihn darauf: „Du etwa der Wirth?

„Aufzuwarten, Landsmann," antwortete dieser.

Zangi schüttelte den Kopf, indem er sagte: „Landsmann? Nein, nicht wahr, denn Du weiß, ich aber schwarz bin, also nicht Landsmann. Doch ist Lord Rowe hier eben im Schlosse anwesend?"

„Zu dienen," antwortete der Wirth, „er wird auch noch den ganzen Sommer hier verweilen, und zwar so lange, bis die Hochzeit der Miß Anna erst wird vollzogen sein, dann aber reist er nach dem Festlande; wenigstens ist mir so gesagt worden. Doch — wie thöricht es von mir ist, hier zu stehen und zu plaudern, statt daß ich besser daran thäte hinauszueilen, um Ihre Herrschaft zu bewillkommnen."

Er wollte nun das Versäumte nachholen, allein Zangi verhinderte es dadurch, daß er ihn am Arme festhielt, wobei er sagte: „Hier bleiben, mir antworten. Was Lord Rowe machen? Lachen, oder weinen."

„Lachen?" rief der Wirth ärgerlich aus, „wie könnte es ihm einfallen zu lachen, wenn sein Herz mit Schmerz über den Verlust seines einzigen Sohnes erfüllt ist."

„Armer Mann," sagte Zangi mitleidig; setzte aber gleich mit verändertem Tone hinzu: „Lord Rowe bald lachen, viel lachen."

Der Wirth wollte sich von Zangi losmachen, als es ihm aber nicht gelang, weil der Mohr ihn fortgesetzt am Arme festhielt, sagte er noch ärgerlicher als vorher:

„Sie hören ja, daß der brave Mann seinen einzigen Sohn durch den Tod verloren hat, wie könnte es ihm also einfallen zu lachen?“

Zangi klopfte dem Wirth auf die Schulter, indem er mit sehr heiterem Tone erwiederte: „Nicht Alle todt, die in's Wasser fallen. Georg auch nicht. Joni und ich ihn gerettet. Mit ihm durch das Meer geschwommen. Auf Felsen gelebt — viel gehungert. In der Nacht, auch am Abende schon kalt gewesen, sehr gefroren. Hunger und dabei frieren wehe thut, aber das nicht die Hauptsache ist. Georg lebt — was fragen nach Hunger und Kälte?“

„Wie, was!“ rief der Wirth nun sehr lebhaft aus, „Sir Georg Fleetwell lebt? Wenn das wahr ist, so bekommt er — so bekommen Sie, wollte ich sagen, von mir gratis zwölf Flaschen Kapwein, und müßte ich sie dazu stehlen.“

„Ach was,“ entgegnete Zangi, „ich des alten Lords Freudenthränen sehen werde, und die besser sind als Kapwein. Ich nicht des Sir Fleetwell Sklave, sondern nur schwarz, aber sein Freund bin. Ist so gut — so brav — lieber Mann ist Sir Georg.“

Als der über das, was er gehört hatte, erstaunte Wirth sich eben weiter erkundigen wollte, fragte Jemand vor der Stubenthür: „Zangi, wo bist Du?“

Dieser ließ also den Wirth los, riß die Thüre auf und antwortete: „Hier, Herr! Was befiehlt Herr?“

„Warum läßt Du mich so lange warten?“ Mit diesen Worten, die er mit einem halb ärgerlichen Ton aussprach, trat Georg in die Stube.

„Ich mit Mann von Dir sprach,“ erwiederte Zangi, „und dann nicht fertig werden kann.“

Er zog darauf seinen Herrn bei Seite und flüsterte ihm zu: „Dein Vater noch weint, sehr viel um Dich weint.“

„Es wird darum besser sein, wenn wir nicht gleich nach dem Schlosse fahren,“ erwiederte Georg ebenso, und sich zu dem Wirthe wendend, fuhr er lauter fort: „Ich brauche für kurze Zeit einige Zimmer. Kann ich diese bekommen?“

Der Wirth hatte Georg, während dieser mit Zangi sprach, aufmerksam betrachtet, und fragte nun, statt ihm Antwort zu geben: „Verzeihen Sie meine Unbescheidenheit, Sir — aber sind Sie wirklich der Sohn von Lord Rowe? derselbe, den er für ertrunken hält? Ach, wie sehr würde sich dann Mylord über Ihre Ankunft freuen. Wie unendlich Lady Aurelie — ihr Vater, unser lieber Pfarrer — Miß Anna, die beiden Freunde — Alle, Alle, und wie sehr freue ich mich, daß ich der Erste bin, der —“

„Es sorgfältig verschweigen muß, daß ich lebe und mich hier befinde,“ unterbrach ihn Georg, indem er ihn

am Arme festhielt, „werden Sie nicht meinen Befehl genau befolgen, und so lange über meine Ankunft hier schweigen, bis ich Ihnen zu reden erlaube, so erzürnen Sie mich für immer."

„Aber das wird doch bald geschehen?" fragte der Wirth mit bittendem Tone.

„Wie die Umstände es zulassen," versprach ihm Georg, „diese kann ich jedoch nicht vorher bestimmen. Vor allen Dingen führen Sie aber die Dame, welche sich noch in meinem Wagen befindet, hier in diese Stube."

Der Wirth beeilte sich diesen Auftrag zu erfüllen, indessen Georg zu dem Mohren sagte: „Zangi, glaubst Du, daß Deine Schwester auf ihrem Entschlusse beharren wird?'

„Mir leid thut," antwortete Zangi, „aber wenn Deine Braut schön und tugendhaft ist, wie Du selbst meinst, dann Joni Deine Hand nicht annimmt."

„So liebt sie mich auch nicht!" rief Georg schnell aus, und ging ebenso auf und nieder.

„Mehr als sich selbst," versicherte Zangi, „aber —"
Er stockte.

„Nun?" fragte Georg, vor ihm stehen bleibend, „Aber?"

„Joni glaubt, daß Du sie nicht lebenslang lieben kannst, weil Du bist reicher, vornehmer und schöner Mann. O, Joni auch schön ist, sehr schön, doch schwarz schön. In Afrika von allen Schönen die Schönste. Hier Herr

häßlich. Die Leute auf der Straße still stehen und sie angucken."

„Weil es hier seltener ist, eine Mohrin zu sehen, als einen von Deinem Geschlechte."

„Ich aber nicht bemerkt habe, daß man Joni mit Vergnügen nachguckte," meinte Zangi, „mir das leid that, denn Joni das doch auch gesehen hat."

„Zangi," sagte Georg nach einer kurzen Pause, „der Zufall hat Dich in meine Arme geworfen."

„Ich Zufall dafür dankbar bin, denn Deine Arme gut und weich sind."

„Ich habe Dir seitdem oft Beweise meiner Liebe gegeben," fuhr Georg fort, „doch Du hast mir reichlich dafür vergolten, was ich an Dir gethan habe. Du und Joni gleichfalls."

„Oh, noch lange nicht genug!" rief Zangi lebhaft aus, wobei er sich vor ihm niederwarf, und seine Kniee umfaßte, weshalb Georg beinahe böse geworden dem widerstrebte, indem er sagte: „Zangi, was soll das? Steh auf. Du und Joni — ja Ihr Beide habt mir mein Leben erhalten."

Zangi erhob sich aber nicht, sondern noch immer Georg zu Füßen liegend, sagte er mit tiefem Gefühle: „Dein Leben nur e i n Leben ist. Du aber hast auch das von Joni gerettet und die für Zangi mehr als tausend

Leben Werth hat. Zangi also in Deiner Schuld steht. Gebiete über mich wie Du willst."

„Vor allen Dingen steh auf," befahl ihm Georg, „denn eine so erniedrigende Stellung geziemt keinem freien Manne."

Zangi richtete sich auf, und nun fuhr Georg fort: „Ich verlange keine sklavische Unterwerfung von Dir, sondern nur die Liebe eines Bruders. Diese kannst Du mir jedoch nur dadurch beweisen, wenn Du alle Deine Beredtsamkeit aufbietest — ja, wenn Du die Stimmung Deines Herzens dazu anwenden wirst, um Deine Schwester zu überzeugen, daß sie der Inbegriff meines ganzen Glückes ist — daß ich kein anderes kennen zu lernen verlange. Nun, Zangi, willst Du diesen Wunsch mir erfüllen?"

„Ja, Herr, es soll geschehen," versprach ihm Zangi.

„Sage ihr," fuhr Georg fort, aber der Wirth trat in die Stube, und unterbrach ihn mit den Worten: „Mylord, es sitzt keine Dame im Wagen. Auch sonst ist keine in der Nähe davon zu sehen, nur eine Mohrin. Doch — die Schwarze können Sie ja wohl nicht meinen."

Zangi lächelte, indem er wehmüthig sagte: „Siehst Du, Herr, daß Joni Recht hat? Weiße wollen keine schwarzen Damen haben. Joni aber nun einmal nicht weiß ist, und es auch niemals werden kann."

„Zangi, hole Joni herein," sagte Georg zu diesem,

und setzte in dessen Sprache hinzu: „Verschweige ihr aber die sehr dumme Aeußerung dieses Mannes."

Georg warf sich in einen Sessel und fragte gedankenlos: „Was macht Lady Aurelie Tomber? Lebt sie froh?"

„Froh?" erwiederte der Wirth, „so hat sie, seitdem ihr die Nachricht von Mylord's Tod zukam, Niemand gesehen."

Georg seufzte und sah betreten vor sich nieder, indem der Wirth hinzusetzte: „Eines Tages hatte sie im Parke ein Päckchen Briefe von Ihnen verloren, die sie immer bei sich trägt. Gott, was gab das für einen Lärm. Die sämmtliche Dienerschaft des Lord Rowe mußte darnach suchend umherlaufen. Ich befand mich eben zufällig oben im Schlosse und sah, wie sie, gleichfalls weinend, ihnen nacheilte. Unser Gänsejunge hatte die Briefe gefunden, und erhielt dafür 40 Guineen, auch die Zusage einer fortlaufenden Unterstützung."

„Und ihr Vater," fragte Georg, „der Major Tomber?"

„Der erzählt allen Menschen eine Geschichte," erwiederte der Wirth, „die ich aber, weil ich nur einen ganz schlichten Verstand besitze, ebensowenig verstehe, wie meines Gleichen überhaupt. Es kommt darin etwas von Ihnen vor, Mylord, und von einem gewissen Kaiser Honorius. Aber seine Tochter —"

„Ich kann Ihnen nicht oft genug wiederholen," unterbrach ihn Georg, „daß Sie Niemandem etwas von

meinem Hiersein sagen dürfen. Niemandem, daß ich noch lebe."

„O, ich will wie das Grab verschwiegen sein," versicherte der Wirth.

„Jetzt aber sorgen Sie für meine Leute," unterbrach ihn Georg abermals, „und setzen unsere Zimmer in Bereitschaft."

Nachdem der Wirth sich entfernt hatte, ging Georg mit verschränkten Armen in der Stube herum, wobei er zu sich selbst sagte: „O, mein Gott, was wird daraus werden! Nun ich so nahe an dem Wendepunkt meines Schicksals stehe, schlägt mir das Herz beinahe hörbar. Aber — ja — mein Entschluß bleibt fest derselbe."

Joni's Eintritt unterbrach sein Selbstgespräch.

Ihre Reisekleider waren, wie die jeder Dame von Stand gewöhnlich sind, von schwarzer Seide, und von derselben Farbe trug sie einen Mantel, jedoch keine Kopfbekleidung. Statt dieser hatte sie einen großen Fächer an einem Bande um den Arm hängen.

Georg nahm ihr den Mantel ab, weshalb sie fragte: „Werden wir denn nicht gleich nach dem Schlosse fahren, Mylord?"

„Mylord?" sagte Georg und es lag ein Vorwurf dabei in seinem Tone, „Joni, was soll das?"

„Wir befinden uns jetzt in Ihrem Vaterlande, wo man — wie Sie selbst mir gesagt haben, auf Rang und

Titel hält," antwortete Joni, „noch mehr, wir sind ganz nahe bei Hollborn Hall."

„Wenn sich die Vornehmen das Vergnügen einer vertraulichen Anrede im Umgange berauben wollen," erwiederte Georg lebhaft, „so mögen sie es nach ihrem Gefallen. Wir jedoch werden es nicht. Ich bleibe Dein Georg und Du meine Joni."

„Das wird sich ferner nicht geziemen," erwiederte diese mit einem nur unvollkommen unterdrückten Seufzer, „denn Ihr Vater — Ihre Braut —"

„Joni," unterbrach sie Georg noch lebhafter, als vorher, „willst Du mich kränken?"

„O, gewiß nicht," versicherte sie, „aber das Wort Du, gebraucht man es in Europa im Umgange mit dem männlichen Geschlechte, deutet dann eine Vertraulichkeit an, welche die Welt, wenn sie es hörte, mißbilligen würde, und noch mehr Ihre Braut. Ich hatte mir also schon auf unserer Reise hierher vorgenommen, daß ich — sobald wir in die Nähe von Hollborn Hall kämen —"

„Joni," fiel ihr Georg in die Rede, „es ist mein Wille, daß Du mich wie sonst anredest."

„Das wird von Mancherlei abhängen, was jetzt noch unbestimmt vor mir liegt, und ebenso meine Gedanken beschäftigt," antwortete Joni mit einem halben Seufzer, „und bis dahin mag es denn sein, wie Du es von mir

begehrst. Also — Georg, willst Du Dich nicht gleich jetzt zu Deinem alten Vater begeben?"

„Bald, Joni, bald, und Du sollst die Erste sein, durch welche er die Nachricht von meinem Leben erhält. Dein Verstand und noch mehr Dein Herz geben mir die Bürgschaft dafür, daß es mit der nöthigen Vorsicht geschehen wird. Der Ton Deiner sanften Stimme kann sich am besten der Freude zugesellen, welche er gewiß über die Erhaltung meines Lebens empfindet. Er wird dann Dich gern immer mehr sprechen hören."

Joni lächelte wehmüthig, indem sie erwiederte: „Ich kann mir Deine Absicht vorstellen. Du meinst, ich soll ihm durch diese erste Mittheilung über Dein Leben lieb und werth werden, und hoffst, daß er die häßliche Mohrin minder so aussehend finden möchte, wenn sie ihm eine so angenehme Nachricht brächte. Aber Georg —"

„Kein Aber mehr," unterbrach er sie, „denn es bleibt jedenfalls so, wie ich es bestimmt habe. Zuvor mußt Du mir jedoch eine Frage beantworten. Joni, liebst Du mich wahrhaft?"

„Ja," antwortete sie mit fester Stimme, „und ich betheure es Dir bei dem Gott, welchen ich durch Dich habe kennen lernen."

„Liebst Du mich aber auch so, wie der Mann das Weib liebt, in dessen Besitz er sein ganzes Glück sieht?"

fragte Georg weiter: „Joni, ich beschwöre Dich um Wahrheit."

Sie sah ihn fest an, bevor sie antwortete: „Ja, Georg, ich glaube Dich so zu lieben."

„Und willst also mein Weib werden?" fragte er sie ebenso zärtlich, als lebhaft weiter.

„Nein, Georg," antwortete sie ganz ruhig, aber mit fester Stimme.

„Wie," rief er mit einem Vorwurf im Tone aus, „Du giebst vor, mich zu lieben, und dennoch —"

„Eben weil ich Dich liebe," fiel sie ihm in die Rede, „weil ich Dich mehr liebe, als mich selbst, darf ich Dein Weib nicht werden. Ach Georg, laß mich Deine Joni bleiben, ohne Dein Weib zu werden."

Sie hatte dabei ihre Hand liebreich auf seinen Arm gelegt, er schüttelte den Kopf, weshalb sie nur noch dringender fortfuhr: „Georg, ich gestehe Dir aufrichtig, daß die geheimsten Wünsche meines Herzens mit den Deinigen einen Bund geschlossen haben. Allein Vernunft, Tugend und Sittlichkeit treten ihnen entgegen, um sie zu bekämpfen. Sie müssen siegen, denn ich werde ihnen gehorsamen. Ach, Geoag," setzte sie noch lebhafter, aber auch zärtlicher hinzu, „wahre Liebe hört nicht auf die Stimme des eigenen Herzens, nicht auf dessen Verlangen, sondern erstrebt nur das Glück des geliebten Gegenstandes."

„O, Joni," entgegnete Georg, mit einem Anfluge von

Rührung, „ich weiß es, daß Du mich so liebst, denn wie oft hast Du Dein Leben gewagt, um mir das meinige zu erhalten. Kein Mann auf dem ganzen Erdboden wird so geliebt, wie ich von meiner Joni."

„So sei damit zufrieden," bat sie ihn, „beschäftige Deine Phantasie nicht weiter mit solchen Bildern, welche Dir für die Länge nicht reizend bleiben können, oder wenn auch, es nicht dürfen."

„Unreine Wünsche haben mich niemals, wie Du weißt, an Deine Seele geführt," sagte Georg sehr ernst. „Du warst meine Sklavin, und hättest mein Verlangen, welches es auch gewesen wäre, befriedigen müssen, wenn ich es mit Festigkeit gewollt. Aber Deine Tugend war mir während unsers ganzen Beisammenseins heilig, denn ich ehrte in Dir meine künftige Gemahlin, und das sollst Du werden."

Joni warf sich vor ihm nieder, hob die Hände gefaltet zu ihm empor, und es rollten Thränen über ihre Wangen, indem sie ausrief: „Dieses Zeichen meiner Ehrfurcht — auch meine Thränen danken Dir für die mir bewiesene Schonung. Aber die Natur hat eine Scheidewand zwischen uns aufgethürmt, und wollten wir sie gewaltsam niederreißen, so müßte Reue darüber folgen. Joni weint über ihre schwarze Farbe und über ihre Häßlichkeit. Ach, wie oft, wenn die Sonne in ihrer Pracht sich eben an dem großen Himmelszelte zeigte, sich so im

Meere spiegelte und Du noch lange dem Schlafe in den Armen lagst, stand Deine Joni auf dem Verdecke und klagte mit unsäglichen Schmerzen ihres Innern dieses so hell leuchtende Licht, die Mutter des Tages an, daß sie die Farbe der Nacht auf ihre Wangen gebrannt hat.

Georg bedeckte sich das Gesicht mit seinen beiden Händen, indessen Joni fortfuhr: „Sieh mich an, Georg, die sanfte Röthe der Liebe und Scham treiben nicht ihren so bezaubernden Wechsel auf meinen Wangen. Niemals hast Du die Spuren meines Grams gesehen, den ich doch so bitter empfand, als Du erkrankt warst; nie wahrnehmen können, daß ich erbleichte, als die Schlange ihr Gift in die Wunde Deines Armes geträufelt hatte und wieder, nachdem wir am Ufer angelangt, als die Meereswogen über uns weggegangen waren und Du halb leblos mich anstarrtest, weshalb ich wie in Verzweiflung die Hände rang und weinte, Georg so heftig weinte, wie jetzt!"

Georg sah sie mit einem Ausdrucke von tiefer Wehmuth an, worauf sie ausrief: „O, Du thust gut daran, mich zu betrachten, denn bei dem Anblicke meiner groben Züge und meiner schwarzen Farbe wirst Du Dir eingestehen müssen, daß sogar die häßlichste Europäerin gegen mich betrachtet, ein Engel an körperlichen Reizen ist. Der Spott der Welt würde das Feuer Deiner durch Leidenschaft erhitzten Phantasie bald abkühlen; Reue und Ekel würden Dich dann, wenn ich Deinem Verlangen nachge-

geben hätte und Deine Gattin geworden wäre, ergreifen und wenn ich das wahrnehmen sollte, würde ich verzweifeln."

Sie sank bei ihren letzten Worten erschöpft in einen Sessel, aber Georg eilte auf sie zu, ergriff ihre Hand und sagte mit sanft schmeichelndem Tone: „Joni, Du verkennst die Art, wie ich Dich liebe, denn meine Sinnlichkeit — mein heißes Blut und meine aufgeregte Phantasie haben nicht, wie Du meinst, Theil daran. Alles sind nur von Dir geträumte Schreckbilder."

Ohne auf seine Zusprache zu hören, fuhr sie noch immer weinend und aufgeregt fort: „Nur wenn die Nacht ihre schwarzen Fittige über mich ausgebreitet hat, kannst Du es vergessen, wie häßlich Deine Joni ist."

„Ich sehe es auch am hellen Tage nicht," versicherte Georg, und fuhr mit gesteigert leidenschaftlichem Tone fort: „Und kurz gesagt, Du sollst und mußt mein Weib werden. Ich schwöre es bei der Narbe, welche die Wunde zurückgelassen hat, aus der Du das Gift sogst, wodurch ich sonst getödtet worden wäre. —"

„Schwöre nicht," fiel sie ihm schnell in die Rede, denn Nichts kann Dein Versprechen lösen, welches Du Aurelien gegeben hast; sie muß Deiner würdig sein, sonst hättest Du sie nicht geliebt."

„Ich habe ihr nur meine Hand versprochen. —"

„O, täusche Dich nicht selbst, erinnere Dich vielmehr

an Dein letztes Zusammensein mit ihr und an ihre Schönheit, die dann, wenn Du Aurelien wiedersiehst, gewiß wie vordem ihre Gewalt über Dich ausübt; die Welt wird Deine eheliche Verbindung mit ihr billigen, Dein Vater sie segnen. —"

„Und Joni?" fragte Georg sie schnell.

„Wird Dich glücklich sehen und es gleichfalls sein," antwortete sie ebenso, aber es glänzten Thränen in ihren Augen, indem sie es betheuerte und ihre Stimme zitterte dabei bemerkbar.

„Wirst Du es wirklich können?" fragte er sie sanft, jedoch mit einem Vorwurf im Tone.

„Für Dich Alles," versicherte sie, „sobald mich Aurelie nur in Deiner Nähe duldet — und warum sollte sie das nicht, da ich ihre Rechte doch nicht beeinträchtigen will. Wenn ich nur um Dich bin, was fehlt dann noch meinem Glücke?"

„Was Dir gehört, was Du Dir hundertfältig mit Gefahr Deines Lebens verdient hast, die Rechte auf mein Herz und auf meine Hand. Oder — ist es nicht so? Als wir damals sieben Tage lang in jener Wüste herumirrten, hast Du da nicht gehungert, damit ich es nicht sollte und immer unter dem Vorwande, es sei Dir nicht möglich zu essen? Hast Du mir nicht den letzten Rest unserer Lebensmittel aufgedrungen und versichert, Du habest vorher schon davon genossen, bis Du endlich als

Folge davon ohnmächtig zusammenbrachst, weil es nicht so war?"

„Das that Joni wohl, aber es war der Sklavin Pflicht für Dich eher als für sich zu sorgen."

„Selbsterhaltung ist das erste Gesetz der Natur, das sie jedem Menschen vorgeschrieben hat, allein Deine Liebe zu mir übertraf es noch; doch die meinige ließ sich nicht von Dir übertreffen, denn als ich Dich wie leblos in dem heißen Sand vor mir an der Erde liegen sah, als ich erfuhr, was Du für mich gethan hattest, als ich in Dein schon durch die Todesschauer getrübtes Auge sah und ich erkannte, daß Du nicht aus Sklaventreue, sondern aus Liebe für mich sterben wolltest, da gelobte ich Gott unter seinem freien Himmel an, daß ich sie durch das Geschenk meiner Hand belohnen wollte, wenn Du mir nur von ihm erhalten würdest, und er schickte uns eine Caravane entgegen, durch welche wir Nahrungsmittel erhielten und die uns mit sich an einen bewohnten Ort nahm."

„Und bin ich denn nicht etwa schon genug belohnt, wenn ich Dich nur sehe?" fragte sie mit einem Ausdrucke von heißer Zärtlichkeit. „Ach Georg, Du glaubst es vielleicht nicht, wie Deine häßliche schwarze Joni sich dann so glücklich fühlt."

„Deine Seele ist um desto schöner, Du hast einen vollständig edlen Charakter."

„Du hast ihn ausgebildet, ist es also, wie Du behauptest, so habe ich diesen Vorzug Dir zu verdanken; Du hast mich mit den Lehren des Christenthums bekannt gemacht, und damit die Sehnsucht, mehr davon zu erfahren, in mein Herz geträufelt. Und habe ich Dir nicht meinen Bruder zu verdanken? Ach, wie macht sein Wiederbesitz mich so glücklich."

„Er hat Deine Anstrengung, mit mir nach dem Meeresufer zu schwimmen, getreulich unterstützt, mich mithin für Alles belohnt, was ich für ihn gethan habe. Doch, wozu die Zeit mit solchem Hin- und Wiederreden verschwenden, genug, Du wirst meine Gattin und willst Du es nicht, so reiche ich dennoch nicht Aurelien meine Hand, ich sterbe dann unvermählt."

„Georg, soll ich mir den Tod wünschen?"

„In meinen Armen, nach vielen und glücklich verlebten Jahren unserer Ehe. Deine Freundschaft drücke mir künftig die Augen zu."

„Deine Liebe mir die meinigen."

„Ja, ich will Dich lieben, aber nur als Deine Freundin."

„Und ich Dich als Gattin besitzen."

„So lange ich athme, nicht!" versicherte Joni sehr heftig.

Zangi's Eintritt unterbrach ein Gespräch, welches durch die Wendung, die es genommen, für beide Theile sehr betrübend geworden war; dagegen sie sich nun zu

fassen suchten, worauf Georg fragte: „Zangi, was willst Du?“

„Dir sagen, daß ich Alles zu Deiner Umkleidung in Bereitschaft gesetzt habe; auch daß Mylords Vater jeden Morgen um 10 Uhr im Park lustwandelt; nun aber bald 10 Uhr ist.“

„Ich werde schnell die Kleider wechseln, Joni, und dann Dich abholen. Mache es ebenso.“

Nach diesen Worten entfernte er sich eilfertig.

„Joni gehorchte dieser Aufforderung nicht, sondern blieb in einem Sessel sitzen, legte den Arm auf dessen Lehne, stützte den Kopf in die Hand und sah gedankenvoll vor sich nieder, während ihr Bruder sie theilnehmend betrachtete und darauf ebenso fragte: „Du traurig bist, Joni? Warum?“

„Weil Georg auf seinem Entschlusse beharrt, mich zu ehelichen.“

„Deshalb Du traurig bist? Warum, wenn Georg Dich lieb hat, ihn nicht heirathen?“

„Ach, es giebt nicht ein Warum,“ antwortete Joni mit Thränen, „sondern viele, viele Ursachen, weshalb es nicht sein darf. Er findet hier seine Braut. —“

„Muß denn Europäer seine Braut heirathen? Sich nicht mehr von ihr losmachen kann?“ fragte Zangi mit Verwunderung.

„Nicht immer, wenigstens nicht leicht," antwortete Joni mit einem Seufzer.

„Aber doch möglich ist?"

„Zuweilen."

„Ach, merke schon, wenn Braut nicht mehr gefällt, es so ist. Bedauere Braut; allein Georg doch alsdann Recht hat."

„Sie ist schön."

„Du auch, schön für mich und für Georg."

„Seine Hand ist Aurelien's Eigenthum. Soll ich es ihr rauben?"

„Wenn Georg Braut nicht will, Du auch Eigenthum nicht rauben?"

„Nein, Bruder, nimmermehr! Aurelie ist die Seinige und soll es bleiben. Tag und Nacht habe ich den Himmel angerufen, mich in meinem Vorsatze zu stärken und er hat mein Gebet erhöret. Kommt es zum Aeußersten, verliere ich die Kraft, welche mir zur Besiegung meiner eigenen Wünsche so unentbehrlich ist, dann müssen wir heimlich London verlassen."

„Du lieber so Trauriges ertragen, als glücklich sein willst?"

„Du kennst meine Gründe weshalb."

„Gründe erscheinen Joni gut, sind es aber nicht. Wenn wir in Afrika dürfen lieben Weiße und heirathen, warum nicht hier Weißer die schwarze Joni, meine liebe

Joni? Freilich Kinder dann halb weiß, halb schwarz werden, aber Vater und Mutter sie doch lieb haben."

Georg fragte in diesem Augenblicke außerhalb der Stube nach Zangi und die Geschwister hörten es gleichzeitig. Joni trieb ihren Bruder darauf beinahe ängstlich an, sich zu beeilen, um zu erfahren, was Georg begehre, weshalb er sie schnell verließ.

Sie ging nun unruhig umher, indem sie zu sich selbst sagte: „In Afrika oder auch in Amerika wäre ich zu ihm geeilt, um zu hören, was er bedarf; aber in Europa, besonders hier in England ist es ein Anderes, da darf ich sein Zimmer nicht betreten, ich würde damit gegen die Schicklichkeit verstoßen. Doch — er kann etwas suchen und es nicht finden. —"

Sie horchte auf, aber vernahm nicht mehr das geringste Geräusch und ward deshalb ruhig.

Nun fiel ihr Georg's Ermahnung, sich umzukleiden, ein, sie begab sich also in die ihr von dem Wirth dazu angewiesene Stube.

Hier legte sie ihren Reiseanzug ab und ein Kleid von ostindischem Musselin an, band die Korallenschnüre um den Hals und schmückte damit ihren Arm, weil Georg sie ihr eigens gekauft hatte, damit sie solche am heutigen Tage trage und begab sich darauf wieder nach unten in die Gaststube, um ihn hier zu erwarten.

Joni befand sich erst wenige Minuten allein, worauf Aureliens Vater gleichfalls dahin kam.

Als er so unerwartet hier eine Mohrin fand, stutzte er, sagte zu sich selbst: „Was ist das für eine Ueberraschung, und überlegte, ob es nicht etwa besser sei, wenn er sich zurückziehe. Aber Joni, welche während ihrer Reise genau das Benehmen der Vornehmen beobachtet, und sich vorgenommen hatte, es nachzuahmen, um Georg dadurch zu erfreuen, fand nun die beste Gelegenheit dieses Vorhaben auszuführen. Sie ging ihm also mit dem feinen Anstande einer Dame aus der höheren Gesellschaft entgegen, und indem sie sich vor ihm verbeugte, fragte sie ihn mit einem ihr eigenthümlichen Wohllaut der Stimme: „Suchen Sie etwa Jemanden, mein Herr?“

Der Major ward durch das, was er sah und hörte verlegen, er antwortete also auch so: „Vergeben Sie, Miß — oder wie — ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich Sie anreden — wie ich — Sie heißen?“

„Joni nannte man mich in Afrika, doch hier heiße ich Elisabeth.“

„So, so, also Miß Elisabeth, oder — hören Sie es lieber Miß Elise?“

Joni sah ihm an, daß seine Verlegenheit sich noch nicht vermindert hatte, sie sagte also besonders liebreich, um dazu beizutragen: „Wie es Ihnen gefällig ist. Sehr gern höre ich mich Joni nennen. Doch — suchen Sie

Jemanden? Oder — kann ich Sie zurecht weisen? Ihnen dadurch einen Dienst erzeigen?"

„Ich bin Ihnen für dieses Anerbieten sehr verbunden, allein ich hörte nur, daß hier Fremde angekommen wären, und wenn man so wie ich auf dem Lande lebt — wenn man beständig da dieselben Gesichter wiederfindet, so sehnt man sich wohl zuweilen darnach auch einmal andere zu sehen."

Der Major hatte, während er sprach, seine Verlegenheit verloren, und Joni antwortete ihm freundlich: „Wenn es nur andere sein dürfen, nicht etwa schönere, so finden Sie hier ihre Sehnsucht gestillt."

„In jedem Falle," versicherte der Major galant, „in jedem Falle, Miß Elisabeth, oder — wenn Sie es lieber hören — Miß Joni, denn auch als Mohrin sind Sie so liebenswürdig, daß man darüber den Unterschied unserer Gesichtsfarbe ganz und gar vergißt, und auch heiter scheinen Sie zu sein."

„Ich bin es zuweilen, doch — darf ich Sie ersuchen, mir nun auch Ihren Namen zu sagen?"

„Ich heiße Tomber, und war Major."

Joni wußte kaum ihren Schrecken zu verbergen, als sie erfuhr, daß es Aureliens Vater war, der mit ihr sprach. Aber er schien es nicht zu bemerken, was sie daraus entnahm, daß er ganz unbefangen hinzusetzte: „Ich halte mich bei meinem Bruder dort drüben in dem Schlosse,

auf, welches Sie von hier aus dem Fenster sehen können. Aber da sind Alle, die es bewohnen, sehr traurig gestimmt, und ich bin es gewiß nicht minder, denn der einzige Sohn meines Bruders ist auf einer Reise, die er zu seinem Vergnügen unternahm, im Süden von Amerika ertrunken. Das Schiff, worauf er sich befand — die Fortuna scheiterte, und — er verlor dabei sein Leben."

Es entstand nun eine Pause, denn auch Joni sah schweigend vor sich nieder, bis endlich der Major fragte: „Haben Sie etwa von diesem Unglücksfall etwas gehört?"

Joni nickte mit dem Kopfe, und der Major fuhr mit Thränen im Auge fort: „Ja, mein Honorius — mein guter Honorius ist ertrunken."

Der Major ging darauf, um seinen Schmerz darüber niederzukämpfen, im Hintergrunde der Stube auf und nieder, ohne daß Joni ihn dabei durch eine Anrede störte. Als er jedoch gefaßter zu ihr zurückkehrte, sagte sie zu ihm: „Ihr Honorius? Wen meinen Sie damit? Ihren Neffen?"

„Er hieß eigentlich Georg," erwiederte der Major, „aber wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen erzählen darf, warum ich ihm den Namen Honorius beigelegt habe? Ich würde dadurch mein Herz etwas erleichtern."

„O, so lassen Sie doch hören."

„Ich bin wie gesagt der jüngere Bruder seines Vaters, und war bei unserer Flotte angestellt. Wenn man aber

den Tod täglich vor Augen hat, da nimmt man es in jeder freien Stunde mit der Benutzung seiner Zeit nicht eben ganz genau. Es wird gespielt, getrunken, wie es Jedem eben zusagt, und ich folgte dabei dem Beispiele meiner Freunde, denn ich war erst Lieutenant, und unverheirathet. Als wir nun nach England zurückkehrten, ich nach Schottland, wo damals mein Bruder in Edinburg lebte, war ich nicht nur von allem Gelde entblößt, sondern ich hatte Andern auch noch meinen Gehalt auf längere Zeit verschrieben, und Ehrenschulden erfüllten mein Inneres mit einer unsäglichen Angst. Ich begab mich also zu Georg's Mutter, um mich ihr zu entdecken, denn ihr konnte ich es ohne Gefahr. Nicht so meinem Bruder, der solche Fehler unerbittlich strenge beurtheilte, wie wir Beide es wußten. Aber sie besaß leider nicht genug Geld, um mir helfen zu können, wie sie es so gern gewollt hätte, und wir konnten nur vor den Folgen meines Leichtsinns uns gemeinschaftlich ängstigen. Georg, damals noch ein kleiner Knabe, hatte von uns unbemerkt im Zimmer gespielt, und sich ebenso ungesehen daraus entfernt.

„Er war von jeher ein Freund von seltenen Münzen, und hatte viele davon zu einem wahren Schatze angesammelt, darunter befand sich eine goldene, die unter dem Kaiser Honorius geprägt und mehr als 80 Guineen werth war.

„Mein Bruder hatte sie aus seiner eigenen Sammlung

genommen, um sie ihm zu seinem Geburtstage zu verehren, und der Knabe war außer sich vor Freude darüber.

„Ach, diese Münze wäre ihm nicht um tausend Pfund feil gewesen, und dennoch brachte er sie mir mit der Bitte sie zu verkaufen, und mir dadurch zu helfen. Ich mußte Freudenthränen über diesen edeln Zug seines Herzens damals weinen, wie jetzt bittere wegen seinem Verluste. Sein Vater kam dazu, forschte nach weshalb, erfuhr durch Georg Alles, der ihn herzte, küßte, und ihn um Abhülfe meiner Noth bat. Er dadurch beglückt, einen solchen Sohn zu besitzen, vergab mir meinen Leichtsinn, und bezahlte alle meine Schulden. Ich jedoch besserte mich, heirathete, wurde Vater einer liebenswürdigen und auch schönen Tochter, zog zu meinem Bruder, nachdem ich auf sein Verlangen den Abschied genommen hatte, Georg verlobte sich mit ihr, ging auf Reisen, und ertrank im atlantischen Meere. Ja, mein Honorius ist ertrunken.

Joni hatte dieser Erzählung tief bewegt zugehört, jetzt legte sie ihre Hand auf seinen Arm, indem sie sagte: „O, wie wohl thut mir der Erguß Ihrer Thränen, denn Ihr Neffe —"

Sie stockte, und deshalb fragte sie der Major schnell: „Wie, haben Sie etwa von ihm etwas erfahren? Ihn vielleicht gar selbst gekannt?"

Joni nickte mit dem Kopfe, und deshalb fuhr der Major dringender fort: „Wo haben Sie ihn gesehen? Um

Gotteswillen, liebe Miß, sagen Sie mir, wo Sie Georg gesehen haben?"

Joni wich absichtlich der Antwort dadurch aus, daß sie fragte, wie sich seine Tochter befinde.

„Ach," erwiederte er, „wie kann man sich befinden, wenn man sein Liebstes auf der Welt verloren hat, und das war ihr Georg. Er wäre darum auch glücklich mit ihr geworden, denn Aurelie ist an Sanftmuth und Herzensgüte ein wahrer Engel und dabei auch noch so schön wie wir uns solche denken."

„So schön also ist Aurelie?" fragte Joni tief bewegt, und setzte nach einer kurzen Pause, während welcher der Major sie anstarrte, hinzu: „Er wird sie lieben."

„Er wird sie lieben?" wiederholte der Major wie fragend: „Ich habe Ihnen ja schon bereits gesagt, daß er nicht mehr am Leben, daß er im Süden von Amerika ertrunken ist. Aber — Sie weinen — liebe Miß, worüber weinen Sie denn?"

„Ueber das harte Schicksal Ihrer Tochter, doch deren Thränen werden bald gestillt werden, und —"

Sie kehrte sich zur Seite, indem sie hinzusetzte: „und die meinigen um desto reichlicher fließen."

„Was sagen Sie, Miß?" fragte der Major mit Erstaunen, „die Thränen meiner Tochter würden gestillt werden? Und vorhin äußerten Sie auch, daß Sie Georg ge-

kannt haben? O, ich beschwöre Sie mir zu sagen, was Sie von ihm wissen?"

Nach einer kurzen Pause, in welcher Zeit der Major sie erwartungsvoll ansah, antwortete Joni: „Ich bringe Ihnen einigen Grund zu der Hoffnung, daß Ihr Neffe noch lebt, denn als das Schiff, die Fortuna, scheiterte, wurden —"

„Hatten sich drei Personen von seiner Bevölkerung gerettet," unterbrach sie der Major, „aber Georg befand sich nicht unter diesen, nur sein Freund Philipp Groppe."

„Ach, auch der lebt?" rief nun Joni freudig aus, „auch Philipp Groppe?"

„Ja," antwortete der Major, „aber es befiel ihn darauf eine tödtliche Krankheit, von der er zwar genaß, aber weil er zu früh sich auf ein Schiff begab, um aus einer ärmlichen Fischerhütte fort zu kommen, wo er wenig Pflege hatte, fiel er wieder zurück, und als er nach Neu-Amsterdam kam, rang er dort Wochen lang mit dem Tode. Indessen der liebe Gott wollte ihn erhalten, und darum fing er endlich an sich zu bessern, jedoch ging das langsam, und er vermochte während dem nicht zu schreiben, auch später nur einen kurzen Brief, den wir zwar erhielten, aber keinen zweiten und dritten, die er in der Folge gleichfalls an uns abschickte, nachdem er sich nach Hamburg zu seinem Verwandten begeben hatte, wo er, seiner Schwäche wegen, abermals wieder einige Wochen verwei-

len mußte. Darauf ist er jedoch zu uns her nach Hollborn Hall gekommen, und hat sich mit einer Freundin meiner Tochter verlobt. Sie sehen mich so verwundert darüber an? Aber ja, ja, es ist wahr, meine liebe Miß, und in wenigen Wochen haben sie hier Hochzeit. Nun wissen Sie jedoch Alles, was uns angeht, und müssen auch meine Fragen beantworten. Was wissen Sie von meinem Neffen?"

„Es wurden mehr als drei Personen bei jenem Schiffbruche gerettet. Außer ihnen noch vier, und ich selbst befand mich unter diesen. Ich selbst sah es auch, wie Zwei, die sehr gut schwimmen konnten, Ihren Neffen in ihre Mitte nahmen, und ihm so das Leben erhielten. Ihn nach einer Insel brachten —"

„Nach einer Insel!" unterbrach sie der Major laut aufschreiend.

„Ich sah, wie noch ein Vierter ihnen nach schwamm, und endlich bald darauf ebenfalls dort anlangte, aber die Insel war unbewohnt, und so gut wie unfruchtbar. Sie wären vor Hunger darauf umgekommen, wenn die Barmherzigkeit Gottes nicht endlich ein Schiff da vorüber geführt hätte, worauf man das Nothsignal wahrnahm, das sie am Ufer gaben, indem sie ein Feuer anzündeten, was Diejenigen zu gewinnen verstanden, die Ihren Georg gerettet hatten, denn es waren Afrikaner."

„Afrikaner?" fragte der Major mit Erstaunen.

„Ja, Afrikaner," antwortete Joni, „und danken Sie Gott dafür, denn kein Europäer versteht wie sie zu schwimmen. Lasten vermögen sie auf ihrem Rücken befestigt, oder fest mit den Händen haltend, wenn ihrer Zwei sind, durch das Wasser fortzubringen, wenn kein Kampf ihren Willen hemmt; auch durch schnelles Reiben Holz zu entzünden. Das Schiff bemerkte also, wie gesagt, ihr Nothsignal, und nahm die schon ganz von Hunger Entkräfteten auf. Sie werden also Ihren Honorius wiedersehen — ich weiß es gewiß, denn — ich gehörte unter die Vier — welche durch Gottes Beistand sind gerettet worden."

„Sie? Sie?" jubelte der Major so laut, daß Georg es im Nebenzimmer vernahm, die Stimme erkannte, die Thüre aufriß, auf den Major zustürzte, und dabei freudig ausrief: „Mein Oheim, ach mein lieber Oheim!"

Sie hielten sich fest umschlungen, aber der Major vermochte nicht zu sprechen, und mußte sogar sich auf einen Stuhl niederlassen, den Joni für ihn herbeigeholt hatte. Erst nachdem er wieder zu einiger Fassung gelangt war, liebkosete er sie abwechselnd, gab ihnen die zärtlichsten Benennungen, und sagte endlich sich besinnend: „Jetzt aber keine Zeitversäumniß weiter — fort — fort zu Deinem Vater — fort in die Arme Deiner Braut —"

„Nein, nein," unterbrach ihn Georg, „das Alter meines Vaters macht es nothwendig, daß wir mit Vorsicht verfahren."

„Du hast Recht, vollkommen Recht, mein Goldsohn," sagte der Major schnell umkehrend, „Dein Vater muß erst auf dieses Wiedersehen vorbereitet werden, denn ich empfinde es an mir selbst, wie sehr solche Freude den Körper angreift. Ich komme mir vor wie im Rausche, es zittern mir die Füße — wie wird also erst Deinem Vater dabei zu Muthe sein, wenn er Dich wiedersieht. Ach, Georg, er hat so oft und viel über Deinen vermeinten Tod geweint, daß nun seine Augen müssen durch Kräuterdämpfe gestärkt werden. Doch nun wird es anders kommen, er wird auch weinen, aber Freudenthränen, und solche brennen nicht, sie werden eher seine kranken Augen heilen. Ich werde also gleich zu ihm hineilen, und ihn vorbereiten —"

„Nein," sagte Georg, indem er den Major zurückhielt; „er muß die Nachricht von meinem Leben durch Joni erhalten."

Der Major zog seinen Neffen bei Seite, und fragte ihn mit Verwunderung: „Durch die Mohrin? Georg — es ist eine Familiennachricht — eine Familienfreude, welche ich ihm zu sagen habe, und ein solches Geschäft bringt Segen. Den Segen Gottes, und der muß in der Familie bleiben — nein, den lasse ich mir nicht nehmen."

„Lieber Oheim," erwiederte Georg, ohne diesen los zu lassen, „Sie würden dazu nicht die nöthige Vorsicht anwenden können. Ihr Ton — Ihre Sprache ist die

eines Kriegers — sie ist nicht weich — nicht milde genug zu einer solchen Mittheilung."

„Da hast Du wieder Recht," sagte der Major, sich besinnend, „ich würde, wie man sich auszudrücken pflegt, mit der Thür zugleich in's Haus fallen, ihm die Sache bei weitem zu laut, zu ungestüm vortragen. Also soll Aurelie in meine Stelle treten, und ihr lasse ich diese Freude nicht nehmen."

„Auch dann nicht, wenn Sie erfahren, daß Joni's starke Arme mich aus den Fluthen des Meeres getragen, mithin sie mir das Leben erhalten hat? Mein Oheim, auch dann nicht?"

„Ja," sagte der Major, „das ist etwas Anderes. Dann gehört sie mit zu unserer Familie, denn sie hat sich auf diese Weise ein Recht dazu erworben. Ein Recht auf unsere heiße Dankbarkeit, und darum, — er sagte das Nachfolgende laut — und darum, Du liebe Schwarze, komm her — laß Dich umarmen — von einem alten Manne, der es mit Freudenthränen will küssen."

Joni hatte das zwischen dem Major und seinem Neffen geführte Gespräch größtentheils verstanden. Sie trat daher zwar einen Schritt auf ihn zu, reichte ihm jedoch nur die Hand.

„Was," rief er deshalb lebhaft aus, „nur die Hand willst Du mir reichen? Es nicht zulassen, daß ich Dich an mein Herz drücke, und hast doch meiner Tochter ihren

Verlobten gerettet! Nein, daraus wird nichts, herzen, küssen muß ich Dich, wenn Du gleich schwarz bist wie unser Rabe."

Er umarmte und küßte sie darauf lebhaft, wonach er fortfuhr: „Es schadet gar nichts, daß Du so schwarz wie Ebenholz aussiehst. Sollst trotz dem nicht wieder von uns fortkommen."

Georg befand sich bei diesen Aeußerungen in der größten Verlegenheit, und drängte ihn endlich sich nach dem Schlosse zu begeben.

Er wollte es auch schon, kehrte jedoch wieder um, indem er fragte: „Wie werden wir es denn am klügsten anfangen? Ich denke so — erst werde ich — nein, ach ich bin so zerstreut — habe es schon vergessen, daß ich nicht soll — also Aurelie — ach, was schwatze ich doch — sie soll ja auch nicht — nun Joni, sie führe ich hin zu der Stelle, wo sie sicher ist ihn zu finden, bei dem Grabmal, das er Dir, Du lebendiger Honorius, hat errichten lassen, ohne Deine Gebeine zu besitzen. Wir verstecken uns hinter das Gebüsch, und wenn —"

„Das läßt sich Alles nicht so genau vorher bestimmen," unterbrach ihn der Major; „die Umstände müssen Joni dabei leiten, und sie wird diese schon richtig benutzen, wie ihr Gefühl es ihr eingiebt."

„Mylord," sagte Joni zu Georg, „lassen Sie Jabaz meine Harfe auspacken und mir nachtragen."

„Du spielst die Harfe?“ fragte der Major.

„Ihr Neffe hat es mich gelehrt.“

„Meine Aurelie versteht es auch,“ versicherte der Major, „und singt dazu schön, wie wir es uns von den Engeln im Himmel vorstellen.“

„Lieber Oheim, wir wollen gehen,“ sagte Georg, ihn mit sich fortziehend. „Gehen?“ erwiederte er, „Nein laufen und ich mit meiner lieben Schwarzen voran. Doch, nein — nein, nicht laufen. Ich will im Gegentheile mit ihr so stolzieren, als wenn ich unsere Königin selbst führte, und wenn die Kinder im Dorfe sich vor Joni fürchten, wenn sie vor ihr laufen, so setze ich ihnen nach und schlage sie todt.“

„Warum sollten sie sich vor ihr fürchten?“ fragte Georg schon halb verdrießlich, „weshalb vor ihr laufen?“

„Weshalb?“ fragte der Major zurück, und antwortete sich selbst: „Weil sie vor den beiden Mohren Deines Vaters auch laufen und sich fürchten. Ja, ja, Joni, Du findest bei uns Landsleute, und der eine von ihnen ist ein prächtiger Kerl. Groß — schön gewachsen, und — nun wer weiß, ob er Dir nicht gefällt. Dann bekommen wir wohl eine Hochzeit, und ich — Joni — ich eröffne noch mit Dir den Ball, der dann nicht fehlen darf. Ich tanze — ja wahrhaftig, meine liebe Schwarze — ich tanze mit Dir auch den hier zu Lande so genannten Jungferntanz. Hörst

Du, den Jungfern-, oder auch Kranztanz genannt. Den letzten, bevor Du Frau wirst."

Georg konnte es nicht länger aushalten, ihn so sprechen zu hören, und drängte den Major mit halber Gewalt aus der Thüre.

Jetzt rief er Jabaz herbei, und befahl ihm schnell Joni ihre Harfe nachzutragen, aber das ließ sich Zangi nicht nehmen, der gern Zeuge von diesem Wiedersehen zwischen Vater und Sohn sein wollte, und darum jetzt die Stelle eines Dieners vertrat, wie es sonst Georg nicht zuließ.

Dieser folgte nun auch den Uebrigen nach dem Park, wo eben Lord Rowe sich aufhielt.

Philipp Groppe, Anna und seine Braut, saßen vertraulich plaudernd im Wohnzimmer nebeneinander, und die Rede war unter ihnen von der Einrichtung ihrer neuen Wirthschaft. Sie malten sich durch Worte aus, wie angenehm und glücklich sie zusammen in Chester House leben wollten, wo der biedere Vater des Bräutigams sich zwar in Ruhe setzen, kein landwirthschaftliches Geschäft mehr selbst besorgen, aber bei jedem seinen Sohn mit einem guten Rath zu unterstützen gedachte.

Lord Durham dagegen, der ihnen versprochen hatte erst mit ihnen zusammen abzureisen, befand sich in seinem

Zimmer, um an Philipp's Vater zu schreiben; ihm noch einige Aufträge wegen des Empfanges der jungen Eheleute zu geben, und auch wegen dessen, was er auf seinem größeren Landsitze für Einrichtungen treffen mußte, wo er in der Folge wohnen wollte, denn in der letzten Zeit hatte er sich beständig in Chester House aufgehalten, was er darum vorgezogen, weil er hier sicherer vor jedem Besuche war, jedoch nun das junge Ehepaar nicht seiner Bequemlichkeit berauben wollte, indem er ihnen einige Zimmer fortnahm, hauptsächlich aber, weil er ihr Glück nicht immer vor Augen zu haben für wünschenswerth fand, indem er sich dabei erinnert hätte, daß er ein solches niemals zu genießen bekäme.

Lady Tomber saß bei einer Stickerei im Rahmen verfertigt, womit sie sich seit Georg's vermeintem Tod oft beschäftigt, um sich die Gedanken an ihn zu vertreiben.

Lord Rowe aber war in den Park zu dem Denkmal gegangen, wie es jedesmal geschah, wenn er von den Uebrigen nicht dabei gestört zu werden befürchten durfte.

Nur sein Diener Grall, derselbe Mohr, dessen der Major gegen Joni erwähnt und den er ihr zum Manne bestimmt hatte, durfte Lord Rowe in einer geringen Entfernung folgen, um ihm dann, wenn er Schmerzen in den Augen empfand, Kräuterdampf aus einer langen Thonpfeife hinein zu blasen, das einzige Mittel, wodurch sie weniger leidend und gestärkt wurden.

Der Lord gehörte zu den sehr tief fühlenden Menschen, bei welchen jeder Schmerz über einen erlittenen Verlust zunimmt, statt sich mit der Zeit zu vermindern, und so war es auch hauptsächlich bei dem so harten, als er seinen Sohn todt glaubte. So oft er sich allein befand, vergoß er darum Thränen, und vermehrte dadurch sein Augenübel.

Besonders aber fühlte er sich an diesem Tage traurig gestimmt, denn es war der, an welchem Gott ihm diesen Sohn geschenkt hatte, was alle die Uebrigen gleichfalls wußten, aber absichtlich davon schwiegen.

Auch von Aurelien durfte er nicht gestört zu werden befürchten, denn sie hatte sich nach der Schloßkapelle begeben und er wußte, daß sie immer längere Zeit da verweilte.

Darum konnte sich Lord Rowe jetzt so recht nach dem Bedürfnisse seines Herzens dem Schmerze hingeben, den er sonst unterdrücken mußte, um die Uebrigen nicht mehr zu betrüben.

Die natürliche Folge davon war, daß er wieder, wie oft, Brennen in seinen Augen empfand, weshalb er das gewöhnliche Mittel anwenden ließ, um sich Linderuug zu verschaffen, jedoch bald darauf ausrief: „Höre damit auf, Grall, denn der Kräuterdampf will heute nicht gut thun.“

„Befehlen Mylord etwa von Ihrem Augenwasser?“ fragte der Mohr und hielt ihm das Fläschchen, worin es enthalten war, hin.

„Ach nein," antwortete der Lord mit einem Seufzer, „ich habe schon ohnedies Wasser genug in den Augen."

„Ja wohl!" sagte der Mohr, welcher schon seit mehreren Jahren im Dienste des Lord Rowe stand, „Thränen, aber die nichts taugen. So lange Mylord oft hier bei diesem Denkmale lange verweilen, werden Sie immer wieder weinen müssen. Nicht ruhig werden. Warum also das thun?"

„Du hast Recht, Grall," erwiederte der Lord, „es ist nicht vernünftig von mir, aber mein Herz treibt mich immer an diese Stelle, und hier will ich auch begraben werden. Ach, könnte es wenigstens neben ihm sein, aber wo mag er ruhen."

Der Lord versank darauf in Nachdenken, allein plötzlich suchte er sich zu fassen, sah sich um und sagte dann: „Nicht wahr, Grall, hier ist ein schönes Plätzchen? Sieh nur — die ausgehauenen Bäume beschränken nicht mehr die Aussicht in's Feld — man kann auch in der Ferne die Berge erblicken."

„Das ist Alles wahr, aber es ist doch hier kein guter Aufenthalt für Mylord."

„Nenne mir eine Stelle," sagte der Lord mit tiefer Wehmuth, „wo ich meinen Verlust vergessen kann."

Wieder nach einer Pause fragte der Lord: „Grall, bist Du mit Deinem Loos bei mir zufrieden?"

„Sie sind immer gütig gegen mich —"

„Ich bin jetzt wie ein Kind, Grall, und Kinder mögen gern geliebt sein. Wer aber liebt mich?“

„Mylord, nicht ungerecht sein; Miß Aurelie liebt Sie, der Herr Major — Miß Anna, deren Bräutigam — ihr Oheim Lord Durham und Lady Tomber gleichfalls, so wunderlich sie sonst auch ist.“

„Ich glaube es, Grall, ja ich bin sogar davon überzeugt,“ sagte Lord Rowe, setzte jedoch mit einem Seufzer hinzu, „aber sie Alle zusammen ersetzen mir doch nicht den einzigen Sohn.“

Wieder nach einer Pause fragte der Lord: „Grall, gefallen Dir dort die Berge, überhaupt die ganze Gegend um Hollborn Hall?“

„O ja, aber es giebt doch weit schönere noch, bei Weitem reizvollere in meinem Vaterlande.“

„Du bist gegen die Schönheit dieser Gegend unempfindlich.“

„Nicht nur gegen sie, sondern überhaupt gekaufte Menschen müssen sich zu empfinden abgewöhnen. Was sollte ich auch empfinden?“

„Freude,“ erwiederte der Lord, „Freude an den Erzeugnissen der Natur.“

„Freude,“ sagte der Mohr mit einem wehmüthigen Lächeln. „Nein — ich kann mich nicht mehr freuen, wohl aber weiß ich es, wie es thut, wenn man leidet.“

„Du leidest, Grall?“

„Ja gewiß, Mylord, und um so mehr, wenn ich Sie traurig sehe, denn dabei erinnere ich mich, was mein Vater mag gelitten haben, als er vergebens mich, seinen einzigen Sohn, zurückerwartet hat."

„Wie, Du hast noch einen Vater am Leben? Das habe ich nicht gewußt; erzähle mir von ihm. Wie wurdest Du von ihm getrennt? Wie kamst Du hierher?"

„Wie alle Afrikaner, welche sich hier und im Dienste der Weißen befinden. In einer Schlacht gegen die Feinde unseres Stammes ward Grall gefangen genommen, an Europäer verkauft, wieder an solche verhandelt, bis er endlich nach England kam, immer von Einem zu dem Andern. Nun kaufte Mylord mich, und wenn ich Sie weinen sehe, denke ich stets dabei, so weint Grall's Vater auch, denn der hat mich nicht minder geliebt, als Mylord Sir Georg."

„Grall," sagte der Lord lebhaft, „ich bin mit Dir zufrieden, sehr zufrieden, aber ich schreibe Dir noch heute Deinen Freibrief und noch heute begiebst Du Dich nach Dover und wartest da ein Schiff ab, das Dich Deinem Vaterlande näher, oder gleich dahin bringt, denn auch das wäre ja möglich und damit Du nichts versäumst, schicke ich Dir — ja so geht es — schicke ich Dir — nein, so ist es besser, schreibe ich Dir Deinen Freibrief gleich."

Er nahm eine Brieftasche aus dem Busen, ein Blatt

Papier heraus, kniete vor einer Bank nieder und schrieb mit einer Bleifeder den Freibrief, worauf er sagte: „Du mußt ihn aber in Deine Rocktasche stecken, denn man wird Dich oft anhalten und darnach fragen. Die Brieftasche dagegen verwahre an einem andern Platze — auf Deiner bloßen Brust, denn es befinden sich fünf Hundert Pfund Noten darin, welche schon hinreichen werden, Dich nach Deinem Vaterlande zu bringen. Sage Deinem Vater, daß hier ein reicher Mann, trotzdem dann, wenn Du bei ihm bist, ärmer ist, als er."

Der Mohr warf sich zu seinen Füßen nieder, umfaßte sie und wollte ihm danken, er drängte ihn aber von sich fort, indem er ihm zurief: „Grall, Grall, Dein Vater weint, fort, fort nach Afrika — trockne seine Thränen."

„Der Vater im Himmel wolle Mylord für Ihre Großmuth belohnen!" rief der Mohr aus, und stürzte darauf nach dem Schlosse.

„Es ist schon geschehen," sagte der Lord, denn ich athme freier, nun ich mir das Glück eines Vaters vorstellen kann, der seinen einzigen Sohn für verloren hält und ihn wiederfindet. Ach, er ist viel glücklicher als ich."

Er versank darauf wieder in Gedanken und ward so traurig als früher.

Plötzlich vernahm er die Töne einer Harfe und Joni sang dazu mit dem ganzen Schmerz ihrer weichen Stimme ein Lied, dessen Inhalt sie schnell improvisirt hatte und

womit sie den Lord bis zu Thränen rührte, denn es schloß mit den Worten:

Drum zweifle nicht, o Menschenherz,
Es kommt die Stunde bald,
In der sich lindert jeder Schmerz;
Dein Sohn ist ja nicht blaß und kalt.
Nein, nein, er ist nicht blaß und kalt.

„Ach, wer mag es sein," sagte der Lord tief bewegt, „die in guter Absicht versuchte, wieder Hoffnungen in meinem Inneren zu erwecken; es aber nicht vermag, weil sie längst schon bei mir erloschen sind."

In diesem Augenblicke trat Joni aus einem Gebüsche hervor, das sie so lange verborgen hatte.

„Wie," sagte der Lord mit Erstaunen, „eine Mohrin," und sich zu ihr kehrend, fuhr er fort: „Du spielst die Harfe gut und singst ebenso."

„Ich habe es von einem Europäer gelernt," erwiederte Joni und trat ihm näher.

„Aber, was willst Du hier?"

„Ich bin eine Freigelassene und suche Dienste, ich habe Mancherlei gelernt und bin sehr heiter."

„Aber welcher Grund führt Dich zu mir?"

„Ihr Kummer, Mylord — ja, Ihr Kummer."

„Den kannst Du nicht vermindern, wenn Du es auch wolltest," antwortete der Lord mit einem Seufzer.

„O doch, Mylord, mit den Tönen dieser Harfe und

durch meinen Gesang; denn ich habe gehört, daß Sie Musik lieben, und besonders die Töne einer Harfe."

„Früher wohl, aber das ist vorbei."

„Sie wollen mich also nicht bei sich behalten," fragte Joni traurig.

„Wie, Du wolltest bei mir bleiben?"

„O, herzlich gern, und nicht des Lohnes wegen, denn ich nehme keinen."

„Nun — weshalb denn sonst?"

„Weil ich hoffen kann, Ihnen manche Stunde zu erheitern. O, Mylord, behalten Sie mich bei sich!"

„Ich muß es gestehen, daß der Ton Deiner Stimme sich in mein Herz eingeschlichen hat, und darum will ich Dich, wenn Du damit einverstanden bist, meiner Nichte übergeben. O, gewiß, Du sollst es nicht schlecht bei uns haben. — Aber, wie heißt Du denn?

„Joni, Mylord."

„Und bist in Afrika geboren?"

„Im mittleren Afrika, wo früher meine Eltern wohnten, aber später nicht weit von der Straße nach Gibraltar."

Der Lord betrachtete sie nun aufmerksamer, indem er sagte: „Du drückst Dich edel und geläufig in meiner Landessprache aus, und ich muß daraus den Schluß ziehen, daß Du vielen Umgang mit gebildeten Engländern gehabt hast. Ist es so?"

„Allerdings; beinahe drei Jahre begleitete ich als Skla-

vin einen Europäer durch das südliche Amerika und darauf auch durch Aegypten. Von ihm erhielt ich Unterricht in Ihrer Landessprache, Mylord, und auch in Wissenschaften; von ihm lernte ich singen und die Harfe spielen; von ihm die Sitten und Gebräuche seines Vaterlandes kennen; von ihm erhielt ich meine ganze Bildung. Ach, er war ein sehr guter Mensch, vortrefflich von Charakter, und —" sie hielt ein, setzte jedoch nach einer kurzen Pause hinzu: „Er nannte sich Georg."

„Georg!" rief der Lord tief erschüttert aus, setzte aber beinahe tonlos hinzu: „Wie Du mich erschreckt hast, ich vergaß, daß mein Georg todt ist."

„Meiner nicht," versicherte Joni lebhaft.

„Wie ist dessen Geschlechtsname? O, besinne Dich doch — ach, wie ich zittere — besinne Dich doch auf seinen Geschlechtsnamen. Heißt er etwa Fleetwell? Ich bitte Dich — heißt er so?"

Joni befürchtete, daß Lord Rowe nicht genug vorbereitet sei, um die Wahrheit zu erfahren; sie antwortete daher schnell: „Nein, so heißt er nicht; so heißt er ganz gewiß nicht."

„Joni," sagte der Lord, und sie konnte wahrnehmen, daß er erst eine Hoffnung gefaßt hatte, die er nun mit Schmerz scheitern sah, „Joni — begieb Dich nach dem Schloß, denn Du hast mich, ohne die Absicht dazu zu haben, doch gemartert."

„Ich will es wieder gut machen, indem ich Ihnen von meinem Herrn erzähle. Auch er litt Schiffbruch, rettete sich aber auf Felsen. Ach, Mylord, wenn er Ihr Sohn wäre! O, sagen Sie mir doch, wie dieser aussah; groß und edel an Gestalt? Hatte er etwa schöne blaue Augen? Dunkle Haare, jedoch nicht ganz schwarze?"

„Guter Gott, ja, ja!" erwiederte der Lord, in der größten Spannnng des Gemüths. „Gerade so, wie Du ihn beschreibst, sah mein Sohn aus."

„Nach seinem Schiffbruche," fuhr Joni fort, „machte mein Herr noch weite Reisen, auf welchen ich und mein Bruder ihn begleiteten. Wir kamen bis nach Surinam. —"

„Wie hieß das Schiff, auf welchem sich Dein Herr befand, bevor es scheiterte?" fragte der Lord mit zunehmender Aufregung.

„Ganz gewiß weiß ich mich nicht mehr darauf zu erinnern," antwortete Joni gedehnt „aber ich glaube, es hieß die Fortuna."

„Großer Gott!" rief der Lord in der heftigsten Gemüthsbewegung aus, „mein Sohn unternahm seine Reise nach dem Süden auf der Fortuna — er —"

„Er treibt Handel in Surinam," unterbrach ihn Joni, um seine Aufregung zu mäßigen.

„Handel?" sagte der Lord tonlos. „So habe ich mich geirrt, ich hätte mir es denken können, denn mein Sohn wäre, nachdem die Fortuna gescheitert war, nicht

weiter herumgereist, sondern hierher gekommen, da er sich unsere Angst um ihn vorstellen konnte; aber Du hast mir wenigstens einen Funken von Hoffnung in's Herz gehaucht und das läßt sich nicht durch Geld belohnen. Ich muß Dich also dafür lieb haben, Deine schwarzen Hände sollen mich künftig pflegen und wenn Du in Nächten, die ich schlaflos zubringe, neben mir sitzest, mußt Du mir von Deinem Herrn erzählen, wobei ich mich bemühen will, mir einzubilden, daß Du von meinem Georg sprichst."

„Mylord," sagte nach einer kurzen Pause Joni, „wenn Sie mir versprechen, daß Sie sich fassen — daß Sie Ihre Freude darüber mäßigen wollen — so will ich Ihnen einen Beweis geben, daß Ihr Sohn doch noch vor sechs Monaten in Surinam sich befand."

„Sprich Joni," bat sie der Lord flehentlich, „überzeuge Dich, daß ich ruhig, ganz ruhig Dir zuhören werde — aber, den Beweis — Joni, den Beweis — erbarme Dich, den Beweis."

„Ich habe eine Freundin, wir waren früher Nachbarskinder — ihr rettete Ihr Sohn, Mylord, das Leben."

„Ja, ja, er schrieb einmal von einer Mohrin, aber darauf nicht wieder."

„Er verehrte ihr später eine Harfe und ließ in Surinam, wo sich die Gelegenheit dazu fand, sein Wappen und die Anfangsbuchstaben seines Namens einätzen; sehen

Sie nur, Mylord, — wie geschickt der Mann es verstanden hat."

Der Lord mußte seine Augen anstrengen, um das Wappen zu erkennen.

Es war das seinige und er sank nieder auf die Knie, hielt seine Hände gefaltet zum Himmel empor, vermochte aber nicht zu sprechen.

Joni glaubte nun mit dem Reste ihrer Eröffnungen nicht mehr länger zögern zu dürfen; denn sie nahm wahr, daß Georg ihnen näher gekommen war und hinter einem Gebüsche halb verborgen davon stand, auch ihr zuwinkte. Sie sagte daher schnell: „Ja, Mylord, Sie thun gut daran, zu beten, denn Gott hat Ihren Sohn erhalten."

„Erhalten, erhalten?" rief der Lord aus und seine Stimme bebte dabei merklich, „Joni, Joni, nieder auf die Knie, Christin oder nicht, gleichviel — in solchen Augenblicken giebt es keinen Unterschied der Religion — da zieht Jeden sein Herz himmelwärts, da erkennt Jeder einen alleinigen Gott an — also nieder, nieder auf die Knie."

Er zog sie neben sich, ließ ihr aber keine Zeit um zu beten, sondern schloß sie in die Arme, indem er dabei ausrief: „Die Harfe kommt in die Kirche, da wird sie zur Erinnerung an Gottes Gnade, die er mir erzeigt, neben dem Altare aufgehängt. Du aber an mein Herz, denn durch Dich habe ich es zuerst erfahren, daß mein

Sohn noch lebt. Doch — doch — ach die Freude verwirrt ganz meine Gedanken — doch was macht er in Surinam?"

„Jetzt ist er nicht mehr dort, sondern schon in England, schon hier in Hollborn Hall — schon bald in den Armen seines Vaters —"

Georg eilte in diesem Augenblicke auf ihn zu, herzte, küßte den Lord, wie dieser es ebenso erwiederte.

Joni und ihr Bruder, welche dem zusahen, weinten Thränen der tiefsten Rührung.

Aurelie hatte in einer Reisebeschreibung gelesen, aber sie legte das Buch jetzt weg, indem sie zu sich selbst sagte: „Weshalb erwecke ich doch immer wieder Erinnerungen in meinem Innern, die mich quälen."

Gleich darauf zog sie aber Georg's Bild aus dem Busen, das sie an einer goldenen Kette da verborgen trug, betrachtete es und fuhr in ihrem Selbstgespräche fort: „Dieser unglückselige Hang fremde Länder kennen zu lernen, was brachte er zuwege? Seinen Tod."

Wir haben einige Zeit Lady Tomber aus den Augen verloren, weil wir nur von ihr hätten sagen können, daß sie ganz die Ehemalige, mit ihren Fehlern schon Ergraute geblieben war, welche der Himmel für die Ihrigen zur allgemeinen Zuchtruthe bestimmt zu haben schien, denn

wo sie sich im Hause sehen ließ, verscheuchte sie gleich jeden Frieden.

Sie trat jetzt, von Aurelien nicht bemerkt, in das Wohnzimmer, wo sich ihre Nichte eben aufhielt und blieb erst eine Weile sie beobachtend, an der Thüre stehen, bevor Sie sagte: „Finde ich Sie schon wieder mit seinem Bilde in der Hand? Ich werde es Ihnen noch wegnehmen müssen."

„Es ist ja das Einzige, was noch Werth für mich hat," erwiederte Aurelie mit einem Seufzer.

„So," sagte Lady Tomber, ärgerlich, „also Gott und Ihre Tante nicht?"

„Ich erdulde, was mir der Herr zu tragen auferlegt hat, dabei schweigend, und belästige mithin damit Niemand. Gönnen Sie mir also die gewünschte Ruhe."

„Nein, das werde ich nicht," fuhr Lady Tomber noch ärgerlicher fort, „das werde ich durchaus nicht, denn Sie stecken mit dieser fortgesetzten Pinselei nicht nur Ihren Oheim beständig an, sondern mit der Zeit auch noch alle übrigen Mitglieder des Hauses; aber ich kenne die Absicht, welche Sie damit verbinden, Sie wollen sich bei Lord Rowe beliebt machen und meinen dann ihn zu beerben; aber daraus wird nichts, ich betheuere es Ihnen, daß daraus nichts wird."

„Ach, das ist mir noch niemals eingefallen," versicherte Aurelie.

„Nun ich will es Ihnen glauben und im Grunde haben Sie es auch nicht nöthig, sich nach seinem Vermögen zu bemühen, denn, wie Sie wissen, werden Sie ja einmal meine Erbin, bekommen mithin das, was Lord Rowe hinterläßt, ja doch, denn ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich mich nicht verheirathen werde.“

Es war Aurelien nicht so zu Muthe, daß sie hätte lachen mögen, sonst würde sie die Zusicherung ihrer Tante dazu gebracht haben, welche man nur anzusehen brauchte um sich überzeugt zu halten, daß sie würde Wort halten müssen; auch wegen ihrem boshaften Charakter, der durch die Dienerschaft in der Umgegend von Hollborn Hall bekannt genug geworden war, denn weiter wußte man nicht, daß sie lebte, weil sie sich niemals von da nach einer entfernten Gegend begeben hatte.

„Ja, ja,“ fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „wenn ich erst Lord Rowe und darauf Sie mich beerbt haben, werden Sie eine reiche Partie sein und sich dann genug Freier einstellen; wenn Sie aber meinem Rathe folgen wollen, den ich Ihnen jetzt, nun ich noch lebe, geben kann, so heirathen Sie nicht, weil kein Mann etwas taugt. Auch Lord Durham nicht, der es darauf anzulegen scheint, Ihr Herz zu capern, weil er uns sonst nicht dreimal in einem Jahre besucht hätte.“

„Lord Rowe hat ihn wiederholt jedesmal dringend dazu eingeladen; es fällt aber diesem Biedermann nicht

ein, in anderer Absicht uns zu besuchen, als um meinen Oheim zu trösten. Außerdem hat aber gewiß Philipp Groppe das Seinige dazu beigetragen, um ihn zu jeder Reise hierher zu bereden, weil er gewiß sein konnte, von ihm aufgefordert zu werden, ihn zu begleiten und wer weiß, ob wir ihn so oft wie bisher bei uns sehen werden, wenn Anna wird mit seinem Freunde sich verheirathet haben."

„O, das ist auch ganz und gar nicht nothwendig," sagte Lady Tomber schnell, „denn solche Besuche kosten Geld, doch — weshalb bin ich eigentlich hierher gekommen? Ach ja, jetzt fällt mir es ein, Lord Rowe ist in den Park gegangen und von dort kehrt er, wie Sie wissen, immer sehr verstimmt zurück; gehen Sie ihm also nach, unterhalten ihn; singen Sie ihm allenfalls etwas vor, aber lustige Lieder, nicht so verzweifelt pinselige, vom Wiedersehen nach dem Tode, so wie neulich."

Aurelie wollte sich entfernen, aber Lady Tomber hielt sie noch auf, wobei sie sagte: „Noch Eines, mein Kind, halten Sie doch das Bettelvolk von ihm zurück, denn mein Bruder giebt gar zu gern zur Unzeit Almosen, und wenn er ja dazu Miene machen sollte, so — hier haben Sie kleine Münze, liebe Nichte, diese vertritt vollkommen die Stelle von Goldstücken, denn ich verstehe es das Kupfer mit einem Pulver aufzuputzen — und das geschieht jeden Morgen — daß es ganz genau wie solche aussieht."

Aurelie lächelte, indem sie die kleine Münze nahm und zu sich steckte, worauf sie sich abermals entfernen wollte, als Grall, freilich für einen Diener etwas zu lebhaft, in das Zimmer trat, weshalb Lady Tomber zu ihm sagte: „Nun, ist das eine Manier, in das Zimmer seiner Herrschaft zu treten? Hat mich der schwarze Mensch doch so erschreckt, daß ich —"

„Myladi's, ich komme um den Staub von Euren Füßen zu küssen, Ihnen Lebewohl sagen will Grall, denn Lord Rowe mir einen Freibrief gegeben hat und ich also zurückkehren kann in meine Heimath."

„Wie, was, rief Lady Tomber erschrocken aus, „ist mein Bruder von Sinnen; dem Schwarzen will er die Freiheit schenken und hat doch, wie es mir bekannt ist, närrischer Weise 412 Guineen für ihn bezahlt."

„Ja, Mylady, sagte Grall seelenvergnügt, „ich habe ganz gewiß meinen Freibrief von Lord Rowe erhalten; erst nur mit Bleifeder im Park geschrieben, darauf aber im Zimmer noch einmal, wie es sein muß. O, ich ganz glücklich bin, denn Mylord mir auch noch Reisegeld gegeben hat, damit ich kann meinen Vater aufsuchen."

„Reisegeld?" rief Lady Tomber mit zunehmendem Aerger aus. „Nun hören Sie es, Lady Aurelie, mit welcher Verschwendung Lord Rowe sein Geld fortwirft, wenn das so bleibt, werde ich von seinem großen Vermögen keinen Schilling erben," und zu Grall gekehrt, fuhr sie

fort: „Wie viel Reisegeld hat er Ihm denn gegeben? Zeige Er doch her.“

„Ich habe es nicht gezählt, auch vergessen die Summe, welche er dabei nannte, als Mylord das Geld gaben, aber wird schon reichen. In Yarmuth schiffe ich mich nach Amerika ein.“

Indem das Grall sagte, zog er die Brieftasche aus dem Busen, welche er von Lord Rowe erhalten hatte.

Lady Tomber nahm sie aber schnell fort und zählte die darin enthaltenen Banknoten, worauf sie mit Entsetzen ausrief: „Fünfhundert Pfund, Aurelie, was denkt mein Bruder — fünfhundert Pfund! Das hat er in Zerstreuung gethan — in seinem Schmerze über den Verlust seines Sohnes verliert er zuweilen den Zusammenhang seiner Gedanken. Er — er sieht auch nicht gut, er hat sich also gewiß vergriffen, und — und, kurz, es ist genug, wenn Er seine Freiheit erhält, Grall, und zum Ueberflusse hat Er hier noch — verdanke Er es meiner Großmuth — zum Ueberflusse hat Er hier noch —“ sie zog einen Beutel hervor und nahm eine Note heraus, die sie ihm reichte, indem sie fortfuhr: „Fünf Pfund, damit kann Er die ganze Welt durchreisen“.

„Mylady,“ rief der Mohr aus, „Lord Rowe —“

„Ach, der wußte nicht, was er that,“ unterbrach ihn Lady Tomber heftig, „hier nehme Er die fünf Pfund, und Sie, liebe Nichte, bringen meinem Bruder die Brief-

tasche mit den 500 Pfund zurück, denn die fünf werde ich ihm schon einmal gelegentlich in Rechnung bringen."

„Mylady," sagte Grall, ganz außer sich, „ich bitte, ich beschwöre Sie —"

„Fort, fort mit Ihm," rief sie ihm zornig zu, als er ihre Schritte hemmen wollte, „ich stehe im Begriffe, nach der lieben Kirche zu gehen, halte Er mich also nicht unnütz auf. Ja, ja, dort will ich Gott dafür danken, daß er mich nicht zur Verschwenderin hat werden lassen, und finde ich Ihn noch hier, wenn ich zurückkehre, so lasse ich Ihn in's Hundeloch stecken, und da todt hungern."

Nach diesen Worten begab sie sich in die Schloßkapelle, wo eben der Gottesdienst beginnen sollte.

Als sie das Zimmer verlassen hatte, sagte Grall entrüstet: „Mylady, ist das menschlich —"

„Ja," unterbrach ihn Aurelie schnell, „denn es ist Schwäche."

„Was mir zukommt —"

„Soll Er haben," sagte Aurelie, und gab ihm das Geld aus der Brieftasche, „aber eile Er — schnell, schnell beeile Er sich fortzukommen, bevor es ihr etwa einfällt zurückzukehren, denn sie vermag sehr Viel über ihren Bruder, seitdem der Schmerz beinahe alle seine Gedanken und Sinne gefangen hält. Sie wäre vielleicht im Stande ihn umzustimmen."

„Aber wenn nun der Mylady Unwille Sie trifft?“ sagte Grall tief bewegt, „nein, der Gedanke —“

„Sorge Er für sich, und nicht für mich,“ befahl ihm Aurelie heftig, „fort, fort von hier aus dem Schlosse.“

„O, jeden Tag wird Grall für Lady Aurelie beten,“ versicherte er, und eilte schnell aus der Thüre.

Sie überlegte darauf hin und her, wie sie sich weiter bei der Sache verhalten sollte, und hielt es endlich für am besten, sich zu Lord Rowe zu begeben, und ihm der Wahrheit gemäß das Vorgefallene mitzutheilen. Indem sie aber die Thüre öffnete, um sich aus dem Zimmer zu entfernen, trat ihr Lady Tomber entgegen, sah sich rund herum um, und fragte darauf: „Nun, ist das geldfressende schwarze Thier fort?“

Aurelie war nicht wenig erschrocken, indem sie Lady Tomber eintreten sah, und sagte nicht ganz frei von Verlegenheit: „Wenn Sie den Mohr meinen — ja, Mylady, der ist fort. Suchen Sie ihn etwa — wollten Sie noch mit ihm sprechen?“

„O, nicht doch,“ antwortete die Gefühllose, was sollte ich mit dem Menschen noch weiter zu sprechen haben. Ich wollte mir nur die Brieftasche mit den 500 Pfund erbitten, sie Lord Rowe selbst bringen, und weil sich die Gelegenheit dazu paßt, ihm gehörig den Text über seine Verschwendung lesen, aber nur wenn er allein ist, und sich willig zeigt mich anzuhören, jetzt gleich noch nicht,

Sie brauchen ihm also noch nicht etwas von dem, was vorgefallen ist, zu sagen. Nun, wo haben Sie die Brieftasche — geben Sie her."

Nachdem Aurelie mit nicht geringer Verlegenheit, die sie jedoch zu verbergen suchte, der Lady Tomber die leere Brieftasche eingehändigt hatte, steckte diese solche zu sich, indem sie sagte: „Gottlob, die fünf hundert Pfund habe ich gerettet, und die fünf, welche ich dem Schwarzen gegeben, sollen mir auch nicht verloren gehen, denn ich werde schon dafür sorgen. Jetzt muß ich mich aber ohne weitere Versäumniß nach der Kirche begeben, um da dem lieben Gott für diesen glücklichen Einfall zu danken."

Es schien Aurelien das Beste zu sein bei ihrem früher gefaßten Vorsatz zu beharren, Lord Rowe die Wahrheit zu bekennen, und bis Lady Tomber aus der Kapelle zurückkehrte, wo sie täglich der heiligen Messe beiwohnte, und auch ihre Dienerschaft — denn sie hielt sich ihre eigene, die nur sie bediente — also auch ihre Dienerschaft streng dazu veranlaßte, war noch Zeit genug übrig, in der Aurelie ihr Vorhaben ausführen konnte, was sie nun ohne Vorzug wollte, als ihr Joni am Arm des Majors entgegen trat, indem sie eben im Begriffe war das Zimmer zu verlassen.

Aurelie stutzte eine Mohrin so elegant gekleidet zu sehen, aber der Major ließ ihr keine Zeit, darüber eine

Betrachtung anzustellen, sondern fragte sie, wohin sie sich zu begeben denke, und hemmte damit ihre Schritte.

„Zu Lord Rowe, Ihrem Bruder, mein Vater," antwortete Aurelie.

Der Major hielt sie zurück, während er sagte: „Das kann jetzt nicht geschehen, denn — denn — er hat gegenwärtig Jemanden bei sich, der ihm erzählen muß — und — und — ich bringe Dir auch hier Jemand, die Dir erzählen wird, daß nicht Alle todt sind, welche — doch ich soll ja nicht — aber die beiden jungen Damen darf ich einander vorstellen. Also — das hier ist meine Tochter Aurelie, und hier führe ich Dir Miß Joni — ach was, Miß Joni, Engel Joni zu, welche Deine Freundin werden will, Deine Schwester."

Joni stand in Aureliens Anblick versunken, denn sie fand diese weit schöner, als sie sich Georg's Braut vorgestellt hatte, und diese war durch die Worte ihres Vaters so verlegen geworden, daß sie nicht sprechen konnte. Allein Joni suchte sich schnell zu fassen, worauf sie sagte: „Schwester? Nein, einer solchen Ehre bin ich nicht würdig."

„Nicht würdig?" rief der Major lebhaft aus, „Liebes Kind, was reden Sie doch? Meine Tochter soll Sie umarmen, küssen, und ohne weiteres Bedenken."

Aurelie ging nun auf Joni zu, und umarmte sie, wobei ihr Vater fortfuhr: „Küssen, hörst Du, küssen sollst Du die liebe Schwarze da, denn sie bringt Dir eine

Nach — ach ja, es ist ja wahr, ich soll nicht sprechen und deshalb muß ich mich entfernen, denn sonst plumpe ich noch mit Allem, was ich weiß, heraus."

Jetzt zog er Joni bei Seite und flüsterte ihr zu: „Machen Sie nur Ihre Sache so gut wie bei meinem Bruder," darauf eilte er fort aus dem Zimmer.

Aurelie betrachtete die Mohrin aufmerksam, und das Herz schlug ihr dabei schneller wie gewöhnlich; als diese jedoch schwieg, sagte sie noch beklommener: „Mein Vater sprach von einer Nachricht — was für eine werden Sie mir bringen?"

„Ich fühle mich nicht stark genug sie gleich auszusprechen," erwiederte Joni, „denn das Herz fühlt und schlägt unter einer schwarzen Hülle ebenso wie unter der schöneren weißen."

„Vielleicht durch den Einfluß des Klimas, unter welchem Sie geboren wurden, noch tiefer — noch lebhafter," sagte Aurelie mit zunehmendem Erstaunen über das, was sie vernahm, weshalb sie auch mit demselben Tone fortfuhr: „Aber die Nachricht? Sie scheinen so bewegt zu sein — wollen Sie sich nicht lieber niedersetzen."

Sie führte Joni zu einem Stuhle, auf dem diese Platz nahm, aber nicht zu sprechen im Stande war, weshalb Aurelie nach einer Weile fragte: „Sind Sie zum erstenmale in Europa?"

Joni machte eine bejahende Bewegung mit dem Kopfe.

„Schon längere Zeit in England?“ fragte Aurelie weiter.

„Nein,“ hauchte Joni nur gleichsam über ihre Lippen, weshalb Aurelie noch verlegener als früher fortfuhr: „Ich denke mir, daß Sie vielen Umgang mit Europäern müssen gehabt haben, und meine damit nur, daß Ihre Landsleute sonst sich bei weitem rascher bewegen, als wir, die wir in England geboren, und darum an die hiesigen Sitten gewöhnt sind. Aber — warum sehen Sie mich so besonders — weshalb so forschend an?“

Während Aurelie sprach, hatte sich Joni zu fassen gesucht, und vermochte deshalb zu antworten: „Ich weide mich an dem Anblicke Ihrer Reize,“ und mit einem Seufzer fortfuhr, „denn ich finde Sie sehr schön, Lady; bei weitem mehr, als alle die übrigen Europäerinnen, welche ich bis jetzt gesehen habe.“ —

Aurelie lächelte, indem sie versetzte: „Miß —“ und Joni damit unterbrechen wollte, aber diese kam ihr zuvor, indem sie sagte: „Wenn diese Wangen von Kummer gebleicht ihr früheres Roth wieder erhalten — doch — erlauben Sie mir zu fragen, um welcher Ursache willen Sie so litten?“

„Ich habe einen Vetter, den Gespielen meiner Kindheit verloren, der meinem Herzen sehr theuer war, und deshalb fließen meine Thränen.“

Sie trocknete sich die Augen, und Joni fuhr fort: „Wissen Sie Ihren Verlust schon lange?“

„Schon über ein Jahr.“

„Und Ihr Herz betrauert ihn noch jetzt so heiß, daß Sie bei der Erinnerung daran weinen?“

„Ich habe ihn geliebt!“ rief Aurelie bewegt aus, und setzte mit einem Ausbruche von Schmerz hinzu: „Und — ich liebe ihn noch.“

„Und er erwiederte Ihre Liebe?“

„Gestanden hat er sie mir nur erst in der letzten Zeit vor seiner Abreise, aber ich sah es lange vorher in der Art, wie er mir begegnete, daß ich ihm theuer war.“

„Schrieb er Ihnen oft während seiner Reisen?“

„Nein,“ antwortete Aurelie unbefangen, aber der Umstand störte mein Vertrauen zu ihm nicht, denn wer die Werke der Natur erforschen will, kann wohl nicht viel Zeit darauf verwenden, um lange Briefe zu schreiben, und so beurtheile ich sein längeres Schweigen. Von seinem Vater für ihn zur Gattin bestimmt, wäre ich die glücklichste Frau in England geworden, denn ich hätte mich in seine Launen gefügt, und suchte während seiner Abwesenheit von hier mich immer besser auszubilden, um ihn damit zu überraschen. Bei meinem Vater lernte ich fremde Sprachen, bei einem Geistlichen, der bei uns im Hause lebt, nahm ich Unterricht in Wissenschaften, übte mich in der Musik und im Malen. Alles in der Absicht, damit mein Umgang — damit meine Unterhaltung ihm genügen könnte. Der Gedanke an unsere Wiedervereini-

gung machte mein ganzes Glück aus — ach, es scheiterte mit der Fortuna zugleich!"

Sie bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und weinte.

Nach einer Weile suchte sie sich aber zu fassen, worauf sie sagte: „Vergeben Sie es mir, Miß, daß ich mich in Ihrer Gegenwart so ganz meinem Schmerze überlasse. Aber, wie? auch Sie sind bewegt? So viele Theilnahme schenken Sie dem Schicksale einer Ihnen Fremden? O, dann hatte mein Vater Recht, als er behauptete, daß ich Sie noch mit Vergnügen Schwester nennen würde."

Sie ging bei den letzten Worten zu Joni hin, umarmte sie, und sagte bewegt: „Schwester!"

Indem Joni zu ihr aufsah, bemerkte sie Georg's Bild, das Aurelie um den Hals trug, und streckte die Hand darnach aus, weshalb diese es abnahm und es ihr überreichte.

Joni erkannte die Rechte, welche Aurelie auf Georg's Hand besaß, immer mehr an, und rief darum jetzt beinahe leidenschaftlich bewegt aus: „Ja, ja, so sieht er aus! Zug für Zug ähnelt ihm das Bild."

„Wie," fragte Aurelie erstaunt: „Sie haben Georg gekannt?"

„Er war mein Wohlthäter! Von diesen Händen streifte er die Sklavenfesseln ab."

„Ja — er schrieb einmal von einer Mohrin," sagte Aurelie, sich besinnend.

„Er meinte mich damit."

„O, erzählen Sie mir doch von ihm, damit ich erfahre, wann und wo Sie Georg gekannt haben."

Joni erfüllte ihren Wunsch ganz der Wahrheit getreu, indessen ihr Aurelie mit zunehmender Spannung des Gemüths zuhörte, und rief am Schlusse ihrer Erzählung aus: „O, könnte ich nur für ihn sterben, und so ihm vergelten."

„Sie haben es bereits schon gethan," sagte Aurelie, obgleich sie nicht wußte, in welchem Grade es geschehen war, denn Joni hatte Alles der Art in ihrer Mittheilung übergangen: „Sie haben es durch Ihre Theilnahme an seinem Schicksale."

„Nein, nein!" rief Joni lebhaft aus, „Dankbarkeit, wenn sie oft recht aus dem Herzen quillt, bleibt ewig ein Schuldner, dessen Verpflichtung nur der Tod zu lösen vermag."

„Aber, wie wurden Sie denn von Georg getrennt?"

„Diese Frage bringt mich einem wichtigen Ziele näher," sagte Joni mit feierlichem Tone, „denn in der nächsten Minute zerreiße ich die Wünsche meines Herzens, und darf nur die Ihrigen befolgen. Mit bittrem Schmerze — Sie finden mich bereit es zu gestehen — aber fest dazu entschlossen, trenne ich mich für immer von ihm, wenn Sie nicht großmüthig sind, und mich zurückhalten —"

„Von wem?“ fragte sie Aurelie mit zunehmender Gemüthsbewegung: „Von wem wollen Sie sich trennen?“

„Lady, den letzten meiner Wünsche spreche ich jetzt gegen Sie aus, und wenn Sie meinen Worten nicht Glauben schenken, so bin ich grenzenlos elend, so werde ich es künftig noch immer mehr. Meine Hand erhebe ich gegenwärtig wie zum Schwur gen Himmel, und betheuere Ihnen damit, daß ich nichts mehr begehre als stets um ihn zu sein; doch — jetzt vernehmen Sie erst — bevor ich meinen Wunsch ausspreche — daß das Meer nicht Alle verschlingt, welche seine Wogen mit sich fortführen, welche seine Fluthen in Todesgefahr bringt. Sie werden also auch Georg wiedersehen — Sie werden ihn bald — in wenigen Minuten wiedersehen, Georg lebt —“

„Lebt!“ schrie Aurelie laut auf, und brach ohnmächtig zusammen, denn schon während Joni sprach, bedrohte sie dieser Zustand. Röthe wechselte da mit Todtenblässe auf ihren Wangen, und ihr Athem wurde immer kürzer.

Gleich einer Todten lag sie jetzt auf der Erde und Joni kniete neben ihr, hob Aureliens Oberkörper auf ihren Schooß, lauschte, ob sie sich bewegte, und indem sie es that, sagte sie ängstlich: „Kein Hauch schleicht über die erbleichten Lippen, und die Schläge ihres Herzens scheinen zu stocken. — Ja, sie liebt ihn wahrhaft! Nicht so wie ich; o, das ist unmöglich, aber doch wahrhaft. Sie wird — sie muß mit ihm glücklich werden, und weil

ich es glaube, spreche ich jetzt vor ihr und vor Gott feierlich meine Entsagung aus."

Sie hob die Hand wie zum Schwur gen Himmel empor, indem sie fortfuhr: „Zerrissen sei das Band meiner Liebe zu ihm, wenn auch mein Herz darüber bricht, und mit diesem Kusse will ich meine heiße Zärtlichkeit für ihn ihr, seiner Braut, einhauchen.

Sie küßte Aurelie, legte sie sanft mit dem Kopfe auf Kissen, die sie von einem ihr nahe stehenden Sopha nahm, richtete sich auf und hörte in diesem Augenblicke kommen.

Indem sie gegen die Thüre zuging, trat ihr Georg daraus entgegen.

Er sah Aurelien nicht und fragte darum schnell: „Wo ist meine Cousine. Hast Du sie auf unser Wiedersehen vorbereitet?"

Joni zeigte auf die noch immer ohnmächtig Daliegende, indem sie antwortete: „Sie weiß, was ihrer wartet, und aus ihrem jetzigen Zustande möge Glück und Liebe für Dich erblühen, denn sie verdient es, daß sie durch Dich für alle Deinetwegen ausgestandene Schmerzen des Herzens belohnt werde. Erfülle daher das ihr gegebene Versprechen, indem Du ihr Deine Hand reichst, die ich nicht von Dir annehme, nein, Georg, niemals."

Nach diesen Worten verließ sie schnell das Zimmer,

ohne daß Georg einen Versuch machte sie aufzuhalten, sondern in Gedanken versunken Aurelien anstarrte.

Gleich darauf traten Anna, Lord Durham und Philipp Groppe aus einem Nebenzimmer.

Sie hatten erfahren, was vorging, und weil sie sich vorstellen konnten, wie tief die Nachricht von Georg's Leben Aurelien erschüttern würde, wollten sie sich eilig von ihrem Befinden überzeugen.

Georg hatte entweder noch gar nichts davon gehört, daß sein Freund Groppe gleichfalls gerettet worden, oder es war ihm unter dem Sturme seiner Gefühle entfallen.

Auch überraschte ihn die Gegenwart des Lord Durham, deshalb eilte er in freudiger Aufregung in ihre Arme, und bewillkommte sie eben so herzlich wie sie ihn, indessen Anna sich damit beschäftigte Aurelien zu ermuntern, auf die Georg endlich zeigte, indem er zu seinen Freunden sagte: „Seht hier, in welcher Lage ich mich befinde."

Nur Philipp Groppe verstand den rechten Sinn dieser Worte, aber um es zu verbergen, erwiederte er mit dem Tone des Trostes: „Nun, Georg — sie wird sich schon wieder erholen."

Lord Durham beeilte sich nun mit Anna's Beistand Aurelien auf das Sopha zu legen, und indem Anna ihr eine wohlriechende Essenz vorhielt, kehrte Aureliens

Bewußtsein zurück. Sie regte sich erst, worauf sie tief aufathmete, seufzte und darauf die Augen öffnete.

„Aurelie," bat sie nun Anna, ihre Stirne küssend, „liebe Aurelie, suche Dich zu fassen."

„Habe ich wirklich Georg's Stimme vernommen?" fragte diese endlich matt: „Er lebt noch, und ist hier?"

„Aurelie, liebe Cousine," sagte nun Georg und näherte sich ihr dabei.

„Es war also keine Täuschung meiner Sinne," rief sie nun freudig aus, und breitete ihm die Arme entgegen; „Georg, wir haben Dich wirklich wieder?"

„Ja, liebe Cousine," erwiederte dieser, indem er sie — aber ohne Merkmale von Zärtlichkeit umarmte, „nach unendlich vielen, aber glücklich überstandenen Gefahren, sehe ich Sie wieder."

Anna und Lord Durham sahen einander betroffen an, und darauf Philipp Groppe wie fragend, der jedoch den Blick verlegen zu Boden senkte.

„Georg," sagte nun Aurelie, „ich möchte so gern sprechen, Ihnen so Viel und Mancherlei mittheilen, aber ich bin es nicht im Stande. Ach, ist denn die Freude so arm an Worten?"

„Fassen Sie sich, Aurelie," versetzte Georg, als er wahrnahm, daß sie zitterte; „suchen Sie sich erst zu beruhigen."

„Nein, nein," bat sie ihn noch bewegter, „lassen Sie

mich reden, weinen — die Brust wird mir dann leichter. Welcher gute Engel hat Sie gerettet?"

„O, wahrlich ein Engel, Joni," antwortete Georg, und als Alle baten zu erzählen, gab er zur Antwort: „Es wird aber jetzt nur ganz kurz geschehen können, denn die Freude, Euch insgesammt wiederzusehen, hat mich ungemein angegriffen.

„In dem Augenblicke, der dem voranging, in welchem die Fortuna scheiterte, standen wir, Joni, ihr Bruder und ich nebeneinander auf dem Verdecke, und mit welchem Empfinden, könnt Ihr Euch vorstellen, denn wir sahen deutlich den nahen Untergang des schon sehr beschädigten Schiffes vor Augen. Auch mein Diener, ebenfalls von Geburt ein Afrikaner, gesellte sich zu uns, denn in der Stunde von solcher Gefahr hielt Jeder gern sich zum Andern. Nur mein Freund Groppe konnte nicht zu uns kommen, er war auf der entgegengesetzten Seite des Schiffes beschäftigt mit den Matrosen zugleich, um womöglich das Schiff zu erhalten, wie man mir auf mein wiederholtes Verlangen nach ihm zurief.

„Plötzlich fühlte ich mich von den starken Armen der Geschwister umschlungen, ohne daß ich wissen konnte, in welcher Absicht, und besonders Joni umklammerte mich so fest, daß mir kein Wille mehr übrig blieb, als die Fluthen des Meeres uns mit sich fortspülten.

„Mit einer Geschicklichkeit, welche nur Afrikaner be-

sitzen, hielten sie mich in ihrer Mitte über dem Wasser, indem sie nach dem Ufer zu schwammen, wodurch mir das Leben erhalten wurde, denn das Schiff war auf Felsen gerathen, welche nicht sichtbar gewesen und zertrümmerte. Ein Theil seiner Seitenwand trieb der Sturm in unsere Nähe, wir klammerten uns daran fest, schwangen uns darauf, und wurden damit fortgetrieben. So glaubten wir jeden Augenblick keinen mehr zu erleben, als wir an eine leider nicht bewohnte Insel geschleudert wurden, welche größtentheils aus Felsen bestand.

„Wir konnten da zwar festen Fuß fassen, aber unsere Kleider waren ganz durchnäßt, und wir bebten darum vor Kälte, empfanden auch Hunger und hatten kein Mittel um ihn zu stillen. Kam kein Schiff an dieser Insel vorüber, so mußten wir einen noch schrecklicheren Tod erleiden, als wenn wir ihn im Meere gefunden hätten. Vier Menschen im größten Elende, denn unser treuer Diener Jabaz war uns beständig nachgeschwommen, und befand sich nun mit uns in derselben gräßlichen Lage. Er hatte beschlossen uns nicht zu verlassen, eher mit uns zusammen zu sterben.

„Die Afrikaner verstehen es, indem sie Holz an Holz reiben, ein Feuer zu entzünden, und daran trockneten wir unsere Kleider, aber ich empfand nun, daß ich stark fieberte, und verlor bald mein Bewußtsein.

„Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich von

einem Theil der Kleider bedeckt, welche Joni an hatte, als sie mich rettete, aber nur Jabaz befand sich bei mir, um meinen Zustand zu bewachen, während ein großes Feuer nahe bei mir brannte.

„Joni und ihr Bruder dagegen waren von Felsen zu Felsen weiter geklettert, bis sie nach der Richtung kamen, wo in einiger Entfernung die Fortuna gescheitert war.

„Hier am Ufer fanden sie von den Trümmern des Schiffes, und auch andere Gegenstände, welche das Wasser dahin getrieben hatte. Besonders viele Matten und Fässer, worunter sich auch eines mit Zwieback befand. Aber auch Leichen lagen hier, die sie dem Meere übergaben.

„Glücklicherweise entdeckten sie eine Quelle mit süßem Wasser, als sie mit dem Fasse, dieses vor sich her rollend, zu uns zurückkehrten, und sieben, sieben fürchterlich lange Tage fristeten diese Zwiebacke, in Wasser an der Quelle erweicht, unser Leben! Ach, nur wer Aehnliches erfahren hat, kann wissen, mit welcher Qual wir kämpften.

„Am achten Tage erblickten wir ein Canot mit Negern, wir schrieen also vereint um Aufnahme in ihr Fahrzeug, aber sie konnten es nicht vernehmen, denn ihre Entfernung von uns war zu weit.

„Plötzlich stürzte sich Joni, ohne daß wir es verhindern konnten, in's Meer, und schwamm dem Canot nach, indem sie dabei so lange schrie bis die Neger sie vernahmen und auf sie zu ruderten, sie zu sich emporzogen,

und sie nun zu beleben suchten; denn ihre Kräfte waren schon völlig erschöpft.

„Nachdem sie von ihr vernommen hatten, in welcher Noth wir uns befanden, holten sie uns ab und brachten uns nach ihrem Wohnorte, einer kleinen Insel, wo wir so lange verweilten, bis wir wieder zu Kräften gelangt waren.

„Es kamen häufig an dieser Insel Schiffe vorüber, die hier frisches Wasser einnahmen, und mit einem derselben verließen wir unsere Wohlthäter, die Gott dafür segnen wolle, daß diese Kinder der Natur so edelmüthig an uns gehandelt haben.

„Wir kamen nun nach einer Stadt, wo wir uns mit jedem Nöthigen zu einer weitern Reise versehen konnten; denn ich trug, als die Fortuna scheiterte, eine bedeutende Summe in einer Ledertasche bei mir, und diese um den Hals.

„Wir hätten nun wohl ungesäumt uns nach England begeben können, aber Gründe, welche ich Euch später entdecken werde, hielten mich davon zurück."

Das Letzte sagte Georg mit Verlegenheit; es sahen sich also Alle einander an, und nur Philipp Groppe wußte, daß Georg die Rückkehr nach Hollborn Hall zu fürchten hatte, weil hier seiner Liebe zu Joni Gefahr drohte.

Sie sprachen darauf noch Verschiedenes, denn Joni hielt sich im Zimmer des Lord Rowe auf, wo auch der

Major verweilte, und mußte ihnen erzählen. Lady Tomber aber befand sich noch in der Kapelle und wußte nichts davon, was sich indessen im Schlosse zutrug.

Doch endlich kam Joni zu den Uebrigen in's Wohnzimmer, wo ihr Aurelie entgegeneilte, sie umarmte und ihr mit Thränen dafür dankte, daß sie Georg gerettet und ihm so viel Gutes noch erwiesen hatte, worauf sie hinzufügte: „Belohnen können wir Dich nicht dafür, aber ich möchte Dich so gern erfreuen. Nun, so nimm denn hier dieses Bild, das Georg vorstellt, und welches ich, als ich ihn für todt hielt, so oft mit meinen Thränen benetzt habe, aber indem ich ihn selbst besitze, mich von dem Zeugen meines stillen Grames trennen kann."

Joni nahm das Bild; was sie jedoch dabei empfand, das wußten nur Georg und sein Freund Groppe.

Es schien, als ob es dem Major vorbehalten sei, sobald er sich sehen ließ, Andere in Verlegenheit zu setzen, und so kam es auch gegenwärtig, indem er, eben als Joni von Aurelien das Bild erhalten, welches sie in ihrem Busen verbarg, schnell in das Zimmer trat und ebenso zu seinem Neffen sagte: „Georg, lieber Junge, wie hast Du denn meine Tochter gefunden? Nicht wahr, sie sieht sehr blaß aus? Aber ist das ein Wunder? Hat sie nicht

etwa Tag und Nacht in der letzten Zeit über Deinen Verlust geweint. Nun — wir konnten es ihr nicht verargen, weil wir wußten, in welchem Grade sie Dich geliebt hatte. Doch — jetzt ist jede Ursache zu Schmerz und Thränen verschwunden und es soll hier nur froh aussehende Menschen geben. Ach, Kinder, was haben wir für Erzählungen zu erwarten, und gleichfalls so manche Georg mitzutheilen; nur heute noch nicht, weil sonst Alles wie Kraut und Rüben untereinander käme. Nein, heute sollt Ihr junges Volk Euch nur herzen und küssen, indessen wir Alten dabeistehen, uns darüber freuen und dem lieben Gott in unserem Innern dafür danken, daß er Alles so zum Guten gelenkt hat."

Georg stand während dem wie auf Kohlen und verließ endlich unter einem Vorwande das Zimmer.

Aurelie hatte Georg, indessen ihr Vater mit ihm sprach, genau beobachtet und konnte sich nicht länger über seinen Zustand täuschen, nicht länger über sein ganzes Benehmen, was sie, da er es in Gegenwart einer Fremden gezeigt, deshalb um desto mehr kränkte, was sie ohne weiteren Rückhalt sagte, nachdem er sich entfernt hatte, und ihn kalt und theilnahmlos erklärte.

Der Major vernahm es mit Unwillen, und erwiederte darauf, daß Georg dann, wenn er jetzt weniger zärtlich sie liebe als früher, nicht in Amerika daran gedacht habe, ganze Kisten voll Seltenheiten für sie einzukaufen, und

indische Kleiderstoffe, welche er sämmtlich für sie zum Geschenk mitgebracht habe.

Aurelie schüttelte nur schweigend den Kopf; denn sie nahm das nicht für einen Beweis seiner Liebe an.

Als Joni es sah, sagte sie, auch ihn entschuldigend, daß die Freude, sie Alle wiederzusehen, ihn so aufgeregt habe, daß er gar nicht wisse, was er thue, und daß er später sich schon anders zeigen würde.

Indem sie noch fortfuhr, Aurelien zu beruhigen, und deren Besorgnisse zu verscheuchen, vernahmen sie die Stimme der Lady Tomber, welche Georg auch gleich darauf in das Zimmer zog, und ihn ermahnte, es nicht zu vergessen, daß sie vorhin vor Freude ohnmächtig geworden sei, als sie ihn ohne alle Vorbereitung darauf so unvermuthet wiedergesehen habe.

„Ja, ja", sagte sie, ihn am Arme festhaltend, indem sie ihn zu den Uebrigen hin drängte, „so hat mich die Freude überwältigt; obgleich ich doch die Erbin Deines Vaters geworden wäre, wenn sich Dein Tod bestätigt hätte; die alleinige Erbin; denn Dein Oheim, der Major hier, ist jünger als ich. Du kannst mithin darnach die Stärke meiner Freude beurtheilen."

Lady Tomber genoß von jeher das Vorrecht, sagen und thun zu dürfen, was sie wollte, ohne daß man sich darüber ärgerte, kränkte oder verletzt fühlte, und so war es auch jetzt; denn daß sie eben bei Georg eine Ausnahme

machte und ihn Du nannte, wie es sonst bei Niemandem geschah, und früher auch bei ihm nicht, galt ihnen als ein Zeichen, daß ihre Freude wirklich aufrichtig und sehr groß war.

Sie ließ aber auch darum Niemanden zu Wort kommen, sondern fuhr eifrig fort: „Nun, während Deiner Abwesenheit habe ich hier zum Gerechten gesehen und gute Ordnung in allen Stücken geführt. Besonders aber war es immer mein Bestreben, Alle von Deinem Vater abzuhalten, welche beständig die Hand ausstreckten, um zu empfangen; denn ich hasse solche Leute, die immer haben wollen, ohne etwas Anderes als schönklingende Worte dafür zu geben, und halte Geiz für das größte aller Laster. Aber ich liebe auch keine Verschwendung, und ließ mich nur einmal im Leben dazu verleiten, als ich diesen Traueranzug kaufte."

Sie zeigte dabei auf ihr Kleid, indem sie fortfuhr: „Doch der liebe Gott wird es mir nicht zur Sünde anrechnen, wenn ich ihn, auch nun ich weiß, daß Du lebst, weiter forttrage, bis er entzwei geht; es müßte denn sein, daß Du mich mit andern an ihrer Stelle versorgen wolltest. Hast Du mir etwa Stoffe dazu oder sonst Kleinigkeiten von Deiner Reise mitgebracht?"

„Eine ganze Kiste voll aus Amerika und Indien", antwortete Georg.

„Eine ganze Kiste voll, aus Amerika und Indien!"

rief sie, durch diese Mittheilung in Entzücken versetzt. „Lieber Georg, das ist zu viel; denn sage selbst, was verbrauche ich das ganze Jahr über an Kleidern? Kaum eins. Aber, wo hast Du denn die Kiste mit den für mich bestimmten Sachen?"

„Sie befindet sich bei meinem übrigen Gepäck in London," antwortete Georg, worauf Lady Tomber ängstlich fragte: „Du hast doch Alles an sichere Leute übergeben?"

Georg war schon ärgerlich geworden und nickte nur mit dem Kopfe, woran sie sich jedoch nicht kehrte, sondern fortfuhr: „Ich kann es mir vorstellen, daß Deine Reisen viel Geld gekostet haben, und daß man Dich auch noch dazu tüchtig betrogen hat. Wer bestritt denn Deine Ausgaben?"

Georg sah voraus, wie es weiter kommen würde, und antwortete deshalb verdrießlich: „Joni", wobei er diese ansah und wahrnahm, daß sie Lady Tomber aufmerksam betrachtete, obgleich er sie mit den Eigenthümlichkeiten dieser Dame schon längst bekannt gemacht hatte.

Indem Georg den Namen Joni aussprach, fuhr Lady Tomber erschrocken zusammen und sagte ebenso: „Was — diese da? Die Mohrin? Gerechter Gott, die Mohrin?"

Joni mußte darüber beinahe lachen, und als Georg das wahrnahm, sagte er zu seiner Tante: „Wie, Sie meinen doch nicht etwa —"

„Ach, mein Sohn, sie ist eine Wilde, und diese haben

zuweilen fatale Gewohnheiten; denn sie lieben Alles, was glänzt. Nun, Du hast Dir aber doch gewiß regelmäßig Rechnung über Deine Ausgaben ablegen lassen? Quittungen ihr abgefordert?"

„Nein, liebe Tante; mein Vertrauen zu ihr war die einzige."

„Georg, Georg," sagte sie, mit einem Vorwurfe im Tone, „sie ist eine Afrikanerin, und diese meinen es durchweg nicht gut mit uns Weißen."

„Mein Herz stand ihr offen, weshalb sollte ich also meine Chatulle verschließen?"

„Wie, was!" rief Lady Tomber mit zunehmender Aengstlichkeit aus, „Deine Chatulle stand ihr offen? Georg, lieber Georg, bei weitem besser das Herz als die Chatulle; denn aus diesem kann man doch nichts herausnehmen. Und — sage mir doch, was hat diese Mohrin Dich gekostet, als Du sie gekauft hast?"

„Zwei tausend Pfund."

„Zwei tausend Pfund?" wiederholte Lady Tomber ganz außer sich, „zwei tausend Pfund! Konntest Du sie denn nicht wohlfeiler bekommen?"

„Beruhigen Sie sich," sagte Georg, dem die Sache doch anfing zu arg zu kommen, obgleich er sah, daß Joni sich durchaus nicht verletzt fühlte; „ja, ja, beruhigen Sie sich, Lady Tomber; denn Joni ist eigentlich ein Geschenk des Himmels."

„Ein Geschenk des Himmels? Was soll denn das wieder bedeuten?"

„Sie verstehen sich nicht auf solche Sachen", antwortete Georg, „es würde mithin unnütz sein, wollte ich mich auch näher darüber erklären."

„Wie", erwiederte sie empfindlich, „ich sollte mich nicht auf Geschenke des Himmels verstehen? Aber diese da kann ich nicht als eins erkennen. Alles, was solche Mohren an ihrem Körper haben, ist schwarz, und ihre Seele macht davon keine Ausnahme."

„Joni ist ein Engel", versicherte Georg.

„Dann ist sie ein schwarzer Engel", fuhr Lady Tomber nur noch eifriger fort, „und Du — Du bist in der Fremde ein Heide geworden."

„Beleidigen Sie Joni nicht weiter", sagte Georg endlich sehr aufgebracht, „denn sie hat mir das Leben gerettet, und wer ihr zu nahe tritt —"

„Mylord", unterbrach ihn Joni schnell, „wir wollen uns zu Ihrem Vater begeben."

„Antworte Sie mir erst", sagte Lady Tomber, Joni zurückhaltend, „wie alt ist Sie?"

„Zwei und zwanzig Jahr, Mylady."

„Hoffentlich schon Christin?"

„Ja", erwiederte statt ihrer Georg, „denn sie hat Böses mit Gutem vergolten."

„Nun, dann kann Sie einmal künftig auch so wie

Unsereins in den Himmel kommen — vorausgesetzt, wenn Sie die Lehren unserer Kirche befolgen und alte, eingewurzelte üble Gewohnheiten ablegen wird. Nur nicht, wie es sich von selbst versteht, auf den Platz, wo wir Weiße uns befinden. Doch — was ich noch sagen wollte — ist Sie immer als Frauenzimmer mit meinem Neffen in der Welt herumgereist?"

„Oft auch in männlichem Anzug; denn ich empfand überhaupt nicht, daß so etwas unschicklich sei; aber — jetzt ist es anders."

„Nun, es ist nichts Arges dabei zu denken; denn Sie ist zu häßlich."

„Joni, entferne Dich", bat Georg diese, und wollte sie nach der Thüre führen, dagegen ihm die Uebrigen zuvorkamen, indem sie Lady Tomber beinahe gewaltsam in ein Nebenzimmer zogen, ohne sie aus diesem wieder fortzulassen.

Als Georg sich mit Joni allein befand, fragte er sie: „Joni, kannst Du dieser Unvernünftigen die Dir durch sie widerfahrene Beleidigung vergeben?"

„Du hältst es für eine, daß sie mich häßlich nannte?" fragte Joni lächelnd. „Wäre sie eine Afrikanerin, so fände sie mich vielleicht schön."

„Sie hat Dich noch in anderer Art beleidigt."

„Ich habe dafür kein Gedächtniß; doch — komm mit zu Deinem Vater."

„Nein, ich muß Dich zuvor noch allein sprechen. Höre mich also an. Ich finde mein ganzes Glück nur in Deinem Besitze.“

„Du wirst Dich daran gewöhnen, Aurelien täglich zu sehen, und ihre Liebenswürdigkeit wird endlich Dein Herz besiegen.“

„Und Du könntest mich ruhig an ihrer Seite sehen?“

„Wenn ich Dich glücklich weiß, gewiß; wenn Du aber daran zweifeln kannst, so bekomme ich die mich sehr betrübende Ueberzeugung, daß Du meinen Charakter für ebenso schlecht hältst, als mein Körper häßlich ist.“

„Aurelie ist schön, aber ich kann sie dennoch nicht lieben.“

„Dein Geschmack ist durch die Gewohnheit, immer häßliche Personen in Deiner Umgebung zu haben, verdorben worden.“

„Joni,“ sagte Georg noch dringender und mit einem Vorwurfe im Tone, „Du hast mich davor bewahrt, daß ich mich nicht durch den Genuß von giftigen Pflanzen tödten konnte. Du hast den Stich von schädlichen Insekten von mir abgehalten, reißende Thiere und Schlangen. Wie aber kannst Du das Glück meines ganzen Lebens morden wollen? Joni, so ist es, und deshalb beschwöre ich Dich, meine Gattin zu werden.“

„Nein, es *kann*, es *darf* nicht sein.“

„So gieb mir wenigstens einen Grund zu Deiner Weigerung an."

„Ich habe keinen, als Dein Glück."

„Nun, so lasse ich Dich auch nicht," versicherte Georg mit Festigkeit, „und noch in dieser Stunde erfährt Aurelie, daß ich sie nicht liebe. Noch in dieser Stunde bitte ich meinen Vater um seine Einwilligung zu meiner ehelichen Verbindung mit Dir. Er wird sie mir auch nicht versagen, und sollte es gegen mein Erwarten dennoch so kommen, dann verlasse ich für immer England."

„Ich werde Dich nicht begleiten."

„Du mußt es," erwiederte Georg, „Du mußt mir folgen, wohin ich es begehre, sobald ich es befehle, denn," er hielt erst ein, und setzte nach einem Augenblicke noch fester hinzu: „denn — ich bin Dein Herr, Du bist meine Sklavin, und dieser werde ich befehlen."

Joni sah ihn erst durch dieses Wort ebenso erschreckt, als davon überrascht, an, worauf sie sagte: „Du hast mit einem Wort den Schuldbrief meiner Dankbarkeit zerrissen, mit einem Male das Band unserer Freundschaft, und so sei es denn wie Du begehrst. Her mit Deinen Ketten — her mit Peitschenschlägen, denn ich bin Dir ungehorsam. Ich werde es bleiben. O so laß doch die häßliche Mohrin dafür bestrafen. Laß sie blutig dafür schlagen, daß sie ihre ganze Glückseligkeit für Dich dahingegeben hat."

Joni hatte zunehmend durch ihre Worte das Temperament ihres Vaterlandes bewiesen und ganz außer sich gesprochen; endlich aber sagte Georg auch lebhaft: „Also liebst Du mich doch?"

„Ja, Georg, und so heiß, so innig, daß ich jeden Augenblick bereit bin, mein Leben für Dich aufzuopfern; aber dennoch werde ich nicht Dein Weib."

„Joni, auch in Afrika nicht?" fragte Georg mit einem Ausdrucke von großer Zärtlichkeit.

„O, mein Gott!" rief sie überrascht und mit Entzücken aus, faßte sich aber schnell und antwortete mit verändertem Tone: „Hier ist Dein Vaterland."

„Ich weiß genug und werde darnach handeln!" rief Georg voller Freude, indem er unter diesen Worten aus dem Zimmer eilte.

Joni blieb erst wie vernichtet stehen; dann sagte sie tonlos: „Was habe ich gethan? Jetzt muß ich fliehen."

Sie wollte aus der Thüre eilen, als von da Zangi ihr entgegen kam, zu dem sie sagte: „Bruder, eile — suche es möglich zu machen, daß Du einen Wagen mit zwei Postpferden bestellen kannst. Er soll auf der Landstraße, die hierher führt, uns erwarten, denn wir müssen Hollborn verlassen."

„Und weshalb?" fragte Zangi, beinahe erschrocken.

„Georg dringt darauf, mir seine Hand zu reichen, und seine eheliche Verbindung mit einer Mohrin müßte

Jeder mißbilligen. Wollte ich aber seinem Verlangen nachgeben, so würde vollends Aurelie unglücklich werden. Darum wollen wir heimlich von hier fort. Vorläufig nach London, wo wir uns gewiß aufhalten können, ohne von Georg entdeckt zu werden, bis er endlich den Irrthum seines Herzens einsieht. Von dort schreibe ich an Lord Rowe, entdecke ihm die Ursache meiner Flucht und erbitte mir seinen Rath, wie ich weiter zu verfahren habe; theile ihm auch mit, wie ich denke, daß ich handeln will, sobald er es genehmigt. Nämlich ich glaube gehört zu haben, daß Mr. Groppe mit seiner jungen Gattin künftig auf dem Lande leben will, und vielleicht wollen sie uns bei sich aufnehmen. Ach, lieber in der kleinsten Hütte sei in der Folge mein Aufenthalt, als hier, wo ich jedes Glück zerstören würde."

„Aber wovon werden wir in London leben?"

„Ich habe fünf hundert Pfund, ein Geschenk von Georg, das er mir gegeben hat, um ein prachtvolles ostindisches Umschlagetuch dafür zu kaufen, was ich jedoch als unnütz unterließ. Diese Summe wird hinreichen, um uns eine Zeit lang zu unterhalten. Aber vor Allem ist es nothwendig, daß wir mit der Entfernung von hier nicht länger zaudern. Darum eile, indessen ich mich zu Lord Rowe begebe."

Sie verließen schnell durch verschiedene Thüren das Zimmer.

Wir wollen nun den Blick in das richten, in welchem sich Anna, deren Verlobter und Lord Durham eben aufhielten.

Sie waren in einer sehr ernsten Unterredung sämmtlich der Meinung, daß Georg seine Braut nicht liebte, und Philipp Groppe behauptete, daß es auch früher nicht viel anders gewesen sei, daß er nur dem Wunsche seines Vaters nachgegeben, als er sich mit ihr verlobt habe. Nur seine Eitelkeit hätte sich bei dem Wahrnehmen geschmeichelt gefühlt, so heiß geliebt zu werden, und dieses ihm wohlthuende Gefühl hätte er für Gegenliebe gehalten.

„Und Du glaubst —" sagte Lord Durham, worauf er stockte.

„Daß die Dankbarkeit, welche er mit allem Rechte für Joni gefühlt, den Grund zu einem Empfinden in seinem Herzen erweckt, das sich darauf in glühend heiße Liebe verwandelt hat."

„Aber, was wird endlich daraus werden!" rief Anna nun mit einem Seufzer aus. „Denn gesetzt, er beschließt, meiner armen Aurelie nicht seine Hand zu reichen, so kann er doch ganz unmöglich sich mit einer Mohrin vermählen. Jeder würde mit Fingern auf ihn zeigen und die Kinder auf der Straße ihn verspotten."

„So wie ich ihn kenne," erwiederte Groppe, „wird ihn das nicht kümmern, und noch weniger ihn von der Ausführung seines Vorhabens zurückhalten."

Er sah dabei Lord Durham wie um dessen Meinung fragend an, weshalb dieser sagte: „Auch ich theile diese Befürchtung.“

Er glaubte darum nicht, daß sich sein eigenes Geschick ändern würde, weil er sich davon überzeugt hielt, daß Aurelie, die zu besitzen er für ein großes Glück gehalten hätte, nicht aufhören möchte, Georg zu lieben. Aber er besaß die Kraft, sein Geheimniß zu verbergen, weshalb darum Anna und sein Freund völlig unsicher in ihrer Vermuthung waren, ob er wirklich Aurelien seine heiße Zuneigung gewidmet habe, indem er sich einmal sehr empfindlich darüber gezeigt hatte, als sie es wagten, darauf anzuspielen, und versicherte, daß ihre Ansicht jedes Grundes entbehre.

Darin stimmten sie alle Drei überein, daß diese Entdeckung viele Betrübniß bei den dabei Betheiligten zuwege bringen würde und daß sie nicht zu beurtheilen vermöchten, was vorzuziehen sei, wenn sie Georg als todt zu betrauern hätten, oder wenn er sich mit einer Mohrin vermählte und dadurch nichts wie Unglück, Schmerz und Kummer bei allen seinen Angehörigen erweckte.

Indessen sie dieses Gespräch noch fortsetzten, hatte Aurelie ihren Vater aufgesucht, den sie endlich in seinem Zimmer und den Pfarrer Wilmsen bei ihm antraf. Sie hatte vor diesem kein Geheimniß und eröffnete ihnen also ihre Ueberzeugung, nach der Georg aufgehört habe, sie

zu lieben, dagegen Joni seine ganze Zärtlichkeit zuwende und sich nicht einmal die Mühe nehme, es zu verbergen.

Der Major bestritt ihre Befürchtung mit der ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit, meinte, daß nur Dankbarkeit Georg an Joni fessele und daß es ihrer Häßlichkeit wegen überhaupt unmöglich sei, sie zu lieben.

„Er hat sich längst daran gewöhnt," erwiederte Aurelie, „und findet sie gewiß nicht weniger schön, als mich. Ach, Sie hätten nur hören sollen, wie er vorhin ihr Talent, schnell fremde Sprachen zu erlernen, lobte, und ihren Heldenmuth, womit sie dem Tod entgegengegangen war, um ihm dadurch das Leben zu erhalten."

„Aber glauben Sie auch, daß die Mohrin ihn gleichfalls liebt?" fragte der Pfarrer.

„Sie hat es mir aufrichtig gestanden," antwortete Aurelie, „aber in einer Art, die es nicht zuläßt, daß ich sie hassen kann, denn sie betrachtet mich als Georg's Gattin."

„Und Lord Rowe?" fragte der Pfarrer weiter.

„Joni muß beständig um ihn sein," antwortete Aurelie, „ihm auf der Harfe vorspielen, dazu singen, und so oft es geschieht, betrachtet sie Georg mit einem Ausdrucke von Entzücken. Man sieht es ihm an, daß seine Blicke ihr Herz aufsuchen, um hineinzudringen."

„Wenn die Sache so steht," sagte der Major sehr traurig, „dann ist es schlimm, sehr schlimm. Ach, wie

beklage ich Dich, in diesem Falle mein armes Kind. Aber, was kann ich mehr für Dich thun? Nichts — gar Nichts.

„Doch, mein Vater," entgegnete Aurelie, „wenn Sie mir Gewißheit verschaffen. Werden Sie es wollen?"

„Ah, da finde ich sie ja endlich," sagte Georg, indem er schnell in das Zimmer trat: „Aber Sie sehen sämmtlich so traurig aus — es ist also wohl nicht zweckmäßig, daß ich Sie jetzt spreche."

„Schieben Sie es nicht auf," bat ihn Aurelie, „im Gegentheile ist es mir lieber, wenn ich bald erfahre, was Sie von mir verlangen."

„Es ist gewiß besser, wenn ich erst Ihnen, mein theuerer Oheim, ein Geheimniß offenbare, das —"

„Wenn es mich angeht — so —"

Aurelie stockte.

„Ja, liebe Aurelie," antwortete Georg verlegen, „es geht hauptsächlich Sie an."

„So habe ich nur die Bitte an Sie, daß Sie gegen meinen Vater wahr sein wollen."

Nach diesen Worten entfernte sie sich schnell und begab sich in ihr Schlafgemach, wo sie keine Störung zu befürchten hatte.

Hier sank sie vor einem Sessel nieder auf die Kniee, verbarg das Gesicht in die gefaltenen Hände, und bat Gott um Kraft und Muth zu dem, was sie sich vorgenommen hatte, aber jetzt ihre Gedanken noch nicht sam-

meln konnte, um einen schnell gefaßten Entschluß genugsam zu überlegen.

Der Pfarrer Wilmsen hielt es für passend Georg bei dem Major allein zu lassen, und Beide standen nun einander schweigsam gegenüber, der Major sehr ernst seinen Neffen ansehend, dessen Anrede erwartend, und dieser mit an den Boden gehefteten Blicken.

Endlich suchte sich jedoch Georg zu fassen, und legte seinem Oheime Geständnisse ab, die für ihn schon kein Geheimniß mehr waren.

Es geschah dieses zwar von Georg mit jeder nur möglichen Schonung, aber er erregte dennoch damit einen tiefen Schmerz im Innern seines Oheims, der ihm darauf erst sagte, wie sehr Aurelie ihn liebte, und endlich fortfuhr: „Du wirst mit einer solchen Eröffnung, wie die von Dir eben ausgesprochene, Aureliens Herz zerreißen, und — was wird die Welt zu der Ausführung Deines Vorhabens sagen, wie streng wird sie es beurtheilen."

„Es ist besser, daß sie mich einen Schwächling, als daß Aurelie mich in der Folge einen Betrüger nennt. Besser, daß deren Thränen jetzt fließen, als wenn sie künftig noch weit schmerzvollere vergießen muß, wenn sie wahrnimmt, daß ich sie nicht liebe, und sich davon überzeugt, daß es nie der Fall war. Nein, Sie müssen Aure-

lien bald — Sie müssen gleich meine Cousine damit bekannt machen, was ich Ihnen eben offenbart habe."

„Ich bin es nicht im Stande," erwiederte der Major, „übernehme Du es selbst."

„Nun, Sie finden mich dazu entschlossen," sagte Georg, „denn das Bewußtsein, daß ich dabei handle wie ein rechtlicher Mann es immer sollte, wird mir den Muth dazu verleihen. Sie wird künftig an der Seite eines andern Gatten, der sie liebt und ihren Werth zu schätzen weiß, noch glücklich werden, und erst dann kann auch ich es ganz sein. Aber, mein theurer Oheim, ich möchte Sie gern recht herzlich um etwas bitten — werden Sie mir es erfüllen?"

Georg sprach so schmeichelnd und liebevoll, daß der Major ihm die Hand reichen und es ihm versprechen mußte, weil sein Herz ihn dazu drängte, wornach er ihn aufforderte zu reden.

Georg zog nun eine versiegelte Schrift aus seinem Busen, indem er sagte: „Ich habe den Inhalt dieses Dokumentes, noch bevor ich hier eintraf, von einem Notar abfassen lassen, obgleich gewiß auch mein Wort schon hinlänglich wäre, wenn ich wie darin schriftlich Aurelie für meine Schwester anerkenne, wonach wir natürlich jedes Vermögen, das mir künftig in baaren Kapitalien zufällt, auch als Geschwister redlich unter einander theilen, und —"

„Georg," unterbrach ihn der Major, und wollte ihm

das Papier zurückgeben, aber dieser nahm es nicht an, sondern fuhr im Gegentheile fort: „Sie haben mir versprochen, daß Sie meine Bitte erfüllen wollen, und werden Ihr Wort nicht brechen."

„Du weißt nicht, was Du thust, Georg," sagte der Major, „Du kennst nicht die Größe Deines Vermögens —"

„Davon kann ich ihr so viel geben, als ich will," fiel ihm Georg in die Rede, „ohne mir dadurch im Geringsten wehe zu thun, nur nicht mein Herz mit ihr theilen, denn das gehört ganz meiner Joni, und ich beschwöre Sie, mein theurer Oheim, daß Sie laut Ihre Stimme gegen jedes Vorurtheil erheben wollen, wenn man sich bereit zeigt meine eheliche Verbindung mit einer Mohrin zu tadeln, und das können Sie besser denn jeder Andere. Oder haben Sie auf Ihren weiten Reisen durch die Welt nicht etwa glückliche Ehen zwischen Europäern und Solchen gefunden, die in Indien geboren waren? Nicht glückliche zwischen Mohren und Weißen? Mein Vater wird darum künftig seine Enkel nicht weniger lieben, wenn sie auch Mulatten sind."

„Aber die Welt, Georg, die Welt —"

„Hat fünf Theile, und es giebt überall böse und gute Menschen. Was in dem einen Thorheit ist, was man da als Laster betrachtet, verehrt man im andern als Weisheit und Tugend."

„Ganz England wird mit Fingern auf Dich zeigen."

„Wenn ich das wahrnehme, und es mir weniger gleichgültig sein sollte, als ich jetzt es glaube, ziehe ich mit Joni nach Afrika, wo Alle ihre Farbe haben, und wo sich Niemand darüber wundern wird, daß ich sie liebe, weil sie dort für schön gilt."

„Aber, Georg, Dein Adel —"

„O, Joni ist auch von adeliger Abkunft," unterbrach Georg seinen Oheim mit heiterem Tone: „die Tochter eines Negerhäuptlings, eines Fürsten."

Der Major nahm die Sache ernster als Georg sie meinte, und sagte: „Hast Du für Deine Behauptung Beweise?"

„Ihre Handlungen," antwortete Georg lebhaft, „und sogar sichtbare. Die Narbe auf ihrem Arme, welche ihr der Biß eines giftigen Insektes verursachte, als sie es von mir abwehren wollte, worauf ihr die erhaltene Wunde mußte ausgebrannt werden, und zwar unter den fürchterlichsten Schmerzen, die ihr eine Ohnmacht zuzogen. Und hat sie, indem sie das Gift des Bisses der Schlange aussog, die immer tödtet, nicht für mich sich dem Tode gewidmet, um mir das Leben zu erhalten? Hat ihr starker Arm mich nicht durch das Meer getragen? Eilte sie nicht über Felsen fort, die noch kein menschlicher Fuß zuvor betreten hatte, um Lebensmittel für mich aufzusuchen? Hungerte sie nicht, um mir das Leben länger zu fristen, und kurz — so wie sie den Weg mit mir durch Einöden

und dichte Waldungen fand, wo sie mit wilden Thieren kämpfte an meiner Seite, werde auch ich neben ihr den Weg zum Traualtare finden."

„Ich sehe, daß Dein Entschluß fest steht," sagte jetzt der Major, mit Selbstüberwindung, „und so sei es denn wie Du willst. Du hast mir als Kind was Dir am Liebsten war, die Goldmünze mit dem Bilde des Kaisers Honorius gegeben, damit ich sie verkaufen sollte, um damit meine Ehre zu retten, und deshalb nehme ich jetzt ohne zu murren mein Liebstes, meine Aurelie an mein Vaterherz zurück. Georg, betrachte Dich als frei, und was ich sonst noch für Dich thun kann, soll geschehen."

Georg umarmte den Major mit stürmischer Freude, indem er dabei ausrief: „Jetzt nur noch ein Wort mit Joni, und dann von meinem Vater die Einwilligung, so bin ich glücklich."

Mit diesen Worten eilte er aus der Thüre.

Der Major blieb tief bewegt zurück, trocknete sich die Augen, und sagte tonlos: „Wenn nur nicht mein armes Kind ihn so herzlich liebte, so wollte ich mich gern über sein Glück freuen, wenn es mir auch schwarz vorkommt, und ich nicht begreifen kann, wie es möglich ist, daß man eine Mohrin sich zur Frau wünschen kann. Aber — nun ist es anders — doch — was soll ich anfangen — wie es ihr beibringen?"

Er ließ sich in einen Sessel nieder, um darüber nach-

zudenken, als sich bald darauf eine Seitenthüre leise öffnete, ohne daß er es gewahr ward.

Aurelie hatte sich im Gebet zu Gott Fassung errungen, und darauf in ein Zimmer begeben, welches sich neben dem befand, worin sich eben Georg und ihr Vater aufhielten. Sie hörte jedes Wort, das unter ihnen gewechselt wurde, weil die Thüre nur angelehnt war, und schlich nun zu ihrem Vater hin, legte ihre Hand auf dessen Schulter, und zwang sich ruhig zu sein, indem sie fragte: „Nicht wahr, mein Vater, Georg liebt Joni?"

Der Major fuhr zusammen, und gerieth in die größte Verlegenheit, weshalb er auch nicht wußte, was er ihr antworten sollte, und verwirrt ohne allen Zusammenhang sagte: „Aurelie — er ist — er wird — er will — aber es kann ja noch Alles gut werden. Was fort ist, kann wiederkommen. Du mußt nur recht oft an die Geschichte mit dem Kaiser Honorius denken —"

„Nein, nein," rief Aurelie mit Thränen aus, „jetzt gerade muß ich sie vergessen."

„Aurelie," sagte der Major, indem er seine eigene Bewegung zu verbergen suchte, „Georg hat damals, als er noch ein Knabe war, meine Ehre retten wollen, oder vielmehr, er hat sie gerettet, denn seinetwegen gab mir mein Bruder das Geld, wodurch ich eine beträchtliche

Schuldenlast von meinem Herzen abzuwälzen vermochte, und das müssen wir jetzt Georg vergelten."

In ihren Schmerz versunken hatte Aurelie nicht auf die Worte ihres Vaters gehört, sondern rief nun tief erschüttert aus: „Er liebt mich nicht!"

„Er denkt und sinnt nur auf Dein Glück —"

„Nein, nein! Er liebt mich nicht!"

„Aurelie, Du mußt — er — vielleicht — ach, mein armes Kind, weine doch nicht — Deine Thränen machen mich ganz verwirrt — ich weiß nicht, was ich spreche —"

Aurelie trocknete sich die Thränen mit einem Taschentuche ab und sagte mit erkünstelter Fassung: „Er liebt mich nicht. Hören Sie, mein Vater, mit welcher Ruhe ich es sagen kann: er liebt mich nicht!" aber von ihrem Schmerze überwältigt, setzte sie noch heftiger wie vorher weinend hinzu: „Er liebt mich nicht!"

„Komm in Dein Zimmer, meine Tochter; dort, wo Dich Niemand dabei überraschen wird, kannst Du durch einen Erguß von Thränen Dein Herz erleichtern, und ich will es gleichfalls; denn wenn wir länger hier verweilten, so könnte Georg oder Joni —"

„Nein, nein, gerade diese Beiden dürfen mich so, wie ich gegenwärtig bin, nicht finden — kommen Sie, mein Vater — bringen Sie mich nach meinem Zimmer."

Sie mußte sich auf seinen Arm stützen, indem sie dahin wankte.

Lord Rowe fand ein so großes Wohlgefallen an Joni's Umgang, daß er sich immer darnach sehnte, so oft sie ihn verlassen hatte, und beständig darüber nachdachte, wie er sich ihr einigermaßen dankbar dafür bezeigen könnte, daß sie so Viel für seinen Sohn gethan, ihm das Leben gerettet hatte. Endlich aber fiel es ihm ein, ob sie sich nicht darüber freuen möchte, wenn er ihr einen kostbaren Schmuck, der seiner verstorbenen Gemahlin gehört, verehrte.

Aber Joni erwiederte ihm, indem es geschah, daß sie nicht daran gewöhnt sei sich so zu schmücken, und bat ihn dieses Geschenk lieber Aurelien an ihrem Hochzeitstag zu überreichen, was er ihr endlich auch versprach, indem sie auf ihrer Weigerung, ihn anzunehmen, beharrte.

Als er sie aber wiederholt fragte, ob er ihr denn durch gar Nichts seine Dankbarkeit beweisen könnte, gab sie ihm zur Antwort: „O doch, Mylord, wenn Sie mir vergeben, daß ich Ihr Alter vergiftet, den Frieden aus Ihrem Hause verbannt, daß ich Aureliens Thränen fließen machte, und wie ein Ungeheuer an ihr handelte."

Der Lord hatte ihr mit Erstaunen zugehört, denn sie sprach sehr aufgeregt, und darum sagte er endlich: „Joni, Du hast doch bei aller Bildung, die Du gewonnen, die Leidenschaftlichkeit Deiner Landsleute behalten. Was kannst Du denn Böses begangen haben? Im Gegentheile verdienst Du es gewiß, daß ich Dich meine Tochter nenne, und Georg Schwester."

„Ja, seine Schwester will ich sein, aber nicht seine Gattin. Ihr Sohn glaubt mich zu lieben, aber er irrt sich, denn wie wäre das möglich? Ach, Mylord, erbarmen Sie sich meiner, geben Sie es nicht zu, daß er mich zu seiner Gattin begehrt. Ich beschwöre Sie darum es zu hintertreiben."

Lord Rowe meinte nicht recht zu hören. Er staunte die Mohrin an, und fragte endlich mit gedehntem Tone: „Du liebst also meinen Sohn nicht?"

„Erst Gott, dann Georg, so spreche ich noch in der letzten Stunde meines Lebens, erst Gott, dann Georg."

„Also — wenn ich Ja sagte —"

„So müßte ich von hier fort."

„Nun so besorge nur dazu die Anstalten, denn, wenn mich Georg darum bittet, wenn er mich recht dringend darum bittet, so sage ich, — und wenn die Welt darum unterginge — dennoch Ja."

„Wenn ich im Stande wäre meine Wangen so mit der Farbe von der Rose zu schmücken, wie die von Aurelie ist, wenn sich vorher diese Haut gebleicht hätte, würde ich zu Mylords Füßen niedersinken, und Sie um Ihren Segen anflehen. So aber, wie ich bin, kann Georg's Liebe zu mir nicht dauernd sein, und bei dem Gespötte der Welt darüber müßte er Reue deshalb empfinden."

Der Lord stand einige Augenblicke in Gedanken versunken, worauf er sagte: „Du hast Recht, Joni, und

ich werde seinen Wünschen mit Festigkeit entgegen treten. Aber meine Tochter wirst Du dennoch bleiben."

„Nur nicht durch Georg's Hand," erwiederte Joni, und horchte dann auf, wonach sie ausrief: „Ich höre seinen Schritt, und darf ihn jetzt nicht sprechen."

Nach diesen Worten eilte sie in ein Nebenzimmer.

Lord Rowe ließ sich in einen Sessel nieder, mit dem Willen, einem Sturm, der auf sein Herz gerichtet werde, mit Festigkeit zu begegnen.

Bald darauf trat Georg in das Zimmer und indem er auf ihn zukam, sagte er zugleich: „Mein theurer Vater, ich habe Ihnen ein Geständniß abzulegen. Damals, als ich versprach nach meiner Zurückkunft von meinen Reisen Aurelien meine Hand zu reichen, glaubte ich meine Cousine zu lieben; aber es war ein Irrthum, und diesen habe ich ihr eben gestanden. So edelmüthig wie ihr Charakter ist, gab sie mir mein Wort zurück, denn ich habe ihr aufrichtig gestanden, daß ich Joni liebe."

„Die Mohrin, Georg? Die Mohrin?"

„Ja, die Retterin meines Lebens, die ich besitzen muß, oder ich sterbe."

„Georg," antwortete sein Vater sehr ernst, „Verfolgung, Neid, Haß und anderes Mißgeschick haben die größten Männer ertragen; aber dem Spotte der Welt unterlagen ebenso gut Weise wie Thoren, und dieser möchte Dich

treffen, wenn Du Joni Deine Hand reichtest. Wie sie, würdest auch Du ihm erliegen."

„Dann würde ich mit Joni in irgend einen Winkel der Erde entfliehen, um da glücklich mit ihr zu leben, denn als sie das Gift aus der Wunde meines Armes sog —" er streifte dabei den Aermel seines Rockes auf, und zeigte seinem Vater die zurückgebliebene Narbe — „da folgte diesem meine Seele zu der ihrigen, um sich mit dieser zu verbinden, und die Stricke, womit man sie darauf binden mußte, indem sie im heftigsten Fieber gleich einer Rasenden tobte, weil so die Folgen ihrer edelmüthigen Handlung kamen, haben mein Herz auf ewig an das ihrige gefesselt. Ich kann ihr nicht entsagen! Es ist mir unmöglich, mein Vater, und darum üben Sie Barmherzigkeit an mir aus — verweigern uns nicht Ihren Segen."

Schon während Georg sprach, hatte den Lord jede Festigkeit verlassen, und nun rief er von seinem Gefühl überwältigt aus: „Georg, Du hast gesiegt, folgt Dir Joni freiwillig zum Altar, so wird sie Deine Gattin."

„O, Dank, Dank, mein geliebter Vater," rief nun Georg ganz außer sich vor Freude aus, küßte ebenso dem Lord die Hand, und eilte dann aus dem Zimmer."

Dieser sah ihm bewegt nach, worauf er sagte: „Ja, er muß sie wahrhaft lieben, denn er vergißt darüber alles Andere. Aber unsere arme Aurelie — was wird aus ihr werden, da sie für ihn fühlt, was er für Joni empfindet. —

Ich muß sie nur aufsuchen — mit ihr sprechen — sie trösten. Doch — womit? Und, wie werde ich sie finden?"

Indem er seinen Vorsatz ausführen wollte, kam ihm Aurelie aus einem Nebenzimmer entgegen, wohin er sich eben zu begeben gedachte.

Sie sah sehr blaß und angegriffen aus, und es perlten unwillkürlich Thränen über ihre Wangen, indem sie sprach, aber sie legte sich Zwang auf, um ruhig zu erscheinen.

„Aurelie," redete sie der Lord an, und weil seine Stimme merkbar dabei zitterte, unterbrach sie ihn schnell, indem sie sagte: „Ich weiß schon Alles und bin bereit dem Glücke Ihres Sohnes das meinige zu opfern."

„Mit Thränen!" sagte der Lord bewegt.

„Es sollen die letzten sein," versicherte Aurelie, „doch — jetzt lassen Sie mich noch einmal weinen, damit mir das Herz leichter wird."

Sie sank bei diesen Worten in einen Sessel, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte heftig. Darauf suchte sie sich aber zu fassen, indem sie fortfuhr: „Die Ursache, um deretwillen ich zu Ihnen gekommen bin, ist, Sie zu bitten, daß Sie sich Georg's Verbindung mit Joni nicht widersetzen sollen, denn er liebt sie wahrhaft, und dieses Gefühl wird bei ihm dauernd sein, bis zum Ende seines Lebens."

„Geliebt," setzte sie nach einer kurzen Pause hinzu,

„habe ich ihn wohl auch und unendlich, allein Joni hat ihn verdient. Sie hat sein Herz sich durch viele ihm dargebrachte Opfer erkauft. Während ich hier in weichen Betten ruhte, hat sie — wie Philipp Groppe mir eben mitgetheilt hat — auf der harten Schwelle vor seiner Thüre gelegen und wie ein treuer Hund den Schlafenden bewacht, obgleich sie schon längst seine Sklavin nicht mehr war. Ich konnte nur Gott um seine Erhaltung anflehen, sie aber hat ihn wirklich erhalten. Sie hat in der Wüste für ihn gehungert, mit schädlichen Thieren, mit den tosenden Wellen um sein Leben gekämpft. Ich muß also darum zurücktreten und meinen Rechten auf ihn entsagen, denn der Wille gilt weniger als die That, und dazu bin ich entschlossen. Ich vermag jedoch nicht ihr Glück beständig vor Augen zu sehen, ohne zu unterliegen. Erlauben Sie mir also, daß ich mich für einige Zeit — oder vielleicht auch für längere, wie die Umstände es fügen, von hier entfernen darf; die Erlaubniß meines Vaters habe ich mir gleichfalls erbeten und sie bereits schon erhalten.

„Vorläufig nach Clinkfort, und dort in die Amtswohnung unseres biedern Pfarrers, mit dem und mit seiner Nichte ich diesen Plan entworfen habe. Dort kann ich mich ganz insgeheim bei Mrs. Weete aufhalten, welche, wie Sie wissen, in seinem Hause die Aufsicht darüber führt. Wenn jedoch Anna mit ihrem Gatten an den Ort ihrer künftigen Bestimmung abreisen wird, denke ich mich ihnen

anzuschließen und so lange bei ihnen zu verweilen, als es die Umstände erheischen. Allein von diesem Vorhaben darf Niemand außer Ihnen und meinem Vater hier in Hollborn Hall etwas wissen, soll meine Ruhe dort nicht gestört werden."

Der Major trat in diesem Augenblicke ein, und als Aurelie ihn sah, fuhr sie zusammen, indem sie, wie zu sich selbst sagte: „Schon?"

Dann sah sie ihren Vater wie fragend an, worauf er erwiederte: „Der Wagen erwartet Dich an der Seite des Parkes, wo sich das Muttergottesbild befindet, und Deine Kammerfrau sitzt schon bereits darin. Dort kannst Du mich erwarten, denn ich werde Dich zu Pferd eine Strecke weit begleiten."

„Ich habe Lady Tomber ersucht, daß sie Joni Georg's Bild abfordern soll, das ich dieser heute gegeben habe, bringen Sie mir es mit, mein Vater."

„Du hast ihr aber doch nichts von Deinem Vorhaben gesagt?" fragte der Major.

„Nein, und ich werde ebensowenig von ihr Abschied nehmen, sondern so von Hollborn Hall verschwinden, wie mein Glück mich verlassen hat. Im Stillen und schnell."

„Ich werde Dir bald nachkommen," sagte der Lord, sie umarmend, aber sie drückte als Antwort nur seine Hand an ihre Lippen, und verließ darauf schnell, von ihrem Vater begleitet, das Zimmer.

Kaum hatte Lord Rowe sich in sein Schlafgemach begeben, um hier dem Vorgefallenen ungestört nachzudenken, und der Major seine Tochter begleitet, so kam Joni mit schnellen Schritten in dasselbe Zimmer, worin sich die Drei vorher aufgehalten hatten, und Georg folgte ihr auf dem Fuße, wobei er sie fragte, wen sie so ängstlich suche.

Indem sie wieder aus der Thüre eilen wollte, antwortete sie: „Deine Braut, aber, was willst Du, daß Du mich so verfolgst?"

„Meine Freude mit Dir theilen, denn mein Vater hat seine Einwilligung zu unserer ehelichen Verbindung gegeben."

„Wahre Liebe ist von edlerer Natur, sie benetzt ihre Rosen nicht mit Anderer Thränen, und lächelt nicht bei ihren Leiden. Sie ist ein Abglanz jener ewigen Liebe, die dem Menschen vom Himmel aus in's Herz geträufelt wird, damit er ebenso die, welche um ihn leben, beglücke, wie er selbst sich froh fühlt, und wer wahrhaft liebt, blickt nicht auf sich, er hat nur Augen und Ohren für Solche, die er Thränen vergießen sieht. Bei Dir ist es nicht so, wie aber kannst Du es glauben, daß ich gleich Dir denke und fühle? Wie kannst Du glauben, daß ich Dich noch ferner lieben kann, da Du doch Deinen Vater, Aurelie und Alle, die Dir angehören, so bitter durch Deine Eröffnungen gekränkt hast, denn daß sie Deinen Bitten nachgegeben haben, ändert die Sache nicht."

Als Georg eben antworten wollte, vernahmen sie die Stimme der Lady Tomber, welche sehr aufgeregt sich der Thüre des Zimmers näherte, worin sie sich befanden, und verstanden endlich, daß sie sagte: „Was, die Mohrin? Nein es ist nicht möglich!" und daß der Major sie beruhigen wollte, was ihm jedoch nicht gelang. Weshalb Joni schnell zu Georg sagte: „O, mein Gott, welch einen Sturm wird es nun geben! Georg bringe sie nicht noch mehr gegen mich auf."

Lady Tomber brausete darauf durch die Thüre und der Major ebenso schnell hinter ihr her, indem er sie bat: „Schwester Luzie, suche Dich zu mäßigen — bekämpfe Deinen Unmuth —"

Dabei hielt er sie am Arm fest; aber sie entriß sich ihm hastig, indem sie ausrief: „Laß mich, denn ich muß erfahren, was an der Sache wahr ist."

Darauf eilte sie zu Georg hin, indem sie fragte: „Georg, ist es so? Ist es ganz gewiß so? Diese schwarze Figur willst Du heirathen? Nein, es ist nicht möglich! Ihr scherzt nur — Ihr wollt mich ängstigen — mich zum Besten haben — sage, daß es nicht wahr ist."

„Dann würde ich Sie belügen, liebe Tante," antwortete Georg, „und darum — es zu vermeiden, gestehe ich Ihnen lieber, daß Joni mit der Einwilligung meines Vaters Ihre Nichte wird."

„Georg, ich halte Dich für wahnsinnig," sagte Lady

Tomber mit bebender Stimme, „oder willst Du etwa mich meiner Sinne berauben? Ein Lord will sich mit dieser da verheirathen!"

Sie sah sich nach einem Stuhle um, den ihr Georg brachte, und worauf sie sank, indem sie fortfuhr: „Mit einer Mohrin! Gott stehe uns und dem Adel bei, wenn es wahr sein sollte — was ich aber noch nicht für wahr halte."

„Glauben Sie es immerhin," sagte Georg, „denn es ist so."

„Du die Mohrin heirathen! Ach, mir wird unwohl — es kann mich der Schlag rühren — ich werde ohnmächtig —"

Der Major unterstützte sie und sie lehnte sich mit geschlossenen Augen an ihn; aber nur einen Augenblick; dann sprang sie vollkommen kräftig, aber sehr entrüstet, auf, und stürzte auf Georg zu, indem sie fortfuhr: „Die Mohrin willst Du heirathen? Eine Person, bei deren Anblick jedem guten Christen alle Sünden einfallen, die er jemals im Leben begangen hat, die — die willst Du heirathen."

Bis dahin war Georg ganz ruhig geblieben; jetzt dagegen fuhr er unmuthig auf, indem er ihr antwortete: „Tante, vergessen Sie sich nicht."

Der Major flüsterte ihr gleichfalls zu, sie möchte doch Georg nicht noch mehr gegen sich aufbringen; sie stieß

ihn jedoch zurück, indem sie fortfuhr: „Eine Person, die eigentlich gar kein rechtes Menschenkind ist, die willst Du heirathen? Sie, die der liebe Gott nur deshalb schwarz angestrichen hat, damit man sich vor ihr in Acht nehmen kann, die soll Deine Frau werden?"

Georg beschwor Joni, sich zu entfernen. Diese erwiederte jedoch ganz gelassen: „Und weshalb? Ihre Stimme ist die der Welt. Höre sie, und ziehe daraus Nutzen."

„Gott, vergieb mir meine Sünden!" rief Lady Tomber tonlos aus, fragte aber gleich darauf um desto heftiger: „Und Du denkst mit der Schwarzen wohl gar Kinder in die Welt zu setzen?"

„O, ganz gewiß bekommen sie welche," sagte der Major, unwillkürlich lachend.

„Kinder?" rief Lady Tomber ganz außer sich aus. „Nein, das kann die Königin nicht zugeben! Sie darf es nicht dulden, daß unser Adel schwarz wird. Ich fahre nach London zu ihr — zu allen Ministern, zu allen ihren Räthen — ich klage diese Person der Zauberei an, und wenn noch Gerechtigkeit im Lande ist, so muß die Mohrin verbrannt werden. Durch alle Straßen von London will ich laufen und laut schreien: der Sohn des Lord Rowe hat eine Zauberin um sich, die ihn behext, die ihm einen Liebestrank beigebracht hat, und — und — Thoms — John! Wo ist denn das Bedientenpack, daß es nicht kommt?"

„Was verlangst Du denn von diesen Leuten?“ fragte sie der Major.

„Sie sollen zum Friedensrichter laufen und schnell Ketten herbeibringen, um die Schwarze hier damit zu binden, damit wir nicht noch Alle von ihr behext werden.“

Vergebens versuchten Georg und der Major sie zu beruhigen, und darum sagte endlich Joni: „Laßt mich mit Mylady sprechen. Sie ist eine gütige, fromme Dame und wird mich deshalb schon anhören.“

Lady Tomber war eben aus der Schloßkapelle gekommen, als sie vom Major das Vorgefallene vernommen; sie hatte mithin noch ihr Gebetbuch bei sich. Das aber zog sie schnell aus der Tasche, als Joni auf sie zukam, und hielt es dieser, wie sie dadurch abwehrend, entgegen, wobei sie sagte: „Allerdings bin ich eine fromme Christin, der Sie hoffentlich nichts anhaben kann.“

„Tante,“ bat diese Georg, „die Hälfte meines Vermögens — das ganze will ich lieber hingeben, und nur Joni besitzen. Billigen Sie also meine Wahl.“

„Nimmermehr!“ rief Lady Tomber ganz außer sich ihm entgegen. „Diese Heirath wäre ein Schandfleck für unsere ganze Familie; ein wahres Brandmarken.“

„Tante,“ unterbrach sie Georg, und wollte, sich vergessend, auf sie eindringen; aber der Major und Joni hielten ihn zurück und beschworen ihn, sich zu entfernen. Joni besonders bestand darauf, allein bei ihr zu bleiben,

weshalb er endlich sagte: „Nun, ich will es; aber, Lady Tomber, wenn Sie meiner Braut auch nur eine Thräne erpressen, so vergesse ich, daß Sie die Schwester meines Vaters sind, und —"

Der Major ließ ihn nicht ausreden, sondern zog ihn mit sich fort aus dem Zimmer.

Erst sah sich Lady Tomber nach allen Seiten hin ängstlich um und darauf Joni ebenso an, welche nun zu ihr sagte: „Mylady, hören Sie mich gefälligst ganz ruhig an —"

„Nur darf Sie nicht in meine Nähe kommen. Dort — dort bleibe Sie stehen. So — und nun — was will Sie?"

„Ich bin überzeugt, daß es allerdings eine Art von Zauberei giebt, besonders in der Liebe. Die Ihres Neffen halte ich aber für zu weit getriebene Dankbarkeit. Er glaubt mich nur zu lieben, und — das wird sich geben."

„Es geht also ganz natürlich zu, daß mein Neffe ein Narr ist?" fragte Lady Tomber, und athmete dabei wieder freier. „Sie hat aus Ihrem Vaterlande nichts von derlei Dingen, die man schwarze Kunst nennt, mitgebracht? Sie weiß nichts mehr, als was auch jeder andere gute Christ versteht?"

„Ach, bei Unglück und Verfolgungen kann ich nur weinen, nur durch einen Erguß von Thränen mein Herz erleichtern; nicht selbst mir helfen."

Bis dahin hatte Lady Tomber noch Furcht gezeigt; jetzt aber, davon befreit, fuhr sie um desto heftiger und liebloser auf Joni los, indem sie sagte: „So, also Sie kann nicht zaubern? Nun denn, Sie unverschämte Creatur, wie kann Sie sich denn unterstehen, meinen Neffen zu lieben?“

„Ereifern sich Mylady nicht ohne Noth; denn es erwartet mich bereits zur Seite des Parks ein Wagen und in fünf Minuten befinde ich mich nicht mehr hier im Schlosse, weil ich mich nur durch Flucht Ihrem Neffen zu entziehen vermag. Sorgen Sie jedoch dafür, daß er diese nicht gleich zu hören bekommt.“

„O, das soll schon geschehen, und Gott wird Sie für dieses Davonlaufen auch noch segnen.“

„Hier, Mylady, ist der Schlüssel von seiner Chatulle.“

„Nun, Sie wird sich wohl mit Reisegeld versorgt haben. Gehe Sie aber nur — wir wollen es so lassen.“

„Leben Sie wohl, Mylady —“

„Halt, halt, noch Eins — wo hat Sie Georg's Bild gelassen? Aurelie hat es ihr ja gegeben. Her damit.“

„Mylady, Aurelie hat Georg ja selbst. Lassen Sie mir also sein Bild. Es soll mich auf meiner Flucht begleiten. Sein Anblick soll mich stärken.“

„Ach, Possen! Zu was bedarf Sie Stärkung?“

„Arm, ganz arm will ich von ihm für immer scheiden; aber, Mylady, lassen Sie mir sein Bild.“

„Nun, so will ich es wenigstens sehen."

Joni zog eine Brieftasche aus ihrer Rocktasche und wollte das Bild herausnehmen, aber Lady Tomber riß sie ihr schnell fort, steckte sie ein und sagte dabei: „So — jetzt kann Sie gehen."

„Mylady, ich fordere mein Eigenthum zurück."

Lady Tomber öffnete schnell ein Schreibpult, neben welchem sie stand, warf die Brieftasche mit dem Bilde, und auch die, worin sich das Reisegeld von Grall befunden, bevor es Aurelie herausgenommen und ihm gegeben hatte, da hinein, verschloß es und sagte mit höhnischem Tone: „Nun, so nehme Sie doch Ihr Eigenthum, wenn Sie etwa zaubern kann."

Darauf entfernte sich die Böswillige schnell in ein Seitenzimmer.

Joni stand nur einen Augenblick erstarrt vor Schrecken da, dann brach sich ihre afrikanische Natur Bahn und sie rief mit der größten Heftigkeit aus: „Zaubern kann ich nicht, doch besitze ich die Kraft, um solchen Kasten zu zertrümmern!"

Dabei schlug sie und riß an dem Deckel, bis er zerbrach.

Nun nahm sie, in dem Wahne, es sei die Brieftasche mit dem Bilde, irrthümlich die heraus, welche der Lord früher dem Mohren Grall mit den 500 Pfund gegeben, welche jedoch Aurelie herausgenommen hatte, und steckte

sie zu sich, wobei sie sagte: „Den Lebenden gebe ich auf, doch das Bild von ihm soll mich in mein Grab begleiten. Und nun fort von hier, ohne ihn noch einmal zu sehen.“

Mit diesen Worten eilte sie aus dem Zimmer und ebenso schnell aus dem Schlosse.

Lady Tomber hielt sich indessen in ihrem Schlafgemach auf, aber sie fand da keine Ruhe. Sie beschloß also, wieder dahin sich zu begeben, wo sie Joni zurückgelassen hatte, befahl jedoch zuvor einem Diener, darnach zu sehen, ob hinter dem Park ein Wagen halte, ob die Mohrin ihn besteigen würde und was weiter dabei vorgehe.

In dem Wohnzimmer angelangt traf sie Joni da nicht mehr an und trat darum schnell an ein Fenster, von wo sie eine ganze Strecke weit den Weg übersehen konnte, der von dieser Seite des Schlosses nach dem Park führte. Sie sah nun hier allerdings Joni mit beflügelten Schritten diesen Weg einschlagen und sagte, laut dabei auflachend: „Wie schnell die schwarze Hexe läuft. — Jetzt biegt sie um die Ecke — und ich kann sie nicht mehr sehen. Viel Vergnügen auf die Reise!“

„Nun will ich aber doch untersuchen, was sie außer dem Bild noch mehr in der Brieftasche gehabt hat.“

Bei diesen Worten ging sie auf das Schreibpult zu, sah den zertrümmerten Deckel und schrie laut auf: „Das

Schreibpult ist von der Mohrin erbrochen worden — ihre Brieftasche ist hier, aber wo ist die mit den 500 Pfund?"

Sie suchte vergebens darnach, weil Joni sie im Irrthume, daß es die ihrige sei, mitgenommen hatte, und schrie deshalb nun noch lauter: „John, Brucks, Adams! O, ich Unglückliche, die 500 Pfund sind fort!"

Die gerufenen Diener stürzten nacheinander in's Zimmer, und Lady Tomber rief ihnen ganz außer sich entgegen: „Fort, fort, zum Friedensrichter! Ich bin beraubt worden, um viele tausend Pfund bestohlen. Hier, hier habt Ihr einen Schilling, den man entrichten muß, wenn man Jemanden anklagt. Ich aber beschuldige die fremde Mohrin Joni, daß sie mich bestohlen hat, und verlange, daß man ihr nachsetzen und sie verhaften soll. Hinter dem Park hat sie ein Wagen erwartet; da sie jedoch noch nicht lange fort ist, so kann man sie wohl zu Pferde einholen. Sagt dem Friedensrichter, daß ich alle Kosten erstatten will, welche daraus entstehen können. Aber haltet Euch nicht auf — fort, fort!"

Die Diener entfernten sich schnell, um ihren Befehl zu vollziehen, und darauf sank sie in einen Sessel, um sich zu erholen. Aber ihre Unvernunft gönnte ihr keine Ruhe. Sie sprang also nach einigen Minuten schon wieder auf, eilte hin zu dem Schreibpult und setzte hier ihr Geschrei fort."

Der Major war eben von Aureliens Begleitung zu-

rückgekommen und vernahm es, indem er sich nach seinem Zimmer begeben wollte, weshalb er nun schnell in das trat, wo sich seine Schwester eben aufhielt, und zu ihr sagte: „Was, in aller Welt, geht hier vor? Warum schreist Du denn wie unsinnig?"

„Ich unglückliche Person," erwiederte Lady Tomber, „soll noch gar schweigen und weiß nicht einmal, wie viel tausend Pfund man mir gestohlen hat; denn alle Schubladen in diesem Schreibpult waren mit Gold angefüllt und sind jetzt leer."

„Aber wer hat diesen gewaltsamen Einbruch verübt?" fragte der Major dringend. „Sei doch vernünftig und antworte mir ruhig. Wer hat Dich denn bestohlen?"

„Was, ich bin zur Bettlerin geworden und soll auch noch vernünftig sein, nicht schreien? Thoms, Robert, Adams!" rief sie nur noch um desto lauter aus und lief nach der Thüre, von wo sie aber gleich wieder zurückkehrte und wie zu sich selbst sagte: „Es ist ja wahr, ich selbst habe das Volk fortgeschickt. Ach, ich weiß gar nicht, was ich rede oder thue, und wer trägt die Schuld davon? Die schwarze Hexe, welche mich bestohlen hat. Ja, ja, starre mich nur an; die Mohrin, Eure liebenswürdige Joni, die hat mich bestohlen."

„Es ist nicht möglich!" rief der Major ganz starr vor Schrecken aus, als auch schon Anna, Philipp Groppe,

Lord Durham, Lord Rowe und Georg in das Zimmer gestürzt kamen; die Letztern erst nach den Andern.

Das Geschrei der Lady Tomber hatte Alle zu ihr geführt und nun fragten sie durch einander, weshalb sie denn so fürchterlich schreie.

Schon dadurch heiser geworden vermochte sie kaum zu antworten: „Es sind mir viele tausend Pfund und auch mein Brillantschmuck gestohlen worden, der mit den köstlichen Steinen; die Mohrin ist die Diebin."

Alle Anwesende widersprachen dieser Behauptung lebhaft und versicherten, daß der Sache ein Irrthum zum Grunde liege. Vollends empört aber über die Anschuldigung gegen Joni war Georg, welcher deshalb seiner Tante mit drohendem Tone zurief: „Lady Tomber, Sie sollen Joni Genugthuung geben. Mein Vater — Oheim — Anna — Lord Durham, ich beschwöre Sie, lassen Sie sich keine Zeit, holen Sie Joni herbei."

Sie wollten sämmtlich dieser Aufforderung Folge leisten, als Lady Tomber ihre Schritte dadurch hemmte, daß sie ihnen zurief: „Das wird unmöglich sein, denn die abscheuliche Person ist entflohen."

„Entflohen?" fragte Georg wie vernichtet, und die Uebrigen setzten ebenso hinzu: „Wie, Joni ist fort?"

„Setzt der Diebin doch nach," bat Lady Tomber mit beschwörendem Tone, „holt sie ein."

„Schweigen Sie," befahl der Major mit hartem Tone,

„denn entflohen kann die Edelmüthige wohl sein, aber ganz gewiß hat sie keinen Diebstahl begangen."

Der Friedensrichter unterbrach durch seinen Eintritt in das Zimmer den Major. Er trat, ohne den Hut abzunehmen — so forderte es seine Stellung — auf Lady Tomber zu, indem er sehr ernst aussah und ebenso sagte: „Mylady Tomber, Sie haben einen Verhaftsbefehl begehrt, und er ist gegen eine Mohrin, die Joni heißen soll, erlassen."

„Sir," erwiederte Lady Tomber, „ich hebe die Hand auf und schwöre, daß diese Mohrin eine Diebin ist, die —"

„Nein, nein," unterbrachen sie alle Anwesenden, „so ist es nicht, diese Anklage beruht auf einem Irrthume."

„Mylady haben geschworen," erwiederte der Friedensrichter, „und auf Grund des Gesetzes muß die Sache ihren Gang gehen. Erklären Sie sich also weiter, Mylady."

„Ich muß Joni aufsuchen, meine Lebensretterin beschützen!" rief Georg leidenschaftlich aus, und verließ das Zimmer, während auch die Uebrigen laut durcheinander sagten: „Wir Alle wollen es, denn sie ist unschuldig!" und darauf dem heftig Erregten nachfolgten.

Das geschah auch von dem Friedensrichter, der Lord Rowe in ein anderes Zimmer zog, und sich von ihm Alles erzählen ließ, wie Georg zu der Mohrin gekommen, und wie sie seine Lebensretterin geworden war, wobei der Lord ihren Charakter so vortheilhaft schilderte, als er ihn kannte.

Nachdem der Friedensrichter wieder zu Lady Tomber zurückkam, die er damit beschäftigt fand in dem erbrochenen Pulte Nachforschungen anzustellen, sagte er zu dieser: „Nach Allem, was ich von der Mohrin gehört habe, halte ich sie eines so groben Vergehens nicht fähig. Sie kann ein solches Verbrechen nicht begangen haben."

„Ach," entgegnete Lady Tomber, „sie ist eine Afrikanerin, und diese machen schon in der Mutter Leib krumme Finger."

„Sie ist Ihrem Neffen mit inniger Anhänglichkeit ergeben."

„Ja, und bestiehlt seine Tante."

„Sie will sich großmüthig durch die Flucht einer Verbindung entziehen, die doch ihr Herz wünscht."

„Sie spielt nur Komödie."

„Lady Tomber, sie hat Ihrem Neffen das Leben gerettet, in der Wüste für ihn gehungert."

„Dafür hatte ich ihr eine Pension zugedacht."

„Mit Geld kann man solche Handlungen nicht belohnen. Ich bin nur ein schlichter Bürger, Mylady, aber wenn die Mohrin meinem Neffen das Leben gerettet, und mir wirklich darauf auch 500 Pfund entwendet hätte —"

„Es kann ja aber mehr sein," unterbrach ihn Lady Tomber, „und das eben ängstigt mich so."

„Damals, als die Mohrin im Meere Ihren Neffen

nicht los ließ, um ihn dem Leben zu erhalten, hat sie auch Angst ausgestanden; entsetzliche, als sie mit ihm nach dem Ufer zu schwamm und befürchtete, daß ihre Kräfte sich verminderten."

„Ach, das gehört ja gar nicht hierher."

„Nicht in mein Verhör, wohl aber vor das Forum Ihres Herzens."

„Sie hat das Pult erbrochen, in dem ich meine Baarschaften aufbewahrt — sie hat mir diese geraubt."

„Wenn das erwiesen wird, so erleidet sie nach unserem Gesetze den Tod."

„Nun," erwiederte Lady Tomber, mit einiger Aengstlichkeit, „wenn sie mir nicht mehr als die 500 Pfund gestohlen hat, so will ich es gut sein lassen, denn ich bin ja eine Christin und begehre nicht, daß sie sterbe."

„Wenn die Mohrin dieses Pult erbrochen, und auch nur einen Schilling daraus entwendet hat, so stirbt sie durch den Strang. Sie rauben dann der Lebensretterin Ihres Neffen das Leben, deren Blut unschuldig vergossen, Rache über Sie schreien würde."

„Wenn ich mein Geld nur wiederbekomme," sagte Lady Tomber, zunehmend ängstlicher geworden, „so können Sie die Sache ja vertuschen."

„Ich verzeihe Ihnen aus mehrfachen Gründen eine solche Zumuthung," erwiederte der Friedensrichter, und sein Ton drückte Verachtung gegen sie aus; „aber bei den

Ihrigen werden Sie nicht darauf rechnen können, wenn man Joni — so heißt, glaube ich, die Mohrin — wenn man also Joni auf einem Karren nach Tyburn schleppt, und dort um lumpiger 500 Pfund willen erhängt. Und — wer weiß noch, was dann Ihr Neffe unternimmt, wenn er Joni in den Händen der Gerichtsdiener erblickt."

„Sie hätten ihn zurückhalten sollen — aber was kann ich in meiner Angst denn jetzt thun? Geben Sie mir doch einen Rath."

„Darum müssen Sie den Friedensrichter nicht fragen."

„Nun, wen denn sonst?"

„Ihr Herz und Ihre Vernunft."

„Ach, die sagen mir kein Wort," versicherte Lady Tomber," mit zunehmender Angst.

„Dann kann ich Ihnen gleichfalls nicht helfen, sondern Sie nur bedauern."

Philipp Groppe war mit Georg Joni nachgeeilt, und Lord Rowe erwartete sie unten in der Vorhalle des Schlosses. Aber der Major, Anna und Lord Durham traten nun in das Zimmer, als es der Friedensrichter eben verlassen wollte.

Sie hielten ihn davon zurück, indem sie untereinander baten: „Verlassen Sie uns nicht! Entziehen Sie uns nicht Ihren Beistand."

„Was kann ich für Sie thun, da Alles nur darauf

ankommt, ob Lady Tomber — etwa durch einen Irrthum verleitet — falsch geschworen hat."

„Nein, nein," versicherte sie heftig, „das habe ich ganz gewiß nicht."

Der Major faßte sie unsanft am Arme an, indem er ärgerlich sagte: „Aber Schwester, verstehst Du denn nicht, was der Ehrenmann will? Er —"

„Nichts will ich!" unterbrach ihn der Friedensrichter schnell, „gar nichts!"

„Schwester," bat sie der Major mit flehendem Tone, „gestehe es doch nur ein, daß Du aus — aus Uebereilung — falsch geschworen hast —"

„Nein, nein!" fiel ihm Lady Tomber lebhaft in die Rede, „ich bin eine gute Christin, und schwöre nicht falsch."

„Vielleicht aus Schrecken um die Kraft gebracht, zu überlegen," sagte der Friedensrichter gedehnt.

„Schwester," bat sie der Major, „verstehst Du denn nicht, was der brave Mann meint?"

„Nichts, gar nichts," versicherte dieser, und wollte das Zimmer verlassen. Schon an der Thüre kehrte er jedoch noch einmal um, und sagte zu dem Major: „Vielleicht haben Sie mit Mylady noch etwas zu sprechen, was ich nicht hören darf, denn Sie sind ja ihr Bruder."

Nach diesen Worten entfernte er sich eilfertig.

„Geschwind, Schwester," versetzte nun der Major, „laufe ihm nach, erkläre Dich gegen ihn, daß Du Dei-

nen Eid zurücknehmen willst. Unterwerfe Dich der darauf gesetzten Strafe."

„Wie, was," rief sie sehr entrüstet aus, „ich soll mich vor Gericht stellen und behaupten, daß ich falsch geschworen habe? Ich soll mich dafür bestrafen lassen?"

„Sage allenfalls, daß — daß Du es im Rausche gethan hast. Es kann Dich dann nur Geld kosten, aber wird Joni für schuldig erklärt, so büßt sie es mit dem Leben."

„Ach, baten Anna und Lord Durham, indem sie Lady Tomber die Hände streichelten, „erbarmen Sie sich doch der armen Joni."

„Nein, um einer Mohrin das Leben zu erhalten, darf ich das Gericht nicht belügen," behauptete die Lady standhaft, „ich kann und werde mein Seelenheil nicht so leichtsinnig auf's Spiel setzen, und dabei noch mein schönes Geld verlieren."

Jetzt öffnete der Friedensrichter schnell die Thüre, und rief ebenso in das Zimmer: „Was geschehen soll, muß bald geschehen, denn man bringt schon die Mohrin."

„Schwester, Lady Tomber," baten die Gegenwärtigen ängstlich unter einander, „lassen Sie sich keine Zeit."

„Nein, nein, und abermals nein!" versicherte Lady Tomber hartnäckig; „mein Geld will ich allenfalls schwinden lassen, aber nicht das Heil meiner Seele. Ich habe nicht falsch geschworen, und das werde ich noch auf mei-

nem Todesbett behaupten. Wenn es nicht anders sein kann, so möge die Mohrin sterben."

„O, mein Gott!" rief der Major erschüttert aus, „dann ist Joni verloren!"

Wenn ein Maler wahre Seelenangst bei verschiedenen Personen, und mit eben solchem Ausdruck auf deren Angesicht hätte schildern wollen, so würde er nur den Major, Anna und Lord Durham haben ansehen dürfen. Aber um das Ganze zu vollenden, fehlte noch Lord Rowe, der nun dazu kam, um ihnen mitzutheilen, daß Georg aller Wahrscheinlichkeit nach Joni nicht gefunden habe, indem man diese eben, ohne von ihm begleitet zu werden, nach dem Schlosse bringe.

„Ich werde Georg erwarten, ihn zu bewegen suchen, daß er mich in mein Zimmer begleitet," sagte Lord Durham, und begab sich vor das Schloß.

„Sir," versetzte nun Lord Rowe, indem er sich dem Friedensrichter näherte, „wir können uns jetzt nur auf Gott und auf Sie verlassen."

„Mylord," antwortete ihm der Friedensrichter, „mein Herz und mein Wille sind den Gesetzen untergeordnet, und beides muß schweigen, wenn diese sprechen."

„O, die Habsucht dieses Weibes wird uns Alle in's

Unglück bringen!" rief der Lord mit der höchsten Entrüstung aus.

„Leider," sagte der Friedensrichter die Achseln zuckend, „wenn Mylady bei ihrer Anklage beharrt."

„Weib, nimm sie zurück, und ich werde alle Deine Ansprüche zu befriedigen suchen!" bat sie Lord Rowe mit flehendem Tone, aber zugleich mit nur mühsam unterdrücktem Aerger, indem er sie unsanft dabei am Arme anfaßte, während der Friedensrichter an ein Fenster trat, hinaus sah, und gleich darauf ihnen zurief: „Es ist schon zu spät — sie bringen die Mohrin, welcher man die Hände gefesselt hat."

Nachdem sie, ihr Bruder, ein Diener des Lord Rowe und einige Häscher in's Zimmer getreten waren, herrschte der Friedensrichter diesen entgegen: „Warum hat man sie gebunden?"

„Sir, sie hat sich widersetzt," antwortete der hart Angeredete, „und besonders der Mohr hier wie ein Wüthender um seine Freiheit gekämpft. Wir würden auch nicht im Stande gewesen sein Beide zu bändigen, wenn uns nicht einige Bauern dabei unterstützt hätten."

„Bindet sie los," befahl der Friedensrichter.

„Nicht eher, bevor ich weiß, welchen Vergehens man mich beschuldigt," behauptete Joni.

„Deine unglückliche Flucht —" sagte Lord Rowe, und stockte.

„Also hat Georg mich einholen und binden lassen?“ fragte Joni ganz außer sich.

„Nein, nein,“ versicherte der Friedensrichter, „so ist es nicht, er läuft vielmehr auf der Landstraße herum, um Sie zu suchen.“

„O Gottlob!“ rief Joni freudig aus: „Gottlob, daß nur er nicht daran schuld ist. Aber,“ setzte sie ruhig geworden hinzu, „weshalb hat man mich zurückgebracht. Was ist die Veranlassung zu einer Anklage gegen mich?“

„Sie sind des Diebstahls beschuldigt worden,“ sagte der Friedensrichter.

„Gerechter Gott!“ rief Joni erschrocken aus, und ihr Bruder stürzte zugleich auf den Friedensrichter zu. Dieser befahl darum den Häschern, ihn in's Vorzimmer zu führen, und da zu bewachen. Mit ihnen zugleich entfernte sich auch der Diener des Lords.

„Des Diebstahls!“ wiederholte Joni tonlos, „und ich war eben im Begriffe eine Verbindung zu zerreißen, deren Vollziehung mich zu einer der reichsten Frauen in England gemacht hätte. Ist es möglich! Jahre lang war Georg's Chatulle auch die meinige und ich blieb arm dabei. Arm entfloh ich auch von hier, um das Glück der Seinigen nicht zu stören, und man schleppt mich dafür zum Lohne wie eine Missethäterin hier vor den Richter. O„ es ist der Schmach zu viel.“

„Liebe Joni,“ sagte Lord Rowe, indem er sich bemühte

die Aufgebrachte zu besänftigen: „Die Hand meines Sohnes soll Dir Deine Ehre wiedergeben.“

„Ich selbst will sie retten,“ versicherte Joni, und setzte mit Bitterkeit im Tone hinzu, „dann in mein Vaterland zurückkehren, um meinen Landsleuten die leider schreckliche Wahrheit aufzudringen, daß die gebildetesten Menschen bei weitem noch nicht die besten sind. Um ihnen zu erzählen, wie man mir hier begegnet hat. Doch — was soll ich geraubt haben?“

Der Friedensrichter wollte sie entfesseln, aber sie verhinderte es, wobei sie sagte: „Nein, Sir! Ich bin mit dem Drucke von solchen Fesseln schon bekannt, denn damals, als ich, nachdem eine giftige Natter den Sohn des Lord Rowe gestochen hatte, das Gift aus seiner Wunde gesogen habe, ward ich als Folge davon rasend, und man mußte mich mit Stricken binden.“

„Miß,“ sagte der Friedensrichter mit angenommener Strenge, „ich habe hier zu befehlen, und Sie müssen es zugeben, daß ich Sie entfessele.“

„Freilich,“ sagte Joni mit fortgesetzter Bitterkeit, indem sie dem Friedensrichter die Hände hinhielt, der ihr die Stricke abnahm, „eine Verbrecherin darf keinen Willen haben. Wer aber ist denn mein Ankläger?“

„Lady Tomber,“ antwortete der Friedensrichter, „nach ihrer Aussage sollen Sie dieses Schreibpult erbrochen haben.“

Joni erschrak heftig, und antwortete tonlos: „Ja, so ist es.“

Alle, die sie umgaben, ließen bei diesem Eingeständnisse einen Ausruf des Schreckens und Erstaunens vernehmen, indessen Joni gefaßter fortfuhr: „Wenn es ein Verbrechen ist, sein Eigenthum, dessen man uns beraubt, wieder an sich zu nehmen, sobald sich die Gelegenheit dazu darbietet, so bin ich schuldig, denn ich befinde mich in diesem Falle. Ich habe dazu das Pult erbrochen.“

„Joni, es ist unmöglich,“ sagte Lord Rowe, und Lady Tomber setzte mit triumphirendem Tone hinzu: „Nun, seht Ihr!“

„Ach Joni,“ rief der Major schmerzvoll aus; „wenn es so ist, dann bist Du verloren.“

Der Friedensrichter hob seinen Stab auf, und gebot: „Stille.“ Darauf kehrte er sich zu Joni, indem er fortfuhr: „Ueberlegen Sie ja gut, was Sie aussagen, denn in England steht auf gewaltsamen Einbruch der Tod. Was nahmen Sie aus diesem Pult?“

„Was mein gehörte,“ antwortete Joni, „eine Brieftasche.“

Bei diesen Worten zog sie eine aus der Tasche, und überreichte sie dem Friedensrichter.

Dieser öffnete sie nicht, sondern fragte weiter: „Sie sollen 500 Pfund entwendet haben. Ist es so?“

„Sie waren in der Brieftasche," versicherte Lady Tomber schnell.

„Was ich zu meiner Flucht und zu meinem einstweiligen Aufenthalte in London brauchte, besaß ich," antwortete Joni, „Georg hat es mir früher zum Ankaufe von einem Toilettengegenstand geschenkt."

„Wem gehört diese Brieftasche?" fragte der Friedensrichter weiter.

„Mir," versicherten Joni und Lady Tomber gleichzeitig, worauf Joni sie näher betrachtete, und erschrocken ausrief: „Großer Gott, ich habe in meiner Eile, um schnell fortzukommen, und dabei entrüstet über das Benehmen dieser Dame hier, die unrechte Brieftasche genommen."

„Es waren 500 Pfund darin," eiferte Lady Tomber.

„Bei Gott dem Allmächtigen beschwöre ich es, daß ich die Brieftasche nicht geöffnet habe."

„Und i ch beschwöre es —"

„Nicht eher als bis ich es fordere," unterbrach der Friedensrichter Lady Tomber, „denn ein Eid ist eine sehr wichtige und schauerliche Handlung, und wer sie gern begeht, den sollte man daran verhindern. Morgen erst werde ich Ihnen den Eid zur Bestätigung Ihrer Aussage abfordern, Lady Tomber, weil kein Richter, der den Namen Mensch verdient, ohne Noth zum Verdammen mit Eile schreitet."

Darauf kehrte er sich wieder zu Joni, indem er fragte: „Was bewog Sie dazu das Pult zu erbrechen?“

„Lady Aurelie gab mir Georg's Bild, später riß es mir diese Dame hier gewaltsam aus der Hand, und warf es mit der Brieftasche, worin es sich befand, in das Pult. Diese unwürdige Begegnung reizte meinen Zorn, ich erbrach darum das Pult, und nahm statt meiner Brieftasche die unrechte.“

Lord Rowe sah diese näher an, und sagte darauf mit Erstaunen: „Sie gehört mir. Ich habe sie nur erst heute meinem Mohren Grall gegeben. Wie also kamen Sie dazu, Lady Tomber?“

„Ich — ich —“ antwortete diese, mit zunehmender Verlegenheit, „ich habe Ihrem Mohren anderes Reisegeld gegeben, und wollte — ja ich wollte das, was Sie ihm eingehändigt hatten, als ein Erinnerungszeichen an Ihre Wohlthätigkeit für immer aufbewahren.“

„Miß Joni,“ sagte nun der Friedensrichter zu dieser, „es thut mir leid, Sie in eine so unangenehme Lage zu versetzen, allein ich kann nicht anders. Sie müssen Ihre Taschen untersuchen lassen, damit ich erfahre, ob Sie 500 Pfund bei sich haben. Es ist vielleicht das einzige Mittel Sie zu retten.“

„O, mein Gott, dann bin ich verloren,“ rief Joni angstvoll aus, „denn die —“

„Reden Sie nicht aus, Miß,“ unterbrach sie der

Friedensrichter schnell, weil der Biedermann vermuthete, was sie sagen wollte, „sondern abwarten, was Mylord antworten werden.“

Und zu Lord Rowe gekehrt fragte er: „Aus welchen Noten bestanden die 500 Pfund, welche Sie dem Mohren gaben?“

„Es waren fünf, und jede von 100 Pfund.“

„O, mein Gott,“ sagte Joni, angstvoll wie vorher, „auch die 500 Pfund, welche mein Eigenthum sind, indem Georg sie mir geschenkt hat, und die ich als Reisegeld benutzen wollte, bestehen aus 100 Pfundnoten, und es sind ihrer fünf.“

„Haben Sie etwa einen Zeugen, daß Sir Georg Ihnen diese 500 Pfund geschenkt hat?“ fragte der Friedensrichter weiter.

„Mich, mich!“ versicherte Anna lebhaft: „Ich war dabei zugegen.“

„Ich danke Ihnen für dieses Zeichen Ihrer Theilnahme, theure Miß,“ sagte Joni, ihr tief bewegt die Hand reichend: „O, Sie glauben nicht, wie sehr wohl sie meinem Herzen thut, aber — so wie Sie behaupten, ist es nicht, denn Georg schenkte mir die 500 Pfund nicht hier in Hollborn Hall, sondern in Surinam, zum Ankaufe eines kostbaren Toilettengegenstandes, wie ich auch schon vorhin bereits gesagt habe.“

„Ja, wie sie bereits schon vorhin gelogen hat," sagte Lady Tomber höhnisch.

Doch Joni achtete nicht darauf, sondern fuhr fort: „Es war Niemand dabei zugegen, als Gott. Er nur und Georg sind meine Zeugen."

„Sir Georg's Aussage hat dabei keine hinlängliche Gültigkeit," erwiederte der Friedensrichter, „denn er liebt Sie, und will Sie heirathen."

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Sie gestehen also ein, daß Sie dieses Pult erbrochen und die Brieftasche, worin nach Myladys Aussage 500 Pfund gewesen sein sollen, daraus entwendet haben?"

„Ich leugne nie die Wahrheit," antwortete Joni.

„O, Miß, dann muß ich Sie, trotz dem daß ich an Ihre Unschuld glaube, in's Gefängniß bringen lassen, und das fällt mir sehr schwer."

Alle, die zugegen waren, außer Lady Tomber, erschraken heftig über diesen Ausspruch. Nur Joni gleichfalls nicht. Sie sagte vielmehr ganz ruhig: „Der Blick des Ewigen reicht auch in die Kerker. Ich bin bereit Ihrem Befehl zu folgen."

In diesem Augenblicke stürzte Lord Durham mit dem Ausrufe in das Zimmer: „Georg hat auf dem Wege hierher erfahren, was vorgeht. Er wüthet und ist nicht aufzuhalten."

Zugleich eilte Georg auf Joni zu, umfaßte sie, und

rief ganz athemlos aus: „Joni, Joni. Ach, mit welcher Angst habe ich Dich gesucht. Gottlob, sie war grundlos, ich habe Dich wieder."

„Mein guter Georg," sagte sie, ihn beruhigend: „Du warst zu sehr besorgt — es ist ja nur eine Kleinigkeit."

„Eine Kleinigkeit, daß man Dich gebunden hierher schleppte? Eine Kleinigkeit, daß man Dich des Diebstahls anklagt? Aber ich werde Jeden, der es wagt, ermorden."

Bei diesen Worten zog er einen Dolch, welchen er noch nach einem Gebrauche, den alle Europäer in fremden Welttheilen beobachten und um mehrerer Gründe willen es für nothwendig halten, beständig bei sich trug, aus dem Busen, und zugleich umringten ihn die Gegenwärtigen, um ihn davon abzuhalten, daß er sich Lady Tomber, auf der sein Blick ruhte, nicht nähern konnte.

Besonders Joni bat ihn flehentlich sich zu beruhigen, wozu ihn auch der Friedensrichter ermahnte.

Allein er drängte sie Alle von sich, indem er ausrief: „Die Ehre meiner Braut ist von diesem habsüchtigen Weibe dort besudelt worden, und meine Rache soll die Abscheuliche nicht verfehlen."

„Georg," sagte Joni lebhaft, „es ist die Schwester Deines Vaters."

„Mir gleichviel," erwiederte er, „sie hat Dich fälschlich angeklagt, daß Du mein Pult erbrochen hast, daß Du —"

„Georg," unterbrach ihn Joni, es ist so —

Georg erschrak heftig, faßte sich aber gleich wieder, und sagte: „Glauben Sie ihr nicht, Sir, ich habe das Pult erbrochen. Doch — was rede ich — nein, so ist es nicht, ich wollte anders sprechen. Sie hat das Pult erbrochen, aber es ist auf meinen Befehl geschehen. Sie ist noch meine Sklavin und muß meinen Willen vollziehen. Sie weiß auch überhaupt nicht, was in England Recht, was Unrecht ist; wenn also ein Verbrechen hier ist begangen worden, so bin ich dafür verantwortlich."

„Georg," rief Joni ganz außer sich aus, und stürzte zu seinen Füßen nieder, worauf er fortfuhr: „Sehen Sie, Sir, was Sklavensinn vermag? Zu meinen Füßen muß sie liegen, mithin mir auch gehorchen, wenn ich befehle, erbrich den Kasten."

„Was sollte sie zum Diebstahle bewogen haben, da mein ganzes Vermögen auch ihr gehört. Wer sie also eines so groben Verbrechens anklagt, den muß ich dafür züchtigen."

„Er wollte in seiner Wuth abermals auf Lady Tomber eindringen, die todtenbleich und am ganzen Körper zitternd dastand. Aber Joni ließ es nicht zu. Sie klammerte sich an ihn, indem sie ausrief: „Georg, Gewalt kann mein Unglück nur noch durch das Deinige vermehren. Ich beschwöre Dich also um unserer Liebe willen, werde ruhiger und höre dann mich an. Sieh, dieser

brave Mann hier —" sie zeigte dabei auf den Friedensrichter — „ist mein Freund, und ich begebe mich nur in sein Haus — damit — damit — er mich beschütze."

„Nein, Du sollst es nicht," herrschte Georg ihr zu: „denn sein Haus ist der Kerker."

„Aber sein Herz ein Palast, in dem die Unschuld sicher ist," entgegnete Joni und setzte schmeichelnd hinzu: „Georg, laß mich gewähren. Uebertrage ihm Deine Rechte auf mich."

„Nimmermehr," versicherte Georg, „ich werde Glück und Unglück, mithin auch den Kerker mit Dir theilen. Noch einmal, Sir, ich bin der Verbrecher — an mir erfüllen Sie Ihre Pflicht."

„Nun, wohlan," sagte der Friedensrichter, „so theilen Sie mit Joni das Gefängniß."

„Nein, nein," rief Lady Tomber ganz außer sich aus, „das kann ich nicht zugeben! Meine Aussage war falsch."

„Diese Erklärung kommt zu spät, Mylady," denn Sie haben es beschworen, daß ein Diebstahl hier begangen worden ist, und es kommt mir als Richter zu, den rechten Thäter zu ermitteln."

„Ich bekenne mich ja dazu," versicherte Georg.

„Nein, er ist es nicht, nur Liebe für mich bestimmt ihn dazu es zu behaupten," sagte Joni. „Nicht bei ihm haben Sie die Brieftasche, nicht bei ihm die 500 Pfund gefunden."

„Lord Rowe," fuhr sie zu diesem gekehrt fort, „geben Sie es doch nicht zu, denn die Ehre Ihres Hauses würde darunter leiden."

„Wenn mein Neffe in's Gefängniß abgeführt wird, so nehme ich mir das Leben," betheuerte Lady Tomber, „ich habe mich übereilt — falsch geschworen — bin eine Dame — mir muß man das nicht übel nehmen — ich weiß nicht, ob in der Brieftasche 500 Pfund waren, als ich sie in das Pult warf. Aber wenn auch, so gehörten sie doch nicht mir —"

„Und die Brillanten?" fragte der Friedensrichter.

„Ach," antwortete Lady Tomber beschämt und verlegen, „es waren niemals welche in diesem Pulte."

„Und wie kamen Sie zu der Brieftasche?"

„Ich habe sie meinem Mohren Grall gegeben," sagte Lord Rowe.

„Ich nahm sie ihm ab, und händigte sie Aurelien ein," gestand Lady Tomber, „diese sollte sie mit den darin enthaltenen 500 Pfund meinem Bruder zurückgeben, aber eine Weile darauf wollte ich es lieber selbst — oder das Geld auch zum Andenken an ihn aufbewahren, und darum nahm ich ihr die Brieftasche wieder ab, und verschloß sie in diesem Pult."

„Wo ist Aurelie?" fragte Georg, „wir müssen sie darum befragen."

„Ich schicke schnell den Wagen nach ihr," flüsterte

ebenso Anna dem Major zu; „in zehn Minuten ist sie hier.“

Sie entfernte sich eilfertig, gab die nöthigen Befehle an einen zuverlässigen Diener ab, und kehrte darauf zu den Uebrigen zurück.

„War Grall noch hier, als Sie Aurelien die Brieftasche gaben?“ fragte Lord Rowe seine Schwester.

„Ja,“ antwortete diese, „er stand hier, wo Sie eben stehen.“

„Und als Aurelie Ihnen die Brieftasche zurückgab, waren da die Banknoten noch darin?“ fragte der Lord dringender: „Haben Sie es gesehen?“

Lady Tomber erschrak heftig, und antwortete stockend: „Ich glaube — ich vermuthe, daß sie noch in der Brieftasche sich befanden, aber — gesehen — nein, gesehen habe ich sie nicht —“

„O, so ist Joni gerettet!“ jubelte Lord Rowe; „so ist sie unschuldig, denn ich kenne das Herz unserer engelsguten Aurelie. Sie hat die 500 Pfund herausgenommen und sie Grall, für den ich sie bestimmt hatte, zurückgegeben.“

„Ach ja!“ riefen Alle frohlockend durcheinander; „so wird es sein!“

„Schicken Sie schnell dem Mohren eine Stafette nach,“ befahl nun der Friedensrichter, „lassen Sie Grall zurückholen.“

Einer der Häscher war nach Georg in's Zimmer getreten, weil er dessen Wuth wahrnahm, und sagte nun zu dem Friedensrichter: „Vor einer Viertelstunde stand Grall noch vor dem Gasthause unten am Wege, um auf die Post zu warten, welche nach London abgeht, und wollte darin Platz nehmen, wie er mir selbst gesagt hat, denn ich bin gut mit ihm bekannt."

„Nun, so eilt hin," befahl der Friedensrichter, „vielleicht trefft Ihr ihn noch an, in diesem Falle bringt ihn hierher."

„Ach, ich befinde mich in der That nicht wohl," sagte Lady Tomber, „und muß mich entfernen, denn meine Nerven sind nicht die eines Arbeitsmannes."

Sie sah auch wirklich sehr elend aus, und wankte gleichsam aus dem Zimmer.

„Möchte sie nur wenigstens ihre Sünden bereuen," sagte Lord Rowe, denn sie jammerte ihn.

„Ach, was bereuen!" rief der Major entrüstet aus, „das fällt ihr gewiß nicht ein, im Gegentheile bleibt sie ganz Dieselbe, so lange der Teufel Geiz sie umklammert hält."

„Es ist nothwendig, daß Sie auch einen reitenden Boten nach Lady Aurelie schicken, um sie abzuholen," versetzte nun der Friedensrichter.

„Es ist bereits schon geschehen," versicherte Anna,

und da sie sich nicht weit von hier entfernt aufhält, kann sie bald in Hollborn Hall eintreffen."

„Joni, theure Joni," fragte jetzt Georg diese zärtlich, „wie ist Dir nun zu Muthe?"

„Leichter," antwortete sie, „aber darum doch nicht besser."

„Und warum nicht besser?" fragte Lord Rowe theilnehmend; „Du bist ja nun gerettet."

„Ach," sagte sie leise zu sich selbst, „ich fürchte, verloren, nur nicht weiter des Diebstahls beschuldigt."

Der Major stand an einem offenen Fenster, und rief nun jubelnd aus: „Anna, Du hast Deine Sache gut gemacht, der Wagen bringt meine Tochter. Vier Pferde haben sie schnell hierher gezogen, und nun wird Joni's Unschuld erwiesen werden."

In dem nächsten Augenblicke trat Aurelie mit den Worten: „Mein Gott, was geht hier vor!" eiligst in das Zimmer, und sah sich erschrocken um. Aber der Friedensrichter ließ ihr nicht Zeit darüber eine Nachforschung anzustellen, sondern trug ihr die Sache in aller Kürze vor.

Mehr als einmal wollte sie ihn unterbrechen, allein ein Wink seiner Hand gebot ihr Schweigen, und erst als er schwieg, ward ihr gestattet ihm den Zusammenhang dieser Verwicklungen mitzutheilen, worauf sie sagte: „Die

zuvor in der Brieftasche befindlichen 500 Pfund habe ich dem Mohren Grall gegeben, dem sie zukamen. Als meine Tante die Brieftasche von mir erhielt, war sie leer."

In ihrem Aeußern spiegelte sich die Freude aller Anwesenden über die Bestätigung ihrer Vermuthung, aber sie wagten es nicht das Verhör durch ein Wort zu unterbrechen. Der Friedensrichter fragte im Gegentheile sehr ernst: „Wollen Sie Ihre Aussage beschwören, Lady?"

„Vor Gott beschwöre ich bei meinem Seelenheil die Wahrheit!" rief Aurelie feierlich aus, indem sie die Hand zu einem Schwur emporhob und darauf hinzusetzte: „Und Grall, der ein Christ ist, wird es gleichfalls. Ach, Joni," fuhr sie, auf diese zueilend und sie wiederholt umarmend fort, in welchen bösen Verdacht habe ich Dich gebracht. Schwester, kannst Du mir das vergeben?

Joni weinte an dem Herzen der Edelmüthigen, und auch Georg war tief bewegt, indem er ausrief: „Aurelie, ich habe Dich so bitter gekränkt, und Du — Du willst —"

„Alles vergeben," unterbrach ihn Aurelie, „aber Ihr müßt mich auch gewähren lassen, wie ich es für gut finde, und Euch meinem Willen nicht widersetzen, der mich von hier fortführt, sobald Joni's Unschuld vollständig erwiesen ist."

„Mich aber wirst Du doch mit Dir nehmen?" fragte

der Major, ihre Hand streichelnd; „nicht wahr, ich darf Dich begleiten?"

Aurelie schüttelte den Kopf, indem sie antwortete: „Nein, mein geliebter Vater, erst wenn ich an Sie schreiben und Sie in diesem Briefe darum bitten werde, dürfen Sie mir folgen."

„Ich komme dann auch," versicherte Lord Rowe.

„Ich lade Sie Beide nach Chester House ein," sagte Lord Durham, „denn dort wird Lady Aurelie längere Zeit bei ihrer Freundin Anna verweilen. Nur bitte ich Sie um das Eine, daß Sie nicht etwa auf den Gedanken kommen Lady Tomber mitzubringen."

„Sie ist die Schwester meines Vaters," versetzte Aurelie mit bittendem Tone, „und wird sich bessern."

„Davon muß sie zuvor den Beweis ablegen," sagte der Major, „sonst erkenne ich sie nicht dafür an. Indessen wird die heutige Lection wohl für sie von Nutzen sein."

Eben öffnete sich die Thüre, und Grall trat von zwei Häschern begleitet ein.

Er sah sehr ängstlich aus, und sprach auch so, denn er befürchtete, daß man ihm sein Reisegeld wieder abnehmen würde. Aber der Friedensrichter forderte ihn gleich freundlich auf ganz ruhig zu sein, und ebenso zu antworten, worauf er ihn fragte: „Hast Du Banknoten bei Dir?"

„Ja, Sir, fünf hundert Pfund."

„Liefere sie mir aus."

„Ach, Sir," bat Grall wieder ängstlich.

„Sei unbesorgt," erwiederte der Friedensrichter, „aber liefere sie mir aus."

„Hier sind sie, Sir."

Der Friedensrichter zählte sie, indem er sagte: „Fünf Stück, und jede zu hundert Pfund. Wo hast Du sie her?"

„Mylord Rowe gab sie mir in einer Brieftasche. Diese nahm mir Lady Tomber aber fort, und stellte sie Lady Aurelie zu, mit dem Auftrage die Brieftasche mit dem Gelde Lord Rowe zurückzugeben, dagegen sie mir aus ihrer Tasche fünf Pfund gab und meinte, daß ich damit die ganze Welt durchreisen könnte. Aber kaum hatte Lady Tomber das Zimmer verlassen, so nahm die gute Lady Aurelie das Geld aus der Brieftasche, gab es mir und rieth mir an eiligst mich von hier fortzubegeben. Grall wollte es auch, aber die Postkutsche habe ich bis jetzt vergebens erwartet."

„Bist Du ein Christ?" fragte der Friedensrichter; „und kannst Du Deine Aussage beschwören?"

„Ich bin ein guter Christ und kann sie beschwören."

„Und Sie, Lady Aurelie Tomber."

„Ich befinde mich in demselben Falle."

Der Friedensrichter sagte ihnen vor, was sie mit aufgehobener Hand nachsprachen, worauf er den Hut abnahm,

und mit feierlichem Tone sagte: „Im Namen Gottes und der Gesetze erkläre ich hiermit, daß die Anklage ungültig, und Lady Luzie Tomber, durch einen Irrthum verleitet — nicht absichtlich — auch nicht buchstäblich nach den Worten des Gesetzes falsch geschworen hat, ihr Versehen mithin nicht wie ein rechtmäßiger falscher Eid zu betrachten ist. Da sie jedoch unüberlegter Weise eine Unschuldige des Diebstahls beschuldigt, so soll sie als Strafe dafür 500 Pfund an die Armen des hiesigen Kirchsprengels in Gegenwart des hier anwesenden Major Tomber, ihres Bruders vertheilen, und alle Kosten allein tragen, welche sie durch ihre ungerechte Anklage verursacht hat. Nach dem englischen Gesetze sind Sie, Miß Joni, überdies noch berechtigt, eine Genugthuung wegen Ihrer gekränkten Ehre von Lady Luzie Tomber zu fordern."

„So sei es die, daß ich nun reisen darf, wohin ich will," erwiederte Joni.

„Und wer könnte Sie daran hindern wollen?" fragte der Friedensrichter.

„Meine Liebe!" rief Georg lebhaft aus, „und die Seinigen, wie die Uebrigen umringten Joni mit der zärtlich ausgesprochenen Bitte, zu bleiben."

Sie wußte nicht, was sie beginnen sollte, weinte heftig und sagte dazwischen sehr aufgeregt: „Ueben Sie Barmherzigkeit an mir aus und lassen mich reisen."

„Nun, so sei es denn," versetzte Georg mit fester

Stimme, „aber Du kannst es mir nicht verwehren, daß ich ebenso neben Deinem Wagen hinlaufe, wie Du früher dem meinigen. Daß ich so, wie Du damals, jetzt Dir zurufe: Nimm mich mit Dir, Joni, denn ich will Dein Sklave sein. Ich will hungern und auf der harten Erde vor Deiner Thüre schlafen, aber laß mich Dir dienen."

„Georg, Georg! Erbarme Dich über mich," rief Joni tief erschüttert aus, und wehrte ihn von sich ab. Aber er hörte nicht auf sie, sondern fuhr mit leidenschaftlichem Tone fort: „Du mußt mein Weib werden. Mir gleichviel, ob an der Themse oder am Mazembafluß, denn Deine Gegenwart wird mir auch eine Wüste zum Paradiese schaffen. Nur der Tod soll mich von Deiner Seite trennen können."

„O, wer rettet mich vor mir selbst!" rief Joni aus, indem sie aus den Armen des Einen in die des Andern flüchtete, während Lord Rowe zu ihr sagte: „Ich will, daß mein Sohn Dir die Genugthuung geben soll, welche Du nach den Gesetzen unseres Landes für Deine erst befleckte Ehre bei meiner Schwester beanspruchen kannst. Georg — Georg — reiche Joni Deine Hand."

„Auch Sie wollen es!" sagte Joni tief bewegt: „Ach Mylord, was haben Sie gethan!"

„Nicht auf die verschiedene Farbe gesehen, womit die Natur Euch begabt hat," antwortete Lord Rowe, „sondern beabsichtigt zwei Menschen durch das Band der Ehe

zu vereinigen, welche die Vorsehung mit einander vereinigt wissen will, wie wir Alle augenscheinlich uns überzeugt halten."

Georg eilte darauf hin zu Joni, schloß die nur noch schwach sich dagegen Sträubende in seine Arme, und drückte einen Kuß auf ihren Mund, indem er sagte: „Es ist der erste Kuß, den Du von mir empfängst, und damit begrüße ich Dich als mein Weib!"

„Jetzt soll ich Dich wirklich bestehlen," rief Joni, und eilte dabei hin zu Aurelien, welche ihr die Arme entgegen breitete, während Joni hinzusetzte: „Ach, bewahre mich vor der Sünde!"

„O, so nimm mein Herz, und mache Georg glücklich, dann will ich Dich wie eine Schwester lieben."

Von Allen mit Bitten bestürmt, riß sich Joni endlich von ihnen los, warf sich zu Georg's Füßen nieder, und rief unter Thränen und tief erschüttert aus: „Nun, so erhebe denn die Sklavin zu Deinem Weibe und empfange mein Geständniß, daß ich Dich mehr als mein Leben liebe."

„Meine Joni," jubelte Georg, hob sie dabei auf, drückte sie an seine Brust und fuhr fort: „Meine geliebte Gattin, ja, das sollst Du werden und bleiben."

Aurelie benutzte den Augenblick, in welchem Alle die Neuverlobten umgaben, um unbemerkt von ihnen das Zimmer zu verlassen. Als sich jedoch der erste Sturm ihrer Freude gemäßigt, sagte der Friedensrichter, der zur Seite

gestanden und diesem Auftritte bewegt beigewohnt hatte: „Was ich eben gesehen und gehört habe, werde ich nie vergessen.“

In diesem Augenblicke vermißte Georg seine Cousine Aurelie und wollte sie aufsuchen, aber Anna, welche das Gefühl ihrer Freundin richtiger, als die Uebrigen es konnten, zu beurtheilen vermochte, weil sie nur wußte, in welchem Grade diese Georg liebte, hielt ihn zurück, indem sie sagte: „Lassen Sie ihr Zeit sich zu beruhigen, denn nur wenn es ihr wird gelungen sein, kann ihre Gegenwart in unserem Kreise uns erfreuen. Forschen Sie auch nicht darnach, wo sie sich vorläufig aufhält, weil sie da nicht dabei gestört sein will, wenn sie die Wünsche ihres Herzens zu bekämpfen sucht, und mit Gottes Beistand als Siegerin aus diesem Ringen nach Ruhe hervorgehen wird.“

Es herrschte unter Allen nur eine Stimme, daß Anna Recht habe, und darauf suchten sie sämmtlich in der Einsamkeit ihres Zimmers sich zu erholen, Gott für die Wendung des Schicksals geliebter Personen zu danken. Der Friedensrichter aber wurde jetzt schon mit Danksagungen für sein liebevolles Benehmen bestürmt, indem er sich anschickte das Schloß zu verlassen.

Die Wohnung des biedern Pfarrers Wilmsen, der erst nach seiner Zurückkehr von einer Amtsreise in Hollborn Hall das Vorgefallene erfuhr, und darüber nicht geringe erstaunte, befand sich einige hundert Schritte von einem Dorfe entfernt, zu dem sie gehörte, und das freilich schon alte und nicht große Haus enthielt doch noch vier Stuben, welche sich in einem guten Zustande befanden.

In einer derselben hatte sich Aureliens ehemalige Wärterin angesiedelt, die auch gleichfalls den zu diesem Hause gehörigen Garten benutzen durfte, seitdem der Pfarrer in Hollborn Hall wohnte, oder vielmehr dicht daneben, in Burton Castle, wo er sich ein Pferd halten durfte, um seine Amtspflichten bequemer erfüllen zu können, und nebst seiner Nichte Anna von allen Bewohnern des Schlosses unendlich geliebt wurde.

Aureliens Wärterin bezog auch noch von dem Major, und von Lord Rowe gleichfalls ein Jahrgehalt, war mithin dieser Familie mit heißem Danke dafür ergeben, und liebte besonders Aurelie über jeden Begriff.

Die Landleute, welche zu dem Kirchsprengel gehörten, welchem der Pfarrer Wilmsen als ihr Seelenhirt vorstand, waren deshalb damit zufrieden, daß er in Hollborn Hall seine Wohnung genommen hatte, weil er, im beständigen Umgange mit Lord Rowe, bei jedem Gesuch, das sie bei diesem anzubringen hatten, Vorschub leistete, und besonders, wenn es galt einen Armen zu unterstützen.

Die Fenster der früheren Studirstube des Pfarrers gewährten die Aussicht nach dem Garten, und deshalb wollte Aurelie sich mit diesem allerdings sehr kleinen Stübchen behelfen.

Unter dem Vorwande ihre ehemalige Wärterin mit einem Bette und sonstigen Möbeln zur Einrichtung des Stübchens zu beschenken, weil diese eine Anverwandte zum Besuche erwarte, hatte sie an demselben Tage jeden Gegenstand, den sie benutzen wollte, dahin bringen lassen. Eigentlich aber in der Absicht, sich so lange heimlich hier aufzuhalten, bis das junge Ehepaar Anna und Philipp Groppe sich nach ihrem künftigen Aufenthaltsort Chester House begeben würden, wohin sie diese dann begleiten wollte, wie sie und Lord Durham es so dringend wünschten.

Dort befand sich mitten im Garten, der zu diesem Besitzthume des Lord Durham gehörte, ein zwar kleines, aber höchst geschmackvoll eingerichtetes Häuschen, von sehr vielen Bäumen umgeben, die eigentlich ein Gehölz ausmachten, und Lord Durham pflegte es vorzuziehen lieber hier zu wohnen, wenn er sich in Chester House aufhielt, als im Schlosse selbst.

Allein diesen Umstand verheimlichte er ihr, und auch sein Freund Groppe mußte darüber schweigen, damit er es ihr zur Benutzung anbieten konnte, und nicht zu befürchten brauchte, daß sie es ausschlage, um ihn nicht daraus zu vertreiben.

Dieses Häuschen hatte die Aussicht von einer Seite, wo die Bäume gelichtet waren, in ein von Bergen eingeschlossenes Thal, und Lord Durham freute sich schon darauf, wie angenehm der Umstand für Aurelien sein würde, die er wie sein Leben liebte.

Man konnte in den Garten nur durch das Schloß gelangen und durch einen Thorweg, der aber beständig verschlossen war.

Außerdem bot die ihn umgebende hohe Mauer Sicherheit vor unnützen Menschen, und endlich war ein Wächter angestellt, der die Verpflichtung hatte, die ganze Nacht das Schloß und den Garten zu umgehen, begleitet von zwei großen Hunden, die es Jedem unmöglich gemacht hätten, an irgend einer Stelle Einbruch zu versuchen, weshalb man ruhig auch bei offenen Thüren in dem kleinen Häuschen schlafen und sich beliebig spät im Garten aufhalten konnte.

Diese Annehmlichkeit wollte Lord Durham Aurelien während ihrer Anwesenheit in Chester House verschaffen, dagegen er im Schlosse selbst seinen Freund Groppe mit dessen Gattin wohnen ließ und sich nur einige Zimmer zu seiner Benutzung vorbehielt, für den Fall, daß er von seinen größeren Gütern dahin zum Besuche käme.

Aureliens Wärterin verwunderte sich nicht wenig darüber, als diese ihr mittheilte, daß sie für kurze Zeit die ehemalige Studirstube des Pfarrers benutzen wollte, und

noch mehr geschah es, als sie die Ursache davon nicht angab; denn die Alte meinte, daß gegenwärtig in Hollborn Hall nur Jubel über Sir Georg's Leben und Heimkehr herrsche, und nun bald Hochzeit mit ihrer geliebten Lady gefeiert würde.

Allein sie zog gleich in Erwägung, daß deren Verlangen, sich ohne Vorwissen irgend eines Menschen hier im Hause bei ihr aufzuhalten, auf einem wichtigen Grund dazu beruhen müsse, und nahm sich vor, es gewissenhaft zu unterstützen.

Aurelie war nur eine Strecke weit gefahren; sie hatte den Rest des Weges zu Fuß zurückgelegt und begehrte, in ihrem Stübchen allein zu bleiben, nachdem sie Mrs. Weed für ihre herzliche Begrüßung gedankt hatte. Aber sie hatte noch nicht lange sich dem Nachdenken an das Vorgefallene überlassen und dabei recht schmerzlich geweint, als auch schon der Wagen kam, den Anna nach ihr geschickt und ihr geschrieben hatte:

> Joni ist in Lebensgefahr. Du kannst sie vielleicht retten, wenn Du so schnell wie möglich zurückkehrst.
>
> Anna.

Aurelie bedachte sich keinen Augenblick, ihren Wunsch zu erfüllen, und es ist uns der Erfolg ihrer edelmüthigen Entsagung bekannt; denn verlobt gilt in England so viel wie schon durch eine Trauung verbunden, wenn nicht ein Theil ganz freiwillig zurücktritt.

Aber nachdem es geschehen war, wollte sie auch unter den obwaltenden Umständen nicht eine Stunde länger in Hollborn Hall verweilen, und glaubte ihr Geheimniß sicherer zu bewahren, wenn sie zurückritt, wozu sie ihr kleines Pferd benutzte, welches ihr Lord Rowe an ihrem letzten Geburtstag geschenkt hatte. Sie sprengte gleichsam damit der Amtswohnung des Pfarrers Wilmsen zu, und war gewiß, daß es den Heimweg fand, sobald sie ihm seine Freiheit gab.

Von allen Seiten ward darauf Anna mit Bitten bestürmt, daß sie den Aufenthaltsort ihrer Freundin bezeichnen möchte, was jedoch nicht geschah.

Da sie nun der Dienerschaft nicht bemerkbar machen durften, daß er ihnen unbekannt war, so blieb er Allen verborgen.

Nur der Pfarrer durfte ihn erfahren, weil Anna von seiner Verschwiegenheit überzeugt war, und er wie seine Nichte drangen darauf, Aurelien die nöthige Ruhe zu gönnen.

Anna betrieb nun um desto eifriger die Anstalten zur Doppelhochzeit, da Aurelie auf ihre baldige Abreise aus dieser Gegend drang, als Anna eines Tages, während die Uebrigen im Schlosse noch schliefen, Jene besuchte, was, wenn man sie auch wirklich vermißte, nicht auffallen konnte, indem man daran gewöhnt war, sie und Aurelie so früh ausreiten oder vielmehr zurückkommen zu sehen,

weil Lord Rowe später ihre Gesellschaft nicht vermissen wollte.

Aus diesem Grunde konnte sie nun täglich Aurelien sprechen, die sie an einer Hinterthüre des kleinen Gärtchens erwartete, das zur Wohnung des Pfarrers gehörte.

Es rückte mithin die Zeit schnell heran, wo das junge Ehepaar und Lord Durham sich von Hollborn Hall entfernen wollten.

Wenige Tage vor ihrer Trauung, als Joni und Georg, wie es schon so oft geschehen war, in Anna drangen, ihnen Aureliens Aufenthaltsort zu verrathen, gab sie nach einigem Bedenken zur Antwort: „Nun, es soll geschehen; aber erst dann, wenn Ihr, schon angekleidet zu Eurer Trauung, eben im Begriffe steht, Euch dazu in die Kapelle zu begeben, und ich behalte mir nur vor, daß Ihr eine Stunde nach Eurer Einsegnung das Schloß hier nicht verlassen wollt.“

Sie konnte ihnen diese Zusage gewähren, da es von ihnen fest beschlossen war, sich nach ihrer Trauung nur umzukleiden und darauf Aurelien abzuholen, um mit ihr zusammen sich aus dieser Gegend zu entfernen.

Georg erwiederte darauf, erst mit der Antwort zögernd: „Nun — wenn es nicht anders sein soll, so geben wir Ihnen dieses Versprechen, obgleich der eigentliche Grund, um dessentwillen wir so gern Aureliens Aufenthaltsort erfahren möchten, nicht befriedigt wird; denn

— sagen Sie selbst, vor unserer Trauung können wir dann Aurelie nicht mehr aufsuchen, und bevor es nachher geschehen kann, ist sie wahrscheinlich mit Ihnen fort aus dieser Gegend, da Sie, Miß Anna, sich gewiß nicht, ohne von ihr begleitet zu werden, von Hollborn Hall entfernen."

„Wenn sie es wünschte, Euch vorher noch einmal zu sehen, würde sie hier geblieben sein," sagte Anna lachend, und setzte gleich darauf ernster hinzu: „Ach, laßt sie doch nach ihrem Willen gewähren."

Georg und Joni versprachen es, und wir werden erfahren, ob sie Wort gehalten haben.

Lady Tomber hatte, Unwohlsein vorschützend, sich mehrere Tage nicht aus ihrem Zimmer begeben, auch Niemanden da empfangen; nicht einmal Anna, von der sie sich sonst bei jedem Uebelbefinden pflegen ließ. Nur ihre Kammerfrau durfte alles Nöthige für sie besorgen, und diese versicherte, daß sie merklich verändert aussehe, und so gut wie gar nicht spreche. Sie fanden das sämmtlich sehr natürlich, und waren froh darüber, daß das Vorgefallene einen so tiefen Eindruck bei ihr erweckt hatte, weil sie darum auf ihre Besserung hoffen konnten. Aber Anna bestand nun darauf, sich zu ihr zu begeben, und bestätigte die Aussage der Kammerfrau, daß Lady Tomber

kaum mehr kenntlich aussehe, jedoch den Zuspruch eines Arztes entschieden ablehne.

Von da an begab sich Anna täglich mehrere Male zu ihr und sagte eines Tages, eben von ihr zurückkommend, zu Georg und Joni: „Lady Tomber versichert, daß sie fast der Angst wegen, die sie beständig empfinde, wenn sie an das Vorgefallene sich erinnere, diesem Zustande erliegen müsse, und verlangt darum dringend, Euch Beide zu sprechen. Was soll ich ihr nun darauf erwiedern?"

„Daß ich ihr Alles, was sie Joni Uebles zugefügt hat, vergebe," antwortete Georg, „aber mich nicht dazu verstehen kann, sie zu sprechen."

„Nein," sagte Joni, „nicht das, sondern daß wir augenblicklich ihren Wunsch erfüllen werden. Ich wenigstens bin dazu entschlossen."

„Hast Du schon die Dir von ihr zugefügte Kränkung vergessen?" fragte Georg lebhaft.

„Und denkst Du nicht der Lehren, welche Dein Erlöser zurückließ, als er, verspottet und von seinen Feinden gemartert, den Tod endlich erleiden mußte? Bat er da nicht seinen himmlischen Vater: „Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun"? Und hast Du eben diese Lehre mir nicht oft als die schönste geschildert, welche das Christenthum enthält? Kann man aber etwas so schön und gut finden, wie Du diese Ermahnung, ohne den Willen zu besitzen, sie zu befolgen? Georg, sie wußte

nicht, was sie that; also mußt Du es ihr vergeben. Das aber ist nicht vergeben, wenn man den Gegenstand, der uns beleidigt hat, nicht vor Augen zu sehen vermag. Wer verzeiht, muß schon vergessen haben. Die Erinnerung an unser göttliches Vorbild wird ihm schon dazu die Kraft geben; denn der Ausdruck, vergeben zu wollen, aber nicht vergessen zu können, ist ein Unding, eine Sünde, und entwürdigt den Menschen eher, als ein solches Gefühl ihn veredelt."

Anna umarmte sie, tief durch ihre Aeußerung bewegt, und diese bewog auch Georg zum Nachgeben. Sie begaben sich also zu Lady Tomber. Aber schon im Begriffe, es zu wollen, sagte noch Joni: „Georg, es ist eine alte Dame, welche Dich und mich zu versöhnen wünscht; die Schwester Deines Vaters; daran muß ich Dich noch erinnern."

Georg erkannte immer mehr die Vortrefflichkeit des Charakters seiner Braut und davon ergriffen versprach er ihr, daß sie mit seinem Benehmen gegen Lady Tomber zufriedengestellt werden sollte.

Beide erschraken über ihr Aussehen und Georg ließ jeden Groll schwinden, der sich noch gegen sie in einem Winkel seines Herzens verborgen hatte; denn so wie er nun sich überzeugte, glaubte er nicht, sie zu finden.

Er trug ihr also an, daß sie Beide jedes Vorgefallene vergessen wollten und umarmte sie aufrichtig gemeint. Aber

sie schüttelte den Kopf, indem sie darauf ihm erwiederte, daß ihr es wohl unmöglich sein würde, sein Verlangen zu erfüllen. Jedoch wäre es ein Bedürfniß für sie, Joni's Vergebung und die ihres Neffen sich zu erbitten, denn es sei gewiß nicht mehr lange hin, bis sie von der Hand des Herrn erlöset werde.

Joni war absichtlich im Hintergrund des Zimmers so lange stehen geblieben, um Georg den Vortritt zu lassen; nun jedoch näherte sie sich ihr und wollte Lady Tomber die Hand küssen. Doch diese breitete ihr die Arme entgegen und nun kniete Joni vor ihr nieder, um den Segen der gewiß sehr Kranken zu empfangen.

Man konnte deutlich wahrnehmen, daß diese noch einen Kampf, den letzten, mit sich selbst zu bestehen hatte, bevor sie die Hände auf ihr Haupt legte, Joni Nichte nannte und den Segen des Himmels auf sie herab flehte.

Darauf beschenkte sie Joni mit werthvollen Gegenständen, wie es am Morgen schon bei Anna geschehen war, und von dieser Zeit an mußte Joni öfters bei ihr verweilen.

Endlich traf der Tag ein, an welchem Joni mit Georg und Anna mit dessen Freund Groppe getraut werden sollte, und etwa eine Viertelstunde zuvor ließ Georg bei Anna nachfragen, ob er sie nicht noch einen Augenblick sprechen könne; denn es lag in seiner Absicht, sie an ihr Versprechen zu erinnern, ihm so kurz vor ihrer kirchlichen Einsegnung Aureliens dermaligen Aufenthaltsort zu entdecken.

Er glaubte fest, daß diese in einem der letzten Gemächer des alten benachbarten Schlosses Burton Castle verweile, erschrak beinahe, als er das Gegentheil vernahm und nun wußte, wo sie sich aufhielt. Darum trug er nur Anna die herzlichsten Grüße an sie auf, welche die treue Freundin ausrichten sollte, wenn sie hin kam, um Aurelien abzuholen.

Anna versprach es und ließ sich durch Georg täuschen, in dessen Absicht es im Gegentheile lag, ein mit Joni verabredetes Vorhaben auszuführen, ohne daß sonst Jemand etwas davon erfuhr.

Aurelie hatte ihrer Freundin das Versprechen abgenommen, ihr genau den Tag und die Stunde zu bestimmen, wann ihre und Georg's Trauung stattfinden sollte, und Anna war am Anbruche dieses Tages zu Aurelien gekommen, um dieses Versprechen zu erfüllen.

Sie hatte Aurelie zwar sehr übel aussehend gefunden, aber bei weitem gefaßter, als sie es gehofft, und von ihr Briefe erhalten, wovon sie einen Georg im Augenblicke ihrer Abreise von Hollborn Hall zustellen sollte und die übrigen Joni, Lord Rowe und ihrem Vater.

Sie nahm darin Abschied von ihnen und bat die Letztern, ihr bald nachzukommen; auch an Lady Tomber hatte sie, in der Absicht, ihr Lebewohl zu sagen, geschrieben.

Am Nachmittage um vier Uhr sollte die Doppeltrauung vollzogen werden, und zwar bei Kerzenschein, denn sobald der Sommer sich seinem Ende zuneigte, herrschte schon um diese Zeit mehr als Dämmerung in der Kapelle.

Als die ihr von Anna genannte Stunde herannahte, lag deren Freundin in ihrem kleinen Stübchen auf ihren Knieen, um im Gebet sich den Segen Gottes zu dem Ehebund der ihr so Theuern zu erflehen, wobei jedoch ihre Thränen unaufhaltsam flossen, weil sie früher gehofft hatte selbst neben Anna an Georg's Seite zu stehen, und dessen Gattin zu werden.

Wie war es dagegen ganz anders gekommen, und so natürlich, daß sie daran denkend nun heftig weinen mußte, weshalb sie es auch nicht hörte, daß Jemand hinter ihrem Rücken leise in das kleine Stübchen trat, in welchem sie sich eben befand.

Es war Georg und seine Braut, die gekommen um Abschied von Aurelien zu nehmen, ohne daß irgend Einer im Schlosse von Hollborn Hall davon wußte, und Beide verweilten schweigsam in der Edelmüthigen Nähe, bis sie sich erhob, was geschah, als sie ihre Kräfte für beinahe erschöpft hielt.

Indem sie Georg und Joni so unerwartet sich gegenüber sah, erschrak sie zwar, aber es that ihr anderer Seits auch wieder wohl, indem die Arme sie umschlan=

gen, welchen sie zu entrinnen die Absicht hegte, und sich dazu schon im Reiseanzug befand.

„O, meine Aurelie," rief ihr Georg zu, als sie sich erhoben hatte, „wir konnten nicht den Bund unserer Liebe schließen, ohne zuvor uns Deinen Segen dazu selbst zu erbitten, und Dir aus der Fülle unseres Herzens dafür zu danken, daß wir es dürfen. Ohne Abschied von Dir zu nehmen, Du liebe Edelmüthige, war es uns unmöglich."

Er wie Joni umarmten darauf Aurelien tief bewegt, die ebenso an ihrem Herzen ruhte, als ein zweiter Wagen vorfuhr, der das andere Brautpaar, Lord Rowe, den Major und Lord Durham brachte, welche, nachdem sie erfahren, wohin Georg und Joni sich noch vor ihrer Trauung begeben, befürchtet hatten, es möchte diese Ueberraschung auf Aurelien nachtheilig gewirkt haben, und meinten, daß ihre Gegenwart eine solche erschütternde Gemüthsbewegung unterbrechen müßte, wie es auch in der That so kam.

Sie fühlte sich weniger schmerzhaft bewegt, indem sie alle ihre Lieben wieder so unverhofft um sich sah, aber deren Verlangen mit ihnen zurück nach Hollborn Hall zu kommen erfüllte sie nicht, weil sie sich weder körperliche Kräfte, noch Selbstüberwindung genug zutraute, um es zu können. Sie mußten also nach einem herzlichen Abschied von ihr ohne sie dahin zurückkehren.

Wie hatte Aurelie die Zeit, bis der Wagen mit ihren

Lieben eintraf, die sie nun nach ihrem künftigen Wohnort begleiten sollte, verlebt?

Es wäre unmöglich es der Wahrheit getreu zu beschreiben, als sie sich endlich auf ein Ruhebett legen mußte, und nun aus zu großer Mattigkeit entschlummerte, bis ihre Freunde bei ihr angelangt waren, und Lord Durham kam, um sie abzuholen, zu ihrem Erstaunen erst dann, als schon der Tag anbrach.

Auf ihre Frage nach der Ursache dieser Verspätung, vertröstete sie Anna auf eine Mittheilung, die sie später erfahren sollte.

Das geschah, als sie zum erstenmale anhielten, um ein Mittagbrod einzunehmen, denn bis dahin hatten Alle nur wenig gesprochen.

Jetzt aber erinnerte Aurelie ihre Freundin an deren Versprechen, worauf sie erzählte: „Alles war zu unserer Trauung vorbereitet, als Lady Tomber verlangte derselben gleichfalls beizuwohnen. Da es jedoch nicht geschehen konnte, daß sie sich zu Fuß nach der Kapelle begab, weil sie die Kraft dazu nicht mehr besaß, so schlugen wir vor, sie in einem Sessel dahin zu tragen, wie es denn auch geschah.

„In der Mitte ihrer Brüder saß sie, in ihrem besten Anzuge vor dem Altare, bis diese und Lord Durham sich neben uns stellten, um als Zeugen bei unserer Trauung zu fungiren.

„Begreiflich,“ fuhr Anna fort, „gaben sie nicht auf Lady Tomber Acht, und nur ich nahm wahr, indem ich die Stufen zum Altar erstieg, daß sie den Kopf tief auf die Brust gesenkt hatte, was mir jedoch nicht auffiel, weil es in der letzten Zeit wiederholt so kam, indem ihre Schwäche es verhinderte, daß sie ihrem Körper irgend eine Festigkeit zu geben vermochte. Ich stellte also auch weiter keine Betrachtungen darüber an.“

Gleich nach unserer Trauung ging zuerst mein Oheim zu ihr hin, während die Uebrigen zur Seite traten, um dem alten Manne den Vortritt zu überlassen. Aber indem er im Begriffe stand sie anzureden, mußte er sich überzeugt halten, daß sie nicht mehr lebte.

„Wie,“ rief Aurelie erschrocken aus, „sie war schon todt?“

„So ist es,“ erwiederte Anna, „und er machte ihren Brüdern es bemerkbar, die sie, erschrocken darüber, in ihr Zimmer tragen ließen und nach einem Arzte schickten, denn obgleich sie ihnen keine Ursache gegeben hatte, Liebe für sie zu empfinden, so stimmte dieser Vorfall sie sehr traurig, weil es doch immer ihre Schwester blieb, welche eben für diese Welt von ihnen geschieden war.“

„Ach,“ sagte Aurelie, „sie würden gewiß sie noch schmerzhafter betrauern, wenn sie an die Beständigkeit ihrer Besserung geglaubt hätten, wie es jedoch nicht der Fall war.“

„Ihr ganzer Charakter berechtigte auch Jeden zu diesem Mißtrauen," meinte Anna, „wir Alle gönnen ihr also die Ruhe im Grabe."

„Auch ich, um der Meinigen willen," versicherte Aurelie.

„Sie wollten erst nicht, daß Du von diesem Vorfalle wissen solltest," fuhr Anna fort, „allein ich zog es vor Dich damit bekannt zu machen, und nun werde ich Dir mittheilen, daß wir um desto eher auf einen Besuch Deines Vaters zu rechnen haben, welchen Lord Rowe dann begleiten wird."

Sie unterhielten sich darauf, und während ihrer Weiterreise, noch über verschiedene Gegenstände, und langten gesund in Chester House an, wo Anna und deren Gatte emsig dafür sorgten, daß Aurelie sich nie lange ihrem Nachdenken überlassen konnte.

Die Lage dieser Besitzung und die Einrichtung aller Zimmer des Schlosses, sowie besonders die in dem kleinen Gebäude, in welchem Aurelie wohnen sollte, fanden sie so schön, und der Empfang von Mr. Groppe's Vater war so herzlich, daß sie in dieser Beziehung alle ihre Wünsche befriedigt fühlten.

Auch hatte Lord Durham das Rechte erwählt, indem er bestimmte, daß Aurelie am angenehmsten in dem kleinen Gartenhäuschen wohnen würde, weshalb er darum nur nach dem Schlosse gezogen war, wovon sie keine Ahnung empfand.

Mit doppeltem Vergnügen hörte er also zu, wenn sie den Aufenthalt darin als sehr reizend schilderte, und besonders die Aussicht in die Ferne, welche sie aus dem Zimmerchen genießen konnte, welches sie um darin zu schlafen bestimmte.

Bei guter Witterung kamen sie jeden Nachmittag im Garten zusammen, um hier den Thee zu trinken, einander vorzulesen, und sich mit Musik zu unterhalten, dagegen dies, wenn es so nicht anging, in einem Saale, der freilich nicht groß war, geschah, den Aurelie dazu einräumte.

Anfänglich nahm diese nicht Theil an dieser Unterhaltung, sondern saß gewöhnlich an Anderes denkend dabei. Die Zeit übte jedoch endlich ihre Rechte bei ihr aus, und nun gab sie auch den Bitten ihrer Freunde nach, sich in der Art, wie sie es thaten, zu vergnügen.

Es geschah jedoch nur unter der Bedingung, daß sie ihr nicht zumuthen wollten neue Bekanntschaften anzuknüpfen, sondern es ihr zu überlassen versprachen, sobald sie sich in ihre Gartenwohnung zurückziehen wollte, wenn etwa Gäste nach dem Schlosse kamen, wie es nicht immer abzuwenden war.

Lord Durham liebte Aurelie mit jedem Tage mehr, aber dennoch lag es in seiner Absicht ihr es zu verbergen, bis er wahrnehme, daß sie vielleicht in der Folge eine etwas wärmere Anhänglichkeit gegen ihn zeige, und

er bemerkte endlich mit Vergnügen, daß sich der Schmerz, womit sie Hollborn Hall verlassen, in Ergebung verwandelt hatte, weshalb sie mehr Theil an Jedem nahm, was sie insgesammt zu ihrer Unterhaltung unternahmen.

Noch früher als Lord Rowe ihn begleiten wollte, der sich noch immer nicht von seinem Sohne trennen konnte, langte der Major bei ihnen an, und der immer froh Gestimmte vermehrte ihre Heiterkeit, aber Lord Durham bestand darauf, daß er einige Zimmer im Schlosse bewohnte, und nicht bei seiner Tochter sich ansiedelte, wie er es vorgezogen hätte, denn Aurelie verweilte lieber allein in ihrem kleinen Häuschen, was Lord Durham errieth.

Etwa nach vier Wochen drang Lord Rowe darauf, daß sein Bruder zurückkehren möchte, und das geschah; wogegen er versprach, daß er später ihn nach Chester House begleiten wollte, wie es schon geschehen wäre, wenn er sich von seinem Sohne hätte trennen können.

Indessen die Ausführung dieses Vorhabens verzog sich von einem Monat zum andern, weil Lord Rowe sehr die Bequemlichkeit liebte und befürchtete, daß die Reise nach Chester House ihn derselben berauben möchte.

Aber er konnte sich auch nicht von seinem Bruder trennen, dessen heiterer Umgang für ihn zum Bedürfniß geworden war, denn Georg und Joni lebten nur versunken in ihre Liebe. Sie gaben sich nur ihrem häuslichen Glücke hin, und vollends, als der Himmel ihnen die

Aussicht eröffnete, daß er es durch die Geburt eines von ihnen heiß ersehnten Kindes noch zu vermehren gedachte, wie es bei ihrer Freundin Anna noch nicht der Fall, obgleich nun schon ein Jahr seit ihrer Verheirathung verflossen war.

Eines Abends saßen die Bewohner von Chester House um den Theetisch, und unterhielten sich eben davon, ob Lord Rowe denn nicht bald Wort halten, und sie besuchen würde, als man die Ledertasche brachte, in welcher man ihnen aus dem nächsten Orte ihre Briefe von der Post schickte.

Es befand sich einer an Anna gerichtet darin, und nachdem sie ihn gelesen hatte, sagte sie zu den Uebrigen: „Das Schreiben ist von Lord Rowe, der darin dringend einen Wunsch ausspricht, den ich gern erfüllen möchte, wenn es nur anginge. Allein Ihr wißt selbst, daß ich mich seit einigen Wochen abwechselnd sehr unwohl befinde, und zwar unter Anzeigen, die —"

Sie stockte, denn sie erinnerte sich plötzlich an die Gegenwart des Lord Durham, und gerieth darum in keine geringe Verlegenheit wegen dem, was ihre Worte verrathen hatten, aber es kam noch ärger, als ihr Gatte ausrief: „Die uns die Hoffnung versprechen, daß ein sehnlich gehegter Wunsch von uns könnte von Gott ge-

währt werden. Es kann also darum, wenn, wie ich errathe, Lord Rowe will, daß Du Joni nach ihrer Entbindung pflegen sollst, daraus nichts werden, und die Ursache davon will ich Lord Rowe mittheilen. Ueberhaupt aber dürfte ich nicht gestatten, daß Du Dich beständig bei Joni aufhieltest, wo außer ihr auch noch ihr Bruder und dessen Diener Jabaz Dir immer zu Gesicht käme, weil es sonst leicht möglich wäre, daß wir auch so ein kleines Mohrchen —"

Anna ließ ihn nicht ausreden, sondern fragte ihn, ob er nicht bald mit Lord Durham einen erst besprochenen Spazierritt unternehmen würde.

Lord Durham hielt dafür, daß Anna sie Beide gern los sein wollte, und forderte ihren Gatten dringend auf ihn zu begleiten.

Nachdem sich die Freundinnen davon überzeugt sahen, daß sie allein waren, sagte Aurelie, die so lange dem Gespräch zwar zugehört, aber nicht Theil daran genommen hatte: „Weißt Du was, liebe Anna, ich werde Joni in ihrem Wochenbette pflegen."

Anna traute ihren Ohren nicht, und fragte deshalb mit Erstaunen: „Du?"

„Ja, ich," antwortete Aurelie, „ich habe es mir, indem Ihr spracht, fest vorgenommen."

„Du willst Dir das Schwere zumuthen?"

„Um mich zu überzeugen," unterbrach Aurelie ihre

Freundin, „ob ich mich nicht selbst täusche, indem ich annehme, daß ich Georg jetzt nur als einen mir werthen Freund liebe, weil ich es für eine Sünde halte mit einem andern Gefühl an einen Mann zu denken, der vermählt ist. Für eine doppelt große, wenn Gott ihnen schon ein Kind geschenkt hat."

„Ich bewundre Dein Vorhaben, wie überhaupt jede Deiner Handlungen, traue mir aber nicht selbst zu, daß ich in dem bestehenden Falle wie Du verfahren könnte."

„Ich habe unter schweren Kämpfen mir die Ruhe meines Herzens, nachdem ich sie schon ganz verloren hatte, wieder errungen," erwiederte Aurelie mit einem leichten Seufzer, „und könnte ich mir vorstellen, daß es möglich sei sie abermals zu verlieren, so wäre es frevelhaft gegen mich selbst gehandelt, ein solches Spiel mit einem Herzen zu treiben. Aber sei darum unbesorgt, vielmehr hoffe ich den nun mich erfüllenden Gleichmuth noch zu befestigen. Laß mich also nur ganz so verfahren, wie ich es für gut halte, und schreibe Lord Rowe in unbestimmten Ausdrücken eine Zusage."

„Nun, es ist Dein Wille, und es soll geschehen."

„Keiner von ihnen wird glauben, daß ich in Deiner Stelle in Hollborn Hall einzutreffen gedenke, und ich wünsche auch nicht, daß sie es zuvor erfahren. Nur Lord Durham und Deinen Gatten mache damit bekannt."

Nachdem Beide von einem kurzen Spazierritt zurück-

gekommen waren, trafen sie die Freundinnen noch im Gespräche beisammen, und erfuhren nun Aureliens Vorhaben.

Während Anna es ihnen mittheilte, beobachtete Lord Durham Aurelie aufmerksam, und als Jene ihn fragte, was er dazu meine, wechselte er zwar die Farbe, antwortete jedoch mit schnell errungener Fassung: „Wenn Lady Aurelie ihrem Körper eine Anstrengung zutrauen kann — womit solche Krankenpflege doch immer verbunden ist — so ist es edelmüthig von ihr, daß sie es will."

„Ich finde es natürlich," sagte Aurelie beinahe mit scherzhaftem Tone, „daß der Gedanke schon die drei Männer in Hollborn Hall in Angst versetzen muß, eine Dame in der Lage zu pflegen, worin sich Joni bald befinden wird, und will die Wirklichkeit für sie übernehmen."

„Woran Du vollkommen Recht thust," sagte Anna noch heiterer, „denn welchem von den Dreien könnten wir dazu das meiste Geschick zutrauen? Lord Rowe würde aus lauter Besorgniß, ob die Suppe etwa zu heiß oder zu kalt wäre, Joni lieber hungern lassen. Georg verschüttete mehr wie die Hälfte davon, indem er sie ihr reichte, und unser guter Major ließe ihr eine aus Portwein bereiten, statt der ihr dienlichen Pinate, aus Semmeln bestehend."

„Ganz so, wie Du, beurtheile ich sie gleichfalls," versetzte Aurelie lachend, „und darum wird es gut sein, wenn ich meinem Entschlusse getreu bleibe."

Aurelie verfügte sich darauf nach dem kleinen Häuschen und hier in ihr Schlafzimmer, um von da angeblich eine Stickerei zu holen, die sie noch vor ihrer Abreise zu beendigen wünsche.

Nachdem sie sich so weit entfernt hatte, daß die Anwesenden nicht mehr von ihr verstanden werden konnten, ward die Sache von allen Seiten von ihnen beleuchtet, und die Ansichten, ob Aurelie gut daran thue, daß sie Joni's Pflege zu übernehmen gedenke, waren verschieden.

Philipp Groppe, welcher der Wahrheit ziemlich nahe kam, meinte, daß sie gewiß es wissen müsse, ob noch eine Gefahr für ihre Ruhe dort in Hollborn Hall sie erwarte und nicht einer solchen sich aussetzen würde, wenn es wirklich so wäre; daß es aber im Gegentheil wohl nur recht von ihr gehandelt sei, wenn sie in Anna's Stelle, die es nicht könne, das Verlangen des Lord Rowe gewähre.

Lord Durham dagegen hatte eine ganz entgegengesetzte Meinung und vertheidigte die seinige so lebhaft, daß die Uebrigen, wenn sie es nicht schon längst errathen hätten, was in seinem Innern vorging, unfehlbar nun in den Besitz seines Geheimnisses hätten kommen müssen.

Sie fanden mithin Ursache, sich Zwang aufzulegen, um ernst dabei auszusehen, und erst als Lord Durham das wahrnahm, suchte er wieder einzulenken, was die Sache jedoch nicht änderte, wobei er vielmehr durch seine zunehmende Verlegenheit erst recht ihre Vermuthung in

Gewißheit verwandelte, und nur befürchteten, daß Aurelie sich nicht geneigt zeigen würde, die Wünsche seines Herzens jemals zu erfüllen.

Auch während der ganzen Zeit bis zu Aureliens Abreise ließ er Anna und deren Gatten nicht mehr länger zweifeln, was er dachte und bei ihren Zurüstungen dazu fühlte.

Aurelie hätte sich gleichfalls davon überzeugen müssen, wenn sie nicht früher schon eine Ahnung davon gefühlt, daß Lord Durham anders für sie empfand, als er sich bemühte, es zu zeigen; denn kurz vor ihrer Abreise, als er sie allein im Hintergrunde des Gartens antraf, stellte er ihr eindringlich vor, in welche Gefahr sie wieder ihre Ruhe bringe, wenn sie mit Georg unter einem Dache sich aufhalte, und der Umstand, daß sie nicht auf seine Vorstellungen einging, machte, daß er dabei eifriger sprach, als er es gewiß gewollt hatte; besonders als er sich überzeugt halten mußte, daß er damit nichts ausrichtete, daß sie im Gegentheile ihn ganz ruhig anhörte und ihm endlich nur versprach, augenblicklich nach Chester House zurückzukommen, sobald sie nur wahrnehme, daß sie noch nicht stark genug dazu sei, Georg nur als ihren Freund mit völliger Ruhe des Gemüths zu betrachten.

Sie meinte, damit sei Alles abgemacht, und er würde nun sich beruhigen; aber er suchte vielmehr jede Gelegenheit auf, um sie allein zu sprechen, so oft es nur irgend

anging, und zeigte sich fortwährend so aufgeregt, indem sie bei der Ausführung ihres Vorhabens beharrte — Alles nur um ihretwillen, wie er vorgab — daß sie jede solche Unterredung schon für ein Geständniß ihrer Liebe hätte nehmen können, wenn es anders ihr Wille gewesen wäre.

Das lag jedoch ganz und gar nicht in ihrer Absicht, und deshalb suchte sie ihre Abreise zu befördern.

Aurelie drang darauf, daß außer ihrer Kammerfrau sie Niemand begleiten dürfe, konnte jedoch nicht damit verhindern, daß sich Lord Durham und sein Freund Groppe vornahmen, hinter ihrem Wagen zu Pferd diesen zu verfolgen, ohne daß sie selbst es wisse, bis sie sich ihr zeigten, um noch einmal Abschied von ihr zu nehmen.

Indem sie einstieg, lud sie noch Alle zur Taufe des Kindes ein, dessen Geburt man in Hollborn Hall nach einigen Wochen erwartete, und versprach dann, wenn sie wieder heimkehrten, mit ihnen zugleich nach Chester House zu kommen; im Gegentheile aber nicht, wenn auch nur Einer von ihnen ausbliebe.

Sie sagte das mit so heiterem Tone, daß dagegen der des Lord Durham recht verschieden davon klang, indem er anrieth, die Taufe ja nicht lange aufzuschieben, weil schon jetzt die Witterung anfange, sich zuweilen zu verändern.

Anna lachte bei dieser Aeußerung laut auf, indem sie ausrief: „Jetzt schon! Ei, das wäre doch wunderbar;

denn wenn ich mich nicht irre, haben wir erst heute den fünften Tag im Monat August."

Die Uebrigen folgten ihrem Beispiele und der Wagen setzte sich in Bewegung.

Indem sie endlich, nachdem ihre Freunde gekommen waren, um sie noch einmal zu sehen, sich von ihr trennen wollten, hatte Lord Durham so Vielerlei anzuempfehlen, zu erinnern und aufzutragen, daß darüber noch eine ganze Weile verging, und als Aurelie ernstlich dabei beharrte, daß es nun die höchste Zeit dazu sei, ihren Weg fortzusetzen, nahm er so kläglich von ihr Abschied, als wenn es einer für immer sei, weshalb sie und auch sein Freund Mühe hatten, ernsthaft dabei zu bleiben.

Aureliens unverhoffte Ankunft und besonders der Umstand, daß sie so wohl aussah, verursachte bei den Bewohnern von Hollborn Hall große Freude, aber ihr Herz schlug krampfhaft schnell, indem sie Georg unter so veränderten Umständen wiedersah, und Joni in ihrer gegenwärtigen Lage.

Ja, es versagte ihr sogar im ersten Augenblick die Stimme, aber sie suchte sich schnell zu fassen, indem sie aus einem Arm in den der Andern ging, weil Jeder darnach trachtete, sie zuerst liebevoll zu begrüßen.

Darauf wurden durcheinander so viele Fragen an sie

gerichtet und sie hatte so verschiedenartige Bestellungen von ihren Freunden in Chester House auszurichten, daß sich darum ihre Lage minder peinlich gestaltete und sie endlich unbefangen zu erzählen vermochte.

Die ersten Stunden ihres Aufenthaltes vergingen ihr also leidlich, und sie konnte dem Himmel für die wiedergewonnene Ruhe ihres Herzens danken, als sie sich am Abend in ihrem ehemaligen Schlafzimmer zur Ruhe begab.

Auch der Pfarrer Wilmsen war bei Aureliens Ankunft zugegen und theilte die Freude der Uebrigen bei ihrem Wiedersehen; besonders aber fühlte er sich überrascht, als er erfuhr, daß seine Nichte, d''en Gatte und Lord Durham versprochen hatten, eine Pathenstelle bei dem neugebornen Kinde zu übernehmen, sobald dazu die rechte Zeit eingetroffen sei.

Nachdem Joni einem gesunden Knaben das Leben geschenkt hatte, theilten sie diese freudige Nachricht den Bewohnern von Chester House mit und fügten eine Einladung zum Tauffeste hinzu.

Sie erhielten darauf eine erwünschte Antwort, woran jedoch die Bitte geknüpft war, daß sie dieses Fest einige Wochen verschieben möchten, ohne daß die Ursache dazu angegeben wurde.

Allein Anna's Arzt hatte es so gewünscht, weil es dann nicht mehr schaden konnte, wenn sie Joni und die zwei Landsleute von ihr auch täglich vor Augen sah,

indem sie in der Zeit ihrer Entbindung schon mehr näher gekommen, welchen Rath sie aber in Hollborn Hall nicht laut werden ließ, um Joni nicht zu kränken.

Dieses allgemeine Wiedersehen ward von Allen mit großer Freude gefeiert und schon nach wenigen Tagen traf man die Anstalten zur Taufe.

Noch hatte man für den Neugeborenen keinen Namen fest gewählt, und als sie eines Nachmittags um Joni versammelt saßen, die zum ersten Male ihr Wochenzimmer verlassen hatte, kam die Sache zur Sprache.

Bei dieser Gelegenheit sagte Aurelie endlich: „Nun, ich denke, daß dabei kein Zweifel obwalten kann, daß der Kleine so heißen wird wie —"

„Ich," fiel ihr Georg lebhaft in die Rede, „das wollten Sie, mein liebes Cousinchen, doch sagen?"

„Nein," antwortete Aurelie mit angenommenem Ernste, der jedoch eben darum wie Scherz klang, „das wollte ich nicht sagen. Im Gegentheile möchte ich Dich dafür bestrafen, daß Du bei der Anrede oft ein Wort gegen mich benutzest, das Dein Vater schon vor unserer Geburt in die Verbannung geschickt hat, indem er Deine Mutter, wie es in Deutschland üblich ist, und was ihm so wohlgefiel, Du nannte; seinem künftigen Sohn aber kein Recht dazu gab, es nach seinem Gutdünken zurückzurufen."

„Ich werde es augenblicklich wieder an den Ort sei-

nes frühern Aufenthaltes schicken, meine liebe Aurelie, und benutze dazu gern Deine gütige Erlaubniß."

Bei diesen Worten küßte er mit komischen Pathos ihr die Hand, worauf er fortfuhr: „Nun aber möchte ich doch wissen, was Du eigentlich gegen den schönen Namen Georg einzuwenden hast?"

„Gegen ihn eigentlich gar nichts," erwiederte Aurelie, „nur finde ich es für besser, daß der Kleine nach seinen beiden Großvätern getauft wird. Joni, wie hieß Dein Vater?"

Joni antwortete mit einem Anfluge von Wehmuth: „Kasso, Zamba, aber Kasso ließ er sich nennen, weil ihn so meine Mutter bis zu ihrem Tode genannt hatte."

„Also, nach Ihnen, mein lieber Oheim," sagte Aurelie, „Jaims, und nach Deinem Vater, Joni Kasso. Allenfalls kann ihm auch noch der, Georg beigelegt werden —"

„Und vor allen übrigen der Aurel, oder Aurelius," unterbrach sie Georg, worauf er mit festem Tone hinzusetzte, „und nicht wahr, Joni, darüber sind wir einig?"

„Ja, ja," versicherte diese lebhaft, indem sie Aurelie umarmte, und dabei sagte, „schenke meinem Sohne Deinen Namen."

„Nun gut," versetzte Aurelie, „dann muß er also getauft werden: Jaims, Kasso Zamba, Georg Aurel —"

„Nein, nein!" fiel ihr Lord Rowe in die Rede, „ich werde die Reihefolge seiner Namen bestimmen und dabei

soll es bleiben. Also: Aurel, Jaims, Kasso Zamba, Georg, und nennen mögen ihn seine Eltern, wie es ihnen beliebt."

Der Major saß neben Lord Durham und flüsterte diesem zu: „Was meinen Sie, ob nicht meine Schwester ihre jetzige Ruhestätte verlassen und zu uns zurückkehren wird, um es zu verhindern, daß der Bube heidnische Namen bekommt?"

„Was mir aber als Mutter des Kindes zusteht, auch einen Namen diesem beizulegen, das werde ich mir nicht nehmen lassen," sagte nun Joni mit angenommenem Ernste, „und ich wähle den meines lieben Onkels hier, Robert soll gleichfalls mein Sohn heißen."

Mit lautem Jubel wiederholten Alle: „Ja Robert soll er heißen."

„Und wie soll er genannt werden?" fragte Georg.

„Wir schreiben die Namen auf, werfen sie zusammengerollt in einen Hut," bestimmte Lord Rowe, „stecken die Hand des Kleinen dahinein, und welches Zettelchen seine Hand erfaßt, nach dem darauf benannten Namen soll er künftig von uns genannt werden."

Sie befolgten nach einer Weile die Angabe des Lord Rowe, und der Kleine hatte fest das zusammengerollte Blättchen Papier, worauf der Name Aurel stand, gefaßt.

Der Jubel darüber wollte nicht aufhören, und die, nach welcher er genannt werden sollte, weinte Thränen,

welche der Freude über die ihr von allen Seiten gezeigte Liebe angehörten, aber auch noch wohl einem letzten Reste von Schmerz, der darauf für immer aus ihrem Herzen entfloh.

Die Taufe ward zum allgemeinen Feste in Hollborn Hall, bei dem Niemand übersehen wurde, bei dem jeder Arme reichlich empfing, was ihn erfreuen konnte; bei dem Alle, Alle, die sich einfanden, in den untern Hallen des Schlosses, und auch davor, als darin nicht mehr Raum genug vorhanden war, gespeiset wurden.

Aber auch die sämmtlich Befreundeten und Verwandten saßen ungemein frohgestimmt beisammen, lachten, plauderten und tranken gegenseitig auf ihre Gesundheit, wobei Lord Durham Alle einlud zu ähnlicher Gelegenheit, wie die heutige sei, nach Chester House zu kommen, wobei er besonders Lord Rowe ansah, welcher deshalb darauf antwortete: „Ja, das möchte ich auch sehr gern, weil ich einsehe, daß niemals aus meiner Reise nach Chester House etwas wird, wenn mich nicht liebe Hände dahin schieben, aber —“

„Nun, aber?“ fragten Alle, als er stockte.

„Es hält mich nur ein einziger Grund davon zurück,“ fuhr Lord Rowe fort.

„Den zu erfahren bin ich neugierig,“ sagte Lord Durham zu seinem Freunde Groppe leise, worauf er laut hinzusetzte: „Sie fürchten die Unbequemlichkeit einer Reise?“

„Das ist nicht die Hauptsache,“ versicherte Lord Rowe, „und wollte gern die Wahrheit gestehen, wenn Sie mir nur darum nicht böse werden möchten.“

„Ich verspreche es,“ sagte Lord Durham.

„Sie müssen mich aber auch ausreden lassen.“

Lord Durham nickte mit dem Kopfe, und darauf fuhr Lord Rowe fort: „Aurelie hat sich so lange in Chester House aufgehalten, und Ihnen dadurch nicht unbedeutende Kosten verursacht. Nun sollen wir von hier, die Dienerschaft, welche wir nothgedrungen mitbringen müssen mit eingerechnet — denn die Wärterin meines kleinen Braunen,“ er meinte damit seinen Enkel, „muß ja auch mitkommen, wenn Joni Ruhe dort bei Ihnen haben soll, sieben bis acht Mann hoch gleichfalls uns längere Zeit bei Ihnen verweilen, und Sie werden mir eingestehen müssen, daß eine solche Einquartirung einer Art von Contribution so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Nicht wahr?“

„Sie haben allerdings das Rechte errathen,“ erwiederte Aurelie, indem sie Lord Durham zuwinkte sie nicht zu unterbrechen, „aber vielleicht finden wir dabei ein Abhülfemittel.“

„Nun?“ fragte Lord Rowe neugierig, „eine Entschädigung dürfen wir für die ihm verursachten Ausgaben doch Lord Durham nicht anbieten.“

Dieser wollte sprechen, aber Aurelie ließ es nicht zu,

sondern fuhr zu Lord Rowe gekehrt fort: „Möchten Sie etwa weniger Bedenken tragen bei mir sich aufzuhalten, und mitzubringen, wer es will und dazu sich eignet?"

„Ich verstehe Dich nicht, liebes Kind," sagte Lord Rowe. „Bei Dir? Du bist ja selbst dort nur ein Gast."

„Gegenwärtig allerdings," sagte Aurelie mit angenommenem Ernste, „aber ich werde bald aufhören es zu sein, wenn ich nämlich —"

Sie stockte, und Alle, die sie umgaben, lauschten in der größten Spannung darauf, daß sie fortfahre, besonders aber blickte Lord Durham sie mit einem Ausdrucke von Entzücken an, indem sie endlich sagte: „Wenn ich nämlich als Lady Durham —"

Sie ließen Aurelie nicht ausreden, und als sie es wollte, übertäubte der Jubel, den rings um sie her ihre Worte verursachten, jedes weitere, bis endlich die starke Stimme des Majors sich Bahn brach, womit er ausrief: „Ach, Ihr Lieben, wie bin ich nun glücklich — glücklich? Nein, glückselig."

Aurelie und Lord Durham eilten nun in seine Arme, und nachdem er sie geherzt und gesegnet hatte, von Einem zum Andern, denn Alle drängten sich dazu. Alle wollten ihr Glück wünschen, sie herzen und küssen.

Joni und ihr Gatte aber weinten Freudenthränen über die ihnen so angenehme Wendung von Aureliens Schick-

sal, indem sie die Vortrefflichkeit des Charakters ihres Verlobten kannten.

Endlich machte der Major seiner Tochter Vorwürfe darüber, daß sie ihm nicht früher schon ihr Geheimniß anvertraut habe, worauf sie scherzhaft erwiederte: „Sie hätten ja nicht geschwiegen, und beim rechten Lichte betrachtet hatte ich Ihnen nichts zu entdecken, bis Lord Durham mir mit deutlichen Worten seine Hand angetragen hatte, was jedoch erst heute geschehen ist, dagegen ich aber damals schon, als wir uns in London aufhielten, um die Befreiung meines theuern Oheims zu bewirken, es wußte, daß er mich liebte, und nicht nein sagen würde, wenn ich ihm so wie jetzt —" sie that es mit komischem Pathos — „meine Hand reichte."

„Bis diesen Augenblick ließ sie mich in Ungewißheit, ob sie wirklich mir angehören wollte," versicherte Lord Durham, „verdient das nicht Strafe?"

„O, allerdings, und auch über Dich muß solche verhängt werden," sagte sein Freund Groppe, aber man hörte ihm an, daß Alles nicht so war, wie er darauf behauptete, indem er fortfuhr: „und zwar darum, weil Du mir kein Wort davon gesagt hast, daß Aurelie Dir so lieb ist, daß Du ohne sie nicht länger leben kannst, und Gott weiß in welchen fremden Welttheil gehst, wenn sie Deine Hand ausschlägt."

„Abscheulicher!" rief Lord Durham aus und hielt ihm

den Mund zu, worauf sein Freund sagte: „Nun, nun, ich werde ja schweigen."

„Aber ich um desto lauter meine Vorwürfe ertönen lassen," sagte Anna wirklich halb ärgerlich, „denn weder Aurelie noch mein Mann haben mir früher gesagt, wie die Sache steht. Alles habe ich nur errathen müssen."

„Dabei hast Du aber ein eigenes Geschick gezeigt," sagte Philipp Groppe, sie neckend, „denn sonderbar, sie hat immer das Rechte getroffen, und mir, so oft wir uns allein befanden, prophezeit, wie Alles kommen würde."

„Ach," sagte nun Joni mit einem feuchten Blicke, „jetzt kann ich erst meines eigenen Glückes recht froh werden, nun ich auch Andere damit von Gott beschenkt sehe. Nun mußt Du aber auch hier bei uns bleiben, bis Deine Einrichtung fertig ist, und dann sollen Alle aus Chester House zur Trauung nach Hollborn Hall kommen. Oder noch besser —"

„Die Trauung erfolgt bald," unterbrach sie Lord Durham, „denn wozu wäre eine Einrichtung nöthig anzuschaffen? Aurelie findet sowohl in Chester House wie auf meinen übrigen Gütern Alles auf's Beste eingerichtet und kann auf dem Wege dahin, wenn sie es durchaus will, in London, wenn wir uns kurze Zeit da aufhalten, auch noch ihre Garderobe vermehren."

Diesem Ausspruche stimmten Alle, außer Aurelie, bei, deren Einwendungen dagegen nicht beachtet wurden, wes-

halb sie sich endlich dem Willen der Ihrigen unterwerfen mußte.

Ihre Trauung fand also schon nach acht Tagen statt und gleich darauf traten Lord Durham, seine ihm so theure junge Gattin, Philipp Groppe, Anna, der Major und Lord Rowe ihre Reise nach Chester House an, wohin die Uebrigen ihnen noch vor dem Antritt des Winters folgen und diesen bei ihnen verleben wollten; auch Joni's Bruder.

So heiß, wie es bei Georg früher der Fall war, liebte Aurelie ihren nunmehrigen Gemahl zwar nicht; nur seine Ausdauer bei dem Wunsche, sie zu besitzen, hatte sie gerührt und sie bewogen, ihm ihre Hand zu reichen, da sie ihm wenigstens recht gut war. Aber dieses Gefühl verwandelte sich während ihrer Ehe in immer größere Anhänglichkeit an ihn und diese in wirkliche Liebe, nachdem sie ihm einige Kinder in der Folge geboren hatte.

Jährlich besuchten sie einander, entweder in Chester House oder in Hollborn Hall, wie es die Umstände zuließen; auch einmal auf den größeren Gütern des Lord Durham, und immer mußte Anna's Oheim, der redliche Pfarrer Wilmsen, mit von der Partie sein.

Einmal, als sie da froh beisammensaßen, sagte Lord Rowe: „Wissen möchte ich doch noch gern vor meinem Tode, was die Ursache davon war, daß mich damals die Königin in Freiheit setzen ließ.“

„Ganz kann und darf ich Ihnen dieses Geheimniß nicht enthüllen," erwiederte Lord Durham. „Nur so viel mögen Sie davon wissen: Ein Freund von mir, französischer Gesandter in London, war im Besitze eines Geheimnisses von ihr, das ihre Person anbetraf. Er entdeckte es mir vor seiner Abreise, und ich wagte es, ihr anzudrohen, daß er es zur Oeffentlichkeit möchte gelangen lassen, wenn sie Lord Rowe nicht würde seine Freiheit geben. Ich setzte dabei Viel auf's Spiel, hatte jedoch das Glück, zu gewinnen."*)

Mit dieser Erklärung mußten sie sich begnügen.

Es fällt immer schwer, von guten und glücklichen Menschen zu scheiden, und so ergeht es auch der Verfasserin dieser nicht ganz erdichteten Erzählung.

---

*) Später hörte dieses Geheimniß doch auf, für die Welt ein solches zu sein. Die Verf.

Ende des dritten und letzten Theils.

Druck von J. Gh. Ackermann in Leipzig.

Romane und Unterhaltungsschriften.

Verlag von C. L. Fritzsche in Leipzig.

Balzac, M. v., Pierrette, a. d. Franz. 1840. 1 Thlr.

Belani, H. E. R., die Auswanderer nach Texas. Historisch-romantisches Gemälde aus der neuesten Zeit. 3 Bde. 1841. 4 Thlr. 15 Ngr.

— — Constantine. Das Geheimniß. Zwei Novellen. 8. 1847. geh. 1 Thlr. 7½ Ngr.

— — Elisa, Markgräfin von Ansbach, und deren Zeitgenossen. 2 Thle. 8. broch. 1852. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — Die Emigranten. Novelle. 8. broch. 1850. 1 Thlr. 10 Ngr.

— — Die Erbschaft aus Batavia. Volksroman. 3 Bde. broch. 1845. 4 Thlr.

— — Josephine. Historischer Roman in 3 Bdn. 1844. 4 Thlr. 15 Ngr.

— — Kranichfels oder Geheimnisse aus dem Leben eines Edelmanns. 8. broch. 1844. 1 Thlr. 15 Ngr.

— — Kronprinz Friedrich, seine Zeit und der Hof seines Vaters Friedrich Wilhelm I. Geschichtliches Lebensgemälde und Zeitbild. 3 Bde. 8. broch. 1853. Preis 4 Thlr.

— — Hohe Liebe. Histor. Roman. 3 Bde. 8. broch. 1853. Preis 4 Thlr.

— — Die Magyaren. Histor.-romantisches Gemälde aus der Zeit der neuesten Bewegungen in Ungarn. 2 Thle. 8. broch. 1850. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — Marie Antoinette. Aus dem Leben einer Königin. 2 Bde. 1846. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Ein deutscher Michel vor hundert Jahren und der Deutsche Michel von heute. Ein Lebensbild. 1847. 1 Thlr. 10 Ngr.

— — Die Mutter des Legitimen. Ein Lebensroman. 3 Bde. 1842. 4 Thlr. 15 Ngr.

— — Reactionaire und Demokraten. Geschichtlich-politischer Roman aus der neuesten Zeit. 2 Bde. 1849. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — Der Schatz des letzten Jagellonen. Roman aus der Zeit der neuesten Polenbewegung. 3 Bde. broch. 1848. 4 Thlr.

Belani, H. E. R., † † † in der Schweiz. Ein historischer Roman aus der Zeit der Jesuitenumtriebe und ihrer Austreibung in den Jahren 1844—1847. 3 Bde. 1848. 4 Thlr.

— — So war es. Politischer Roman aus der Zeit vor dem März 1848. 2 Bde. 1849. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — Treu und brav. Roman aus dem bürgerl. Leben. 8. broch. 1851. 1 Thlr. 10 Ngr.

— — Die armen Weber und andere Novellen aus den Mysterien einer neueren u. älteren Zeit. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Belmont, historisch-romantische Erzählungen. Inhalt: Die Ashantee's. — Die Lagunen von Venedig. 8. geh. 1833. 25 Ngr.

Charles, Jean, der Abenteurer, oder hundert Leben in Einem. Aus dem Tagebuche eines hochgestellten Mannes. 3 Bde. broch. 1845. 3 Thlr.

— — Die Erbsünde. Roman 2 Bde. 1848. 2 Thlr.

Chownitz, J., Edelmann und Jude. 2 Bde. 1843. broch. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Jäger, August, (Verfasser des Deutschen in Paris, des Deutschen in London, der Briefe des Ben Mussa 2c.) Skizzen und Erinnerungen aus Algier und Algerien. 8. geh. 1840. 1 Thlr. 15 Ngr.

— — Carl (ehemaligen Secretair des Fürsten von Pückler-Muskau, zur Zeit Officier in der Fremdenlegion in Algier.) Briefe und Bilder aus dem Großherzogthum Baden und dem Elsaß. 2 Bände. Eleg. broch. 1841. 3 Thlr.

Krebs, Julius, Passifloren. Novellen und Erzählungen. 8. broch. 1842. 1 Thlr. 15 Ngr.
Inhalt: Der gefährliche Kamerad. — Deutsch und Polnisch. — Das Kroatenmädchen. — Ehemann und Hagestolz. — Die Kunstfahrt. — Herz und Verstand.

Leonhardt-Lyser, C., Novellen. Charakterbilder für deutsche Frauen und Mädchen. Inhalt: Die Verwahrloste. — Leo. — Die weiße Locke. — Die beiden Perlenschnüre. — Die Malerin. — Buch der Lieder. 1838. 1 Thlr. 15 Ngr.

Lubojatzky, Fr., des Teufels Werkstatt oder Paris unter der Erde. Historisch-humoristischer Roman. 8. 1854. 1 Thlr.

— — Zacharias Amselpfiff's Abenteuer oder Reminiscenzen aus dem Leben eines Lumpensammlers. Historischer Roman. 8. 1854. 1 Thlr.

Massaloup, V., der Corregidor. Histor. Roman aus der Mitte des 18. Jahrh. Magdb. 1835. 26¼ Ngr.

— — der Hochmuthsteufel. Eine komische Erzählung. Magdeb. 1834. 26¼ Ngr.

Meerfels, C. G, die Familie Walldorf. Histor. Roman aus den Jahren 1813—15. Magdeb. 1835. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Van der Meulen, L., die Separatisten. Novelle. 2 Bde. broch. 1845. 2 Thlr. 15 Ngr.

Mühlbach, L., nach der Hochzeit. Vier Novellen. 2 Bde. geh. 1844. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Justin. Ein Roman. 8. geh. 1843. 1 Thlr. 15 Ngr.

— — Novellen und Scenen. 2 Bde. geh. 1845. 2 Thlr. 15 Ngr.

Norden, M., Rudolph oder das Abenteuer im Riesengebirge. Roman. 3 Bde. 8. broch. 1853. 3 Thlr.

Reil, Bernhard, Lieb am Meere. Ein Liedercyclus. 8. geh. 1840. 22½ Ngr.

Rudolphi, Johannes, (Verfasser des Stephano Carini) Waldrosen, Novellen und Erzählungen. 1843. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Schoppe, Amalie, geb. Weise, Ferdinand und Isabelle, histor. Roman. 1467—1474. 2 Thle. 8. broch. 1851. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — Aus Haß, Liebe. 2 Bde. 1842. 8. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Das Majorat. Ein Roman. 8. broch. 1850. 1 Thlr. 10 Ngr.

Schönfeld, F. W. v., Myrthenblüthen. Ein Cyclus von Liebesnovellen. 1837. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Storch, Ludwig, allerlei Geschichten. 2 Bde. 1845. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Kunz von Kauffung. Novelle. 3 Thle. 8. geh. 1831. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Was Euch beliebt. Novellen. 2 Bde. 1846. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

Worosdar, Novellenstrauß. 1. Band. Graf Königsmark. Histor. Novelle. — Liebeszustände. 1837. 1 Thlr. 15 Ngr.

— — 2. Band: Die Wunder des Harzes, eine Reisenovelle. — Roxelane oder die Halbbrüder. Histor. Novelle. 1837. 1 Thlr. 15 Ngr.





[illegible]

148

vol II p 2 ff.

140 [illegible]

